

PRAESIDIUM  
BADULIKI  

---

BELECKE

# MONOGRAPHIE DER STADT BELECKE

**Gymnasium der Stadt Warsteiner**  
**4788 Warstein 1**  
**Schloßweg - Tel: 029 02 71 10**

—



MONOGRAPHIE DER STADT BELECKE



Gymnasium der Stadt Warsteiner  
4798 Warstein 1  
Schloßweg - Tel.: 029 02/8

PRAESIDIUM  
BADULIKI  

---

BELECKE

IM AUFTRAG DER STADT HERAUSGEGEBEN VON  
JOSEF RUBARTH  
ERSCHIENEN IM SELBSTVERLAG  
DER STADT BELECKE 1970

Gymnasium Warstein  
Präsenzbibliothek  
Oberstufe

# VORWORT

Wie in kaum einer anderen Zeit bewegt die Menschen dieser Tage die Gestaltung ihrer Zukunft. Die Grundstimmung dabei ist nicht immer optimistisch, obgleich Fortschritt und Entwicklung, Reform und Dynamik die Begriffe sind, die das Handeln der Menschen weitgehend bestimmen. So ist es auch im gemeindlichen Bereich. Die Forderung nach kommunaler Neugliederung ist sinnvoll und muß erfüllt werden. Sie würde jedoch ihr Ziel verfehlen, wenn der lebendige Bürgersinn nicht erhalten bliebe.

Dieses Buch läßt uns erkennen, daß die Geschichte unserer Stadt die Geschichte ihrer Bürger ist. In vielfältiger Art und Weise und immer wieder neu haben sie die Verbundenheit mit ihrer Stadt zum Ausdruck gebracht. Wir wollen darauf achten, daß diese Verbundenheit erhalten bleibt — als tragfähiges Fundament für die Entwicklung unserer Stadt in einem größeren kommunalen Verband.

Herzlichen Dank Herrn Rektor Josef Rubarth für dieses Buch, das herauszugeben der Rat der Stadt Belecke gerne bereit war.

*Virell-Schlüter*

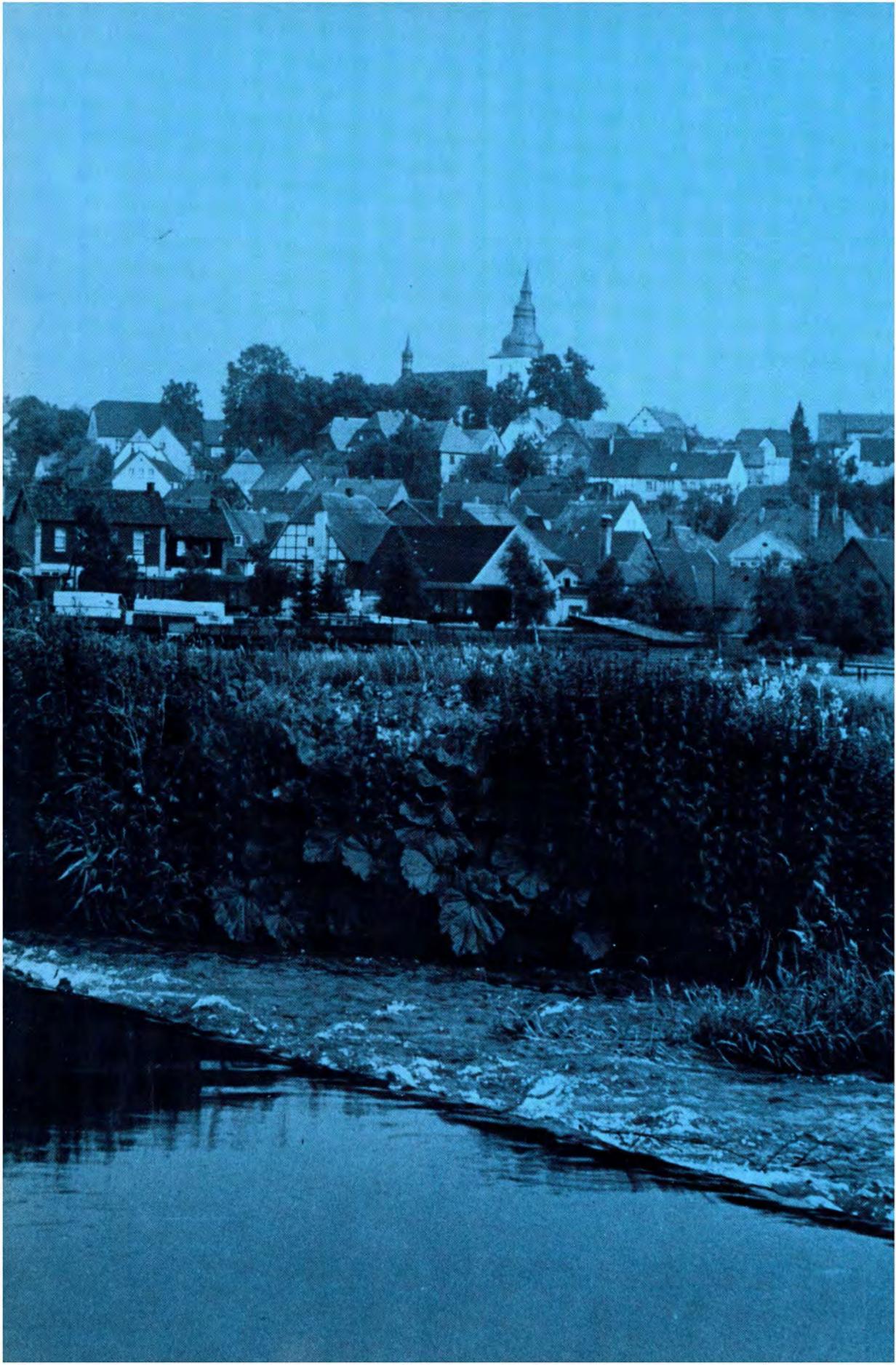
Bürgermeister

*Kleinert*

Amts- und Stadtdirektor



Beleck, Weihnachten 1970



GEOGRAPHIE  
DES RAUMES BELECKE  
*Herbert Pilters*

## LAGE UND TOPOGRAPHIE

Im Zusammenflußwinkel von Möhne und Wester liegt auf schmalem Bergrücken der älteste Kern der Stadt Beleck.

Das breite, ost-west verlaufende Tal der Möhne trennt hier zwei gänzlich verschiedene Landschaften: die wenig gegliederte, gleichförmige, walдарme Haar im Norden von der flachwelligen, zertalten Waldlandschaft des Arnberger Waldes im Süden. Beleck liegt somit im Schnittpunkt zweier Großlandschaften: der lößüberdeckten südlichen Randschwelle der flachen Westfälischen Bucht, die hier mit hohem Steilrand zur Möhne abfällt, und dem relativ sanft abfallenden Nordrand des Sauerlandes. Die Haar, auch Haarstrang genannt, ist ein niedriger Höhenzug, der von 230 m im Westen bis zu Höhen von 389 m im Osten ansteigt. Die Kammlinie, die an keiner Stelle von Quertälern durchbrochen ist und eine Wasserscheide darstellt, trägt einen ehemals wichtigen Höhenweg, im Volksmund vielfach noch als «Haarweg» bezeichnet. Der Name «Haar» bedeutet Wald; ursprünglich bedeckte ein Buchen-Eichen-Mischwald den gesamten Höhenzug. An Stelle des einstigen Waldes überzieht heute eine offene «Kultursteppe», durchsetzt mit zahlreichen kleinen Dörfern, das Gelände. Die Haar begrenzt die Landschaft um Beleck im Norden. Sie gliedert sich hier deutlich in zwei Stufen: der Schichtstufe des Hauptkammes der Haar ist im Süden eine zweite, in Einzelköpfe aufgelöste Stufe vorgelegt, die der ersten an Höhe nur wenig nachsteht und schroff zum Möhnetal abfällt. Nach Norden zu bildet sie eine leicht einfallende Ebene. Ein im Westen durch die Sülbke, im Osten durch die Selbke abgegrenztes Bergstück der Haar ist die «Külbe», auf deren Höhe sich die beiden Külbensteine erheben. Nach Osten schließt sich der «Hohe Stein» an, ein Berg, der seinen Namen nach einem hier ehemals hoch aufragenden Felsen erhalten hat, der aber leider schon in früheren Jahrzehnten Steinbrucharbeiten zum Opfer gefallen ist. Der Einschnitt der Dumecke, der sich etwas oberhalb von Beleck als Seitental der Möh-

ne in die Haar hineinschiebt, trennt den Hohen Stein vom Eichenberg (340 m). Jenseits einer engen Schlucht, die im Volksmund «Fuchsloch» genannt wird, erhebt sich nach Osten zu die «Hohe Liet» (354 m). Der südliche Steilabfall der Hohen Liet ist bewaldet. Weiter nach Osten schließt sich der «Rothe Kümpe» (345 m), der «Haar Berg» (363 m) und durch den Kützelbach getrennt, der «Rüthener Berg» (383 m) an.

Da die Schichtköpfe des südlichen Haarrandes recht nahe und steil an die Möhne herantreten, können sich rechts von der Möhne nur kleine Bäche als Nebenflüsse entwickeln (Rißnei-Bach, Kützelbach, Dumecke, Selbke, Sülbke, Bormecke). Auf der linken Seite fließen der Möhne bei Rüthen der Biberbach und weiter unterhalb die Glenne zu, die wenig oberhalb ihrer Mündung die wasserreiche Lörmecke aufnimmt. In Beleck mündet die Wester in die Möhne. Sie entsteht aus dem Langenbach und dem Wiedeybach, die tief im Arnberger Wald ihre Quellen haben. Unterhalb Warsteins beim Eisenhammer nimmt sie den durch Bilsteinbach und Romecke verstärkten Schorenbach auf.

Im Gegensatz zum Steilabfall der Haar steigt das Gelände südlich der Möhne von 280 m in der Talau nach Süden allmählich auf die rund 400 m hohe Warsteiner Hochfläche an und schließlich auf die 530 m hohe, paßlose Kammlinie des Arnberger Waldes, markiert durch einen alten Höhenweg, den bekannten «Plackweg». Darauf folgt ein steiler Abfall zum Ruhrtal hin. Zahlreiche Gewässer haben die alten Rumpfflächen des Sauerlandes zertalt. Die Täler sind meist mulden- oder sohlenartig ausgeformt. Eine Ausnahme bilden die Täler im Kalkuntergrund, die eine schroffere Formgebung besitzen.

Aus den von SW nach NO verlaufenden Höhenzügen sind einzelne «Köpfe» (Stillenbergs Kopf 399 m, Rattenkopf 333 m, Hahnske Kopf 340 m) herauspräpariert worden. Sie können wohl als Reste alter Niveauflächen angesehen werden. Bestimmt aber wird die Landschaft zwischen Möhne und Ruhr durch flachwellige, rückenartige Formen. Eine Ausnahme bilden die Massen-

kalkzonen der Warsteiner Hochfläche, die einen gänzlich anderen Landschaftscharakter zeigt, was sich äußerlich im Fehlen des sonst vorherrschenden Waldes und einer weitgehenden Flächenförmigkeit ausprägt. Die Gewässer zeigen häufig Karsterscheinungen.

## ERDGESCHICHTE

Landschaft und Besiedlung werden weitgehend durch den geologischen Aufbau der Erdrinde bedingt und beeinflusst.

Das Gebiet um Belecke wird geologisch bestimmt durch die Kreideplatten des Haarabfalles, die Anschwemmungen der Möhne, die eintönigen, wenig aufgeschlossenen Grauwacken- und Schieferserien des unteren Karbons im Arnsberger Wald sowie die devonischen Massenkalke bei Warstein.

Wir können den inneren Bau und die äußere Gestalt dieses Raumes jedoch nicht verstehen, wenn wir nicht zuvor seine erdgeschichtliche Entwicklung betrachten und versuchen, die Landschaftsformen aus ihrer Entstehung zu erklären. Denn die heutige Oberflächengestalt unseres Gebietes ist nicht das Bild einer geradlinigen Entwicklung; sie hat vielmehr eine abwechslungsreiche Geschichte erfahren: Meeresüberflutungen und Trockenlegungen, Ablagerung und Abtragung der Gesteinsschichten, Emporwölbungen, Zerreibungen und Überschiebungen, Hebungen und Senkungen. An zahlreichen Aufschlüssen, besonders in den Steinbrüchen des Belecker Raumes, treten die Zeugen dieser umwälzenden Vorgänge dem interessierten Beobachter entgegen und fordern eine Deutung.

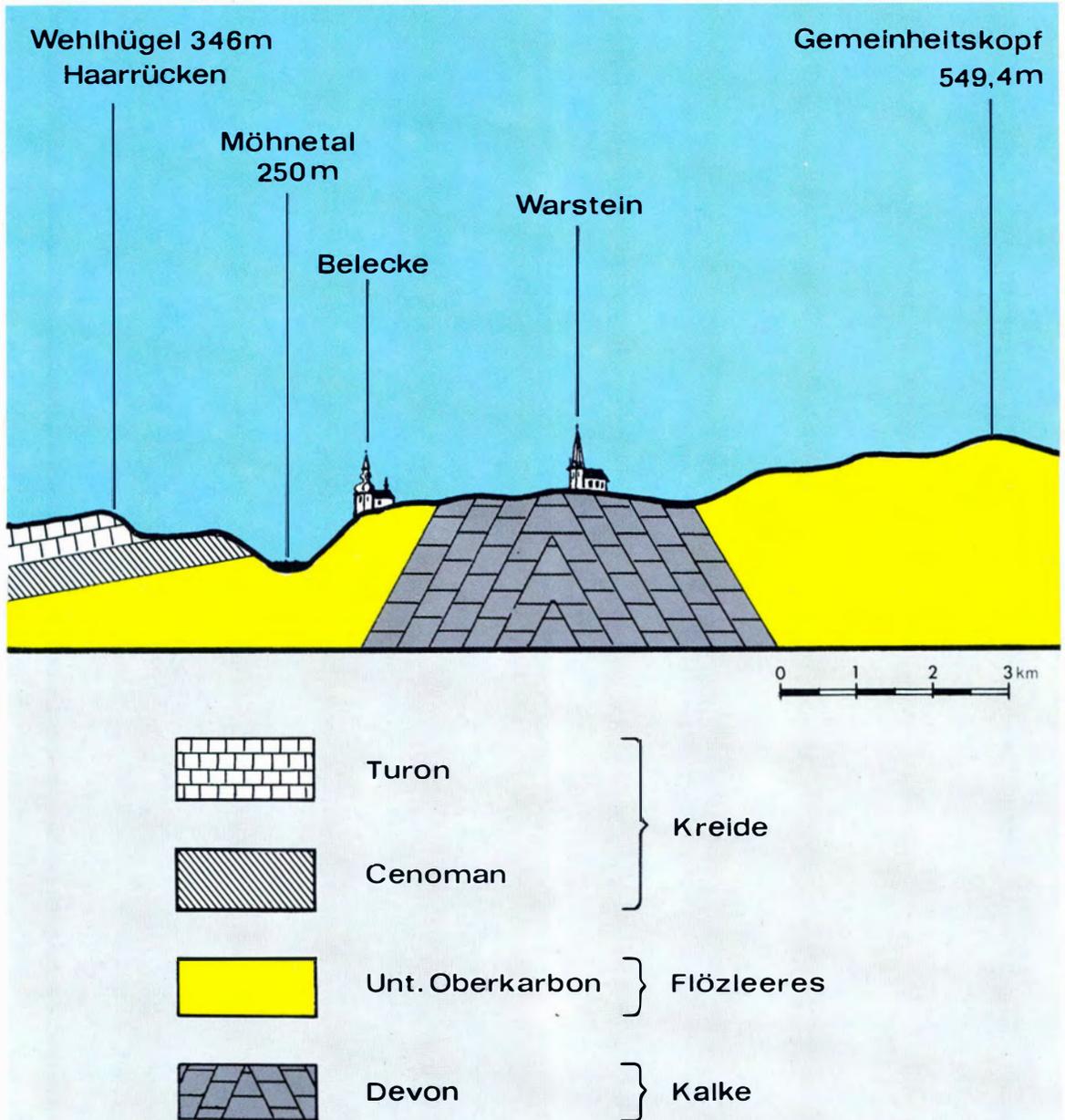
Die Geschichte des Belecker Raumes ist erst von der Devonzeit an faßbar. Die ältesten Gesteine des Erdaltertums fehlen ebenso wie Gesteine aus der Urzeit der Erde. Ablagerungen aus der Devonzeit, die vor 350 Millionen Jahren begann, sind die ältesten Spuren aus der Erdgeschichte. Zu dieser Zeit war unser Raum Teil eines tropischen Flachmeeres, in das große Flüsse, die von einem Nordkontinent kamen, Sand, Ton und Kalk brachten. Daraus bildeten sich u. a. die Ton-

schiefer, die heute den größten Teil des Rheinischen Schiefergebirges ausmachen. Außerdem entstanden in dem tropischen Meer große Korallenbänke, die als Riffe das damalige Festland umsäumten. Sie finden sich heute als sogenannte Massenkalke, wie sie auch im Gebiet südlich von Belecke bei Warstein – Kallenhardt anzutreffen sind. Erst später bildeten sich durch Auslaugen große Höhlen in den Kalkmassiven (Bilsteinhöhle bei Warstein).

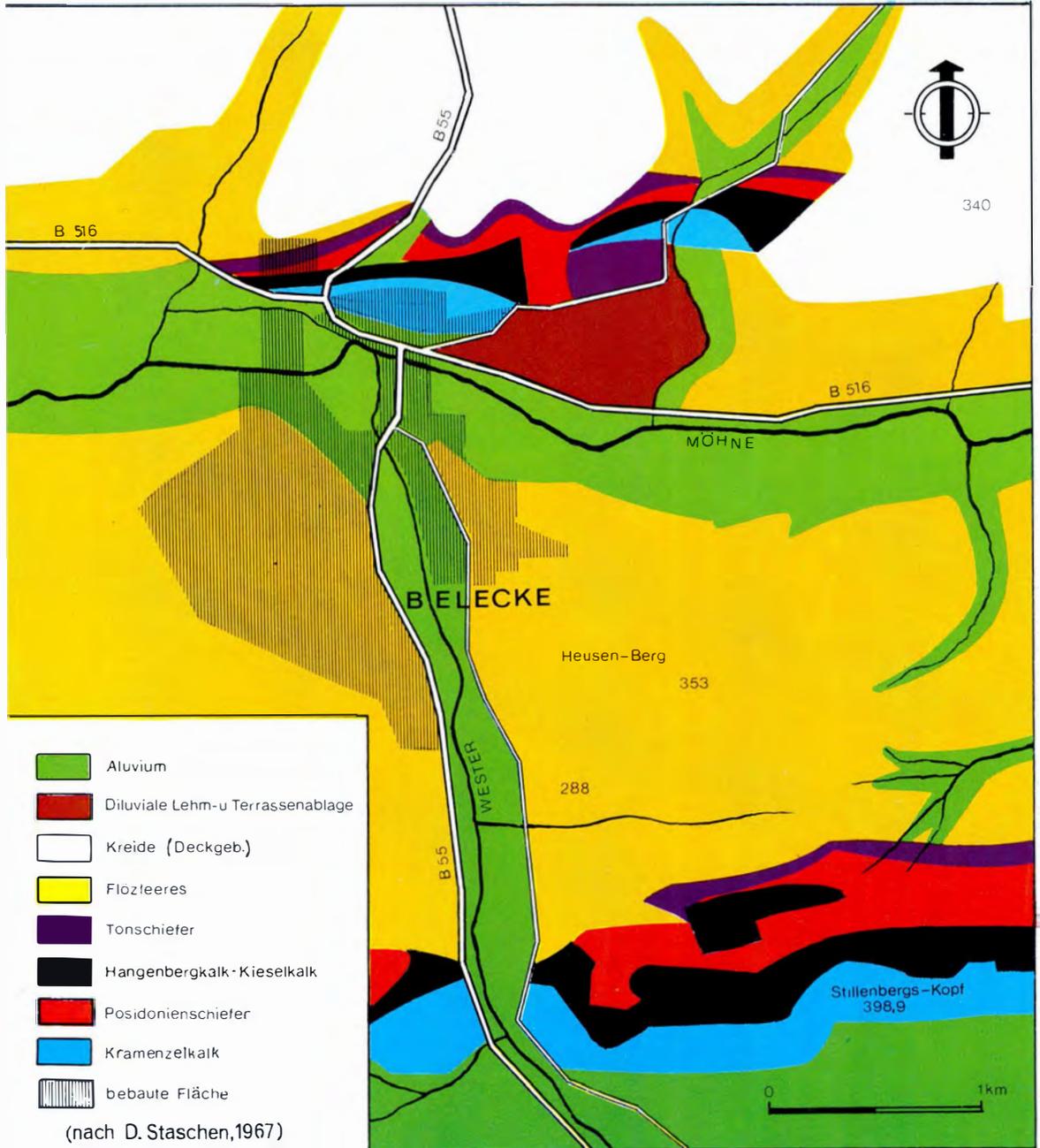
Nach dieser allgemein ruhigen Sedimentationszeit setzte in der nachfolgenden Periode der Erdgeschichte, dem Karbon (Beginn vor ca. 310 Mill. Jahren), die größte erdgeschichtliche Umwälzung ein, von der der mitteleuropäische Raum jemals betroffen worden ist: die Variskische Faltung.<sup>1</sup> Die waagrecht abgelagerten Gesteinsschichten wurden zusammengeschoben und aufgefaltet; das Meer wurde verdrängt, und an seiner Stelle bildete sich ein mächtiges Faltengebirge. Auch unser Raum war Hochgebirge geworden. Die Grenze zwischen Festland und Meer verlief im späteren Karbon quer durch Westfalen etwa entlang der Ruhrlinie. Den nördlichen Abhang des Gebirges bildete eine Ebene, die wiederholt von dem nördlich liegenden Meer überflutet wurde. So entstanden in der Nähe der Küste vor dem Gebirgsrand ausgedehnte Sümpfe mit reichem Pflanzenwuchs. Aus der abgestorbenen, im Schlamm versunkenen Vegetation sind im Laufe von Millionen Jahren durch Inkohlungsprozesse<sup>2</sup> die Kohlenflöze entstanden, die heute im Ruhrgebiet abgebaut werden. Die Flöze sind durch mächtige Schichten flözleeren Gesteins, vor allem Sandsteine und Tone, getrennt. In der Gesamtschicht des Karbons (der Name kommt von carbo = Kohle) nehmen die Kohleschichten nur einen sehr geringen Teil (etwa 2–4%) ein.

Die Variskische Faltung setzte sich noch über das Ende der Karbonzeit fort. Aus dieser Epoche stammen die sogenannten Fallschiefer, die den Haarabfall nördlich der Möhne in einem schmalen Band begleiten. Hier handelt es sich ausschließlich um flözleeres Karbon. Deutlich erkennt man in ihnen, vor allem im Möhnetal, die durch Fal-

Topographischer Längsschnitt  
(vereinfachte Darstellung)



topographischer Lageplan



tung aufgerichteten Schichtkomplexe. Tierische oder pflanzliche Fossilien (Versteinerungen) sind in ihnen selten zu finden. Das südliche Westfalen ist fortan nie wieder vom Meer bedeckt worden.

Das Erdmittelalter (Beginn vor 200 Mill. Jahren) ist für unseren Raum zunächst nur eine Zeit der Abtragung durch die Kräfte der Verwitterung und des fließenden Wassers. Die bei der Gebirgsbildung entstandenen Mulden wurden mit Gebirgsschutt zugeschüttet und die Scheitel der Falten und Sättel abgetragen. So fand im Verlaufe von mehr als 100 Millionen Jahren die Einebnung des Variskischen Gebirges zu einer Rumpffläche statt. Erst die Kreidezeit (sie hat ihren Namen nach den weißen Kreiden erhalten, die zur Herstellung von Schreibkreide dienen) am Ende des Erdmittelalters hinterließ wieder Spuren der Ablagerung in unserem Raum. Das Kreidemeer drang, von Norden kommend, nach Süden bis zur Ruhr und Möhne vor. Die Ablagerungen aus dieser Zeit, meist Kalk und Sand, bilden die Gesteinsschichten der Haar. Der Geologe bezeichnet die dort vorkommenden, fossilreichen Schichten als Cenoman (südliche Schichtstufe der Haar) und Turon (Höhenzug der Haar). In der letzten Phase dieser Epoche (Senon) wich das Meer dann bis nördlich der Hellwegebene zurück. Schon am Ende der Kreidezeit begannen sich in Europa wieder stärkere Erdbewegungen bemerkbar zu machen. Die Alpen und die meisten heutigen Hochgebirge entstanden. Dabei zerbrach die erstarrte Masse des ehemaligen Variskischen Gebirges in eine Vielzahl von Schollen. Einzelne wurden in die Tiefe gedrückt, andere nach oben emporgepreßt. In unserem Bereich entstand das Sauerland als Teil des Rheinischen Schiefergebirges. Gleichzeitig wurden die Kreideschichten an ihrem Südrand aufgewölbt, so daß sie heute unter flachem Winkel nach Norden einfallen. Infolge dieser letzten Hebung wich das Meer weit nach Norden zurück. Seit dieser Zeit blieb Westfalen Festland. Die damalige Gestalt unseres Gebietes wurde im Verlaufe der Erdneuzeit, im Tertiär und Quartär, zum heutigen Relief ausmodelliert.

Heraushebungen wurden erneut abgetragen, Mulden ausgefüllt, Täler tief eingeschnitten und Terrassen gebildet. Die Täler von Möhne, Glenne und Wester, die früher sicher einmal mehr Wasser geführt haben, entstanden.

So ist im Verlaufe von mehr als 300 Millionen Jahren eine Landschaft geworden, die auch heute noch durch die natürlichen Kräfte im einzelnen weiter verändert wird, in die aber auch der Mensch mehr und mehr gestaltend eingreift.

## KLIMA

Das Klima unseres Raumes wird beeinflusst durch die Höhenlage, die Lage zum Meer und die Vegetation, hier in erster Linie durch den Wald. Hinter der durchschnittlichen Höhenlage des Arnberger Waldes von 400 m bleibt auch die der Haar nur wenig zurück. Fast das ganze Jahr über steht unser Gebiet unter dem Einfluß feuchter Westwinde, die zwar die Winterkälte mildern, aber die meisten Sommer recht regnerisch gestalten. Die Vegetationsperioden sind hier schon sehr verkürzt. Der regenreichste Monat ist gewöhnlich der Juli, als freundlichster erweist sich meist der September. Der kälteste Monat ist der Januar; sein Monatsmittel liegt unter 0 Grad. Die Jahresdurchschnittstemperatur beträgt 8,2 Grad für Beleck, die mittlere Niederschlagssumme im Jahr 799 mm. Die Schneemengen sind von Jahr zu Jahr recht unterschiedlich. Trotz der verhältnismäßig hohen Niederschläge ist das Gebiet nördlich der Möhne wasserarm. Die klüftigen, spaltenreichen Turonkalke lassen das Wasser schnell versickern. Auf den wasserundurchlässigen Schichten des cenomanen Grünsandsteins fließt es dann nach Norden ab. Das Gebiet südlich der Möhne dagegen ist, wie die Vielzahl der Bäche und Flüsse beweist, sehr wasserreich. In der Bezeichnung Sauerland<sup>3</sup> kommt dies auch zum Ausdruck.

1) *Nach dem Volksstamm der Varisker.*

2) *Anreicherung von Kohlenstoff unter Luftabschluß.*

3) *Sauerland: wahrscheinlich sauer — im Gegensatz zu trocken-nasses, wasserreiches Land.*

DIE VOR-  
UND FRÜHGESCHICHTE

*Bernhard Henneböle*

*Eingang zum Eppenloch  
(vor der Zerstörung)*



## **DIE ÄLTESTEN NACHWEISE MENSCHLICHER KULTUR**

*Die Vorgeschichte des Möhneraumes wurde 1963 in den Beiträgen zur Warsteiner Geschichte, Heft 2, ausführlich behandelt. Hier begnügen wir uns deshalb mit einer gerafften Wiedergabe und gewinnen so Raum für eine ausgiebige Darstellung der Frühgeschichte unserer Heimat. Langsam beginnen sich die dunklen Jahrhunderte aufzuhehlen, d. i. für Belecke die Zeit von Christus bis zur Stadtgründung, so daß heute diese bisher nur dürftig belegten Zeiläufe reichlicher bewiesen sind.*

*Bewußt wurde all das ausgeschlossen, wo selbst bei den Fachleuten noch Unsicherheit und Unklarheit herrscht. An der Vorgeschichte unserer Heimat besonders Interessierte werden auf das Warsteiner Heft 2 und die daselbst auf S. 47, 48 angeführten Quellen und Literaturnachweise verwiesen.*

*Die Abbildungen Seite 30, 42 A, 45 und die Zeichnungen Seite 50, 56 und 59 sind Erstveröffentlichungen. Alle übrigen Abbildungen wurden aus dem Warsteiner Heft 2 übernommen.*

Die Vorgeschichte gehört zu den jüngsten Wissenschaften. Durch Tageszeitungen, Rundfunk und Fernsehen erfahren wir manchmal von Neufunden aus der Vorzeit, von Relikten der Menschen selbst oder anderen Nachweisen ihres Daseins und ihrer Kultur. Die Funde reichen zurück bis in unvorstellbar weit zurückliegende Zeiten. Sogar der Vormensch, der vor einer halben Million Jahren lebte, konnte an zahlreichen Orten auf der Erde nachgewiesen werden. Die neueste solcher Fundmeldungen kommt aus Ungarn, wo Europas erster sicherer Vormensch aufgefunden wurde. In einem Steinbruch bei Vertesszöllös wurden die Zähne aus dem Unterkiefer eines Kindes und der Hinterhauptsknochen eines Mannes geborgen. Dieser älteste sichere Vormensch aus Europa vor rund 500 000 Jahren erhielt den wissenschaftlichen Namen *Homo palaeohungaricus*. Er verstand es schon, sich das Feuer nutzbar zu machen. Mit primitiven Steinwerkzeugen zerlegte er seine Jagdbeute.

Der Rohstoff für das Werkzeug gab der ersten Epoche der Menschheitsgeschichte ihren Namen, die Steinzeit oder das Zeitalter des geschlagenen Steins. Sie fällt zeitlich mit der erdgeschichtlichen Periode der dritten Eiszeit zusammen. Unsere Heimat hatte eine Tundren- und Steppenzeit. Überreste der für die Eiszeit charakteristischen Tierwelt fanden sich außer in den Flußschottern und Kiesablagerungen der Möhne, Alme und Lippe in den Höhlen bei Warstein und Kallenhardt: Mammut, Altelefant, Nashorn, Moschusochse, Höhlenbär, -löwe und -hyäne, Rentier, Eisfuchs, Schneehuhn, Riesenhirsch, Urstier, Wildpferd u. a. In den Museen von Warstein, Lippstadt und Geske sind Skeletteile dieser Tiere zu sehen.

Die Eiszeit wurde von längeren Wärmeperioden unterbrochen, den Zwischeneiszeiten, besser gesagt Warmzeiten, in denen die Durchschnittstemperaturen sogar einige Grade höher lagen als heute. Nur in den wärmeren Zwischeneiszeiten konnte der Mensch bei uns leben, bei neuen Vorstößen des Eises zog er sich in unvereiste, lebensgünstigere Gebiete zurück.

Am Ende der Eiszeit erschienen die ersten Menschen auch in der Umgebung von Belecke. Sie gehörten zur sogenannten Magdalenienkultur, benannt nach einer französischen Fundstelle. Mit dieser Kulturgruppe endete der älteste Abschnitt der Steinzeit, die Altsteinzeit.

Auch für die dann folgenden großen Kulturperioden der Menschheitsgeschichte gibt es Nachweise bei uns. Das heißt deshalb nicht, daß unsere Heimat seitdem ununterbrochen besiedelt gewesen wäre. In der Vorzeit wechselten die als Nomaden lebenden Menschen mit der ziehenden jagdbaren Tierwelt vielfach ihren Wohnplatz, erst recht bei Klimaänderungen und den sich daraus ergebenden Lebensmöglichkeiten. In späteren günstigen Zeiten siedelten andere neue Kulturgruppen sich wiederum an. Die Tafel S. 41 gibt einen Überblick über die verschiedenen Kulturgruppen der Vorzeit, ihre Dauer und die wichtigsten Fundplätze im Heimatraum.

## DIE ALTSTEINZEIT

### *Die Kulturhöhlen bei Warstein*

Seit dem sicher nachweisbaren Auftreten von Menschen in unserer Heimat sind über 20 000 Jahre verflossen. Sie bewohnten mehrere kleine Höhlen am Fuße des Bilsteinfelsens (Abb. S. 17), das Eppenloch (S. 14) und in der Vorzeit schon zerstörte Höhlen an der Liet bei Warstein. Man bezeichnet sie als Kulturhöhlen, weil sie nachweislich dem Menschen der Vorzeit als Wohnung gedient haben. Die im Höhlenlehm konservierten Mahlzeitreste, zerschlagene Knochen der Jagdbeute der spät-eiszeitlichen Tierwelt und die erhaltenen Werkzeuge weisen sie als Jäger aus. Auch Skeletteile mehrerer Menschen wurden in der Bilsteinhöhle gefunden. Wie kamen diese in die Höhle? Die Fundumstände lassen sie nicht als Bestattungsreste deuten. Die zusammen mit ihnen gefundenen zahlreichen Reste von den Herrntieren der Vorzeit, den Höhlenbären, doppelt so groß wie unsere heutigen Braunbären, lassen annehmen, daß diese Tiere ihren Wohnplatz nicht freiwillig vor den Menschen räumten. Der Kampf um den Besitz der Höhle endete in jedem Falle so: der Sieger verzehrte den Besiegten.

Prof. Carthaus untersuchte 1888 die Kulturhöhlen im Bilsteinfelsen. Dabei fand er auch zahlreiches Werkzeug der einstigen Bewohner. Gefäße aus Ton fehlen noch. Die aus Holz gearbeiteten Geräte sind vergangen. Solche aus Knochen haben sich bei günstiger Lagerung gut erhalten. Fast unvergänglich waren die Werkzeuge aus Feuerstein. Sie sind durch Beschlagen einer Steinknolle entstanden, an ihren Spitzen und Schneidkanten oft durch weitere Bearbeitung mit einem Druckstab aus Knochen oder Hartholz mit sehr feinen und zarten Retuschen versehen, aber noch niemals geschliffen.

Die Knochen der Mahlzeitreste zeigen mehrfach Schnitt- und Brandspuren. Stolz mögen die Jäger die auf einer Schnur aufgereihten, an ihrer Wurzel durchbohrten Zähne der erbeuteten wehr-

haften Tiere als Trophäe und Schmuck getragen haben. Mehrfach gefundene Rötelspuren zeigen, daß die Höhlenbewohner auch farbigen Körperschmuck liebten, wie solches von anderen steinzeitlichen Fundplätzen bekannt wurde.

## DIE MITTELSTEINZEIT

### *Der Hohle Stein*

Die Magdalenienkultur endete um 20 000 v. Chr. Nur zögernd stiegen die Durchschnittstemperaturen, und auch nur zögernd folgte die kälteliebende Tierwelt dem zurückweichenden Eis. Selbst als nach einer Siedlungsunterbrechung von rund zehntausend Jahren eine neue Menschgruppe den Hohlen Stein bei Kallenhardt als ihre Kulturhöhle bezog (Seite 18), kamen Rentiere bei uns noch in großen Herden vor. Sie bildeten die Hauptnahrung der Jäger im Hohlen Stein, wie die Vielzahl der zumeist zerschlagen vorgefundenen Knochen, Schädelteile und Geweihstangen dieser Tiere aussagen. Die Stangen waren stets nur schwach ausgebildet, auch bei alten Tieren nur dünn und kümmerlich gegenüber den Geweihen der eiszeitlichen Rentiere. Das wärmer gewordene Klima sagte ihnen nicht zu. So kam es zu Degenerationserscheinungen, die sich vor allem in dem schwächer ausgebildeten Geweih zeigten. Das kräftige Rentier der Eiszeit war zum schwachen Waldrentier geworden.

Echt eiszeitliche Tiere kamen auch noch vor, aber nur in geringer Zahl: Rhinozeros, Höhlenbär, Riesenhirsch, Steinbock, Eisfuchs, Schneehuhn und Lemming. Was bei den Freilandfunden nicht möglich ist, zeigen uns die im Höhlenlehm konservierten Tierüberreste mit den noch echt eiszeitlichen Vertretern. Vor allem weist das degenerierte Waldrentier deutlich das Ende der Eiszeit aus. Neben der späteiszeitlichen Tierwelt fanden sich im Hohlen Stein auch bereits Vertreter der folgenden wärmeren Periode:

Huftiere: Elch, Wildpferd, Edelhirsch, Reh, Ur, Wildschwein.

*Eingang Kulturhöhle im Bilsteinfelsen  
Heutiger Eingang zur Tropfsteinhöhle*

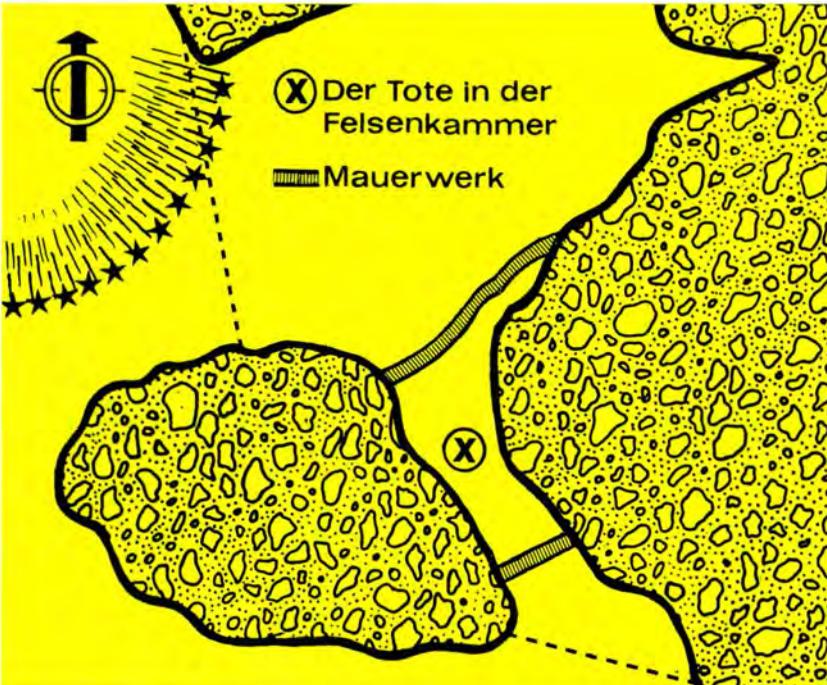


# DIE VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

## *Der Hohle Stein*

*Die zwei Höhleneingänge am Westufer  
der Lörmecke*

*Die Totenkammer*



Raubtiere: Wolf, Fuchs, Dachs, Wildkatze, Marder, Fischotter.

Nager: Biber, Wasserratte, Hase

Vögel: Auerhahn, große Raubvögel

Damit ist die zeitliche Stellung der Kultur aus dem Hohlen Stein auf Grund seiner Fauna sicher festgelegt, es ist die Zeit um 9000 v. Chr.

Die Funde aus dem Hohlen Stein waren für diese Kulturgruppe erstmalig. Darum erhielt sie den Namen *Kulturstufe Hohler Stein* oder *Kallenhardter Stufe*. Sie leitet zur Mittelsteinzeit über. Werkzeug und Waffen dieser Menschen zeigen weitere Fortschritte. Sehr saubere Feinarbeit leistete der Steinschläger bei der Herstellung der Pfeilspitzen (S. 23, 13, 14). Verschiedene Werkzeuge weisen auf ausgiebige Knochenbearbeitung hin, so der Stichel, Seite 23, 7, Klingen mit Hohlkehlen zum Glätten von Pfriemen und Knochenadeln (Seite 23, 2), das Bruchstück einer Steinsäge (S. 23, 11) und die Bohrer (S. 23, 16, 17). Zahlreiche Knochenwerkzeuge haben sich gut erhalten. Die kleinen Steinwerkzeuge wurden geschäftet benutzt. Unter dem Fundgut gibt es viele Beispiele dafür, wie Röhrenknochen verschiedener Tiere und Rentiergeweih für die Aufnahme von Messern, Spitzen, Schabern, Bohrern besonders zugerichtet wurden (S. 20, 32, 33 und S. 21 oben und unten links und Mitte).

Von größter Bedeutung sind die Knochenwerkzeuge, wie sie hier zum ersten Male in Deutschland gefunden wurden. Dahin gehören vor allem die aus den Fußwurzelknochen oder Zehengliedern vom Rentier und Reh gearbeiteten Pfeifen. Es werden bei der Jagd benutzte Lock- oder Signalpfeifen gewesen sein (S. 20, 23 u. S. 21, Mitte und unten rechts). Zu erstmaligen Funden auf deutschem Boden gehören auch die sogenannten Klingenkeulen. Sie waren aus kräftigen Rentierstangen oder solchen vom Riesenhirsch gearbeitet. In die abgesägte und ausgehöhlte Augsprosse konnte eine kräftige Feuersteinspitze eingelassen werden (S. 21). Die Klingenkeulen bildeten die Vorstufe für das später auftretende geschäftete Beil. Erstmals ist auch der Fund eines Knochendolches. Waren das Kampf- oder Jagdwaffen? Auch

bei den Menschen der Vorzeit ging es gewiß nicht immer friedlich zu.

Die Bewohner des Hohlen Steins liebten den Schmuck. Mehrere an der Wurzel durchbohrte Reißzähne verschiedener Raubtiere konnten auf einer Schnur aufgereiht und so als Schmuck oder Trophäe getragen werden.

Vertreter der Kulturstufe Hohler Stein wurden auch in den Kulturhöhlen im Bilsteinfelsen und im Eppenloch festgestellt.

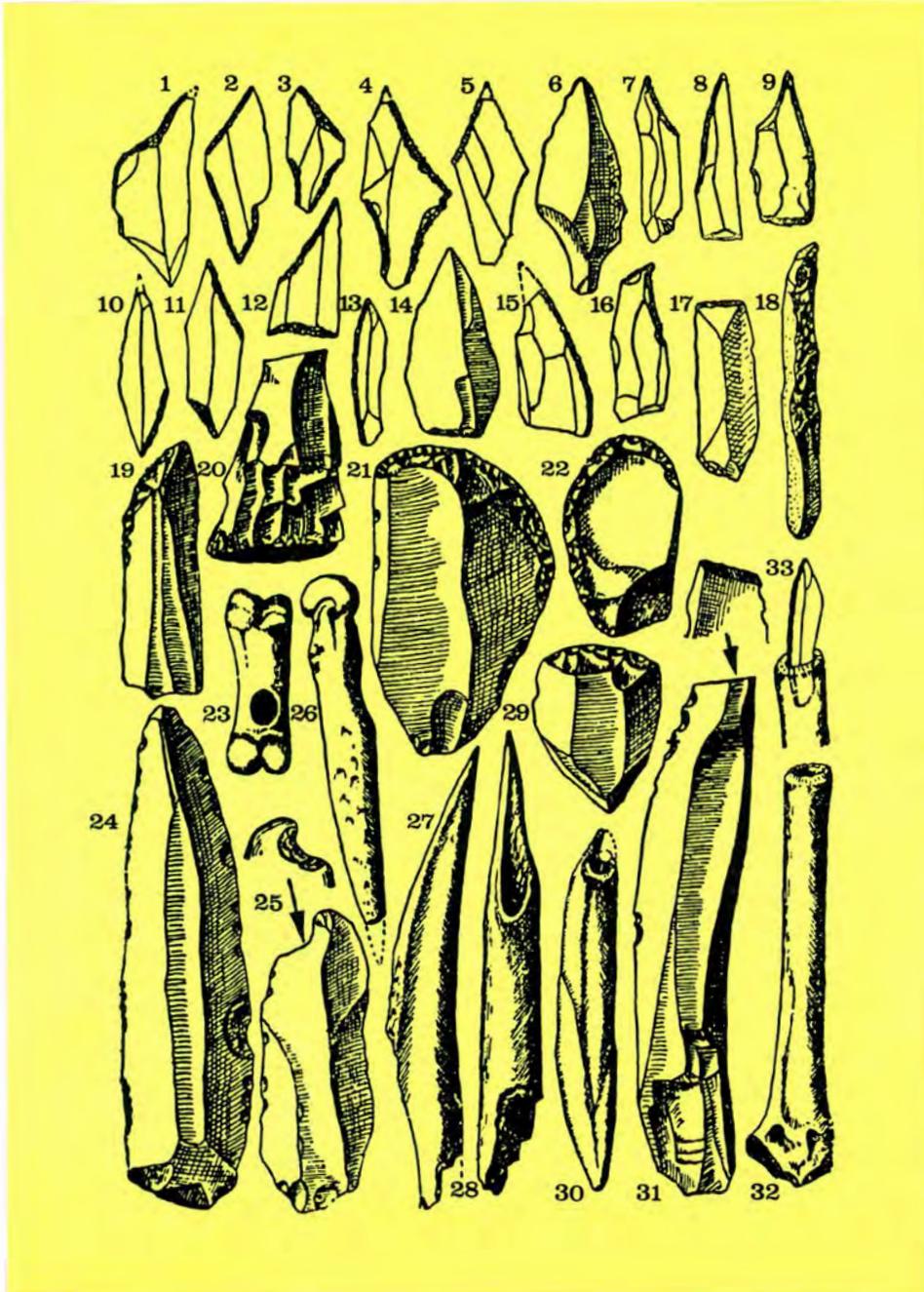
### *Die mittlere und die späte Mittelsteinzeit*

Nach weiteren eintausend Jahren, um 8000 v. Chr., erlaubte das wärmere Klima die Gründung von Freilandsiedlungen. Gleichzeitig kamen neue Kulturen auf, die sich vor allem bei den Geräteformen aus Feuerstein zeigten. Die neue Zeit wird durch charakteristische Kleingeräte bestimmt, die Mikrolithen. Man versteht darunter kleine, manchmal nur fingernagelgroße Silexwerkzeuge (Silex = Feuerstein), die große Verbreitung erlangten. Kennzeichnend für ihre Entwicklung ist das Bestreben, geometrische Formen zu schaffen, die an ihren Kanten feinst retuschiert wurden. So entstanden kleinste Messerchen, Spitzen, Stifte, Angelhaken. Wie sie geschäftet wurden und Verwendung fanden, zeigen die Abbildungen sowie die Originale und naturgetreuen Nachbildungen in den Museen. Die Mikrolithen hatten ihre Vorläufer schon im Magdalenien und der Kulturstufe Hohler Stein.

Die Mittelsteinzeit wird in drei Abschnitte unterteilt, die nach einer französischen Station *Früh-, Mittel- und Spättardenoisien* genannt werden. Der ältere Abschnitt, das Frühardenoisien, ist im Möhneraum bisher nicht festgestellt, es scheint bei uns zu fehlen.

Für das Mitteltardenoisien konnten mehrere, zum Teil recht umfangreiche Siedlungen auf dem Höhenrücken zwischen Möhne und Alme nachgewiesen werden. Sie brachten zahlreiches Fundgut an Werkzeug aus Feuerstein, wie für diesen Kulturabschnitt in Westfalen in solcher Menge bisher von keiner anderen Fundstelle bekannt geworden ist.

Werkzeuge aus Stein und Knochen (Hohler Stein)



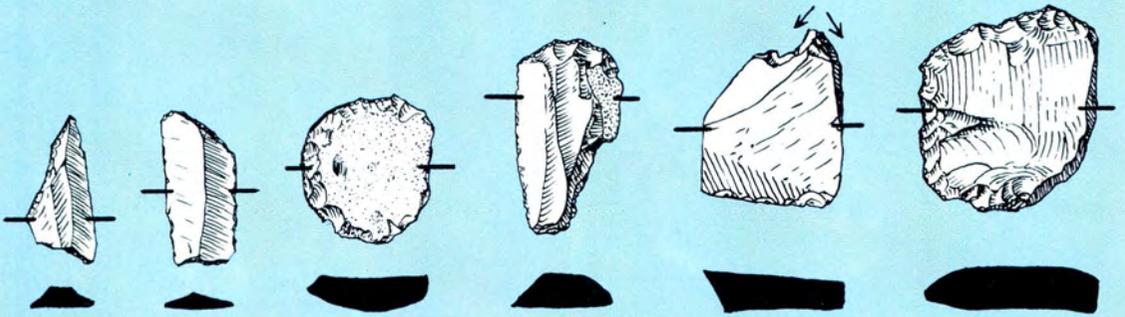
*Knochenschäfte für Steinwerkzeuge  
und Knochenflöten (Hohler Stein)  
½ nat. Größe*

*Klingenkeule (Hohler Stein), ¼ nat. Größe*



Steinzeitliche Funde (Belecke)

MITTELSTEINZEIT

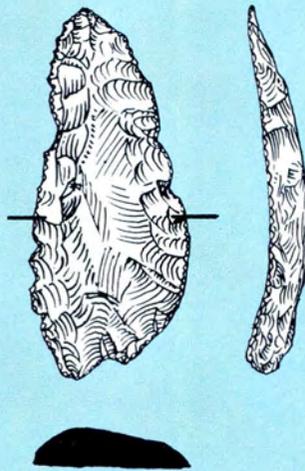


Mikrolithen (Kleinstwerkzeuge)

Stichel

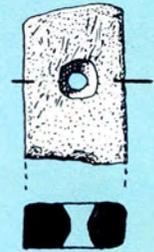
Schaber

JUNGSTEINZEIT



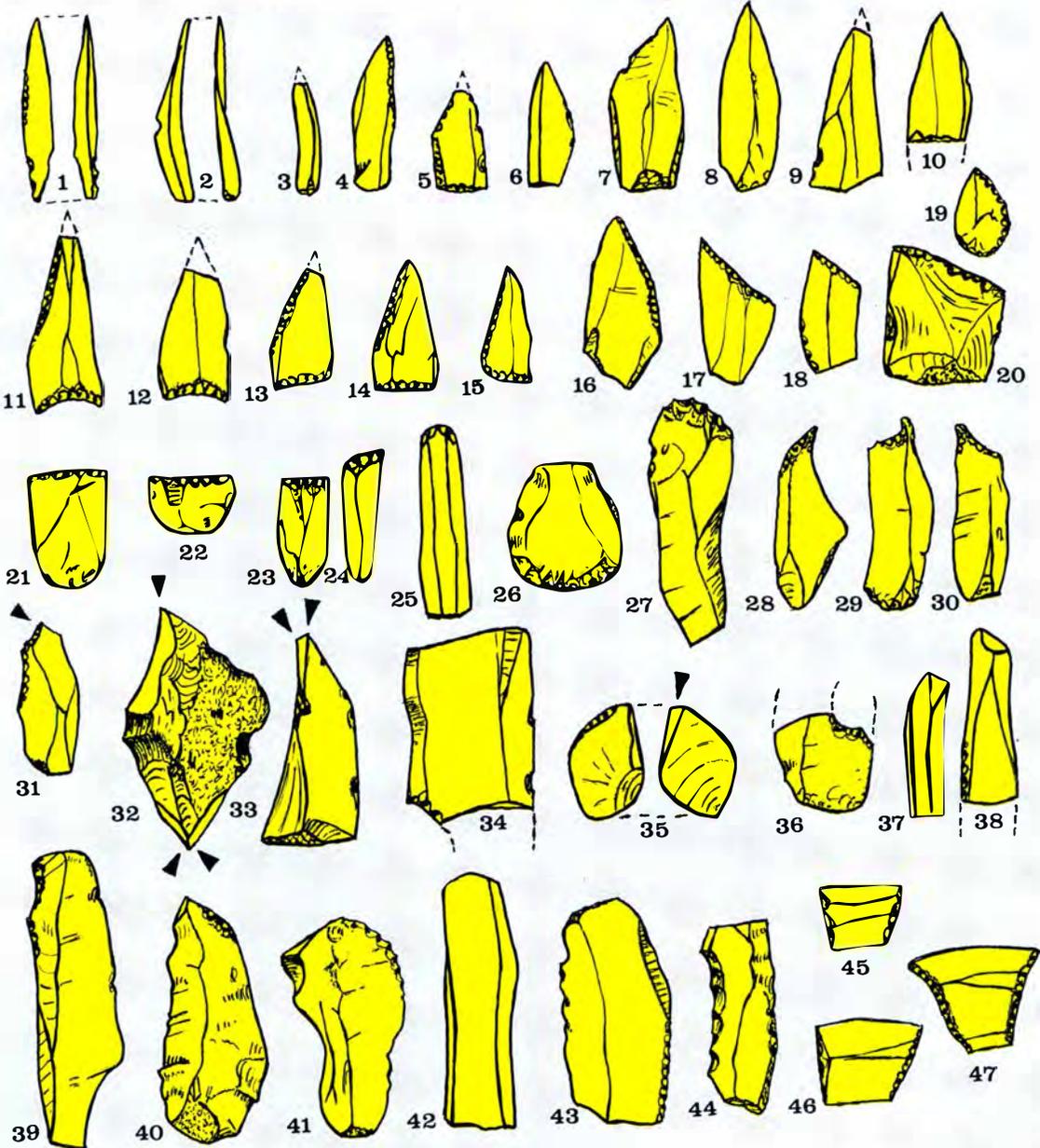
Originale im Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Münster

Messer

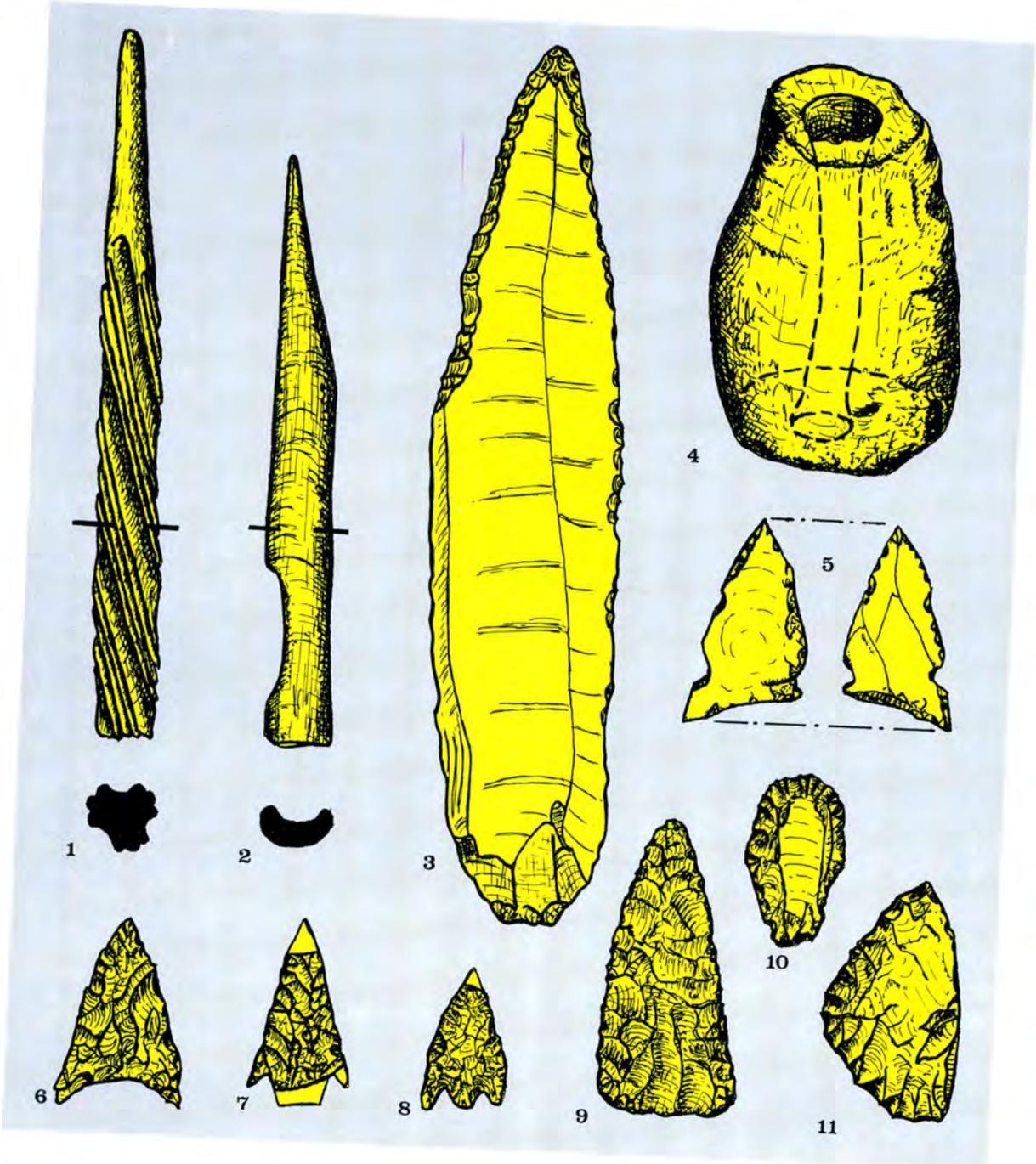


Bruchstück eines stabförmigen Anhängers aus dunklem Kieselschiefer

Steinzeitwerkzeuge (Bilsteinhöhle und Eppenloch)



*Werkzeug der Jungsteinzeit aus Stein und Knochen  
nat. Größe*



Was waren das für Menschen, die für ihre Siedlungsplätze die Kammlage der Gebirge aufsuchten und die Täler mieden? Immer suchten sie eine Quelle als Mittelpunkt für ihre Wohnplätze. Ein flüchtiger Blick auf die Kulturreste dieser Menschen zeigt, daß sie keine Bauern gewesen sein können. Es fehlt das für den Ackerbau notwendige schwere Gerät. Die vielen Kleingeräte weisen auf Jagd und Fischfang hin. Daneben wurden wildwachsende Früchte gesammelt, an denen es in dem feuchtwarmen Klima dieser Zeit nicht mangelte.

Wohnstellen, Haus- oder Hüttenspuren sind auf unseren Freilandstationen bisher nicht ermittelt worden. Über den Hüttenbau dieser Zeit sind wir durch Fundplätze a.a.O. gut unterrichtet. Die Menschen bauten ihre Wohnungen als Reisighütten. Die Wände waren aus Reisigbündeln aufgeführt, das Dach war mit Schilf oder Gras gedeckt. Die Hütten hatten immer eine runde oder halbrunde Form. Wahrscheinlich wurde die Herdstelle im Hausinnern nur bei schlechtem Wetter aufgesucht. An anderen Tagen vollzog sich das Tagewerk im Freien vor der Hütte.

In dem jüngsten Abschnitt der Mittelsteinzeit, dem Spättardenoisien, erlangte diese Kultur ihre weiteste Verbreitung über ganz Europa. Die Menschen waren nicht nur Jäger, sondern auch Hirten und führten ein echt nomadenhaftes Leben. Als erstes Haustier konnte der Hund festgestellt werden. Es handelt sich um eine unserm Spitz ähnliche Rasse. Er wird für den Weidebetrieb brauchbarer als für die Jagd gewesen sein. Daß Menschen dieser Gruppe bei ihren Streifzügen auch den Möhneraum aufsuchten, beweisen Einzelfunde ihrer Werkzeuge in der Bilsteinhöhle und an der Haar.

## DIE JUNGSTEINZEIT

Das in der Mittelsteinzeit herrschende feuchtwarme Meeresklima wechselte allmählich zu trockenerem Klima über, das sich durch kalte Winter und warme Sommer auszeichnete. Damit gab auch die sich vollziehende große Verände-

rung in der menschlichen Kultur zusammenhängen. Aus den Jägern und Fischern waren um 4000 v. Chr. seßhafte Ackerbauern geworden.

Der Mensch wohnte von jetzt ab in dauerhaften Häusern aus Holz mit Fachwerk. Er rodete den Wald und baute Weizen, Gerste und Hirse an, bei uns besonders Gerste und Emmer, eine Weizenart, aber auch Bohnen, Erbsen und Linsen. Als Haustiere hielt er sich Rind, Schaf und Schwein. Unter seinen Kulturresten wurden Spinnwirtel und Webgewichte gefunden (Seite 24–4). Er verarbeitete also auch Flachs und Wolle zu seiner Kleidung.

Zur Nahrungsgewinnung benötigten die Menschen jetzt anderes, vor allem schwereres und kräftigeres Werkzeug. Es wurde der Hakenpflug aus Holz erfunden. Ein besonderes Kennzeichen der neuen Kultur ist das sorgfältig zurechtgehauene, geschliffene und durchbohrte Beil aus Stein. Wann und wo die Menschen zum ersten Male auf den Gedanken kamen, den Stein zu schleifen, wissen wir nicht. Jedenfalls brach gleichzeitig mit dieser Erfindung die neue große Kulturperiode der *Jungsteinzeit* an. Sie schuf ganz andere, bis dahin unbekannte Kulturformen, die einen großen Fortschritt bedeuten.

Es kam zur Bildung von verschiedenen Kulturkreisen, die nach den unterschiedlichen Formen und den Verzierungen ihrer aus Ton gebrannten Gefäße benannt werden:

der *Nordkreis* mit seiner *Tiefstichkeramik*;  
der *Westkreis* mit *Tulpen-* und *Zonenbechern*;  
der *Südkreis* mit der *Bandverzierung* und  
der *Mitteldeutsche Kreis* mit der *Schnurkeramik*.  
Die Bewohner unserer Heimat gehörten in der Hauptsache zur Gruppe der *Bandkeramiker*, deren Nachlaß auf den tiefgründigen Ackerpartien der Haar vielfach gefunden wurde.

Für den späten Abschnitt der Jungsteinzeit, um 2000 bis 1800 v. Chr., ist der Gebrauch von Sippengrabkammern charakteristisch. Der Mensch errichtete für die Toten seiner Gruppe riesige in die Erde eingelassene *Steinkisten*. Eine solche gab es auf der Haarahöhe bei Ülde. Mit nur 12 m Länge gehört sie zu den kleinsten Steinkisten

*Zahnkranz, Feuersteinklinge und Knochenpfriemen  
(Steinkistengrab bei Uelde)*



Westfalens. Ihre zwei Meter hohen Wände waren aus 40 cm dicken Kalksteinplatten errichtet.

Noch größere, ebensolche Platten deckten die fast drei Meter breite Kammer oben ab. Auf dem gepflasterten Boden des Ganggrabens waren die Toten mit wenig Beigaben neben- und übereinander bestattet worden. (Funde aus der Ülder Steinkiste: Seite 26 u. 24–1, 3).

Das Heranschaffen und Aufrichten der schweren Steine, von denen die meisten mehrere hundert Zentner wogen, ist uns unfaßbar. Die Ülder Steinkiste war in vier Kammern unterteilt, jede enthielt 12 bis 15 Skelette. Weitere solche Steinkisten gab es am Hellweg südlich Lippstadt, bei Schmerlecke, Völlinghausen Kr. Lippstadt<sup>1</sup> und in den Nachbarkreisen Soest und Büren.

Am Schluß der Jungsteinzeit zeigt sich – wiederum bei den Grabanlagen – eine ganz neue Kulturerscheinung. Neben den Steinkisten treten jetzt Einzelgrabanlagen unter großen Erdhügeln auf. Neben der Körperbestattung ist von nun an auch die Leichenverbrennung üblich geworden. Das kündigt den allmählichen Übergang zur Bronzezeit an.

Werkzeugfunde der Jungsteinzeit aus dem oberen Möhneraum sind so zahlreich (Seite 42, B u. C u. Seite 24), daß sie nur von geschlossenen Gemeinschaftssiedlungen stammen können. Ihre genaue Lage konnte noch nicht ermittelt werden.

## DIE METALLZEIT

### *Die Bronzezeit*

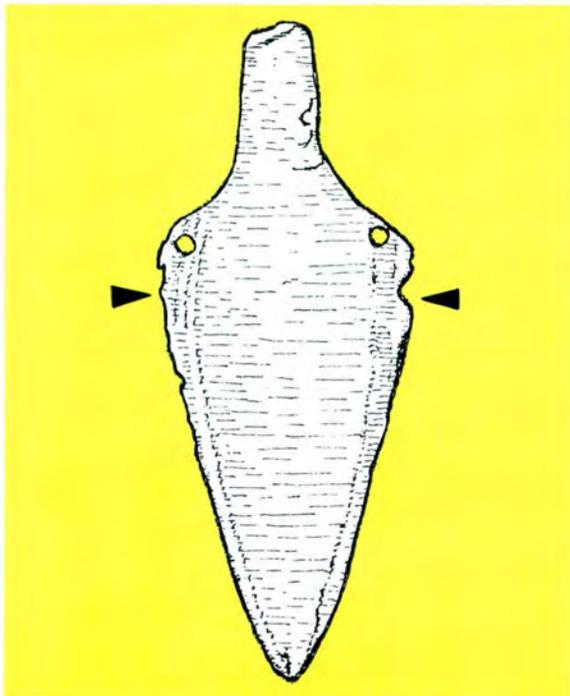
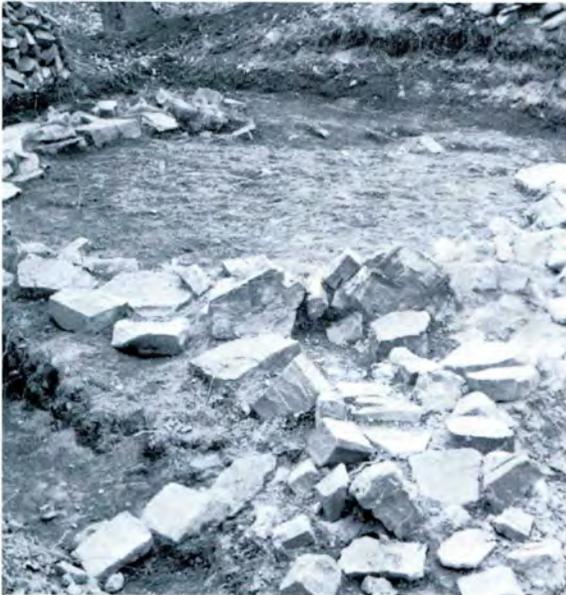
Am Wanderwege von Belecke über die Höhen südlich der Möhne nach der Wallburg auf dem Lörmund bei Sichtigvor liegen einige kreisrunde Hügel von etwa 1 m Höhe und 6 bis 8 m Durchmesser. Gleiche Hügel gibt es im Arnberger-Briloner Walde von Neheim bis Brilon, ganze Gruppen von jedesmal 5 bis 7 Stück auf den Höhen zwischen Glenne und Biber. Es sind Bestattungen aus der Übergangszeit von der Jungsteinzeit zur Bronzezeit und aus dem ältesten Abschnitt der Bronzezeit (1800–1250 v. Chr.).

Es war jetzt allgemein üblich geworden, die Toten zu verbrennen und nur ihre gesammelten Aschenreste beizusetzen. Darüber wurde ein großer Erdhügel errichtet. Zumeist erhielt dieser als Abschluß eine Steinkappe. Mehrere solcher Grabhügel hatten als Begrenzung einen Steinkranz. Der Ring bestand aus einer ohne Mörtel aufgeführten Steinmauer, einen halben Meter hoch und dick (S. 28). Auf einem besonderen Steinpflaster innerhalb des Steinkranzes, manchmal auch außerhalb an seinem Rande, waren Feuer abgebrannt worden. Es werden Opferfeuer gewesen sein. Trümmer von Tongefäßen wurden bei Untersuchung der Anlagen mehrfach, Gegenstände aus Bronze nur einmal gefunden: zwei bronzene Armspiralen in einem Grabhügel in den Schören, südlich Rütthen. Eine der Spiralen trägt auf dem Grat eine Verzierung aus kleinen, schräggestellten Kerben. Nach Mitteilung des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte in Münster spiegeln sie den Einfluß eines jüngeren Abschnittes der süddeutschen Hügelgräber-Bronzezeitkultur wider. (In Süddeutschland begann die Metallzeit eher als bei uns.) Aus der frühen Bronzezeit stammt auch der Bronzedolch aus der Bilsteinhöhle (S. 28).

Unter den genannten Grabhügeln gibt es einige mit einem größeren Durchmesser von 10 bis 12 m und mehr. Solche Hügel von durchweg größerem Umfang haben sich auch in den Waldungen an der Haar erhalten. Sie gehören zu den späteren Abschnitten der Bronzezeit. Diese Grabanlagen haben vielfach Gemeinsamkeit mit den Bronzegrabhügeln im Kreise Büren. In den späteren Abschnitten der Bronzezeit war es üblich geworden, den Leichenbrand in besonders dafür angefertigten Urnen beizusetzen.

Siedlungsplätze der Bronzezeit konnten bei uns bisher nicht ausgemacht werden. Die Menschen werden, wie Beispiele aus anderen Gegenden zeigen, in einfachen Rundhütten gewohnt haben. Alle Waffen und der Schmuck waren aus Bronze angefertigt, einer Mischung von Kupfer und Zinn. Eisen war noch ganz unbekannt, Gold noch seltener als heute. Die Haupternährungsquellen waren

*Grabhügel mit Steinring, ältere Bronzezeit (Rüthen)  
Bronzedolch (Bilsteinhöhle)*



die Viehzucht und der Ackerbau. Auch die Jagd wurde noch fleißig geübt. Als Waffen kannten diese Menschen Schwert und Schild, Pfeil und Bogen, Dolch und Hiebaxt, das Kampfbeil. Eine solche Hiebaxt, wegen seiner Form als Absatzbeil bezeichnet, wurde bei Waldhausen gefunden.

Durch die Funde von sogenannten Moorleichen, bei denen die Moorsäure selbst die Kleidung der Toten konservierte und erhalten ließ, erfuhren wir guten Aufschluß über die Gewandung der bronzezeitlichen Menschen und ihre Kultur. Die Hauptbekleidungsstücke der Männer waren lange Hosen aus gewebtem Wollstoff, ein mantelartiger Umhang und eine Wollmütze. Die Frauenkleidung bestand aus Faltenrock und Bluse. Eine mit Stickereien versehene Jacke muß sehr kleidsam gewesen sein. Mantel und Bluse waren durch bronzene Schmuckfibeln zusammengehalten. Reicher Bronzeschmuck verzierte auch den Gürtel der Frau, die Arme und den Hals. Ein grobmaschiges Wollnetz hielt das Haar zusammen. Der Mann rasierte sich mit einem Bronzemesser. Während des letzten Abschnittes der Bronzezeit setzte eine Entvölkerung unseres Landes, vor allem seines gebirgigen Teiles, ein. Man hat diesen Bevölkerungsrückgang mit dem einsetzenden Klimaumschwung zu erklären versucht. Mit dem veränderten Klima wurden auch die Wachstumsbedingungen in der Natur andere. Die Eiche trat zurück, die Buche ergriff auch von den tieferen Lagen Platz. Der Wald-Viehwirtschaft mit der wichtigen Nutzung der Eichelmast waren die Existenzgrundlagen entzogen. Mit dem Beginn der jüngeren Bronzezeit, so müssen wir heute wegen der vollkommenen Fundleere in dem gebirgigen Teil Westfalens annehmen, brach die Besiedlung bei uns ab. Nur wenige Funde, die vor allem aus den Höhlen und von einigen anderen Plätzen am Nordsaum des Gebirges stammen, zeugen davon, daß neue Volksgruppen vordrangen und von der Ebene her Tastversuche in die Randzone des Gebirges machten.

Bronzering mit Bernsteinperle (Hohler Stein),  
 $\frac{3}{4}$  nat. Größe

Bronzeschmuck (Hohler Stein),  $\frac{3}{4}$  nat. Größe



### Die Eisenzeit

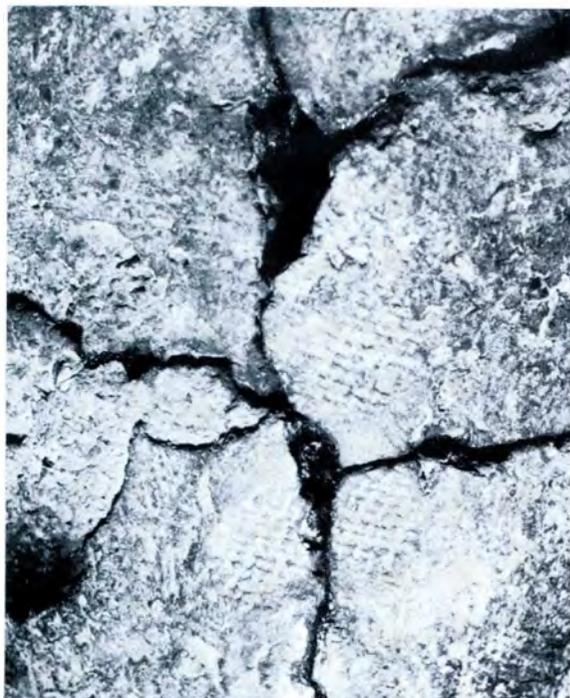
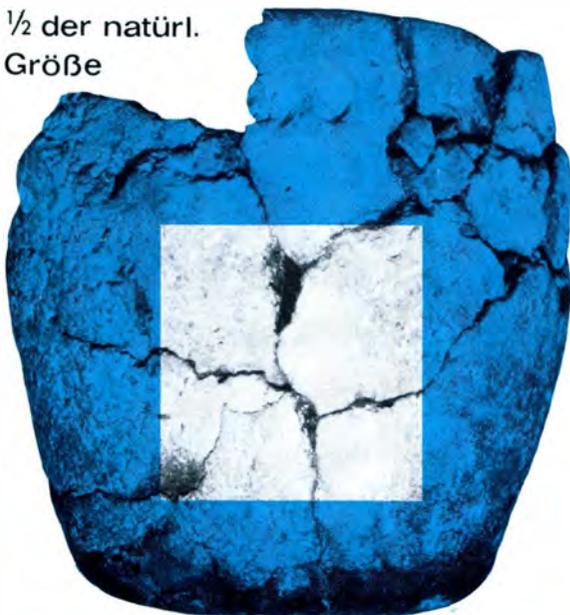
Während der Eisenzeit herrschte bei uns ein feuchtes Klima. Da bot das Land mit wasserdurchlässigem Kalksteingrund bessere Siedlungsmöglichkeiten als der zur Staunässe steigende Lehmboden, entstanden aus verwittertem Grauwacke- und Schiefergestein, vom Volksmund Schinderlehm genannt. Für den immer mehr zu Bedeutung kommenden Ackerbau war deshalb bei der Auswahl eines neuen Siedlungsplatzes der Grund und Boden in seiner Nutzungsmöglichkeit ausschlaggebend.

Im 8. Jahrhundert vor Christus waren die Völker im heutigen Westdeutschland in großer Bewegung. Es war, als ob die neuen Verhältnisse sie aufgeweckt hätten. Sie führten zu tiefgreifenden Änderungen des alten Kulturbesitzes, aber auch zu Expansionsgelüsten. Nachfahren der süddeutschen Urnenfelderkultur drangen nach Norden vor. Dabei umgingen sie den südwestfälischen Gebirgsstock im Westen rheinabwärts, im Osten durch die hessischen Senken und gelangten bis an die Mittelweser, wo sie auf die von Nordosten vordringenden, landsuchenden germanischen Volksteile stießen. Letztere waren bis an und über den Rhein vorgedrungen. Diese Völkerwanderung in vorgeschichtlicher Zeit hielt auch in dem jüngeren Abschnitt der Eisenzeit an.

So ist nicht verwunderlich, daß in den unruhigen Zeiten die bedrängten Menschen die Kulturhöhlen wieder aufsuchten. Aus den Kulturhöhlen stammen die meisten eisenzeitlichen Funde, in unserer Umgebung: Bilsteinhöhle, Eppenloch, Hohler Stein, Veledahöhle bei Velmede, Rösenbecker Höhle bei Brilon (S. 29. und 30). Wieder einmal sind es die Bestattungsbräuche, die uns deutlich Kunde geben von vorgedrungenen neuen Menschen und ihren ganz anders gearteten Kulturen. Die germanischen Völker benutzten nicht mehr die Urne als Behälter für den Leichenbrand. Sie setzten die Scheiterhaufenreste samt den im Feuer verschmorten Metallteilen und Tongefäßresten in einfachen kleinen Gruben auf

*Tongefäß mit Gewebeaufdruck  
(späte Eisenzeit)*

1/2 der natürl.  
Größe



geschlossenen Friedhöfen bei. Weil kein Grabhügel diese Plätze äußerlich kennzeichnet, ist ihr Auffinden sehr erschwert, sie entgehen leicht der Beobachtung.

In der unruhigen frühen Eisenzeit kam es auch zur Errichtung von gewaltigen Befestigungsanlagen in der Form von Ringwällen auf oft schwer zugänglichen Bergkuppen. Zu ihnen gehören die Fliehburg auf den Schafsköpfen bei Kallenhardt (S. 31) und die Wallburg an den Bruchhauser Steinen.

Das Eisen war bei seinem ersten Bekanntwerden noch selten und kostbar. Zunächst kam es nur zur Herstellung von Schmuck in Frage. Neben ihm blieb die Bronze noch lange das wichtigste und zumeist genutzte Metall. Die frühe Eisenzeit, auch Hallstattzeit genannt, war somit nichts anderes als eine Weiterentwicklung der Bronzezeit. Selbst die in der Bronzezeit üblichen Formen beim Schmuck, bei den Waffen und Gebrauchsgegenständen blieben noch lange die gleichen. Neben der Bronze werden sie nun auch aus dem neuen Metall hergestellt.

Das Eisen aus dem Erz zu gewinnen und zur allgemeinen Verwendung zu verarbeiten, setzte in Westfalen im 4. Jahrhundert v. Chr. ein. Im Siegerland wurde es bergmännisch gewonnen und verhüttet. Seit etwa 250 v. Chr. ist das auch für unseren Heimatraum nachgewiesen. Die unweit des Hohlen Steins untersuchten Schmelzöfen waren die gleichen wie die im Siegerland vielfach festgestellten Anlagen. Für die Platzwahl eines Schmelzofens waren gewisse Voraussetzungen entscheidend:

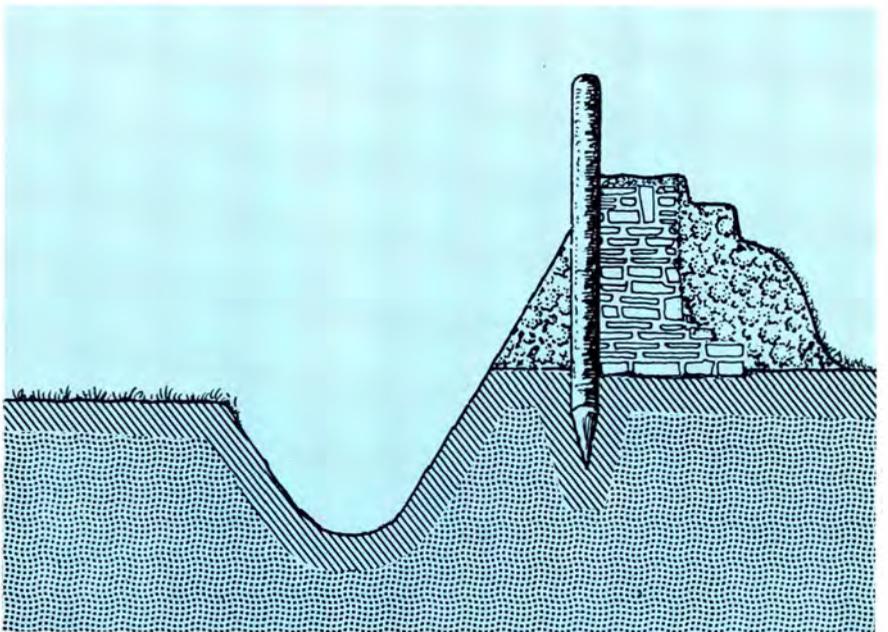
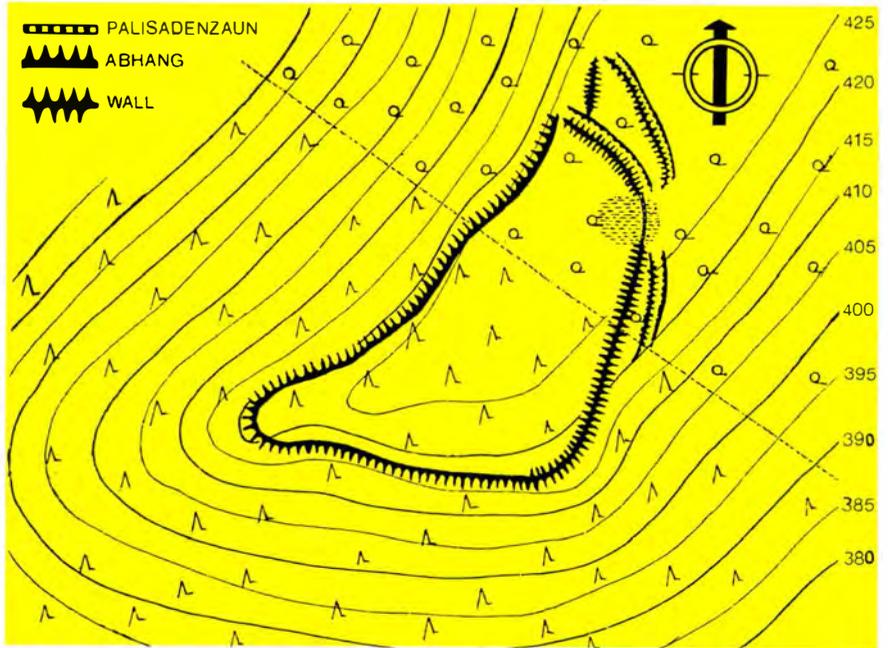
- die Nähe der Rohstoffquelle;
- ein ansteigender Hang, wo die im engen Tal sich ansammelnden Aufwinde als natürliches Gebläse gut genutzt werden konnten;
- genügend Hochwald, aus dem durch Verweilung an Ort und Stelle die benötigten Mengen an Holzkohlen gewonnen werden konnten;
- genügend Wasser.

Die im Lörmecketal untersuchten Windöfen entsprachen diesen Bedingungen. Braun- und Rot-eisenstein stehen in der Nähe an. An der Mündung des Dickkopper-Siepens konnten an zwei Öfen

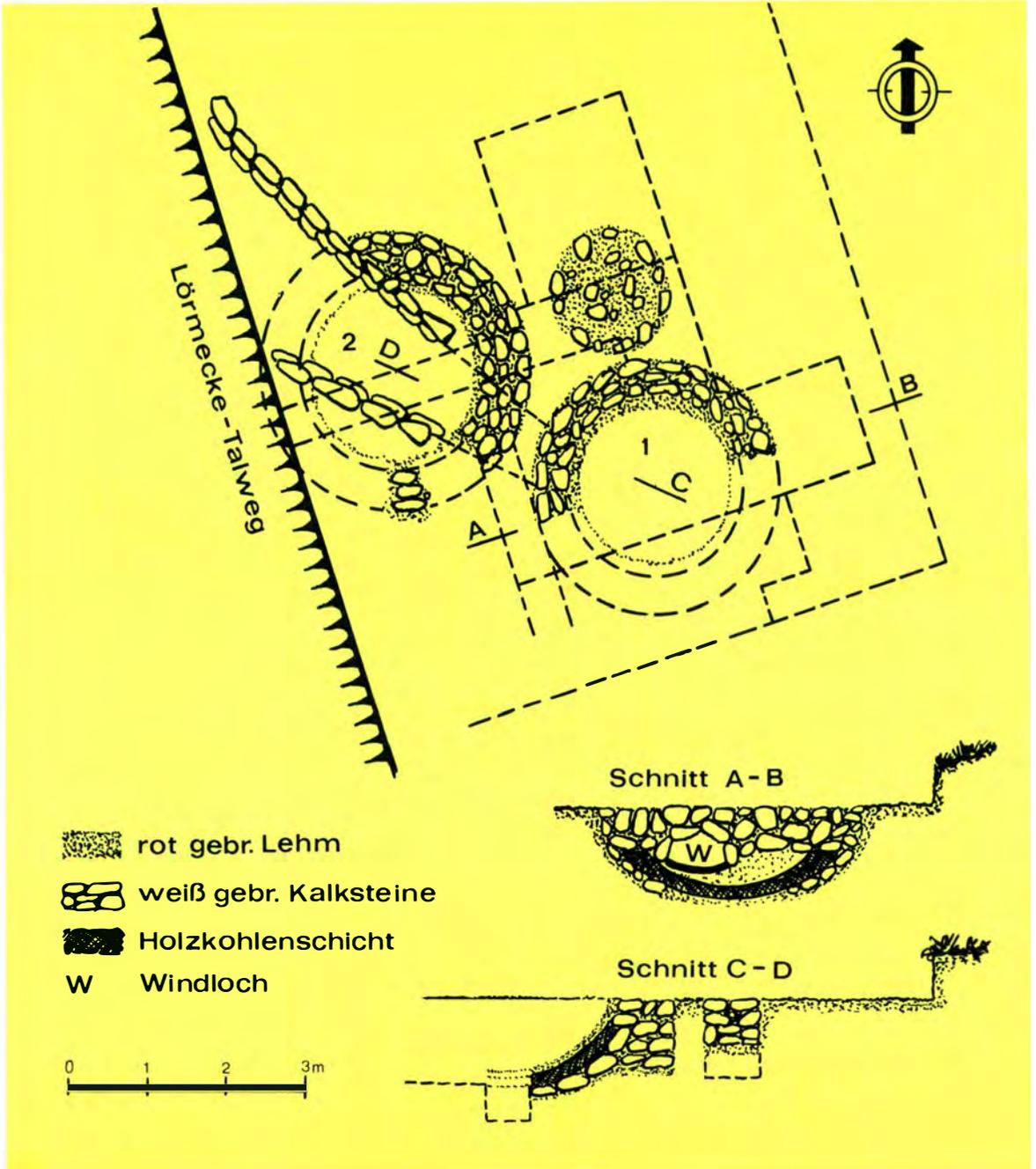
Wallburg auf den Schafsköpfen (Kallenhardt)

Grundriß

Schnitt durch Wall und Graben



*Eisenschmelzöfen im Lörmecketal  
(jüngere Eisenzeit)*



noch aufstehende Wandreste freigelegt werden. Sie waren kreisrund gebaut und hatten einen Durchmesser von gut 2 m. Die Ofenwandungen waren bis in 80 cm Höhe erhalten. Das war gleichzeitig die Höhe der Eintiefung in den Hang gewesen. Die Wände bestanden aus einer 50 cm dicken, mit Lehm aufgeführten Packung von größeren Kalksteinen. Innen waren die Wandungen 10 cm dick mit Lehm verkleidet, der mit Grauwackesteinchen durchsetzt war. Ein aus Schlackenbrocken und Steinplatten erbauter Windkanal von 5 m Länge wies mit seiner trichterförmigen Öffnung nach Nordwesten (S. 32/34). Stark verschlackte Reste des Ofenmantels, die umherliegenden Eisenschlacken, der überall rotgebrannte Lehm und die mürbegebrannten Kalksteine beweisen, daß die Öfen fleißig in Gebrauch gewesen waren. Solche vor- und frühgeschichtlichen Schmelzöfen werden Rennfeuer genannt, von Rennen = Rinnen des geschmolzenen Erzes. Die Öfen wurden durch eine Öffnung in der Kuppel mit Lagen von Holzkohlen und Erz beschickt. Bei diesem Verfahren gewann man eine sogenannte «Luppe» oder den «Wolf», der aus Schlacke und Eisenklümpchen besteht. Um die Luppe zu entnehmen, wurde eine dafür vorgesehene Stelle in der Ofenwandung aufgestoßen. Ihre Weiterverarbeitung erfolgte durch erneutes Glühen und Hämmern. Das war die Arbeit der Schmiede. So gewannen diese als Roheisen einen Barren, aus dem Geräte verschiedenster Art geschmiedet werden konnten. Je mehr Holzkohle bei dem Prozeß verwendet worden war, um so härter war das Eisen. Es hatte bereits einige Stahl-Härtgrade.

Von großer Bedeutung war der Fund mehrerer Topfscherben bei den Öfen. Sie ermöglichten eine genaue Datierung der Anlagen. Die Scherben waren von der gleichen Art, wie bei dem aus der eisenzeitlichen Kulturschicht im Hohlen Stein stammenden Gebrauchsgeschirr. Sie gehören in die Zeit der zwei vorletzten Jahrhunderte vor Christus. Die Bewohner der Kulturhöhle waren also die Eisenhüttenleute jener Zeit, die an der Lörmecke ihre Arbeitsplätze hatten.

Unter dem eisenzeitlichen Nachlaß aus dem Hoh-

len Stein<sup>2</sup> bedeutet der Fund eines Topfes mit besonderen Merkmalen einen großen Gewinn für die Kenntnis der Kulturentwicklung am Ende der Eisenzeit. Der Topf ist fast ganz erhalten. Die kräftig rotbraune Färbung des Oberteils des Gefäßes und die tiefschwarze Farbe des Bodenteils zeigen, daß es viel im offenen Feuer gewesen ist. Es wird ein Kochtopf gewesen sein. Er war, wie alle eisenzeitliche Keramik aus der Höhle, ohne Drehscheibe gearbeitet, nur handgeformt. Auf der Innenwand der Gefäßmündung und auf der Schulter sind Fingernageleindrücke zur Verzierung angebracht.

Ein glücklicher Zufall hat uns gleichzeitig an dem Gefäß einen Nachweis für die Technik der Webkunst dieser Zeit überliefert. Auf mehreren Stellen der Außenhaut des Topfes befinden sich deutlich Abdrücke von gewebten Stoffen, die stellenweise ein klares Bild des Gewebes hinterlassen haben. Der Fund<sup>3</sup> gestattet Rückschlüsse auf die Technik der Webkunst vor 2000 Jahren, wahrscheinlich auch auf den verwendeten Rohstoff (S. 30).

Oft wird gefragt: *Seit wann ist unsere Heimat germanisch?* Die germanischen Völkerstämme hatten ihre Ursitze im Nordseeraum. In allen Abschnitten der Bronzezeit und der älteren Eisenzeit wechselten Kultureinflüsse der süddeutschen und westeuropäischen Kulturkreise. Die Änderungen in den Bestattungssitten und die Funde von Grabbeigaben erlauben, die Dauer solcher Kultureinflüsse bei uns auf Jahrhunderte genau festzulegen. Erst mit dem Beginn der Eisenzeit, also um 800 v. Chr., weist alles Kulturgut nur nach dem Norden. Von dieser Zeit an darf die eingesessene Bevölkerung des Möhneraumes als Germanen bezeichnet werden.

Einzelfunde aus unseren Höhlen besagen, daß sie auch außerhalb der echten Besiedlungszeiten schon früh und immer wieder von Menschen aufgesucht wurden. Zu solchen Funden gehört ein handgearbeitetes Tongefäß aus der Bilsteinhöhle (S. 35 A). Bei dem Stück handelt es sich um Keramik der in Süddeutschland beheimateten Urnenfelderkultur (früheste Hallstattzeit). Das

# DIE VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

*Eisenschmelzofen Lörmecketal*

*Reste der Ofenwandung*

*Schnittbild*



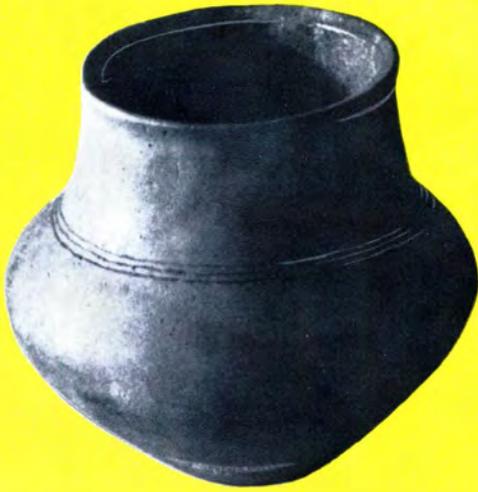
*A Gefäß, frühe Eisenzeit (Bilsteinhöhle)*

*½ nat. Größe*

*B u. C Napf und Schale, späte Eisenzeit*

*(Kneblinghausen) ½ nat. Größe*

A



B



M 1:2

C



M 1:2

aus der Zeit zwischen 1000 und 800 v. Chr. stammende Gefäß ist bisher der einzige Fund dieser Kulturperiode in Südwestfalen. Für die folgenden Jahrhunderte mehren sich die Einzelfunde. Auch sie stammen zumeist aus den Kulturhöhlen. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. häufen sich die Keramikfunde und anderes Gut so, daß man seit dieser Zeit wieder von einer echten Besiedlung bei uns sprechen kann.

### *Die eisenzeitliche Siedlung bei Kneblinghausen*

Zu Beginn der jungen Eisenzeit kam zu den bekannten Höhlenstationen die erste Freilandsiedlung auf dem Höhenrücken zwischen Möhne und Alme bei Kneblinghausen. Bis zum Vordringen der Römer in den Möhneraum kurz nach Christus hatte sie sich zu einer großen Streulandsiedlung von fast 1000 m Länge entwickelt. Die Siedlung wurde durch die Römer dem Erdboden gleichgemacht.

Hier sei auch erwähnt, daß in der Siedlung bei Kneblinghausen Erzeugnisse einer bis dahin unbekanntes Schmuckindustrie auftauchen: Glasperlen, im Glasfluß geschaffene Armbänder, oft bunt gestreift, in der Grundfarbe stets kobaltblau. Auch Perlen aus Gagat und anderem Edel- und Halbedelgestein fanden sich unter dem Nachlaß der Siedler. Diese Dinge sind nicht bei uns geschaffen, sie kamen als Handelsware keltischer Völker aus südlichen Gegenden zu uns. An bronzenen Ohrringen getragene dicke Bernsteinperlen blieben auch während der ganzen Eisenzeit ein beliebter Schmuck.

Wo die Bewohner der Siedlung ihre Toten bestatteten, wissen wir nicht.

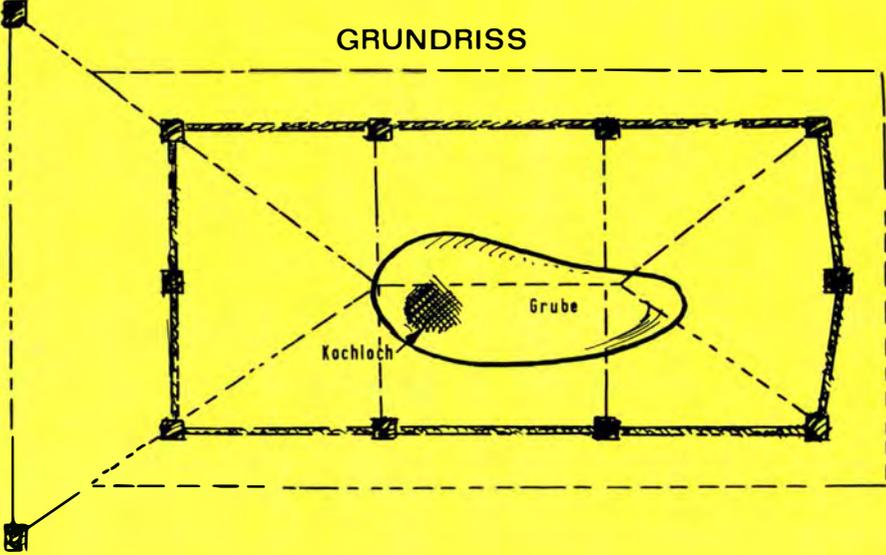
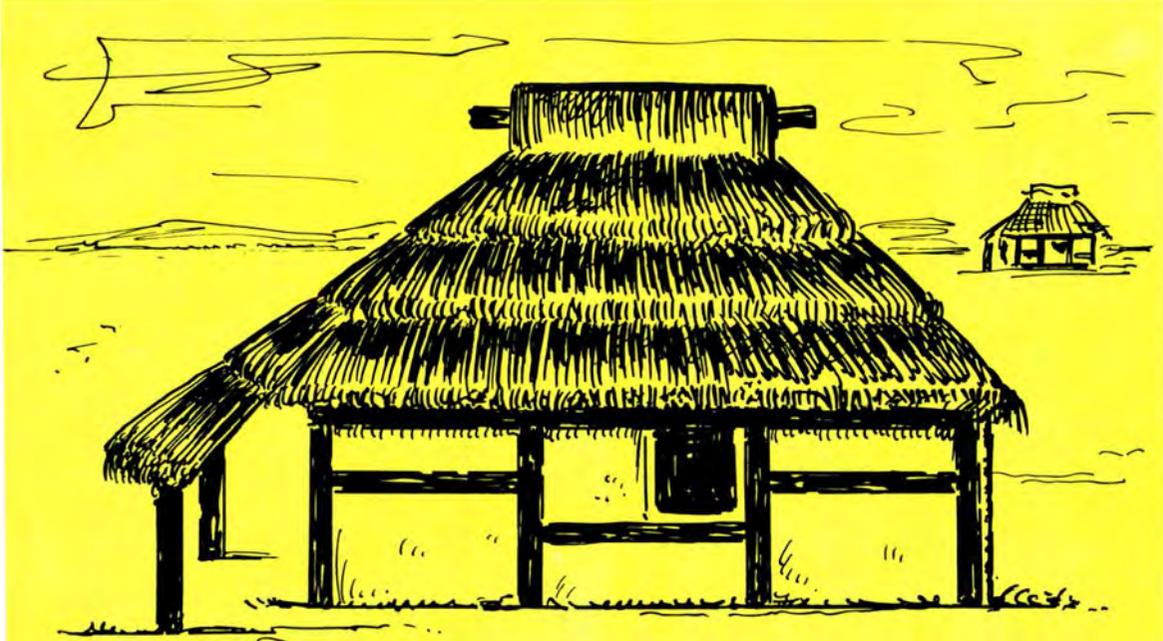
Die Grabungen bei Kneblinghausen vermittelten wertvolle Aufschlüsse über die Wohnverhältnisse in der Siedlung. Sie geben ein ganz anderes Bild von der Kultur jener Zeit, als sie zumeist beschrieben wird. Bei der Siedlung liegen noch keine Merkmale einer zivilisatorischen Hochkultur vor. Trotz ihrer Größe hat die Siedlung nicht

einmal den Charakter eines Dorfes. Es ist auch keine Industriesiedlung, wie sie um diese Zeit im Siegerland entstanden. Es war eine echte Streulandsiedlung, wie heute noch in den Bauerschaften nördlich der Lippe. Noch nichts hat den Charakter einer gesellschaftlichen Schichtung.

Gegenüber der andernorts schon fortgeschrittenen Entwicklung war die von Kneblinghausen noch weit zurück. Das zeigt uns sehr deutlich die Gebrauchskeramik der Bewohner (S. 35 B u. C). Während beispielsweise am Rhein um diese Zeit die Drehscheibentechnik für die keramischen Erzeugnisse längst bekannt war und geübt wurde, waren hier alle Gefäße noch mit der Hand geformt, ohne Hilfe der Töpferscheibe. Nur der Gefäßrand wurde manchmal mit einem Formhölzchen abgestrichen. In seinen Formen weist der Kulturnachlaß auf Beziehungen zu Völkern im Nordosten, den Elbgermanen hin. Die Kulturen verschiedener Stämme verzahnen bei uns, sie greifen ineinander über. Die Stammesgrenzen blieben auch weiterhin noch lange fließend.

Mehrfach konnten Grundrisse von Pfostenbauten freigelegt und untersucht werden. Alle Bauten waren «Grubenhäuser». Als Gemeinsamkeit hatten sie an einer Längswand innerhalb des Hauses eine größere Grube mit einer Kochstelle. Die Häuser hatten gleiche, langgestreckte Viereckformen und ungefähr gleiche Maße. Sie waren sämtlich Nord-Süd ausgerichtet (S. 37). Die Wände hatten durch senkrecht im Boden stehende Stützpfosten ihren Halt. Daher der Name Pfostenhäuser. Sie hatten keine Schwellbalken. Die Fächer zwischen den Pfosten waren mit lehmbestrichenem Reisig gefüllt gewesen. Die Wandpfosten hatten sämtlich angekohlte Enden. Außerhalb des pfostenumschlossenen Vierecks standen schräg vor den Ecken der zumeist schmaleren Nordwand zwei weitere kräftige Pfosten. Weil diese Beobachtung nicht einmalig war, kann angenommen werden, daß solche absichts stehende Außenpfosten einen öfter geübten Bestandteil des Grundrisses bildeten. Die zusätzlichen Außenpfosten trugen einen überdachten Vorraum. Häuser mit überdachtem Vorraum aus dieser Zeit sind

Wohnhaus, späte Eisenzeit  
(Kneblinghausen)



worden. Das Schutzdach kann für verschiedenste Zwecke dienlich gewesen sein.

Der schmale Innenraum hatte keine weiteren Stützpfeiler nötig. Vermutlich war auch keine Decke für einen Dachbodenraum eingezogen gewesen.

Die geringen Ausmaße der Hausstätten erlauben eigentlich nur, von Hütten zu sprechen. Fast immer wurde außerhalb der Häuser eine zweite, ebenfalls kräftig genutzte Feuerstelle beobachtet. Das Leben der Menschen spielte sich wohl in der Hauptsache im Freien ab, und die Hütte wurde nur als Schlafstelle und bei ungünstiger Witterung und Kälte aufgesucht.

Außer den Viereckbauten wurden bei Kneblinghausen auch einfache Rund- oder Halbrundhütten ermittelt. In der näheren Umgebung der Hausplätze gab es immer größere und kleinere Gruben, die nach ihrem Befund als Brunnen, Abfall- und Vorratsgruben gedient haben.

Nicht weniger als fünfmal konnten die Reste von eingestürzten Lehmkuppelbauten beobachtet werden. Es waren die Backöfen der Siedler. Funde von sogenannten Lauschlacken und Ofenmantelresten bei Gruben mit außergewöhnlich kräftigen Feuerspuren sowie die Bruchstücke eines Tiegels für Metallguß gaben den Nachweis der Eisenverhüttung und Metallverarbeitung.

### *Der Tote in der Felsenkammer*

In die späte Eisenzeit fällt eine durch Grabungsbefunde erhärtete tragische Geschichte, die sich im Hohlen Stein abgespielt hat.

In dem Verbindungsgange von der kleinen zur höher gelegenen großen Höhle wurden Skelettreste eines Mannes geborgen (S. 18)<sup>4</sup>. Alle Befunde sprachen gegen eine Bestattung in der Höhle. Es darf angenommen werden, daß der Mensch in einer an dieser Stelle durch Trockenmauerwerk geschaffenen Felsenkammer lebendig eingeschlossen wurde. Vermutlich hat der Spaten der Ausgräber eine Tragödie aufgedeckt, die sich hier vor 2000 Jahren zugetragen hat.

Der Mann trug bronzenen Schmuck, wie er in der Eisenzeit um Chr. üblich war. Die beiden bis zur Höhlendecke reichenden Mauern aus großen Steinblöcken, welche die Felsenkammer abschlossen, standen mit ihrer Sohle in der ungestörten eisenzeitlichen Kulturschicht. Die Wände können danach auch nur zur Eisenzeit errichtet worden sein. Die menschlichen Reste und das Mauerwerk sind also gleichalt. Somit kann angenommen werden, daß die Felsenkammer eigens für den Toten geschaffen worden war. Weil keine Anzeichen für eine Bestattung sprachen, darf man weiter schließen, daß der Mann in dieser Kammer gewaltsam eingeschlossen wurde.

Wer war der Tote? Gehörte er zur Sippe der Höhlenbewohner oder war er ein Fremder?

Auffallend ist, daß eine ortsgebundene Kallenhardter Sage über einen Bösewicht zu berichten weiß, der «eines gewaltsamen Todes starb, und dessen Seele in den Hohlen Stein verbannt wurde». Auch die deutsche Heldensage weiß ähnliches zu berichten: Nach der Soester Quelle der Nibelungensage wurde König Attila von Susat – das ist der alte Name für Soest – von Hagens Sohn Aldrian, als er die den Nibelungen angetane Schmach rächen wollte, in einer Felsenkammer eingesperrt und so zum jammervollen Hungertode verurteilt. Als Ort für das Geschehen nennt die Heldensage einen Hohlen Stein im Lürwald, wenige Wegstunden von Susat entfernt. Die in der Sage beschriebene Örtlichkeit trifft zu für die Höhle mit ihrer «Felsenkammer» im «Hohlen Stein» an der «Lörmecke», wenige Wegstunden von Soest.

An der Schwelle zur geschichtlichen Zeit werfer wir noch einen Blick auf das hochragende Wahrzeichen Beleckes, die *Külbensteine*. Leider werden die gewaltigen Steine in dieser Bedeutung durch einen fast schlagreifen Fichtenwald stark gemindert. Sicherlich verdiente der heute nicht mehr vorhandene, ehemals aber größte und höchste der Felsen die Bezeichnung «Wahrzeichen» in besonderem Maße. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde er abgebrochen, um daraus Straßenschotter zu gewinnen. Soweit der

Wald nicht hindert, hat der Besucher von dem Plateau des höchsten Felsens einen weiten Rund- und Fernblick, vor allem auf das Möhnetal flußauf- und flußabwärts.

Da darf man wohl fragen, ob den Külbensteinen in der Vor- und Frühzeit eine ähnliche Bedeutung zukam wie den Externsteinen und den Bruchhauser Steinen? Wie die letzteren könnten die Külbensteine den Menschen als Felsenwarte gedient haben. Vielleicht auch als Kultstätte?

Die Fragen scheinen nicht ganz unberechtigt gestellt zu werden, wie eine sorgfältige Beobachtung der Felsen und ihrer Umgebung erwiesen hat. In Spalten und in einer Vertiefung auf dem höchsten Steine wurden außer mittelalterlichen Scherben auch ein Stück Bernstein und Scherbenkrümel vorgeschichtlicher Keramik aufgefunden. Unter letzterer befanden sich auch einige Stücke typischer Höhlenkeramik. Kamen die Besucher, die Besitzer dieser Hinterlassenschaft, aus den benachbarten Kulturhöhlen im Bilsteinfelsen oder im Hohlen Stein? Außer den Keramikfunden bei den Eisenschmelzöfen im Lörmecketal sind die Külbensteine bisher der einzige Fundplatz von Höhlenkeramik außerhalb einer Kulturhöhle.

Auch die Menschen der Jungsteinzeit waren schon Besucher der Külbensteine, wie ihre Hinterlassenschaft zeigt. Am Fuße des großen Felsens wurde ihr Feuersteinwerkzeug gefunden: eine Klinge, ein Klingenschaber, ein Kernstück, mehrere Abfallstücke oder zerbrochenes Werkzeug, sowie eine Knolle mit Abschlagbahnen, 8,5 : 6 : 4 cm groß. Von einem Acker nördlich der Külbensteine stammt das auf Seite 22 gezeigte steinzeitliche Werkzeug.

## DIE FRÜHGESCHICHTLICHE ZEIT

«X . . . ist laut Urkunde vom . . . eine Gründung des damaligen Landesherrn N. N.» So oder ähnlich begannen früher einige alte Ortsgeschichten. Bei flüchtigen und unkritischen Lesern konnte das leicht den Eindruck erwecken, als ob es sich um die Bildung eines völlig neuen Gemeinwesens handelte, und zwar an einem bislang unbewohn-

ten Platze oder gar in menschenleerem Raume. Derartige Gründungen erfolgten auf deutschem Boden sehr selten. Die Geschichtswissenschaft spricht in solchen Fällen von einer «Gründung auf wilder Wurzel». Vom benachbarten Rüthen wurde das von einigen Forschern angenommen<sup>5</sup>. In der zitierten Ortsgeschichte heißt es dann weiter: «Und vorher? Da war hier alles wüst und leer.» Wüst? Für eine Gründung auf wilder Wurzel mag das gestimmt haben. Aber leer? Völlig menschenleer bestimmt nicht. Dürfen wir für unsern Heimatort *Belecke* auch so fragen?

Von unserer Stadt heißt es: «Mit dem Jahre 938 trat Baduliki in die Geschichte ein», d. h. aus diesem Jahre stammt der älteste urkundliche Nachweis. Mit dem Jahre 938 beginnt also *Beleckes geschichtliche Zeit*. Mit der Jahreszahl ist keineswegs das Geburtsjahr des Ortes angegeben. Stellen wir deshalb auch hier die zweite Frage: Und vorher? Auf diese Frage gibt uns die *Frühgeschichte* Auskunft. Darunter versteht man die Zeit, für die bereits geschriebene Quellen vorliegen, nur enthalten sie nichts über unseren Heimatort und seine nähere Umgebung. Die *Frühgeschichte* *Beleckes* beginnt mit der Zeit um Christus und reicht bis zur ersten Nennung 938. Unsere frühgeschichtliche Zeit umfaßt somit neun «dunkle Jahrhunderte». Was noch weiter zurückliegt, ist die *vorgeschichtliche Zeit*.

Man mag das Fehlen schriftlicher Quellen aus der Frühzeit für unseren Raum bedauern. Doch gilt es folgendes zu bedenken. Für die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung sind wir auf die Angaben der römischen Schriftsteller angewiesen. Zahlreiche germanische Völker, besonders die im 7. Jahrhundert nach Westfalen vordringenden Sachsen, waren bis zu ihrer Christianisierung schriftunkundig, wenn wir von dem sehr seltenen Gebrauch der Runenschrift absehen. Die Berichte der römischen Quellen kann man auch nicht ohne Bedenken gelten lassen. Die Schreiber waren selbst nicht in unserem Lande gewesen. Sie berichteten nur vom Hörensagen der Augenzeugen, zumeist waren das Kriegsteilnehmer an den römisch-germanischen Auseinandersetzungen. Ent-

sprechend unsicher mußten ihre Angaben über die germanischen Landschaften und ihre Bewohner ausfallen.

Nun mag der Leser berechtigt fragen: Kann man denn über solch ferne dunkle Zeiten überhaupt Sicheres aussagen, da doch kein Augenzeuge schriftlich etwas darüber zu Papier gebracht hat, das lesbar bis auf uns gekommen ist? Doch! Aus den weit zurückliegenden Zeiten sprechen Überlieferungen anderer Art in solcher Klarheit zu uns, daß wir uns über die Menschen und ihre Kultur ein genaues Bild machen können. Die vom Ackerboden jahrtausendlang treu gehüteten Spuren, Gebrauchsgegenstände und Funde anderer Art als Zeugen des menschlichen Daseins, sind dem Fachmanne ebenso wichtige und sogar treuere Forschungsquellen als die Nachrichten auf alten vergilbten Pergamenten und in dickeleibigen Büchern. Diese sind leicht dem Verderb und Verlust ausgesetzt. Zahlreiche schriftliche Urkunden sind zudem bewußt oder unbewußt gefälscht. Manche waren zweckbedingt falsch abgefaßt oder nach der Meinung des Verfassers geschrieben. Von den ersteren sagt man, sie sind gefälscht, von den letzteren, sie sind gefärbt. Ihr Quellenwert ist deshalb stark eingeschränkt.

Die Bodenspuren und -Funde aber lügen nicht. In unserem Heimatraum fehlt es nicht an solchen überkommenen Zeugen der heimischen Vorzeit und Frühgeschichte. Sie geben uns sichere Auskunft auf die Fragen nach den frühesten Zeiten und Zuständen, über die Menschen, ihre Tätigkeit und ihre Kultur. Solche Zeugen sind für den Fachmann wie ein Buch, zwar mit schwer lesbaren Schriftzeichen, die nur mit den immer mehr vervollkommenen Methoden und Erkenntnissen der verschiedensten Zweige der wissenschaftlichen Forschung richtig gedeutet werden können.

*Welche germanischen Volksstämme bewohnten in der frühgeschichtlichen Zeit unseren Heimatraum?*

Nach den römischen Quellen lebten zur Zeit um Christus in dem jetzigen Raum Westfalen mehrere germanische Kleinstämme. Durch die archäolo-

gische Bodenforschung konnten ihre Grenzen genauer festgelegt und eingetretene Verschiebungen ermittelt werden.<sup>6</sup>

Die *Brukerer* bewohnten das Münsterland und den östlichen Teil des Haarstranges. Im gebirgigen Süden hatten die *Sygambrier* ihre Wohnsitze. Der östliche Teil des Gebirgsdreiecks und die anschließenden hessischen Lande waren im Besitz der *Marsen*. Kernsitze der *Cherusker* waren die Lande im Bereich der mittleren Weser. In ihren westlichen Spitzen reichten die Cherusker bis in unseren näheren Heimatraum. Hier wohnten sie auf der Paderborner Hochfläche, an der oberen Alme und der oberen Möhne. Die uns zunächst gelegenen Siedlungen mit überwiegend cheruskischem Kulturgut wurden bei Kneblinghausen und bei Böödeken im Bürener Staatsforst ausgegraben.

Schon sehr früh hatten sich germanische Teilstämme gebildet. Für unseren näheren Heimatraum werden öfter die sogenannten *Kleinen Brukerer* genannt. Sie wohnten an der oberen Lippe und auf dem östlichen Teil des Haarstranges.

Durch die Forschung wurde ferner folgendes festgestellt. Von etwa 200 n. Chr. ab gerieten die germanischen Stämme in Bewegung. Weithin verließen Germanen ihre alten Siedlungsplätze. Die Besiedlung hörte deshalb nicht auf, sie wurde aber sehr unet. Immer wieder entstanden neue Siedlungen und alte wurden wieder aufgegeben. Im 3. Jahrhundert nahmen die Bewegungen an Stärke zu. Die Kleinstämme vermischten sich stark untereinander und verschmolzen zu politischen Einheiten. So kam es im 3. Jahrhundert zur Bildung von germanischen Großstämmen, von denen für unsere Heimat die *Sachsen* und die *Franken* die bedeutsamsten werden sollten. Sie bildeten noch keine festgefügt Einheiten. Die einzelnen Kleinstämme besaßen darin noch lange eine gewisse Selbständigkeit.

Für lange Zeit war unser Heimatraum Grenzland für die beiden Großstämme der Sachsen und Franken. Die ältesten römischen Geschichtsschreiber wußten noch nichts von einem Stamme der Sachsen. Erst im 4. und 5. Jahrhundert berichten die

# Vor- und frühgeschichtliche Fundstellen

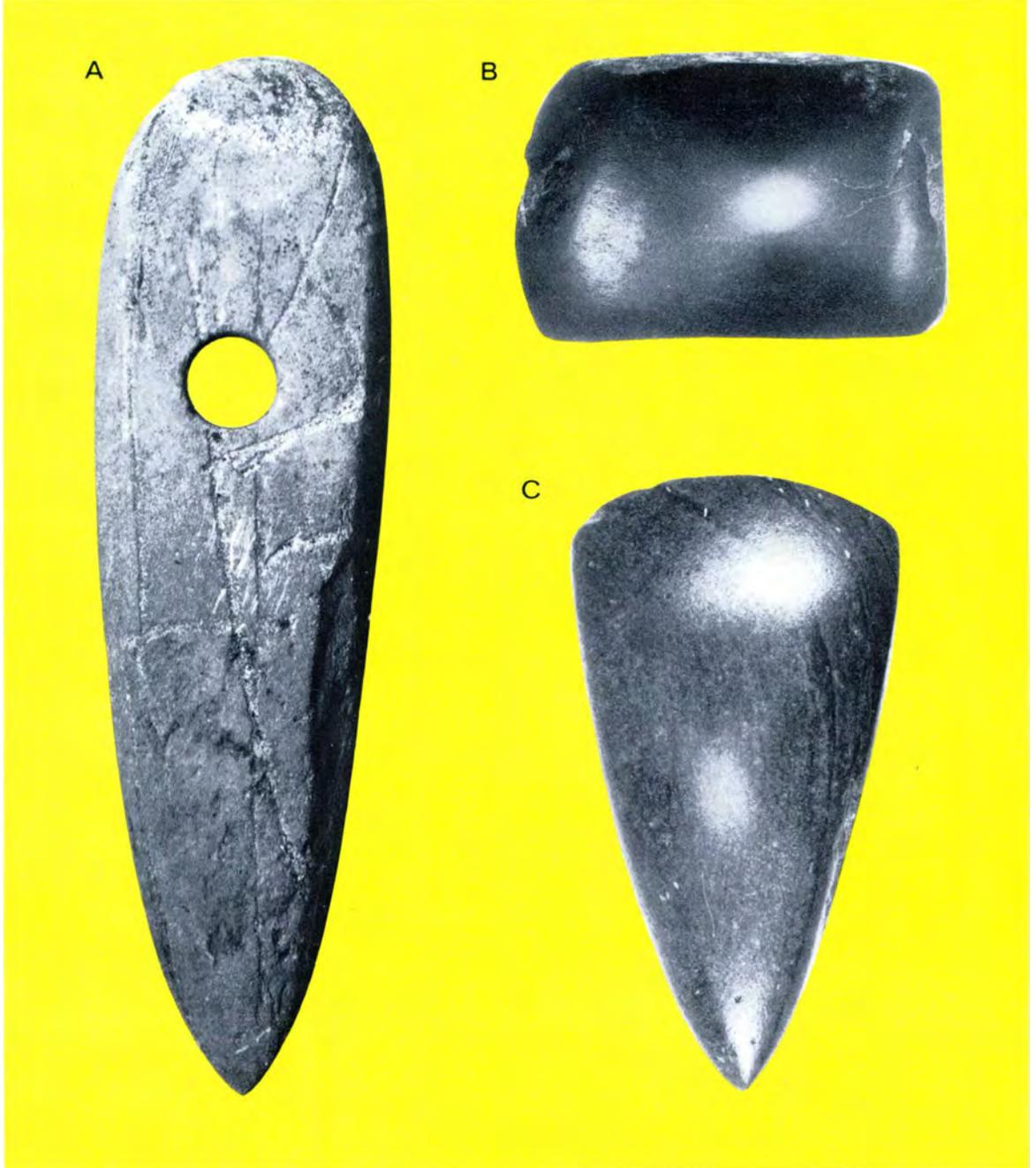
Die wichtigsten Daten und Kulturen der Vorzeit

<i>Jahre</i>	<i>Zeitalter</i>	<i>Zeitstufen</i>	<i>Kulturen</i>	<i>Fundorte</i>
600 – 900 n. Chr.	<i>Geschichtl. Zeit</i>	<i>Frühmittelalter</i>		<i>Wallburgen, Gräberfeld Berghausen bei Meschede</i>
400 – 600 n. Chr.	<i>Frühgeschichtl. Zeit</i>	<i>Völkerwanderung</i>		<i>Einzelfunde</i>
200 – 400 n. Chr.		<i>jüngere röm. Kaiserzeit</i>		<i>Einzelfunde</i>
<i>Chr. Geb. – 200 n. Chr.</i>		<i>ältere röm. Kaiserzeit</i>		<i>Römerlager Kneblinghausen Einzelfunde</i>
450 v. Chr. <i>bis um Chr. Geburt</i>	<i>Eisenzeit</i>	<i>jüngere Eisenzeit</i>	<i>Latène</i>	<i>Bilsteinhöhle, Eppenloch Hohler Stein, Kneblinghausen, Fülßenbeck bei Brilon</i>
800 – 450 v. Chr.		<i>ältere Eisenzeit</i>	<i>Hallstatt</i>	<i>Bilsteinhöhle, Veledahöhle, Bruchhauser Steine</i>
1250 – 800 v. Chr.	<i>Bronzezeit</i>	<i>jüngere Bronzezeit</i>	<i>Urnenfelder</i>	<i>Gevelinghausen</i>
1800 – 1250 v. Chr.		<i>ältere Bronzezeit</i>	<i>Hügelgräber</i>	<i>Arnsberger und Briloner Wald</i>
4000 – 1800 v. Chr.	<i>Jungsteinzeit (Neolithikum)</i>	<i>späte Jungsteinzeit</i>	<i>Hügelgräber, Becherkultur</i>	<i>Haarstrang</i>
			<i>Sippengrabkammer, Steinkistenkultur</i>	<i>Uelde</i>
		<i>frühe Jungsteinzeit</i>	<i>erste Ackerbauer, Bandkeramik, Rössener Kultur</i>	<i>Haarstrang</i>
5000 – 4000 v. Chr.	<i>Mittelsteinzeit (Mesolithikum)</i>	<i>späte Mittelsteinzeit</i>	<i>Tardenoisien</i>	<i>Lippe, Bilsteinhöhle</i>
6000 – 5000 v. Chr.		<i>mittlere Mittelsteinzeit</i>		<i>Meiste, Kneblinghausen, Bilsteinhöhle</i>
8000 – 6000 v. Chr.		<i>frühe Mittelsteinzeit</i>		<i>Lippe</i>
<i>um 9000 vor Christus</i>	<i>Ende der Eiszeit</i>	<i>Kallenhardter Stufe</i>	<i>Ahrensburger Gruppe</i>	<i>Hohler Stein, Bilsteinhöhle</i>
<i>vor 10000 vor Christus</i>  <i>Beginn vor 500000 Jahren</i>	<i>Altsteinzeit (Paläolithikum)</i>	<i>späte Altsteinzeit</i>	<i>Magdalenien</i>	<i>Bilsteinhöhle, Eppenloch</i>
			<i>Aurignacien</i>	<i>Balve</i>
	<i>Eiszeit</i>	<i>mittlere Altsteinzeit</i>	<i>Mousterien, Acheuléen</i>	<i>Lippstadt, Balve</i>
		<i>frühe Altsteinzeit</i>		

A Pflugkeil (Völlinghausen)  $\frac{1}{2}$  nat. Größe

B Viereckebeil (Kneblinghausen) nat. Größe

C Spitzbeil (Östereiden) nat. Größe



römischen Quellen von «Einfällen der Sachsen», und sie meinten damit die Angriffe, die von der Gesamtheit der germanischen Stämme vorgetragen wurden, welche als Kleinstämme den nördlichen und östlichen Teil des alten Innergermaniens bewohnten.

An der Spitze der Kleinstämme standen Herzöge, die den Heerbann befehligten. Nach 500 verschob sich das Schwergewicht der sächsischen Macht südwärts und ergriff auch den Kern des heutigen Westfalen. Schon vorher war es dem Großstamm der Franken gelungen, auch unseren Heimatraum in seinen Machtbereich einzubeziehen. Als die Franken am Ende des 7. Jahrhunderts auch den anschließenden hessischen Raum zu erfassen suchten, standen sich die Sachsen und die Franken unmittelbar gegenüber. Ein Zusammenstoß war unvermeidlich. Es kam zu den Sachsenkriegen, die schließlich nach dreißigjährigen Kämpfen Karls d. Gr. mit der Eingliederung Sachsens in das Fränkische Reich endeten.

Für diese Zeit haben wir eine aufschlußreiche Geschichtsquelle in den Fränkischen Annalen. Sie sprechen von drei Teilstämmen der Sachsen, die als Heeresverbände gegen die Franken kämpften. Es gab keinen Sachsenführer, der etwa den ganzen Stamm befehligte. Jeder Teilstamm hatte seinen eigenen Führer: die *Westfalen* unterstanden *Widukind*, die *Engern Brun*, die *Ostfalen Hassi*. Der Titel «Herzog» und «König» für den Führer war nicht ursprünglich. Er findet sich in keiner zeitgenössischen Quelle. Erst spätere Quellen und vor allem die Sage gaben Widukind solche Titel. In Belecke weist man stolz darauf hin, daß sich Widukinds Andenken hier in den *Wetkenpässen* (Wittekindspfade) an der Haar bis auf den heutigen Tag erhalten hat.<sup>7</sup> Fluß-, Flur- und Straßennamen können sehr alt sein. Sie waren selten einem Wandel unterworfen und hielten sich auch bei Volksverschiebungen. Belecke bestand als Ort gewiß schon zur Zeit Widukinds, obschon im 8. Jahrhundert das waldreiche Gebiet des Sauerlandes weithin gar nicht oder nur sehr dünn besiedelt war. Wegen der Wetkenpässe bei Belecke wurde schon mehrfach auf Wittekindschen Besitz

an der Möhne geschlossen. Es gibt hierfür keinen historischen Nachweis. Folgende Überlegungen stehen dem auch entgegen. Widukind war der Heerführer des Heerbannes der Westfalen. Zu seiner Zeit gehörten die Landschaften zu beiden Seiten der ganzen Möhne zum Bereich der Engern. Der Teilstamm der Sachsen reichte hier weit nach Westen. Die Grenze zwischen den Westfalen und den Engern verlief am Salzbach bei Werl. Das ganze obere Sauerland, bei uns der Arnberger-Briloner Wald bis nach Arnberg, war engisch, also auch das alte *Baduliki*.

### *Die Römer in unserem Gebiet*

Unsere Frühgeschichte beginnt mit den römisch-germanischen Auseinandersetzungen. Für den Platz des heutigen Belecke und seine nächste Umgebung konnte bisher keine geschlossene Besiedlung aus der Zeit um Christus nachgewiesen werden. Menschenleer war unser Möhneraum aber bestimmt nicht. Seine Lage an der alten strategisch wichtigen Heerstraße, dem *Haarweg*, konnte bei den Kriegshandlungen nicht ohne Auswirkungen für ihn bleiben. Der Haarweg bildete zusammen mit dem Wasserweg der Lippe eine wichtige Anmarschstraße der Römer in die germanischen Kernlande.

Am wichtigsten war den Eroberern die Sicherung ihres Wasserweges auf der Lippe. Der Fluß war in der Frühzeit bis in seinen Oberlauf bei Neuhaus schiffbar. Zu dem Zwecke erbauten die Römer vom Rhein bis bei Neuhaus eine ganze Reihe von festen Kastellen. In gleichen Abständen von je einem Tagesmarsch sollten sie den Flußweg sichern. Es waren durch Gräben und Holzerdwerke geschützte Anlagen, in denen aus Holz gebaute Kasernen für 5000 bis 10 000 Mann standen. Als solche Kastelle waren schon länger bekannt die Anlagen bei *Dorsten*, *Haltern* und *Oberaden*. Durch die Entdeckung eines weiteren Standlagers bei *Anreppen* westlich Neuhaus (1968) wurde die Lippelinie, die bisher von *Xanten* am Niederrhein bis westlich Hamm belegt war, jetzt um 70 km nach Osten verlängert.<sup>8</sup>

Daß der Höhenweg auf dem Kamme der Haar bei verschiedenen kriegerischen Unternehmungen der Römer; sowie zu allen Zeiten als ihr Handelsweg von großer Bedeutung war, zeigt die reiche Hinterlassenschaft im Zuge der Straße. Der deutlichste Nachweis dafür ist durch die Errichtung

des römischen Lagers bei *Kneblinghausen* gegeben. Über letzteres wird weiter unten in einem besonderen Kapitel berichtet.

Aus unserem Heimatraum von Niederbergheim bis Brilon stammt folgendes römische Fundgut:

FUNDORT	GEGENSTAND	ALTER
Niederbergheim	Münzschatzfund	? <sup>9</sup>
Sichtigvor	römische Münzen	? <sup>10</sup>
Belecke	zwei Münzen Faustina (Abb. 24b)	um 140
	Goldmünze Constantius III	um 400
Warstein	Bronze-Münze Trajan (Abb. 24b)	98 bis 117
	Bronze-Münze Antonius-Pius	138 bis 161
Kallenhardt (Hohler Stein)	Tongefäß	um 100 <sup>11</sup>
Nettelstädt	Bronze-Statuette einer Venus	1. Jahrh. <sup>12</sup>
Rüthen	Bronze-Münze Nero	54 bis 68
	Silber-Münze Alexander Severus	222 bis 235
	Bronze-Münze Constantinus II	337 bis 361
Kneblinghausen	Bronze-Münze Domitian	81 bis 96
	Beilpicke (dolabra) aus Eisen	bis 50
	Keramik aus den drei ersten Jahrhunderten	
Fülßenbeck b. Brilon	Bleibarren	bis 16
Brilon	Kupfer-Münze Vespasian	69 bis 79
	Kupfer-Münze Domitian	81 bis 96
	Silber-Münze Trajan	98 bis 117
■	Silber-Münze Hadrian	117 bis 138
	Kupfer-Münze Allectus	293 bis 296
	Bronze-Münze Constantius II	337 bis 361
	Kupfer-Münze Constantin jun.	um 400



**Römische Münze**  
**Trajan 99 – 100**  
gefunden in Warstein



**Silber - Münze, nach 141**  
**Denar für Faustina I.**  
gefunden in Belecke (1903)



**Silber - Münze, 222 - 235**  
**Alexander Severus**  
gefunden in Rüthen

### *Das Römerlager Kneblinghausen*

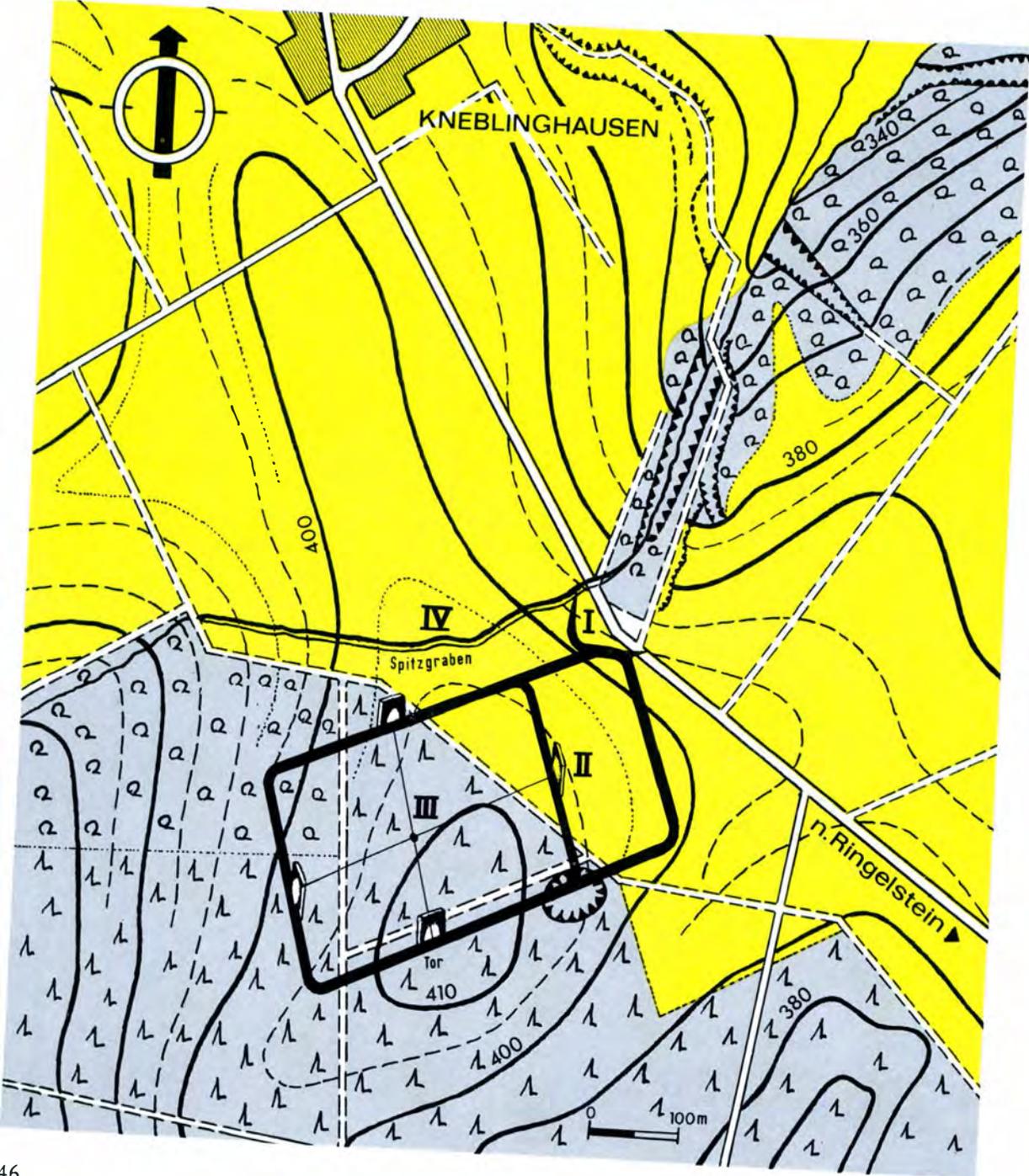
Der Haarweg verlief in seiner östlichen Fortsetzung auf dem Höhenkamm zwischen Möhne und Alme. Bei der genaueren Platzwahl für die Befestigungen werden strategische Gesichtspunkte maßgebend gewesen sein. Die Anlagen auf dem über 400 m hohen Geländerücken sicherten die engste Paßstelle des Weges nach Innergermanien. Die Festungswerke wurden dort errichtet, wo der Rücken zwischen den beiden Flüssen durch zwei Seitentälchen so tief eingekerbt wird, daß hier die Möglichkeit der Straßenführung nur auf sehr engem Sattel verbleibt. Gleichzeitig erhielt das Lager durch Einbeziehung der natürlichen Gegebenheiten eine zusätzliche Sicherung. Die beiden sich gegenüberliegenden Talköpfe waren durch einen über 500 m langen, tiefen und breiten Spitzgraben miteinander verbunden (auf der Planskizze S. 46 die Anlage IV). Der Grabenaushub füllte einen mit kräftigen Hölzern versteiften Wall. Im Osten mündete der Graben in einen bis 10 m tiefen und gut 300 m langen Wasserriß. So bildete die Anlage IV einen Sperrriegel für den Höhenweg und gleichzeitig einen Schutzwall für das Lager. Bei Kneblinghausen konnten zwei Lager nachgewiesen werden. Das größere und zuerst angelegte Lager war rund 10 ha (40 Morgen) groß. Es wurde schon bald durch ein kleineres rund 7,5 ha (30 Morgen) großes Lager abgelöst. Ungefähr in der Mitte aller Lagerseiten waren Tore mit streng nach römischen Regeln erbauten Torsicherungen (Klavikel, S. 49).

Kneblinghausen ist bis heute das einzige bekanntgewordene Lager auf deutschem Boden mit Klavikeltoren.

Im Lager konnten Spuren von großen Holzbauten nachgewiesen werden. Es steht nicht fest, ob diese Bauten zur älteren oder zur jüngeren Anlage oder zu beiden gehörten. Nach der Art der Ausführung und infolge Fehlens jeglicher Wohnspuren wird angenommen, daß es sich um Speicher oder Scheunen, also um Vorratsgebäude handelte.

Kasernen oder ähnliche Bauten gab es in Kneblinghausen nicht. Es war kein Standlager für rö-

Römerlager Kneblinghausen  
(Lagerskizze)



mische Legionen. Seine Besetzung bestand aus germanischen Hilfstruppen.

Vor der Nordostecke der zuerst errichteten Anlage wurde eine bogenförmige Befestigung mit einem Tor darin ermittelt (S. 46, Anlage I). Auch sie bestand aus einem Spitzgraben mit einem Holz-Erdwall auf der Innenseite. In der Lage um den Talkopf bildete sie eine Deckungsanlage für den Aufstieg aus dem Almetale. Auch Untersuchungsergebnisse an anderer Stelle, auf die hier nicht eingegangen werden kann, stützen diese Deutung. Danach kann ferner angenommen werden, daß die Anlage I die ältesten Bauteile der Befestigungswerke von Kneblinghausen darstellen.

Die Besetzung der strategisch wichtigen Höhe scheint nicht kampfflos erfolgt zu sein. Im Bereich der Anlagen und weit darüber hinaus befand sich eine große germanische Streusiedlung, die durch die Eroberer zerstört wurde.

Nach der kürzlich erst erfolgten Entdeckung des römischen Kastells am Oberlauf der Lippe bei Anreppen (1968) ist die Frage berechtigt, ob die römischen Legionen, welche die Anlagen bei Kneblinghausen erbauten, von dorthier kamen? Sogleich nach Vertreibung der germanischen Siedler errichteten die Römer das vierzig Morgen große Lager aus Holz-Erdmauern und Gräben (S. 46, Anlage II), vielleicht auch gleichzeitig den «Sperrriegel» vor seinem Nordwall (S. 46, Anlage IV). Schon nach geringer Zeit gaben die Römer den östlichen Teil (10 Morgen) des ersten Lagers auf und begnügten sich mit dem verbleibenden Teil von 30 Morgen Größe (Anlage III). Dieses zweite Lager war durch tiefere Gräben und exakter angelegte Torsicherungen kräftiger ausgebaut als das erste Lager. Außer Streufunden aus allen Jahrhunderten, die besonders im Zuge der alten Heerstraße, d. i. am Nordwall des Lagers und an der Nordostecke (Anlage IV), auftreten, gehören die zahlreichen Funde einheimischer Keramik aus der germanischen Siedlung wie aus allen Befestigungen einheitlich der Zeit um Christus und kurz danach an. Das geringe römische Material wurde fast ausschließlich am Nordwall

gefunden (S. 49). Eine Untersuchung des Rohmaterials der einheimischen Keramik ergab, daß diese zum geringsten Teil aus der näheren Umgebung, zum größten Teil aus dem Raum der oberen Weser und vom Ostrand des Rheinisch-Westfälischen Schiefergebirges stammt. Damit kann ein Hinweis für die Herkunft der Lagerinsassen gegeben sein.

Mit der Entdeckung des römischen Standlagers bei Anreppen ist zu erwarten, daß die Römerforschung in Zukunft sich auch wieder mit unserem näheren Heimatraum befassen wird. Anreppen ist wahrscheinlich in derselben Zeit wie Holsterhausen und Haltern Haupt- und Feldlager gewesen, also etwas jünger als Oberaden. Die Fortsetzung des Haarweges als Kleiner Hellweg führte an der Alme entlang zum Oberlauf der Lippe, wir dürfen sagen, zu dem Lager bei Anreppen. In dem Raum zwischen Kneblinghausen und Anreppen wurden bei Büren und Böddecken sowie auf dem Sintfeld römische Münzen gefunden.

Hoffentlich führen die weiteren Forschungen zur endgültigen Klarheit über das Alter der römischen Anlagen bei Kneblinghausen und zur rechten Deutung ihrer Aufgabe im Rahmen der römisch-germanischen Freiheitskämpfe.

### *Eine Römerschlacht bei Belecke?*

Erstmals hatten die Römer im Jahre 12 vor Christus versucht, die Grenzen ihres Reiches weit über das heutige Westfalen hinaus bis an die Elbe vorzutreiben. In schweren Kämpfen war es im Jahre 9 nach Chr. germanischen Stämmen unter der Führung des Cheruskers Arminius gelungen, die römischen Besatzungslegionen zu vernichten. Diese Niederlage führte zu den römischen Rachefeldzügen der Jahre 14 bis 16 n. Chr. Über die genaue Örtlichkeit der Schlachtfelder der Zeit von 12 vor bis 16 nach Chr. herrscht wegen der ungenauen Angaben in den Geschichtsquellen noch Ungewißheit.

Nach den Quellenüberlieferungen beschränkten sich die kriegerischen Unternehmungen der Römer für Ostwestfalen und unsere Heimat auf den genannten Zeitraum von rund 30 Jahren. Es

fehlte zwar nicht an späteren Versuchen der Römer, zumeist auf anderen Wegen, die germanischen Kernlande in ihre Hand zu bekommen. So gelang es ihnen, vom Main her durch die Wetterau nach Norden bis zur oberen Weser vorzudringen. Gemeldete Vorstöße über den Rhein nach Osten führten nicht weit. Sie dienten hauptsächlich der Sicherung ihrer Anlagen und Grenzen am Niederrhein. Auch in den folgenden Jahrhunderten melden die Quellen nur vereinzelte Plünderungszüge der Römer, bei denen sie bis nach Westfalen vorstießen (zwischen 250 und 350 n. Chr.). Ihr letzter Vorstoß galt den Franken, die im 4. Jahrhundert die Hellwegebene und ihre angrenzenden Gebiete in Besitz hatten. Nach den Geschichtsquellen (Bischof Gregor von Tours und ältere römische Geschichtsschreiber) überschritten die Römer im Jahre 388, nach vorausgegangen schweren Kämpfen im Kölnischen Raum, bei Neuß den Rhein und stießen auf drei Tagesmärschen tief ins Frankenland nach Osten vor. Am vierten Tage kam es zur Entscheidungsschlacht, in der die Römer vernichtend geschlagen wurden.

Am Schlusse des Berichts wird auch die Örtlichkeit der Endkämpfe genannt: *trevere*. Mit dieser Ortsangabe kann *nicht trevere, das heutige Trier*, gemeint sein. In den Quellen wird eindeutig ein Ort *trevere* genannt, den die Römer erst nach Überschreitung des Rheins bei Neuß am Ende ihres Drei- bzw. Viertagemarsches erreichten. Es muß also einen Ort *trevere* in dem von den Franken besetzten Kernlande Westfalens gegeben haben. Der Ortsname *trevere* ist mehrfach nachzuweisen. Der Name ist von *tri* = drei abgeleitet. Solche Siedlungen bestanden ehemals aus drei Einzelhöfen, die sich durch Zuzug zu größeren Orten entwickelten. Für den gesuchten Ort *trevere* dürfen wir mit großer Wahrscheinlichkeit unser Nachbardorf *Drewer* in Anspruch nehmen. Es ist urkundlich 793 schon als *trevere* und *thire* bezeugt.

Ob nicht ein anderer Ort *trevere* in Westfalen hierfür gelten kann? Das ist kaum möglich, weil die sonstigen Orte mit diesem alten Namen nicht in der Zugrichtung der Römer oder zu weit abgelegen sind.

Vermutlich hatte also unser Heimatraum nicht nur Anteil an der ersten (Varusschlacht 9 n. Chr.), sondern auch an der letzten großen Entscheidungsschlacht (388 n. Chr.) zwischen den Römern und den Germanen.

### *Die geschichtlichen Wallburgen*

In die Karolingerzeit fällt die Errichtung zahlreicher Ringwälle oder Wallburgen. Seit Jahrzehnten bemühte sich Prof. A. Stieren um die Erfassung und Erforschung der westfälischen Ringwallanlagen aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Dank seiner unermüdlichen Forschungsarbeit sind wir heute über die verschiedenartigen Bautypen, die Zeit ihrer Entstehung und die ihnen zugedachten Aufgaben bestens unterrichtet.

Westlich Belecke gibt es einen solchen Ringwall auf dem *Lörmund* bei Sichtgrov. Die Anlage gehört in den Zug der Befestigungen, die in der Karolingerzeit in den Flußgebieten der Möhne, Ruhr, Hoppecke und Diemel errichtet wurden. Die Wallburg auf dem *Lörmund* hat mit über 20 solchen Anlagen im südlichen und östlichen Teil Westfalens mehrere gemeinsame Merkmale:

die Lage an alten Verkehrswegen, an strategisch bedeutsamen Stellen, in Flußschleifen und auf schwer zugänglichen Berghöhen;

besonders hohe Erdwälle und breite und tiefe Gräben;

starke Torsicherungen, wobei durchweg Steine und Kalkmörtel verwendet wurden;

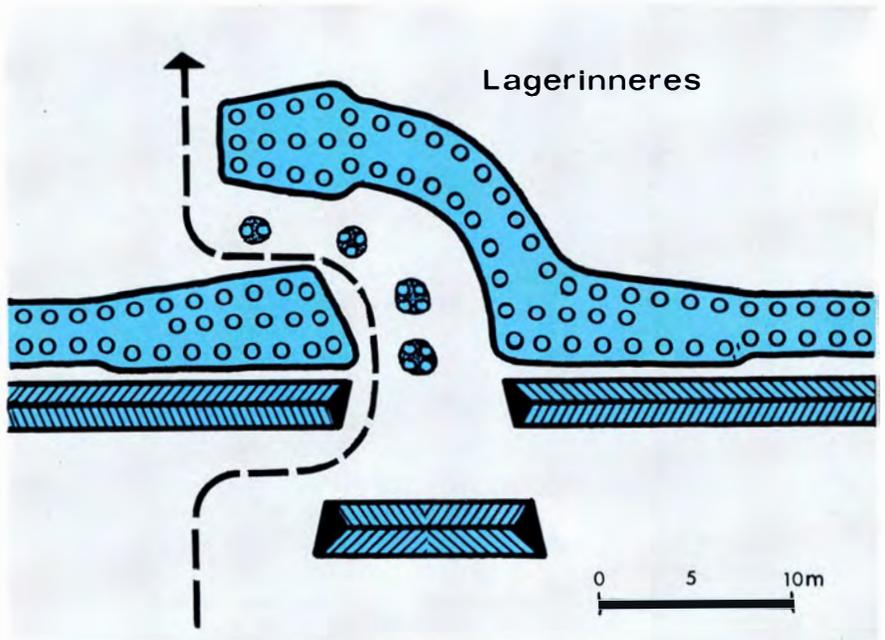
unter dem Fundgut befindet sich eingeführte rheinische Keramik;

sie ist ein Glied im Kreis der in gleichmäßiger Verteilung errichteten Anlagen.

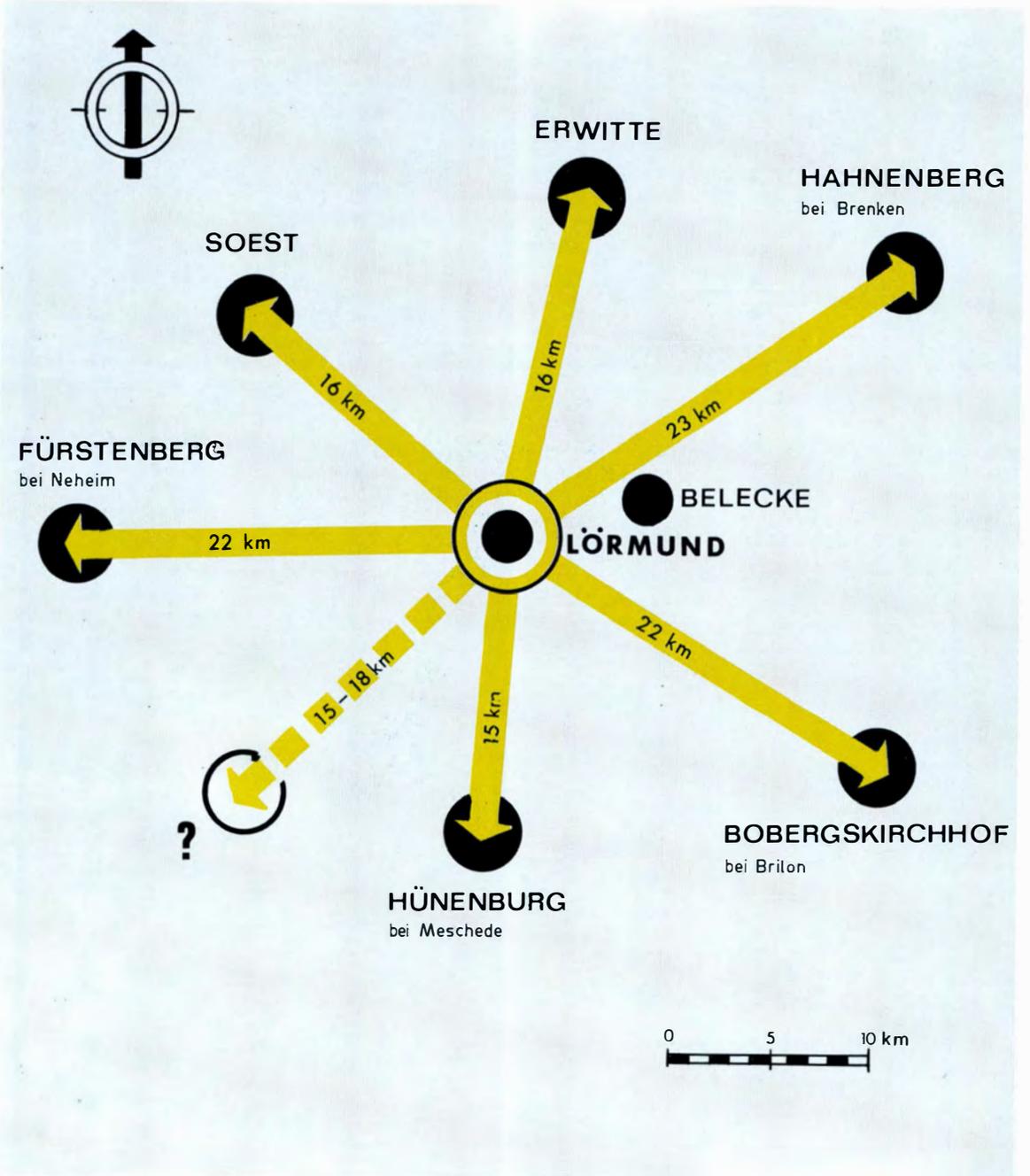
In den fränkischen Ringwällen gab es früher auch eine Kapelle. Solche gibt es außer in der Anlage auf dem *Lörmund* heute noch auf dem *Fürstenberg* bei Neheim und dem *Borberg* bei Brilon. Um 20 km schwankt der Abstand der ermittelten Befestigungen, er beträgt niemals weniger als 15 km und selten wenig mehr als 20 km, je nach den örtlichen Gegebenheiten (siehe S. 50).

So viele gemeinsame Züge können kein Zufall

*Torsperre (Klavikel)*  
*Beilpicke aus Eisen*



Die Wallburg auf dem Lörmund  
im Kreis der karolingischen Zwingburgen



sein, erst recht nicht in einem Gebiet, das in der Karolingerzeit eine bedeutsame Rolle spielte. Diese Art der Wallburgen kann nur planmäßig angelegt worden sein, und zwar als Zwingburgen = Kastele oder Soldatenburgen. Das gleichmäßige Netz von Befestigungen im 8. und 9. Jahrhundert verrät unverkennbar eine großräumige Planung. Zweck des Burgensystems war die Niederhaltung der eben unterworfenen Bevölkerung, es diente zur Eingliederung Sachsens in das Fränkische Reich.

In diesem System der Wallburgen hatte die Anlage auf dem Lörmund einen wichtigen Platz. Sie beherrschte das Möhnetal; auch die hart nördlich verlaufende uralte Völkerstraße, der Haarweg, stand unter ihrer Kontrolle. Vom Haarweg führte ein Abzweig durch eine seichte Furt in der Möhne (daher der Name Sichtigvor) zum Eingang in den Lürwald (= Arnsberger Wald). Von den mittelalterlichen Bauwerken sind die quadratischen Fundamente eines Turmes von 4 m Seitenlänge erhalten. Die Kronenbreite der Wälle beträgt 1,50 bis 2 m. Im 12. Jahrhundert war die Burg Wohnsitz der Edelherren von Mühlheim. Sie werden um diese Zeit mehrfach als Lehnsherren des Grafen von Arnsberg erwähnt.

Auch *Belecke* ist als *castellum* oder *praesidium* (beides = Burg) urkundlich bezeugt. Drei namhafte Geschichtsschreiber des 10. Jahrhunderts nennen den Ort so: die Gandersheimer Nonne Hroswit, der Mönch Widukind von Corvey und der Erzbischof Adalbert von Magdeburg. Mit diesem Kastell war nicht die curtis Belecke gemeint. Letztere war eine befestigte Hofanlage am Südeinde der Altstadt. Ihre Errichtung erfolgte vermutlich schon in einem früheren Abschnitt der Karolingerzeit. Ihre Bewohner werden später in die unmittelbar nördlich von ihr erbaute Burg, das Kastell Belecke, gezogen sein.

Über den Zeitpunkt der Erbauung der Burg Belecke gibt es keinen Nachweis. Urkundlich ist nur das Jahr ihrer Zerstörung überliefert, 938. Wenn die von anderer Seite ausgesprochene Vermutung zutrifft, daß das Kastell zu dem Kreis der Burgen

gehörte, die von König Heinrich I. zum Schutze Sachsens gegen die eingedrungenen Ungarn errichtet wurden (924 bis 933), hätte sie nur wenige Jahre bestanden. Das Kastell Belecke wurde 938 durch die Truppen Thangmars, einem Halbbruder Kaiser Ottos des Großen und dem Frankenherrzog Eberhard zerstört. Über den vermutlichen Standort der Burg wird weiter unten bei Beschreibung der Stadtbefestigung berichtet.

Folgende Fragen könnten nicht unberechtigt gestellt werden: Kann der Burg Belecke in dem Burgensystem der Franken nicht die gleiche Aufgabe zugeordnet gewesen sein wie der Burg auf dem Lörmund? Zur Begründung könnte auf die Abb. Seite 50 verwiesen werden, die zeigt, daß Belecke ebenso zentral im Bereich der benachbarten Wallburgen lag wie die auf dem Lörmund. Die Frage muß verneint werden. Zwei Wallburgen desselben Herrn in unmittelbarer Nachbarschaft können nicht gleichzeitig bestanden haben.

Könnte eine Burg die andere abgelöst haben? Auch das wird schwerlich der Fall gewesen sein. Die Wallburg auf dem Lörmund ist ausweislich ihres Fundguts frühkarolingisch und gleichalt wie die in der Abb. Seite 50 genannten benachbarten Anlagen. Die Burg Belecke hatte auch bestimmt nicht den Charakter jener Anlagen. Es müßten sonst, trotz ihrer für das Jahr 938 bezeugten Zerstörung, Reste der gewaltigen Erdwerke sich erhalten haben oder in Spuren noch sichtbar sein. Das ist nicht der Fall. Bis heute sind auch keine Bodenfunde aus Belecke bekannt, welche eine solche Annahme rechtfertigen.

## WANN ENTSTANDEN UNSERE NACHBARORTE?

Die Vorstellung, daß heutige Siedlungen bis weit in die vorgeschichtliche Zeit zurückreichen, hat sich nur für ganz seltene Ausnahmefälle bestätigt. Bei manchen Orten gibt es zwar Siedlungsnachweise aus verschiedenen älteren Zeiten. Die exakte Erforschung ergab aber stets, daß die Dauer der älteren Besiedlungen immer nur von beschränkter

Beständigkeit gewesen ist. Zuweilen haben sie nur wenige Jahrzehnte, in wenigen Fällen einige Jahrhunderte bestanden. Bei keiner der heutigen Siedlungen in unserer Heimat konnte ein Anschluß bis in die vorgeschichtliche Zeit nachgewiesen werden.

Auch die Siedlungsamen entstanden bei uns erst durchweg nach der Völkerwanderung (nach 400). Anders ist es bei Namen für Flüsse, Gebirge und ähnliche Naturvorkommen. Hierfür gibt es auch bei uns einige Nachweise. Es seien hier nur die Flußnamen mit unverkennbar keltischem Ursprung genannt: die Ruhr, die Möhne (von Moino lat. Moenus), die Glenne (von Glane).

Aus dem 2. Jahrhundert sind allgemein nur geringe Siedlungsfunde bekannt. In ganz Westfalen wurde die Volkdichte geringer. Dazu paßt eine andere wissenschaftliche Ermittlung in der Pollenanalyse (Nachweis von bestimmten Pflanzen in vergangenen Zeiten durch ihre noch feststellbaren Blütenpollen). Sie weist für die ersten Jahrhunderte eine Zunahme der Bewaldung nach. Der Bevölkerungsschwund hörte erst mit dem Ende der Völkerwanderungszeit auf (um 400). In ganz Südwestfalen sind auch Siedlungsfunde aus dem 5. bis 7. Jahrhundert gering. Manche Einzelfunde bei uns weisen auf durchziehende Völker, Truppen oder Händler hin. Der fränkische Einfluß macht sich mehr und mehr bemerkbar. In den folgenden Jahrhunderten entstanden die geschlossenen Siedlungen, von denen sich manche bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Für die Altersbestimmung mancher Orte bei uns gibt es auch dort, wo der urkundliche Nachweis oder entsprechende Bodenfunde und -Spuren als Beweis fehlen, andere sichere Anhaltspunkte. Wie Prof. Alb. K. Hömberg durch seine im Rahmen der siedlungskundlichen Forschung betriebene Ortsnamenforschung nachgewiesen hat, gehören die Ortsgründungen mit der Endung . . .inghusen in einen bestimmten Zeitabschnitt. Die frühesten . . .inghusen-Namen begannen um 700. In Ostwestfalen gehören sie zumeist der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts an. Die Bildung solcher Ortsnamen war um das Jahr 1000 abgeschlos-

sen. Das Forschungsergebnis Hömbergs deckt sich mit den Bodenfunden in den Nachbarorten und den . . .inghusen-Wüstungen bei uns. Sie enthalten außer heimischer auch rheinische (fränkische) Keramik, sogenannte Badorfer oder Pingsdorfer Ware aus der Zeit um 800 bis um 1000.

Die zahlreichen . . .inghusen-Namen bei uns zeigen, daß der obere Möhneraum um die genannte Zeit weiträumig besiedelt war. Mehrere der alten Namen haben sich erhalten in den Dorfnamen: Kneblinghusen, Ettinghusen (heute Ettinger Hof), Kellinghusen, Völlinghusen. Im Raum Rüthen-Kallenhardt sind allein 17 Orte mit . . .inghusen-Namen untergegangen. Man bezeichnet sie heute als Wüstungen.<sup>13</sup>

Diese Orte waren sächsische Gründungen. Die rheinische Exportkeramik unter ihrem Fundgut spiegelt den fränkischen Einfluß wider. Dieser zeigt sich deutlich nach der Eingliederung Sachsens in das Fränkische Reich (755–825). Dafür gibt die Ortsnamenkunde noch weitere, treffende Beispiele in den fränkischen . . .heim-Namen. Die Orte mit . . .heim-Namen liegen stets in dichten Gruppen in der Umgebung der Königshöfe und von fränkischen Wallburgen. Dahin gehören bei uns die Orte: Altenrüthen (in der alten Bezeichnung Hrithem und Ritem, 890), Müllheim, Ober- und Niederbergheim, Stockum (alt Stocheim und stoc-hem), Bime (alt Belheim), Neheim, Bachum (alt bac-hem) sowie mehrere . . .heim-Wüstungen (untergegangene Ortschaften) im Möhneraum.

### DIE MITTELALTERLICHEN BEFESTIGUNGSANLAGEN IM BEREICH DER HEUTIGEN ALTSTADT

Im Gebiet der Alt- oder Oberstadt Belecke gab es früher zwei verschieden alte Befestigungsanlagen. eine ältere, mit Graben und Erdwall umwehrte Hofanlage und eine spätmittelalterliche Stadtmauer mit starken Toren und Türmen. Von diesen alten Wehranlagen gab es bisher keinen Plan. Der Verlauf der Befestigungswerke wurde auf folgende Weise ermittelt. Vorweg sei bemerkt, daß alle Nachforschungen grundsätzlich ohne vorheriges

*Rest der Stadtmauer am Haan*



Studium der früher von anderer Seite versuchten Feststellungen und veröffentlichten Darlegungen erfolgten.

Zunächst wurde das Gelände mehrfach begangen. Dann galt es, den Verlauf der frühgeschichtlichen Erdwerke im Süden der Altstadt sowie der spätmittelalterlichen Stadtbefestigung nördlich davon zu ermitteln und zu kartieren. Ausgangspunkt für die Ermittlung der älteren Anlage war ein 1950 festgestellter Spitzgraben, der die südliche Begrenzung der Umwehrgung einer vermutlich frühkarolingischen Hofanlage im höchsten Teile der Altstadt bildete. Die Ermittlung der Stadtbefestigung nahm ihren Beginn an dem einzigen erhaltenen Stück der Stadtmauer, an der nördlichen Spitze der Altstadt. Für die nachfolgenden Betrachtungen wird auf den Stadtplan verwiesen (S. 56). Weil es für das Verständnis der Ermittlungen dienlich ist, beginnen wir mit den jüngsten Wehranlagen, der Stadtbefestigung.

Wo restliche Mauerfundamente fehlen oder ihre Spuren äußerlich nicht mehr sichtbar sind, konnten solche an zahlreichen Stellen doch noch sicher nachgewiesen werden. Die Trümmer der von glaubwürdigen Zeugen bei Bodenarbeiten zerstörten Mauerfundamente sind stellenweise noch erkennbar. Die Fundpunkte solcher Feststellungen machten bei ihrer Kartierung den Verlauf der Mauer in ihren Hauptzügen schon deutlich, zumal in den Lücken zwischen den sicheren Punkten scharfe Abbruchkanten oder Steilhänge den weiteren Verlauf der Mauer von Natur aus vorschrieben.

An dem erhaltenen Stück der Stadtmauer haben wir Gelegenheit, ihren Aufbau zu studieren. Der Mauerkerne ist aus Bruchsteinen heimischen Materials mit Kalkmörtel aufgeführt. Die Frontseite ist mit starken Sandsteinquadern verblendet, die aus Steinbrüchen bei Rühren stammen werden. Die Mauerdicke schwankt zwischen 0,90 m und 1,50 m, wahrscheinlich entsprechend den örtlichen Notwendigkeiten. So wird das auch mit der zusätzlichen Verblendung aus Sandstein gewesen sein.

Nach Abschluß der Geländearbeiten wurden auch die früher von anderer Seite versuchten Feststellungen, Beobachtungen und schriftlichen Darlegungen zu Rate gezogen.<sup>14</sup> In ihren groben Zügen decken sie sich mit dem hier veröffentlichten Plan (S. 56). An einigen Stellen des Mauerverlaufs gaben sie wichtige Hinweise und Ergänzungen, aber auch Andersmeinungen, auf die weiter unten näher eingegangen wird.

### *Stadtmauern, Stadttore und Wehrtürme*

Auch ein ungeschultes Auge erkennt schnell, daß der Bau der Befestigungswerke an vielen Stellen an von der Natur gebildete Merkmale gebunden war. Eine zwischen Möhne und Westerbach nach Nordwesten vorgeschobene Bergnase hat auf langer Strecke im Norden und Süden Steilhänge mit scharfen Abbruchkanten. Zwar sind vielfach, besonders im Bereich der nördlichen Nasenspitze, die größten Schärpen der Abbruchkanten und Steilhänge im Laufe der Jahrhunderte für die Anlage neuer Straßen u.ä. beseitigt oder angeglichen. Aber auch hier sind Reste alter Steilhänge noch sichtbar. Der für die Anlage von Wehrmauern geradezu sich anbietende Teil der Bergnase reicht im Süden bis zu einem Geländesattel, mit dem sie Zusammenhang mit dem höheren Gänseberg hat.

Die natürlichen Gegebenheiten machten die Anlage breiter Gräben vor der Stadtmauer fast ganz überflüssig. Solche Stadtgräben waren nur erforderlich vor der Rundung der nördlichen Spitze der Stadtbefestigung und auf längerer Strecke vor der südlichen Stadtmauer, wo die langgestreckte Bergnase Zusammenhang mit dem Geländesattel hat. Nur ein kleiner Teil der alten Stadtmauer, im Stadtplan S. 56, bei A, blieb erhalten. Das wohl nur deshalb, weil dieser Teil des Grabens der jüdischen Gemeinde als Begräbnisplatz zugewiesen war.<sup>15</sup>

Der Stadtgraben vor dem südlichen Teil der Anlage wurde im Laufe der Jahrhunderte völlig eingeebnet, in seinen letzten Spuren mit dem Brand- und Bauschutt nach dem großen Brande 1805. Damals wurde der ganze südliche Teil der Alt-

stadt eingäschert. Um den Brandschutt bequem loszuwerden, wurde er auch an den Steilhängen am Stadtrande abgekippt. Besonders im Zuge der nördlichen Mauer ist er bei Erdbewegungen immer wieder anzutreffen. In ihrer Not mochten die Einwohner der abgebrannten Häuser, ähnlich wie im Nachbarorte Rüthen, gewiß gern von der Erlaubnis Gebrauch gemacht haben, für den Wiederaufbau ihrer Wohnungen die Steine der Stadtmauer zu benutzen. So kam man gleichzeitig einem Befehl der hessischen Regierung nach, der unsere Stadt von 1803 bis 1816 unterstand, wonach die alten Befestigungswerke zu schleifen waren. An den Fundamenten einiger Fachwerkhäuser, die aus der Zeit des Wiederaufbaus noch erhalten sind, sieht man hier und da noch Steine von ungewöhnlicher Größe. Sie werden von der alten Stadtmauer stammen.

Wie das Straßennetz in der abgebrannten südlichen Hälfte der Stadt vor dem Brande aussah, wissen wir nicht. Die breiten, geradlinigen und sich rechtwinklig kreuzenden Straßen dieses Stadtteils entstanden erst nach dem großen Brande. Nur von der Mittelstraße und in ihrer Fortsetzung als Wilkestraße kann angenommen werden, daß sie sich im großen und ganzen mit dem Verlauf einer älteren Straße deckt.

Machen wir einmal einen Rundgang entlang der alten Stadtbefestigung. Am Judenfriedhof bei A weisen die Fundamentreste in ihrer Fortsetzung auf den «Mauerweg» B. Das ist ein sehr zutreffender Name, verläuft der Weg doch ein langes Stück auf der Abbruchkante des Geländes und somit auf bzw. über den Fundamenten der alten Stadtmauer. Ebenso passend ist die Bezeichnung der Feldflur bei C unter dem Steilhang, «unterm Haan». Auch die Flur unter dem östlichen Teil der Stadtmauer heißt so: unterm Haan. Der Volksmund hat hier, wie vielfach auch von anderen Orten nachzuweisen ist, den *Hagen* (= Wallgraben) vor der Mauer zum Hahn, hier geschrieben Haan, vereinfacht.<sup>16</sup>

Bei D sind einige Terrassenkanten erkennbar, die durchweg parallel zur Stadtmauer verlaufen und deshalb den Eindruck von ehemaligen Festungs-

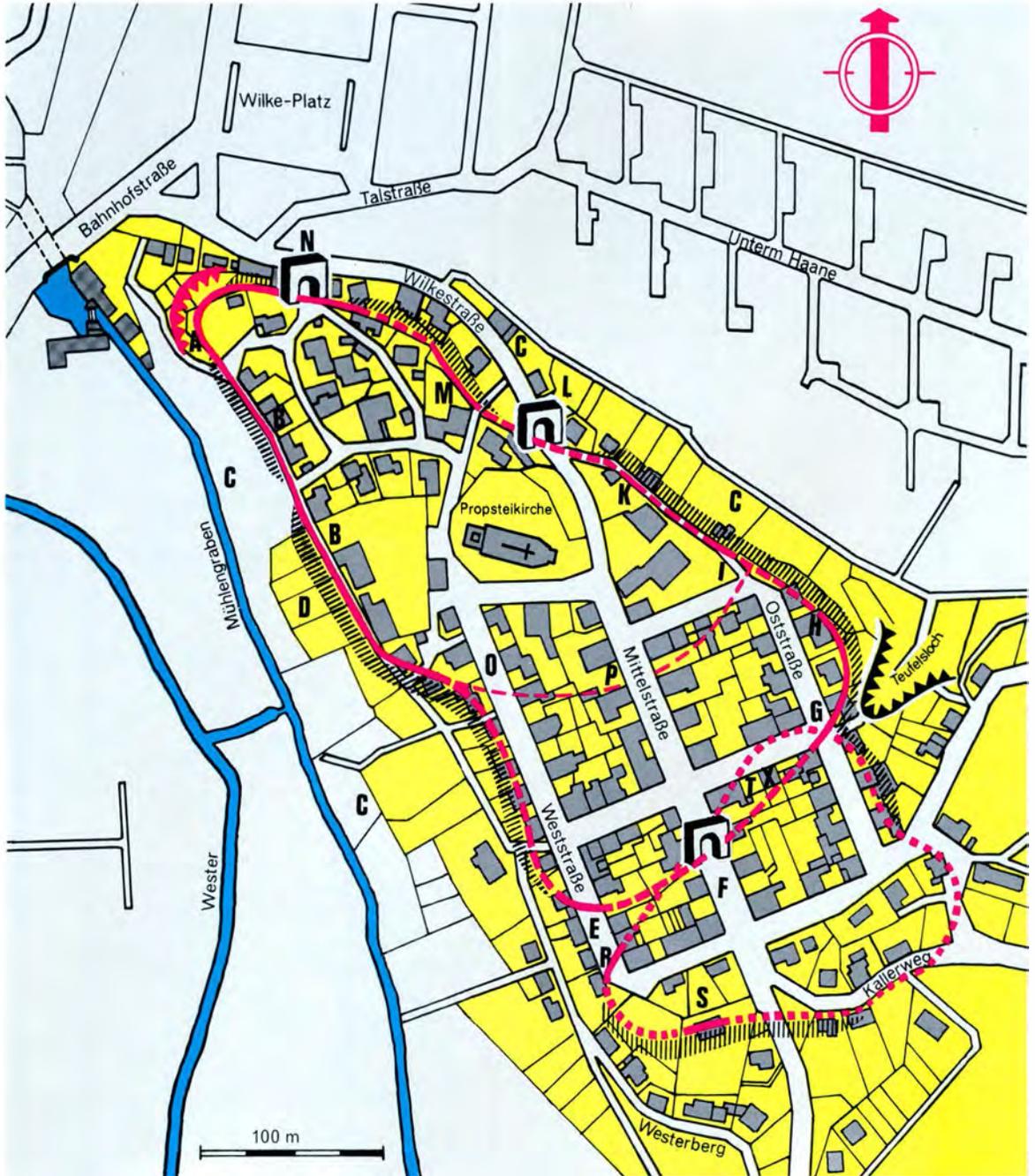
werken machen. Ob sie ursprünglich sind, kann nur durch eine Grabung erwiesen werden. Wenn ihre Anlage künstlich ist, kann das für die Terrassenbildung benötigte Material von der Abbruchkante des Plateaus stammen, die früher gewiß nicht überall den schnurgeraden Verlauf wie heute hatte. An einigen Stellen wird es auch nötig gewesen sein, die dort zu schwache Abbruchkante zu verschärfen. Ein mit Dornen dicht verflochtener Hagen an den künstlichen Terrassenkanten kann wie andernorts ein zusätzliches Außenwerk der Verteidigungsanlage gebildet haben. Das muß aber nicht so gewesen sein. Man kann sich auch gut vorstellen, daß hier, auf der Sonnenseite, die künstlichen Terrassen lediglich zur besseren Ausnutzung der Hanglage für Äcker und Gärten entstanden.

Nun schwenkt die natürliche Steilkante ein wenig nach Osten, um dann wieder in gleicher Richtung wie zuvor, in gerader Linie nach Südosten bis E zu verlaufen. In der Weststraße bei E wurden um 1923 bei Kanalisationsarbeiten und Verlegen von Wasserleitungen von Hagemann u. a. die Mauerfundamente in ihrer Richtung sicher beobachtet. Danach hat die Mauer hier 1,50 m Dicke gehabt. Südlich vor ihr verlief der Stadtgraben in 11 m Breite. Die abgerundete Südwestecke der Stadtmauer deckt sich mit dem Ende des Steilhanges. An dieser Stelle könnte ein Wehrturm gestanden haben. Nach den Angaben eines glaubwürdigen Zeugen<sup>17</sup> machte seiner Zeit das Haus Weststraße 21 beim Abbruch zwecks Neubaus auf den Bauunternehmer und seine Leute in den viereckigen dicken Kellerfundamenten einen turmähnlich hochgezogenen Eindruck. Leider gibt es keine Überlieferung für den Standort und die Namen von Wehrtürmen, auch nicht archivalische Nachrichten.

Der Verlauf der südlichen Stadtbegrenzung wurde in der Mittelstraße (F) bei Kanalisationsarbeiten gut erkannt. Sichere Beobachtungen über einen durchlaufenden Wallgraben an dieser Stelle liegen nicht vor. Hier wäre eine Grabenunterbrechung denkbar, denn nur bei F haben wir die «oberste Pforte» zu suchen, die es analog zur

-  Umwehrte Hofanlage
-  Spätmittelalterliche Stadtmauer
-  Burgmauer

*Wehranlagen in der Altstadt*



«untersten Pforte» gegeben haben muß. Die Torbauten können hier so angelegt gewesen sein, daß der hindurchführende Weg über eine Erdbrücke verlief. Der weitere Verlauf der Mauer ist angezeigt durch früher beobachtete Mauerfundamente in der Oststraße bei G, wieder 1 m breit. Recht interessant und zugleich aufschlußreich waren die widersprüchlichen Beobachtungen der Zeugen für diese Stelle. Die Meinung der Gewährsmänner war dreifach. Der eine sah nur einen Graben nördlich vor den Mauerfundamenten. Der andere sah einen Graben südlich vor den Mauerspuren. Der dritte will zwei Gräben sicher erkannt haben, einen solchen von 2,40 m Breite vor und einen mindestens 10 m breiten Graben hinter der Mauer. Alle haben recht beobachtet. Die beiden ersten Zeugen hatten sich wohl mit einer *sicher* erkannten Grabenfüllung zufrieden gegeben und verzichteten auf weitere genaue Beobachtung der Umgebung. Hierzu paßt die Angabe Hagemanns über die gleiche Beobachtung eines Grabens nördlich vor der alten Mauer in der Mittelstraße bei F. Nach der geringeren Breite dieses Grabens kann das nicht der Stadtmauergraben gewesen sein. Die Erklärung für zwei Gräben, einen vor und einen hinter der Mauer, ist damit gegeben, daß von F bis G die Stadtmauer und der nördliche Teil der älteren Wehranlage sich überschneiden. Zu letzterer gehörte ein geringerer Graben nördlich ihres Erdwalles, zu der Stadtmauer ein breiter Graben südlich von ihr.

Nach der Ermittlung bei G schwenkt die Stadtmauer vor dem Teufelsloch, einem Sicpen, dessen obere Ränder bis an die Oststraße reichen, in einem flachen Bogen nach Norden, wo die Mauer auf den Steilhang trifft. Dieser Bogenteil, die Südostecke der Stadtmauer, wurde von G bis H von den Anwohnern bei Ausschachtungsarbeiten, wie dem Bau einer Zisterne, beim Ausheben von Pflanzlöchern für Bäume oder Gruben für Riegelpfosten und bei ähnlichen Erdbewegungen, immer wieder angetroffen. Der davon herrührende Bauschutt mit altem Kalkmörtel ist noch erkennbar. Die Mauer soll hier wenig über einen Meter dick gewesen sein.

In ihrem weiteren Verlauf wurde sie bei ebensolchen Arbeiten an den Stellen I und K sicher beobachtet. Wieder verläuft die Mauer hier auf der Abbruchkante des Geländes.

Zwischen G und I scheint der meiste Schutt nach dem großen Brande 1805 abgeladen zu sein. Der Raum unter der Steilkante wurde ganz damit angefüllt und die Kante künstlich vorgeschoben. Der Schutt wurde von den Anwohnern im Laufe der Zeit dem Gelände darunter angeglichen, so daß die Geländeoberfläche heute ziemlich gleichmäßig nach Nordosten abgebösch ist. Von I bis L hatte das Gelände von Natur aus einen gleichmäßigen Abfall nach Nordosten. Der Neigungswinkel war aber immer noch so groß, daß die Anlage eines besonderen Stadtgrabens sich erübrigte.

In der Fortsetzung bei K ist ein deutliches Verspringen der Mauer erkennbar. Es ist die einzige Stelle, wo die Stadt auch früher ohne künstliche Nachhilfe in gleichförmigem Anstieg erreicht werden konnte. So ist nicht verwunderlich, daß hier die Wilkestraße in gehöriger Breite zum Stadtkern heraufführt. In ihrer Fortsetzung als Mittelstraße durchschneidet sie den oberen Stadtteil und deckt sich vermutlich mit der einzigen durchlaufenden Straße aus ältester Zeit. Bei L nahmen Beamte des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte Münster schon immer eine mittelalterliche Toranlage an.<sup>18</sup> Diese Vermutung wird gestützt durch folgende Beobachtung.

Bei M, 40 m nordwestlich L, sind alte Kellergewölbe mit fünf Schießscharten erhalten. Die Anlage wird wahrscheinlich zur Sicherung des Stadtores errichtet worden sein. Drei Schießscharten in der Nordwand beherrschten die nur 20 m vor ihr heraufführende Straße, zwei Schießscharten in der Ostwand das Stadttor bei L. Die 1 m dicken Wände sind aus heimischen devonischen Bruchsteinen aufgeführt. Als Mörtel diente ein stark sandiger, wenig kalkhaltiger Lehm. Für das Studium von Einzelheiten wird auf Seite 59, Altstadt 5, Gösde-Meier, verwiesen. In dem Plan ist deutlich erkennbar, daß die mit gutem Kalkmörtel

gebauten massiven Gewölbe erst später eingebaut wurden. Sie ruhen auf besonderen Pfeilern in den Kellerecken und vor den Längswänden. Letztere sind also älter als die Gewölbeebauten.

Die langrechteckige Form des Kellers läßt kaum den Schluß auf einen Turm zu. Eher ist anzunehmen, daß der Keller den unteren Teil eines Blockhauses in der Stadtmauer bildete. Solche Blockhäuser mit Wehraufgaben sind auch von anderen Orten bekannt. Das nächste Beispiel dafür haben wir in der nördlichen Stadtmauer von Rüthen, wo noch die vorspringenden Teile von zwei Blockhäusern erhalten sind<sup>19</sup>.

Eine Zeitlang diente der Keller des Hauses Gödde-Meier als städtisches Gefängnis (nach Hagemann), nach Überlieferung in der Familie des jetzigen Besitzers soll er Brauereikeller gewesen sein, vermutlich der Propstei zugehörig. Der alte Einstieg bei A, von dem noch zwei Steinstufen erhalten sind, wurde wohl beim Bau des jetzigen oder eines früheren Hauses verschlossen. Vermutlich gleichzeitig wurde der heutige Zugang bei B durch gewaltsamen Einbruch in die südliche Wand des Blockhauses neu geschaffen.

Der weitere Verlauf der alten Stadtmauer von M bis zum Anschluß an den erhaltenen Mauerteil an ihrer Nordspitze ist stellenweise noch in Fundamentresten zu erkennen. Mehrere Anwohner betonen, in ihrer Jugend hier noch höhere und zusammenhängende Mauerteile gut gekannt zu haben. Sie wurden erst um 1900 abgebrochen.

Bei N war ein weiteres Stadttor, die *Unterste Pforte*. Die Feldflur nördlich von N an der Wilkestraße erhielt von ihr die Bezeichnung «vor der Pforte». Ein Wohnhaus westlich des Stadttores hatte früher den Beinamen «Portenbäcker».

Über die Zahl der Stadttore gibt es keine archivalische Nachrichten, auch nicht über die Wehrtürme und ihre Namen. Nach Hagemann (S. 255) soll die Stadt vier Tore gehabt haben. Der Name «Unterste Pforte» ist aus der Überlieferung bekannt. Sinngemäß muß es außer ihr eine «Oberste Pforte» gegeben haben. Sie ist bei F in der Mittelstraße anzunehmen. Ein drittes Tor bei

L ist nicht anzuzweifeln. Für die von Hagemann genannten Tore: Odacker – und Eimeke-Pforte gibt es keine Belege.

Noch dunkler bleibt unser Wissen um ehemalige Wehrtürme. Bei unserm Rundgang entlang der mittelalterlichen Stadtmauer wurde schon auf die Möglichkeit eines Turmes bei E hingewiesen. Die Aufgaben eines Wehrturmes konnten dem bei M angenommenen Blockhaus mit seinen Schießscharten zugeordnet sein.

### *Die curtis Beleck*

Die zuvor beschriebene mittelalterliche Stadtbefestigung wurde um 1300 errichtet. Dabei wurde schon auf die viel ältere Wehranlage südlich der mittelalterlichen Stadt hingewiesen. Die bisherigen Ermittlungen darüber lassen annehmen, daß sie rund 400 Jahre älter als die Stadt ist. Nach dem Befund darf man in ihr eine *curtis* sehen, d. i. eine befestigte Hofanlage mit einem Haupthof und etlichen Nebenhöfen. Ihre Errichtung kann auf Karl den Großen zurückgehen.

Für die zeichnerische Aufnahme dieser älteren Anlage gab es einige sichere Anhaltspunkte. Den Schlüssel für die Kenntnis der Anlage überhaupt gab ein 1950 beobachteter alter Wehrgraben, von dem ein fast 16 m langes Stück in einer Baustelle am Südrande der Stadt aufgedeckt worden war, im Plan S. 56 bei S<sup>7</sup>. Die dreieckige Form seines Querschnittes zeigte das typische Bild eines sogenannten Spitzgrabens, während der Wallgraben vor der Stadtmauer muldenförmig angelegt und wesentlich breiter war. Solche Spitzgräben mit einem Erdwall dahinter dienten im frühen Mittelalter immer einer Umwehrung. Der Grabenaushub lieferte das Material für den dazu gehörenden Wall, der wahrscheinlich eine Palisadenwand trug. Der beobachtete Spitzgraben verlief in einem flachen Bogen durch die ganze Länge der Baugrube. Die konvexe Bogenform besagt, daß der umhegte Raum nördlich vom Graben lag.

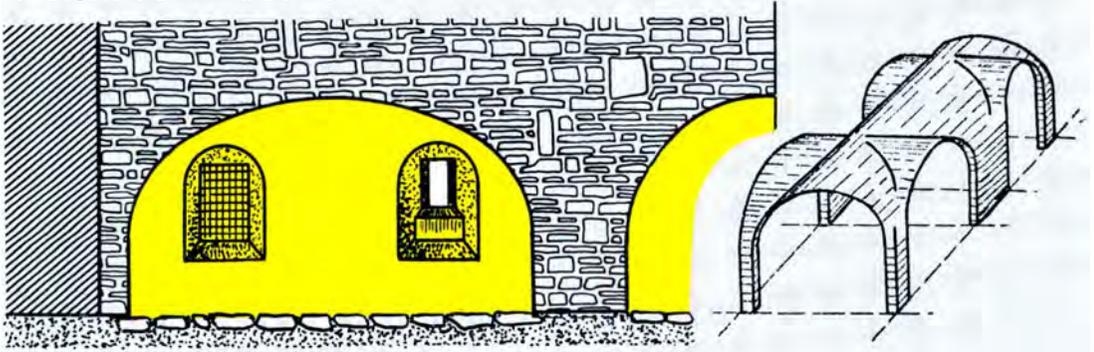
Das Gelände der Baustelle und der Umgebung erfuhr im Laufe der Jahrhunderte starke Veränderungen, zuletzt durch die Erschließung von

*Keller mit Schießscharten  
im Hause Gödde-Meier, Altstadt 5*

 Außenwände    
  Gewölbe    
  Verschlüsse jüngster Zeit

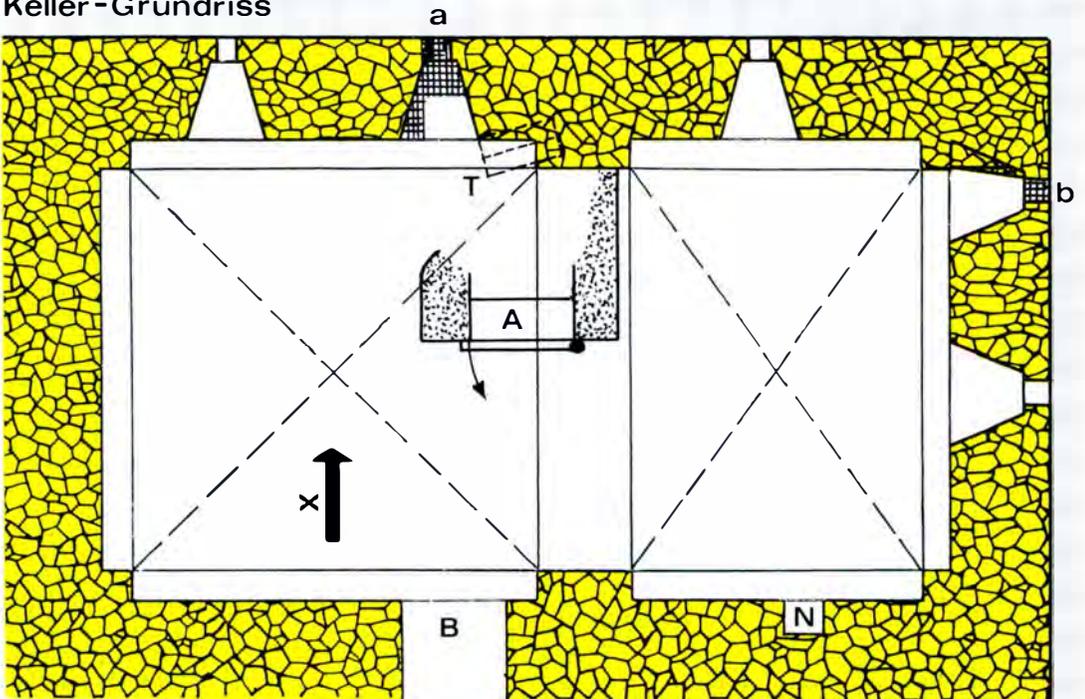
A=alter Eingang,     B=Einstieg,     T= zwei Stufen,     N= Wandnische

Ansicht von X (Ostwand)



Gewölbe

Keller - Grundriss



0     1     2m

# DIE VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

*Weststraße mit Westertal*



Baugelände und den Straßenbau. Die ehemaligen Wälle der Umwehrung sind restlos abgetragen, und von dem Spitzgraben bei S war vermutlich nur die untere Hälfte in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Die Geländeänderungen berücksichtigend, darf man für den Graben in der Zeit seiner Anlage eine Tiefe von 1,50 m und eine ursprüngliche Breite von etwa 3 m annehmen.

Suchen wir nach dem weiteren Verlauf dieses Wehrgrabens. In seiner Fortsetzung nach Nordwest wird er schon bald am Steilhang auslaufen, der hier auf kurzer Strecke einen Graben überflüssig machte. In einem neuen Ansatz übernimmt der Spitzgraben wieder die weitere Umwehrung. Sie weist nach Nordost und überquert bei R die Weststraße. Hier wurde der Graben bei Kanalisationsarbeiten um 1923 von Hagemann u. a. gesehen. Seine weitere Fortführung in nordöstlicher Richtung ist durch eine weitere Beobachtung östlich der Weststraße gesichert.<sup>21</sup>

Durch die Aufdeckung des Spitzgrabens bei S erhielt die frühere Feststellung in der Weststraße bei R erst ihre Erklärung. Sie war ein bedeutsamer Fingerzeig für den ferneren Verlauf der Umwehrung. Dasselbe gilt von der Beobachtung Hagemanns in der Mittelstraße bei F. Der dort angegriffene Graben liegt auf der gleichen, nach Nordost führenden Linie. Von der Mittelstraße bis zur Steilkante vor dem Teufelsloch scheinen sich die beiden Umwehrungen, der nördliche Teil der curtis und der südöstliche Teil der Stadtumwehrung, zu überschneiden.

So erklären sich auch die früher erwähnten, teils widersprechenden Angaben der Gewährsmänner über ihre Beobachtungen bei G in der Oststraße. Eine Überschneidung beider Anlagen an dieser Stelle war zudem sehr sinnvoll. Die Erbauer beider Anlagen werden gewiß Wert darauf gelegt haben, die unter dem höchsten Punkte des Geländesattels, bei T hart östlich der Spielstraße, befindliche kräftige Quelle in ihren Burgbereich einzubeziehen. Die Quelle wird heute unterirdisch abgeleitet. Bis vor wenigen Jahren diente sie der Belecker Feuerwehr als Wasserentnahmestelle. Mit dem Südrande des Teufelsloches ist die öst-

liche Begrenzung der curtis von der Natur vorgeschrieben. An der Südost- und Südseite der curtis hat das Gelände Zusammenhang mit dem überhöhten Gänseberg. Für die Begrenzung der Wehranlage auf dieser Seite dürfen wir einen bogenförmigen Verlauf bis nach unserem Ausgangspunkte bei S annehmen.<sup>28</sup> Für seinen genauen Verlauf liegen keine sicheren Anhaltspunkte vor. Da der Verlauf der Belecker Wehranlagen in seinen groben Zügen sich mit dem von Architekt Klein (Landesmuseum Münster) angelegten Plane deckt, gelten hinsichtlich ihrer Größe auch die von Klein errechneten Maße, insgesamt 6,5 ha; davon entfallen auf die curtis 1,5 ha.

Wie lange die curtis bestanden hat, wissen wir nicht.

### *Die Burg Belecke*

Vermutlich wurde die curtis abgelöst durch die Erbauung der Burg Belecke. Für sie gibt es mehrere Nennungen für das Jahr 938. Das Wort *Burg* kommt von *bergen*. Dazu genügte wie bei der älteren curtis eine Umwehrung, die mindestens zunächst nur aus Gräben und Wällen mit einer Palisadenbekrönung bestand.

Gewisse Beobachtungen lassen annehmen, daß die Burg Belecke aus einer Hauptburg mit einer Vorburg bestand. In ihrem Umfang und dem Verlauf ihrer Begrenzung kann sie sich in den Hauptzügen mit der späteren Stadtbefestigung decken. Auf der Weststraße, S. 56 bei O, wurden bei Kanalisationsarbeiten die Fundamente einer 0,70 m dicken Bruchsteinmauer angetroffen. In gleicher Westost-Richtung verlaufend wurden in der Mittelstraße bei P ebensolche Mauerreste beobachtet. Sie können die Fortsetzung der bei O beobachteten Mauer darstellen. Nach den Angaben Hagemanns wurden bei P zwei parallel verlaufende Mauern durchschnitten. Vielleicht stand hier ein Torhaus. Nach den Beobachtungen der Gewährsmänner verlief vor der nördlichen Mauer ein 2,40 m breiter, in den Felsen gearbeiteter Graben. In ihrer weiteren Fortsetzung wurden die Mauer Spuren noch einmal bei I in der Oststraße

angetroffen. In der Richtung weist die Mauer auf den Steilhang östlich der Straße. Äußerlich sichtbare Reste oder sonstige sichere Spuren der mittelalterlichen Burganlage ließen sich nirgends mehr nachweisen. Auf langer Strecke wird ihre Begrenzung nur auf den natürlichen steilen Abbruchkanten des Geländes verlaufen sein. Wenn die noch lebenden Zeugen wegen der schon vierzig Jahre zurückliegenden Zeit auch keine sichere und genaue Beschreibung ihrer Beobachtun-

gen bei I mehr geben konnten, so stützen sie doch die Hagemannschen Angaben. Von der Richtigkeit ihrer Beobachtungen ausgehend, darf man annehmen, daß mit den Stellen bei O, P und I der Anfang, die ungefähre Mitte und das Ende eines durchlaufenden Mauerwerks mit einem Graben vor seiner Nordseite angezeigt sind. Die in einem flachen Bogen verlaufenden Spuren können die Trennungsmauer zwischen der Hauptburg und der Vorburg gewesen sein.

---

## QUELLEN- U. LITERATURVERZEICHNIS, ERLÄUTERUNGEN

- 1) Die Steinkiste bei Völlinghausen wurde 1968 entdeckt, eine Untersuchung durch das Landesmuseum ist vorgesehen. In der Flur Völlinghausen wurde 1967 auch der in Abbildung 19 gezeigte Pflugkeil gefunden, er ist gleichalt wie die Steinkiste; Orig. Landesmuseum Münster.
- 2) Die Funde aus dem Hohlen Stein kamen in das Landesmuseum f. Vor- u. Frühgesch. in Münster und das Kreisheimatmuseum in Lippstadt.
- 3) Original im Kreisheimatmuseum in Lippstadt.
- 4) Die menschlichen Reste kamen in das Kreisheimatmuseum in Lippstadt.
- 5) Diese Ansicht vertraten:  
Franz Viegner, Diss. Ein Beitrag zur westf. Siedlungsgeschichte 1927;  
Josef Lappe, Verfassungsgeschichte der Stadt Rütthen 1913;  
Alb. Konr. Hömberg will diese Art der Bildung aber auch für Rütthen nicht gelten lassen (Rüthener Heft 5, 1959/60).
- 6) Nach den neuesten Forschungsergebnissen des verst. Prof. Alb. Konr. Hömberg, Westfälische Landesgeschichte Münster 1967, S. 89 ff.
- 7) Früher muß es hier mehrere Wittekindspfade gegeben haben. In Belecker Urkunden um 1720 werden aufgeführt: «Oberwetken Pat und die andern Wetken Pätte».
- 8) Das Landesmuseum für Vor- u. Frühgesch. in Münster führte im Frühjahr 1969 erste Untersuchungen in dem neu entdeckten Römerlager bei Anreppen durch. Die bisherigen Grabungen ergaben noch keinen schlüssigen Nachweis über den Umfang des Lagers. Der Befund ist noch zu dürftig, um daraus Schlüsse auf eine Bedeutung bei den röm.-germanischen Auseinandersetzungen zu ziehen. Das Fundgut: röm. Münzen, Scherben von großen Amphoren, Kochtöpfen und feinem Geschirr, wurden eindeutig als augusteisch datiert.
- 9) Es berichtet darüber F. Hülsenbeck in seiner Schrift: Die Varusschlacht, Paderborn 1878 S. 26. Eine Nachprüfung ist unmöglich, der Fund ist verschollen.
- 10) Es berichtet darüber K. Lamprecht in den Heimatblättern Kr. Lippstadt Nr. 3/1915 S. 11. Der Fund ist verschollen.
- 11) Das Original befindet sich im Kreisheimatmuseum in Lippstadt.
- 12) Das Original befand sich im Landesmuseum f. Vor- u. Frühgesch. in Münster, es ging durch den Bombenkrieg verloren. Eine gute Nachbildung befindet sich im Kreisheimatmuseum in Lippstadt. Kunstsachverständige schätzen das Alter der Figur auf die Zeit des Kaisers Augustus, kurz nach Christus. Erwähnt sei hier auch der Fund von 20 römischen Münzen in einer Salzquelle bei Westernkotten, sog. Weibegaben an die Quellgottheiten. Nach freundl. Auskunft des Landesmuseums f. Vor- u. Frühgeschichte in Münster.

- 13) *Heimatblätter Lippstadt 3/1963, Henneböle, Wüstungen bei Rütthen u. Kallenhardt.*
- 14) *Schriftliche Mitteilungen Hagemanns an den Verfasser und seine Berichte an das Landesmuseum f. Vor- u. Frühgesch. in Münster. Aktenvermerke beim Verfasser und beim Landesmuseum über örtliche Begehungen zusammen mit Hagemann u. a., sowie Berichte über kleine örtliche Grabungen. Land.-Mus.-Münster: Arch. Klein, Bericht über die Begehung der curtis Belecke, im Auftrage des Landesmuseums am 12. 6. 1940, sowie seine Originalpläne darüber. Aktenvermerk Dr. Beck über Aufnahme des Spitzgrabenprofils am Südrande der Stadt vom 20. 4. 1950. w. v. über Ortsbesichtigung durch Prof. Stieren und Dr. Beck am 29. 12. 1953. Dr. W. Dalhoff, 1000 Jahre Belecke.*
- 15) *Den Juden waren früher die Bürgerrechte verweigert. Die Begräbnisplätze innerhalb der Städte blieben den Bürgern vorbehalten. Den Juden überließ man oft einen Teil des städtischen Wallgrabens als Friedhof. So hatten auch die Nachbarorte Rütthen, Büren und Geseke ihren «Judenhagen». Auch in Kallenhardt, Unna, Warburg u. a. Orten war der Stadtgraben Begräbnisplatz für die verstorbenen Juden.*
- 16) *Der «Hagen» ist in Westfalen eine viel gebrauchte Bezeichnung für Stadtgraben. Das altdeutsche Wort Hagen bedeutete in seinem ursprünglichen Sinne «einhegen», vor allem mit dichtverflochtenem Dornengestrüpp. Lange Hecken von solchen Hagen in den Außenwerken der Festung bildeten den ersten Widerstand gegen angreifende Gegner. Hagemann schloß aus dem Flurnamen «Unter dem Haan», daß der über der Flur liegende Propsteiberg ehemals analog der Haan geheißene habe. Hierfür gibt es keinen Nachweis. Wohl aber gibt es zahlreiche Beispiele dafür, daß Hahn = Haan gleich Hagen zu setzen ist. Der Name entstand durch Volksmund-Vereinfachung.*
- 17) *Bauunternehmer Fritz Hoppe, Belecke.*
- 18) *Landesmus. f. Vor- u. Frühgesch. in Münster, Bericht von Architekt Klein vom 12. 6. 1940.*
- 19) *Eines der Rütthener Blockhäuser hatte einen «Lugposten» und war gleichzeitig die Wohnung des städtischen Artilleriemeisters.*
- 20) *Neubau am Ende der Mittelstraße: Rektor Wessel.*
- 21) *Bauunternehmer Fritz Hoppe, Belecke am 2. 8. 1968: In den Jahren 1926 bis 1928 stießen wir bei Ausschachtungsarbeiten zwischen den Häusern Weststraße 22 und 24 auf einen westöstlich verlaufenden alten Graben, der ganz mit Schutt angefüllt war. Wir haben den Graben mit Beton gefüllt und überbaut.*
- 22) *Dieser Teil des Grabenverlaufs wurde aus dem Plan des Architekten Klein übernommen. Er sagt in seinem Bericht vom 17. 6. 1940 zu diesem Grabenteil: «Vom fortifikatorischen Gesichtspunkt (wehraltungsüblich) dürfte hier die Curtisumwehrung wie punktiert verlaufen.»*

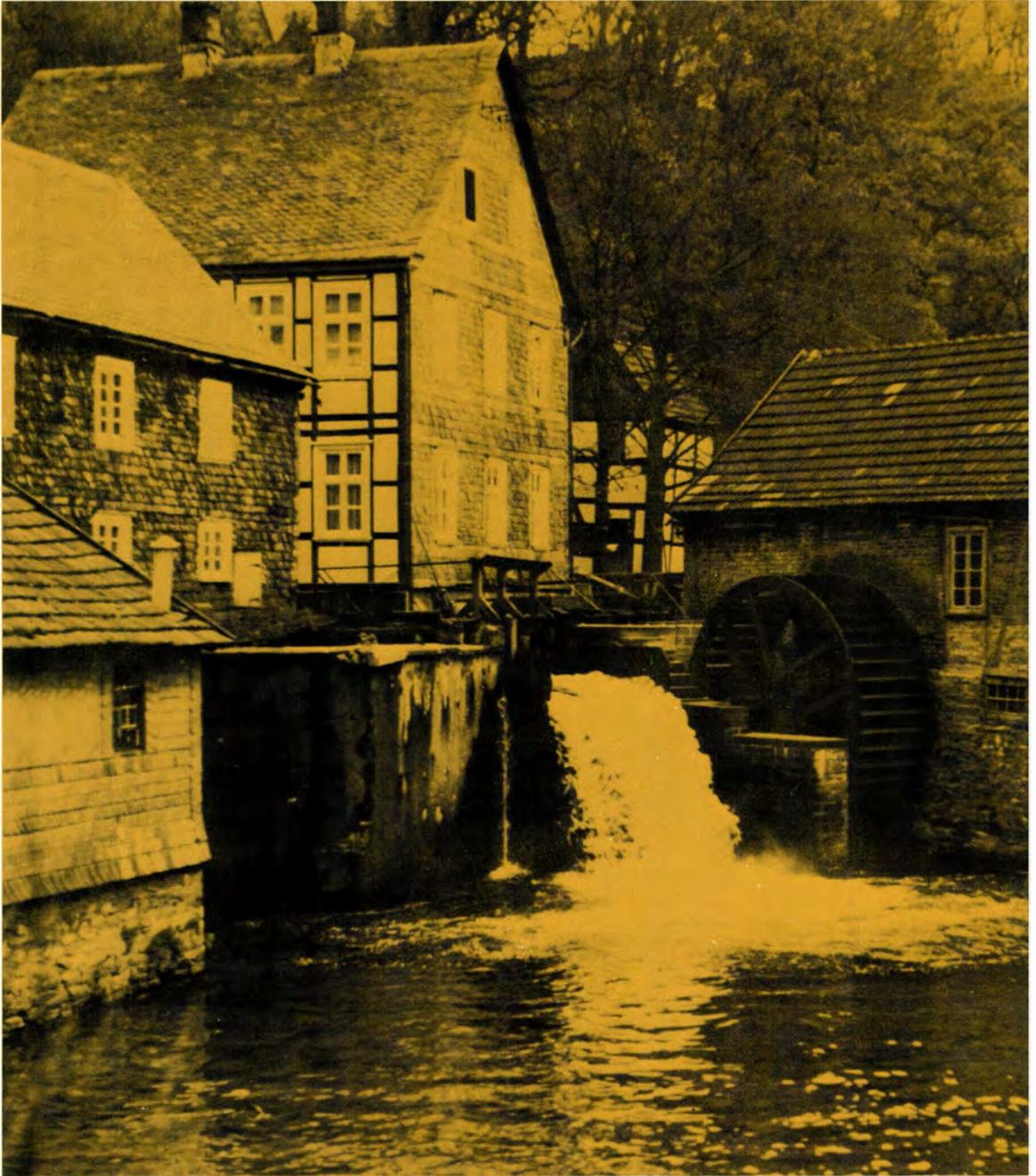
*Wilkeplatz mit Bürgermeisteramt*



# DIE GESCHICHTE DER STADT

*Dr. Walter Dabhoff*

*Stüttings-Mühle  
vor Abbruch der Wirtschaftsgebäude*



# EINLEITUNG

Vielerlei Schicksale hat unser Beleck in den mehr als tausend Jahren seiner nachweisbaren Geschichte erlebt.

Schlichtheit, Rechtschaffenheit, Ausdauer und Fleiß waren durchweg Tugenden, die unsere Vorfahren zierten. Natürlich gab es unter ihnen auch immer wieder Tunichtgute, die noch zu keiner Zeit und in keinem Volk gefehlt haben.

Unsere kleine Stadt erlebte Jahre, wo der Bürgerfleiß reichlich belohnt wurde. Aber sie erfuhr auch Bitternisse wie Brände, Seuchen, Kriegsgeschehnisse, böse Hungerjahre nach mißratenen Ernten.

Manchmal werden unsere Vorfahren über die Last des Auferlegten gestöhnt, wenn nicht gar an ihrer Bewältigung verzweifelt haben. Eines half ihnen meistens mehr als der heutigen Generation: eine tiefe Verankerung im Glauben, die Gewißheit der Geborgenheit in Gott. Damit haben sie es leichter als der moderne kritische, in theologischen Dingen sehr hellhörig und mißtrauisch gewordene Laie wie auch Priester.

Die Zeiten änderten sich! Aber derartige Erschütterungen haben unsere Vorfahren in freilich anderer Weise als wir auch hinnehmen müssen. Nur ging alles damals viel langsamer vor sich. Entwicklungen, nehmen wir meinestwegen die Technik als Beispiel, die früher Jahrhunderte, gar Jahrtausende benötigten, werden heute in wenigen Jahren, manchmal Monaten vollzogen.

Ob die Menschen darum glücklicher sind? Wer will es entscheiden. Daß wir ganz erheblich beglücklicher, gesünder, wohlhabender unser Leben verbringen können als fast alle Generationen zuvor, wer wollte das bestreiten?

Daß wir aber hektischer, anspruchsvoller und infolgedessen oft unzufriedener sind als unsere bescheidenen Vorfahren, dürfte unbestritten sein.

Immer ist dem Lichte die Dunkelheit gesellt, der Freude das Leid, dem Fortschritt auf dem einen Gebiete Nachteil in anderen Lebensbereichen.

Als sehr beklagenswert empfinden wir es, daß wir verhältnismäßig wenig über unsere engere Heimat wissen. Allzu lückenhaft ist der Bestand an

geschichtlichen Quellen. Brände, Unachtsamkeit, falsche Unterbringung an ungeeigneter Stelle (Feuchtigkeit, Mäusefraß) haben vieles sicherlich Wissenswerte zugrunde gehen lassen. Vergessen wir auch nicht, daß die Menschen viel weniger schreibkundig und meistens deswegen auch weniger schreibfreudig waren.

Wenn ich infolge des dürftigen Quellenmaterials manchmal nur so an der Oberfläche hinzuschwimmen scheine, ist mir persönlich das ein großer Kummer. Aber wie sollte ich es anders halten? Der reinen Phantasie das Spielfeld überlassen, heiße geschichtsfremd werden! Und das sollte unter allen Umständen vermieden werden.

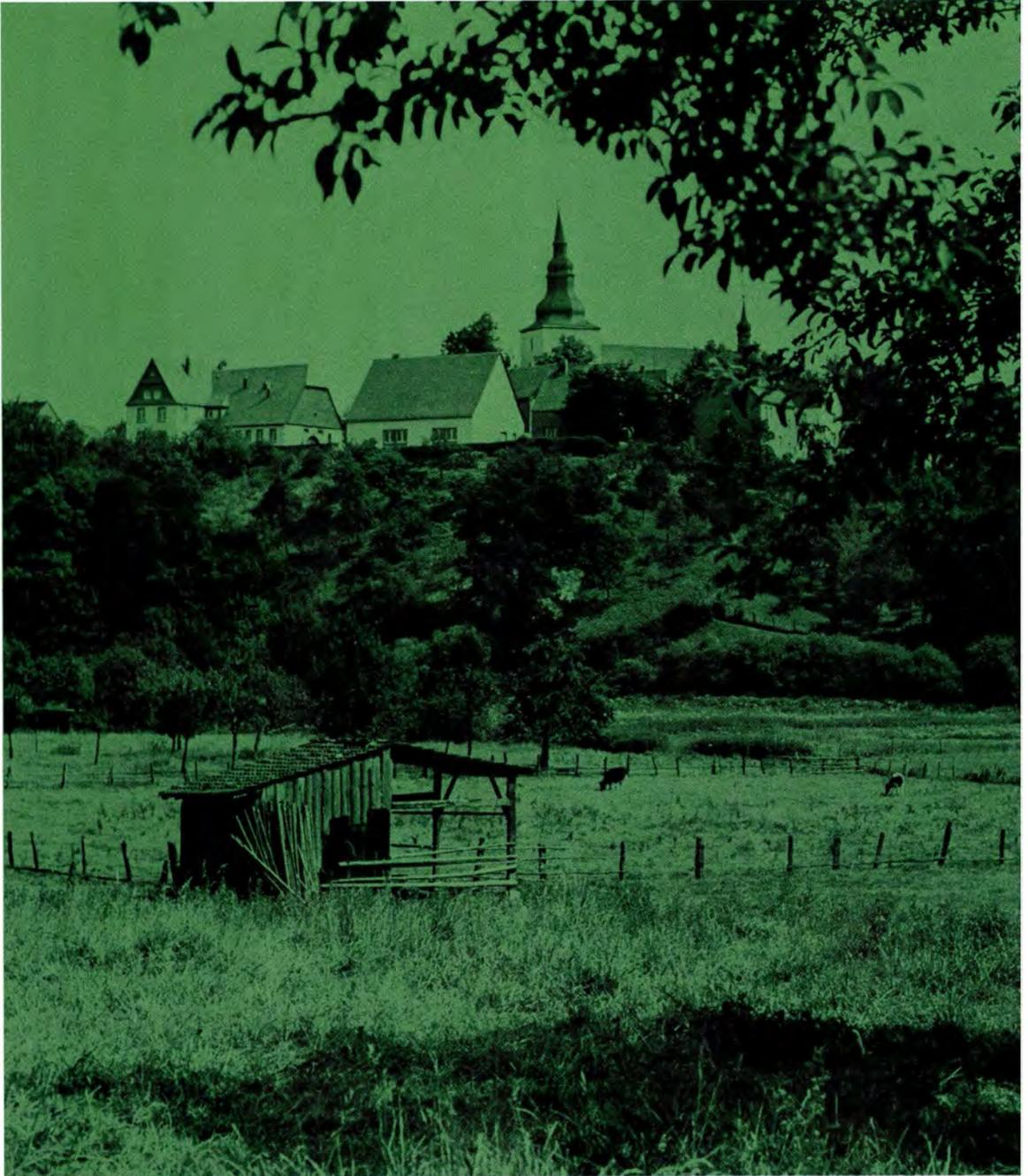
Es wird nicht allzu viele Kleinstädte vom Umfange Beleckes geben, die in den letzten hundert Jahren so viel zur Bearbeitung ihrer Geschichte beigetragen haben.

Pfarrpropst Böckler hat 1866 die erste Druckschrift über Beleck herausgegeben: Geschichtliche Mittheilungen über die Stadt Beleck und dortige Propstei, nebst Welschenbeck und Kloster Mülheim, Meschede 1866. Die auf 22 Seiten zusammengedrängten Nachrichten über Beleck sind mit wenig System dargestellt, können somit kein geschlossenes Bild bieten.

Im 57. Bande der Westfälischen Zeitschrift (damals noch betitelt: Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, 1899) hat der Journalist Franz Josef Hilsman eine "Geschichte der Stadt Beleck a. d. Möhne" veröffentlicht. Auf 48 Seiten berichtet der Verfasser recht anschaulich aus Beleckes vergangenen Jahren. Auf Quellenangabe verzichtet er meistens, zur Ausschöpfung von Archiven wird er wohl auch kaum Zeit und Gelegenheit gehabt haben.

1937 erschien von mir im 92. Bande der Westfälischen Zeitschrift, Münster 1936, die Dissertation: Die Pfarrpropstei Beleck, die in 200 gedruckten Sonderexemplaren an Beleck Bürger gelangt ist. Diese Arbeit baute ich zur Jahrtausendfeier der Stadt Beleck 1938 zu einer Geschichte der Stadt aus unter dem Titel: Aus der Geschichte des tausendjährigen Beleck, gedruckt in: Tausend Jahre Beleck 938–1938.

*Propsteiberg — Blick aus dem Westertal*



## DER NAME BELECKE

Als Belecker möchten wir gern wissen, was der Name Belecke besagt und woher er kommt.

Eine kleine Schnurre erklärt uns die Sache folgendermaßen: Als unsere Ur-Ur-Väter die Stadt Belecke glücklich unter Dach und Fach gebracht hatten, da wußten sie nicht, welchen Namen sie ihr geben sollten. Sie berieten hin und her. Schließlich einigten sie sich dahin: Sie wollten aus Freude über das gelungene Werk ein Festmahl halten. Niemand sollte währenddessen ein Wort sprechen. Wenn aber trotzdem einem die Zunge locker werden sollte, so sollte sein erstes gesprochenes Wort der Name der neuen Stadt sein. Lange ging es schweigend beim Festessen zu. Wie mögen sie wohl zugelangt haben! Schließlich konnte sich einer von ihnen nicht mehr halten, als er seinen Nachbarn mit unerhörtem Eifer an einem Knochen beschäftigt sah. Er stieß ihm eines in die Rippen und: "Belecke diän Knuaken nit seo waane!"<sup>1)</sup> entschlüpfte es ihm. Da war das Rätsel gelöst. Belecke war das erste Wort gewesen. Und so lautet noch heute der Name unserer Stadt. Wenden wir uns aber jetzt einer ernsteren Untersuchung zu. Schon viele haben sich an einer Erklärung des Namen Belecke versucht. Ganz unterschiedliche Deutungen sind gefunden worden. Vielleicht ist keine von allen richtig.

Die beliebteste und geläufigste Erklärung holt man aus der alten Schreibweise Badelecca oder ähnlich. Das Wort soll sich aus Bad und lecken = sickern, tröpfeln zusammensetzen. Es wird damit der Versuch unternommen, den Namen der Stadt von der alten Heilquelle, der heutigen Kaiser-Heinrich-Quelle, abzuleiten. Ich kann mich dieser Ansicht nicht anschließen.

Einen andern Deutungsversuch unternahm F. Brüning<sup>2)</sup>. Um 1100 verkaufte ein Mann namens Iklen an das Kloster Grafschaft bei Belecke Güter<sup>3)</sup>. Diesen Namen Iklen will Brüning in der vorkommenden Schreibweise Belike wiedererkennen. Wenn man aber in Betracht zieht, daß 938 schon die Burg hier Baduliki hieß, ohne daß wir von einem Manne ähnlichen Namens das

geringste hören, wird einem diese Vermutung doch sehr unwahrscheinlich vorkommen.

Eine völlig andere Ansicht vertrat Kramer<sup>4)</sup>. Er wollte Belecke aus dem Keltischen erklären. Kelten mögen wohl bis in unsere Gegend vorgestoßen sein, wenn es auch nicht ganz sicher ist. Aber die Art des Vorgehens von Kramer ist dennoch unhaltbar. Als die Urform des Namens Belecke betrachtet er "Bialachi", eine Form, die dem heutigen plattdeutschen Biäleke ziemlich nahe kommt. Er sagt, bial sei keltisch und bedeute Wasser, achi (altdeutsch acha) sei das lateinische aqua und bedeute ebenfalls Wasser, was soviel besagen würde, daß sich hier recht viel Wasser und vielleicht Sumpf befunden hätten. Es klingt zunächst recht überzeugend, wenn man an die früher ganz sicher arg versumpften Täler der Möhne und Wester denkt. Aber wir können nicht von einer jungen Form ausgehen, um auf den Ursprung zu kommen, sondern müssen auf die älteste Formgebung unseres Ortsnamens zurückgreifen, wenn wir einen ernstzunehmenden Deutungsversuch anstellen wollen.

Propst Behr hat angenommen, daß eine ehemals sehr bedeutsame Frau mit Namen Bele unserem Ort zum Namen verholfen habe<sup>5)</sup>. Gestützt wurde er in seiner Annahme dadurch, daß unser altes Stadtwappen eine Frauengestalt aufgewiesen habe, was aber ein Irrtum ist, wie wir an anderer Stelle deutlich machen werden.

Wie die Kramersche so muß auch die Behrsche Ansicht vor allem durch folgende Erwägungen fallen: Die ältesten Formen unseres Ortsnamens lauten Baduliki, Badaliki und Badalikki<sup>6)</sup>. Ich möchte annehmen, daß Roswitha von Gandersheim mit Baduliki die richtige Schreibweise bringt. Badu heißt auf germanisch Kampf. In liki mag die Bedeutung Landstrich oder Hügel enthalten sein<sup>7)</sup>. Der kriegerische Charakter der alten Burg Belecke wäre dann in ihrem Namen trefflich zum Ausdruck gekommen. Doch sei ausdrücklich betont, daß auch diese Deutung nicht unantastbar ist. Ob wir jemals endgültige Klarheit über Herkunft und Bedeutung unseres Stadtnamens erhalten werden, bleibt also zweifelhaft.

Im Laufe der Jahrhunderte hat unser Ortsname mancherlei Wandlungen in seiner Form erlebt. Sehen wir uns einmal die verschiedenen Schreibweisen an: Baduliki, Badaliki, Badalikki, Badiliki, Badelecca, Badilicka, Patelecke, Badelerche, Badelich, Badiliche, Bathalicha, Batelecca, Bedelich, Bedelike, Bedeliko, Bedeliche, Beidelike, Beydelike (zum Namen Beydelike wollen wir rasch die folgende Begebenheit einschalten<sup>8</sup>): Kurz nach dem Dreißigjährigen Kriege herrschte in Belecke ein schwerer Streit zwischen der Stadtbehörde und dem Propst. Derselbe beanspruchte nämlich für sich eine Art Stadthoheit, die er tatsächlich früher besessen hatte. In einem Beschwerdeschreiben an den Herzog von Westfalen, Kurfürsten und Erzbischof von Köln, klagten die Belecker darüber, der Propst habe den uralten Namen Beleke in Beidelike umbtaufen wollen, das sollte soviel heißen wie beide gleich. Der Erzbischof und der Propst hätten also gleiche Rechte in Belecke. Mit dieser angeblichen Neubenennung waren unsere Vorfahren damals aber wenig einverstanden und bekamen auch von landesherrlicher Stelle in dieser Hinsicht recht), Bedlikki, Beddelicke, Bedelke, Belleke, Bellicke, Beelke, Beelike, Beelickhen, Beelike, Beelckhe, Belich, Belike, Beleke und Belecke.

Es gab vielleicht noch einige Formen mehr. Wie kommt es denn aber, daß der Name oder vielmehr die Namensform so häufig gewechselt hat? Wußten die Leute nicht einmal den Namen ihrer eigenen Stadt richtig? Oder konnten die verschiedenen Schreiber nicht ordentlich schreiben? Hieran lag es sicherlich nicht, wengleich sich der eine oder andere Schreibfehler eingeschlichen haben mag. Wenn wir die Ursache für die verschiedenen Schreibweisen des Namens Belecke entdecken wollen, müssen wir einmal das Bild betrachten, das uns die deutsche Sprache im Wandel der Jahrhunderte bietet. Da finden wir ein unaufhörliches Werden und Entwickeln. Alles scheint unsicher zu sein. Auf geringste geographische Entfernungen und scheinbar mitunter von heute auf morgen gehen Wandlungen vor sich. Das Bild der Unsicherheit, das uns in der Schreibung des Namens Be-

lecke begegnet, ist ein getreues Abbild der allgemeinen Sprachunsicherheit und mehr noch -uneinheitlichkeit, die erst durch die großen deutschen Sprachschöpfer seit dem 16. Jahrhundert langsam beseitigt wurde. Die jeweiligen Stadtschreiber gaben den Namen unserer Stadt so wieder, wie es ihnen lautrichtig schien. Der Weg vom Baduliki zum Belecke war ein recht weiter und umständlicher. Zunächst wird wohl aus Baduliki durch Lautangleichung Badiliki entstanden sein. Das i in der 2. Silbe hat dann das a der ersten in e umgelauteet, es hieß jetzt also schon Bediliki. Das i am Schluß des Wortes ist zu einem schwachen e abgesunken und aus Bedilike wurde durch rasches und nachlässiges Sprechen Bedlike, Belike, Beleke, Belecke. Die Schreibung mit k oder ck ist mehr oder minder belanglos. Die Eigennamen sind immer ihre eigenen Wege gegangen. Sie liebten die Willkür. Darin ist unsere Stadt besonders groß gewesen. 1905 haben die Belecker den Versuch gemacht, die amtliche Schreibung mit k durchzusetzen. Doch der Minister des Innern verfügte am 1. Juli d.J., daß die Schreibweise mit ck bestehen bleibe<sup>9</sup>). Diese ist die seit dem Jahre 1871 allein übliche.

## BELECKE VOR DER STADTGRÜNDUNG

Im Jahre 938 tritt Belecke mit Sicherheit zum ersten Male in das Licht der Geschichte. Drei namhafte Geschichtsschreiber des 10. Jahrhunderts erwähnen die Burg Belecke: die Gandersheimer Nonne Hrotsvit, der Mönch Widukind von Corvey und Erzbischof Adalbert von Magdeburg. Hrotsvit nennt die Burg castellum Baduliki<sup>1</sup>), Widukind bezeichnet sie als praesidium Badaliki<sup>2</sup>), und Adalbert spricht von dem castellum Badalikki<sup>3</sup>). Die drei Berichte ergänzen sich dahin, daß Thangmar, der Halbbruder Ottos des Großen, im Bunde mit dem Frankenherzog Eberhard zu nächtlicher Stunde Belecke überfallen habe, um den jüngeren Bruder Ottos, Heinrich, in seine Hand zu bringen. Thangmar glaubte sich nämlich in seinen Erbsprüchen übergangen und suchte nun nach einer Handhabe gegen König Otto. Der Über-

fall auf die Burg Belecke gelang. Prinz Heinrich fiel in die Hände seiner Feinde und wurde zur Eresburg (Marsberg) abgeführt. Die Burg Belecke überließen Thangmar und Eberhard der Zerstörungswut ihrer Kriegsscharen. So lautet gleich die erste Kunde von Belecke auf Überfall und Zerstörung.

Mehr geben die Geschichtsquellen über die Burg Belecke unmittelbar nicht her. Sie wird wohl von König Heinrich I. (919–36) angelegt worden sein. Dieser machte es sich nämlich zur Aufgabe, ganz Sachsen mit festen Burgen zu versehen, um sich erfolgreich gegen die furchtbarsten Feinde seines Stammes und Volkes, die Ungarn, zu wehren. In verheerenden Raubzügen suchten diese nämlich seit etwa zwei Menschenaltern deutsche Lande heim. Heinrich konnte sich zunächst nicht anders gegen sie schützen, als daß er gegen Tributzahlung einen neunjährigen Waffenstillstand mit ihnen schloß. Dieser Waffenstillstand galt nur für sein Stammesherzogtum Sachsen, zu dem wir gehörten. In diesen neun Jahren vornehmlich, von 924 bis 933, hat Heinrich Sachsen mit festen Burgen versehen. Zu diesen könnte gut unser Belecke gehört haben.

Es liegt nun allerdings die Vermutung nahe, daß eine Burg hier schon in karolingischer Zeit gewesen ist. Belecke besaß nämlich einen hohen militärisch-strategischen Wert. Wie die Eresburg, so wird auch Erwitte schon unter Karl dem Großen zu militärischen Zwecken befestigt worden sein<sup>4</sup>). Als Stützpunkt zwischen Eresburg und der Burg Erwitte konnte eine Burg in Belecke sehr wichtig sein. Wer Belecke hatte, konnte hier den Eingang zum Sauerland mit Leichtigkeit sperren. Wir werden daher wohl kaum fehlgehen in der Annahme, daß Karl d. Gr., der ein sehr gutes Auge für militärisch günstige Stellen hatte, diese in Belecke ausfindig machte und den heutigen Altstadtberg mit einer Burganlage sichern ließ. Noch ein anderer Grund spricht für eine Burganlage in Belecke. Die mächtigen Külbensteine, auf bewachsener Anhöhe, können leicht, wie die Externsteine, als Sachsenopferstätte gedient haben. Zwar besitzen wir keinerlei Spuren mehr an diesen Felsen, die

etwa auf heidnische Opferbräuche hinweisen könnten. Im 19. Jahrhundert hat man nämlich unverständigerweise Sprengungen an diesen Steinen vorgenommen, deren Ergebnis man zum Straßenbau verwandte. So wenig Sinn hatte diese Zeit für Naturschönheiten und eventuelle Altertumszeugnisse. Die Külbensteine sind also früher bedeutend höher gewesen. Der höchste Felsen, beim heutigen Drewer-Steinbruch, ist sogar gänzlich beseitigt worden. Die Stelle heißt aber jetzt noch "am heogen Stoine" (= am hohen Steine). Die Külbensteine waren also vordem recht achtung- und ehrfurchtgebietende Naturzeugen, die als Opferstätten ganz geeignet sein mochten. Wenn nun Karl hier eine Burg angelegt hätte, dann hätte er neben dem militärischen zugleich noch einen anderen Zweck verfolgen können, nämlich den heidnischen Gottesdienst überwachen und unterbinden, woran ihm sehr viel lag. Freilich bewegen wir uns hier im Raume von Vermutungen, denen man indes einiges Gewicht beimessen darf. Über die Lage der Burg wissen wir nichts Bestimmtes. Sie wird aber wohl an der Stelle der heutigen Oberstadt errichtet gewesen sein. Dies war nämlich die am schwersten anzugreifende und am leichtesten zu verteidigende Lage für eine Befestigung. Man vergleiche hierzu die Ausführungen von Rektor i. R. Henneböle. Daß die Burg auf dem Berge gewesen sein muß, auf dem sich heute die Propsteikirche erhebt, geht auch daraus hervor, daß die Jahrhunderte später errichtete Stadt den gleichen Namen erhielt, den die Burg gehabt hatte. Hier an diesem Berg haftete der Name Belecke.

Ob die Burg nach 938 wieder erbaut worden ist, wissen wir nicht. Der häufige Aufenthalt deutscher Kaiser und Könige im 13 km entfernten Erwitte<sup>5</sup>) macht es wahrscheinlich, daß sie das nahe Belecke oft besucht haben, um in den wildreichen Waldungen der Jagd nachzugehen.

Eine Urkunde Kaiser Ottos II. (973–983), die keine Jahreszahl trägt, vermeldet uns, daß er den Ort Belecke (locus Patelecke) seiner Gemahlin, der Kaiserin Theophanu, zum Geschenk machte, und zwar mit allen Vorteilen und Häusern, die zu die-

sem Orte gehörten, ferner mit den Hörigen, den Gebäuden, Ländereien, sowohl bebauten wie unbebauten, den Wiesen, Weiden, Waldungen, Gewässern, Mühlen usw. Wenn der Kaiser diese Schenkung so feierlich beurkundet, so dürfen wir wohl annehmen, daß Belecke ein ganz ansehnlicher Besitz war. Mit einer kärglichen Gabe konnte der Kaiser nicht gut aufwarten. Und anziehend muß dieser Ort damals auch schon gewesen sein. Zu welchem Zwecke hätte sich die kaiserliche Frau dies Besitztum übertragen lassen sollen, wenn nicht, um hier hin und wieder zu weilen? Professor Hömberg, der beste Kenner der Geschichte des Sauerlandes, hat anlässlich einer historischen Exkursion Belecke einmal als Mittelpunkt des größten sächsischen Reichsgutes bezeichnet! Ich entsinne mich genau dieser Ausdrucksweise.

Wir müssen uns unter diesem "Ort Belecke" eine ausgedehnte kaiserlich-königliche Villikation vorstellen, d. h. einen Hofesverband. Da war ein Haupthof mit einem Verwalter, der Meyer hieß oder Schulte. Zu dem Haupthof gehörten mehrere Nebenhöfe. Mehrere Mühlen gehörten zu dieser Villikation, ein Beweis für ihre Größe.

Wir besitzen noch eine zweite Fassung dieser Schenkung<sup>7)</sup>. In ihr heißt es, daß der Ort Belecke nach dem Tode der Kaiserin an das Kloster Gandersheim (im Harz) fallen sollte. Wahrscheinlich ist diese Urkunde eine Fälschung, vorgenommen im Kloster Gandersheim<sup>8)</sup>. Tatsächlich aber gelangte die eben aufgeführte Villikation Belecke nach dem Tode Theophanus (gest. 991) an das Kloster Gandersheim. Doch nicht für lange Zeit. Im Jahre 1009 erwarb Kaiser Heinrich II. (1002–1024) den Hof Belecke (curtis Badilicka)<sup>9)</sup> durch Tausch. Das Kloster erhielt dafür den Hof Dahlum nebst dem dazugehörigen Widderzins. Dem Kaiser war Belecke zweifellos wichtig, dagegen lag es für Gandersheim reichlich weit entfernt. So ist Belecke wieder Kaisergut geworden.

Die Ortstradition berichtet, daß dieser Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde in der Heilquelle zu Belecke gebadet hätten. Nach diesem Kaiser trägt denn auch das hiesige Heilbad seinen Namen. Belecke wird kaiserliches Gut geblieben

sein bis zur Regentschaft für Heinrich IV. (1056–1106). Während dessen Unmündigkeit wird Anno II., Erzbischof von Köln (1056–75), es in seine Hand gebracht haben. Damals hat der ehrgeizige und landhungrige Anno sehr viel Kaisergut an sich gezogen. Mit einem Teil seiner Güter begabte Anno vor allem die von ihm gegründeten Klöster. So schenkte er an das 1064 von ihm gegründete Benediktinerkloster Siegburg einen Zehnten zu Belecke, den er vorher an Mitglieder der Familia Sti. Petri zu Soest verliehen hatte<sup>10)</sup>. Im Jahre 1072 gründete Anno im Sauerland das Kloster Grafschaft, das er mit Mönchen aus Siegburg besiedelte. Von Belecke nach Siegburg war die Entfernung recht groß, so daß der Zehnte für das Kloster beschwerlich einzuholen war. So ist es leicht zu verstehen, daß Anno diesen Zehnten 1072 unter anderm an das Kloster Grafschaft vermachte. Außerdem bekam Grafschaft von ihm zu Belecke eine Zehntlöse von 8 Pfund, d. h. statt eines Naturalzehnten eine Ablösung in Geld, die 8 Silberpfund betrug<sup>11)</sup>. Grundbesitz aber befand sich nicht darunter. Die Kölner Erzbischöfe besaßen in Belecke große Güter, wie sich aus einer Urkunde des Westfälischen Marschallamtes um 1300 ergibt<sup>12)</sup>. Bis zur Gründung der Stadt Belecke im Jahre 1296 hatte der Kölner Erzbischof hierselbst einen Haupthof (curtis) in Besitz. Er hieß Harkampe. Dieser Hof wird die gleiche Villikation sein, die Otto II. seiner Gemahlin Theophanu schenkte, die nach deren Tod an Gandersheim gelangte, dann 1009 von Heinrich II. wieder erworben wurde und wohl unter Anno II. an das Erzstift Köln kam. Dieser Hof Harkampe war sehr beträchtlich, wie wir noch bei Gründung der Stadt sehen werden. Er umfaßte gegen 1000 Morgen Landes nach heutigen Maßen. Das ist etwa die gleiche Größe, die der Königshof Erwitte mit 800–1000 Morgen hatte<sup>13)</sup>. Außerdem gehörten zu diesem Haupthof noch 2 Nebenhöfe bei Belecke und 3 bei Drewer<sup>14)</sup>. Das Möhnetal war bestimmt damals noch recht sumpfig. Die Ländereien dehnten sich an den höher gelegenen Landstrichen aus, zum größten Teil an der Haar. Sie wird dem Harkampe wohl auch den Namen gegeben haben. Wir werden uns unter

*Ältestes Belecker Stadtbuch anno 1578*





dem Harkampe keinen Streubezitz, vielmehr ein zusammenhängendes Grundgut vorzustellen haben. Der Name Horkamp haftet noch heute an einem Wiesenbezirk von ca. 100 Morgen südlich der Külbestraße, links der Möhne und Wester gelegen, neuerdings von den Siepmann-Werken für industrielle Zwecke übernommen.

Um 1100 hatte der Kölner Erzbischof diesen Hof in Bewirtschaftung. Er nannte ihn damals "curia nostra badelich"<sup>15</sup>). Dagegen zu Ende des 13. Jahrhunderts lag er öde und verlassen (curia deserta)<sup>16</sup>). Die Erklärung dafür können wir leicht geben. Seit dem Aussterben der Hohenstaufen fehlte es in Deutschland an einer starken Hand. Die Zeit von 1254–73 nennen wir auch das Interregnum. Es war die "kaiserlose, die schreckliche Zeit". Faustrecht herrschte in Deutschland. Deutsche Lande hallten wider von Raub, Fehde und Zerstörung. Damals verfiel der Hof Harkampe. Die Leute, die wir auf den kaiserlich-königlichen Gütern in Belecke antreffen, waren keine eigentlichen Freien. Sie waren Dienstleute des jeweiligen Herrn, mochte dieser Kaiser, Kaiserin, Kloster oder Erzbischof heißen. Wir haben aber daneben auch freie Bauern in unserer Gegend gehabt. Sie bewohnten noch nicht den Berg, auf dem sich heute die Altstadt erhebt. Vielmehr hatten sich diese Bauern in den Feldfluren angesiedelt, um recht nahe bei ihren Grundstücken zu wohnen. Damals waren die Wege noch sehr schlecht. Die Möhne war nicht überbrückt. Da wäre es sehr mühselig gewesen, etwa die Feldfrüchte über weite Entfernung hin auf den Berg zu schaffen.

Diese Bauern waren also in der freien Feldflur angesiedelt, z. Teil etwa dort, wo es heute noch Altenbelecke heißt. Auf dem rechten Möhneufer, an den ziemlich sanft ansteigenden Hängen der Haar, müssen wir uns die Häuser verstreut vorstellen. Dort war günstiges Gelände zum Bauen. Wasser war auch vorhanden, wie noch heute leicht nachzuweisen ist. Die Felder lagen ziemlich nahe bei den Häusern, also für bäuerlichen Betrieb denkbar günstig. Aber dennoch sollte es den Bauern dort auf die Dauer nicht gefallen. Wege- lagerer, Raubgesellen und Fehdelustige konnten

sie dort nach Herzenslust überfallen und schädigen. In den unruhigen Zeiten des Faustrechts fühlten sie sich daher hier nicht mehr sicher. Sie mußten eine Stelle ausfindig machen, wo sie durch die natürliche Lage an sich schon möglichst geschützt waren und die man durch Mauern zu einer regelrechten Bergfestung machen konnte.

Allzu groß mag die Zahl der Bauern im sogenannten "Altenbelecke" nicht gewesen sein. Eine 1824 begonnene Chronik der Stadt Belecke<sup>17</sup> berichtet uns, eine allgemein verbreitete Tradition vermeldet, daß jenseits der Möhne in einem kleinen Feldtal ein Dörfchen mit 8 Häusern und mehreren zerstreut liegenden Bauernhöfen gelegen habe. Nehmen wir an, es seien an die zwanzig Siedlungen gewesen, so mag es etwa hinkommen. Wie hieß dieses Dörfchen? Vermutlich nicht Belecke. Vielleicht hat diese Siedlung einen verlorengegangenen Namen gehabt. Als die Bewohner sie räumten, um auf den Berg zu ziehen, wurde sie zu einer "Wüstung". Als später ihre Siedler auf dem Berge links der Möhne wohnten, also in Belecke, nannten sie wohl ihre alte, d. h. ehemalige Siedelstätte "Altenbelecke".

Eine Kirche hat es in diesem "Altenbelecke" mit Bestimmtheit nie gegeben. Die Leute mußten nach Altenrüthen zum Gottesdienste.

So wie es mit der "Wüstung Altenbelecke" erging, wird es noch mit einer Reihe von Dörfern rings um das heutige Belecke zugegangen sein. Die Geschichte der Stadtgründung Rüthens etwa drängt eine solche Vermutung geradezu auf.

## DIE PROPSTEI

Bei der Gründung des Klosters Grafschaft im Jahre 1072 hatte also der Erzbischof, wie bereits angeführt, bei Belecke diesem Kloster Einkünfte geschenkt. Sie bestanden aus einer Zehntlöse von 8 Pfund und einem Zehnten. Jedoch besaß das Kloster damit in Belecke noch keinerlei Grund und Boden. Den ersten Bodenerwerb wird Kloster Grafschaft hier um 1100 getätigt haben. Abt Wichbert, der von 1100 bis 1122 Kloster Grafschaft leitete<sup>1</sup>), kaufte damals das Gut eines Man-

nes mit Namen Iken. Dieses Gut lag innerhalb des erzbischöflichen Haupthofes Belecke<sup>2</sup>). Erzbischof Friedrich I. bestätigte, daß das Kloster das Gut rechtmäßig erworben habe, und trat alle Ansprüche und Rechte, die er an demselben hatte, an Grafschaft ab. Wahrscheinlich hat seit diesem Ankauf das Kloster einen Mönch nach Belecke geschickt, damit er für ordentliche Bewirtschaftung des Gutes sorgte.

Der Mönch, der die Verwaltung des Klostersgutes in Belecke in der Hand hatte, hieß praepositus = Vorsteher<sup>3</sup>). Dieser Propst in Belecke war bis zur Aufhebung des Klosters 1803 immer ein Benediktinermönch. Er unterstand dem Abt in Grafschaft. Wenn dieser ihn ins Kloster zurückrufen wollte, konnte er es tun. Das Propsteigut in Belecke war also nicht Eigentum des Propstes, sondern gehörte dem Kloster Grafschaft. Der Propst verwaltete eben nur dies Gut, solange der Abt es ihm auftrug.

Das Vermögen in Belecke muß sehr beträchtlich gewesen sein; denn wir hören, daß außer dem Propst noch 5 oder 6 Grafschafter Mönche lange Zeit in Belecke geweiht haben. Daher war die Propsteistelle in Belecke natürlich ein sehr angesehener und beliebter Posten.

Bis zur Stadtgründung besiedelten wohl nur die Mönche den Berg, auf dem sich heute die Altstadt Belecke erhebt. Dieser Berg war nämlich Eigentum des Klosters geworden<sup>4</sup>). Vielleicht hatte das Iklensche Gut den Propsteiberg miteinbegriffen, so daß Grafschaft seit ca. 1120 Grundherr des späteren Stadtgeländes gewesen wäre.

Die Mönche werden vermutlich kurz nach Errichtung der Propsteigebäude bzw. in einem Zuge damit eine Kirche gebaut haben. Diese Kirche war ebenfalls Eigentum des Klosters. Späterhin, als gegen 1280 an die Errichtung einer festen Stadt hier oben auf dem Berge gedacht wurde, werden wohl auch schon die Leute der Umgegend zu dieser Kirche gegangen sein.

Die Kirche war in Kreuzform gebaut<sup>6</sup>). Sie besaß drei Türme<sup>7</sup>). Wir haben uns also vorzustellen, daß zwei kleinere Türme sich auf den Seitenarmen der Kirche erhoben. Der große Turm war der

noch jetzt vorhandene. Allerdings ist der Helm jüngeren Datums. Er ist mehrfach vom Blitz getroffen worden und mußte somit ausgebessert werden, was zweifellos auch bauliche Veränderungen mit sich brachte, wie eine genaue Innenbesichtigung des Mauerwerks ergibt. In der Kirche befanden sich 5 Altäre. Der Hochaltar war auf die Namen der Heiligen Pankratius und Benediktus geweiht. Ein Altar in dem nördlichen Flügel war der Muttergottes und einer im südlichen Flügel dem Evangelisten Johannes geweiht. Vor dem Johannesaltar im Südflügel stand der Taufstein aus Marmor, mit einem Bleideckel versehen.

## GRÜNDUNG DER STADT

Wir sahen, wie höchstwahrscheinlich durch Anno II. (1056–75) große Güter bei Belecke in die Hand der kölnischen Kirchenfürsten gelangten. Seit 1180 wuchs der Einfluß des Erzbischofs in Westfalen nicht unwesentlich. Damals nämlich wurde Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen, in die Acht getan und seiner Länder entsetzt. Ein Teil seines sächsischen Herzogtums fiel dabei als Herzogtum Westfalen an den Erzbischof von Köln, der sich seither Herzog von Westfalen nannte. Zwar war dies Herzogtum nicht das heutige Westfalen. Es war viel kleiner, umfaßte weder das Münsterland noch die Paderborner Diözese, noch auch die Grafschaft Arnsberg.

Unumstritten war die kölnische Landesherrschaft keineswegs, schon gar nicht in der ersten Zeit. Es gab manche Fürsten, die sich gern an die Stelle des Kölners gesetzt hätten, beispielsweise die Paderborner Bischöfe und die Arnsberger Grafen. Es setzte daher manche Kämpfe und Fehden zwischen den Gegnern ab. Die am meisten Geschädigten waren dabei natürlich die wehrlosen Landbewohner. Sie waren schutzlos anrückenden Kriegsscharen ausgeliefert. Machen wir uns die Situation für Belecke klar. Im Nordosten saßen die Paderborner, im Südwesten die Arnsberger, in Belecke, zwischen beiden, die Kölner. Solange das Reich geschlossen und stark war, konnten sich die Rivalitäten nicht recht entladen. Aber seit der

Mitte des 13. Jahrhunderts war das Reich ein nahezu ohnmächtiges Gebilde. Die Landesfürsten walteten und schalteten ihrer Macht entsprechend für ihre Sonderinteressen. Wir wissen mit Bestimmtheit, wie schlecht es damals den "Beleckern" erging. Aus einer Urkunde um 1300<sup>1)</sup> hören wir, daß sie allerlei Nöte und Bedrängnisse auszustehen hatten und daß ihnen zahlreiche und schwere Schädigungen dadurch entstanden waren. Das mußte anders werden. In der offenen Feldmark konnten die Leute nicht gut bleiben. Eine Stadt mußten sie errichten, an natürlich möglichst geschützter Stelle. Befestigt mußte sie selbstredend werden. Ein Platz fand sich bald. Aber derselbe war Eigentum des Klosters Grafschaft. Diesem und seinem Propste gehörte nämlich der Berg, der darum auch Propsteberg genannt wurde<sup>2)</sup>.

Das Recht, eine Stadt anzulegen, stand dem Erzbischof als Landesherrn zu. Er mußte also seine Genehmigung erteilen, wenn man dort oben eine Stadt errichten wollte. Das Kloster und sein Propst aber mußten dann auch die Besiedelung gestatten, da niemand ohne weiteres auf ihrem Grund und Boden bauen durfte. So mußten also vielseitige Verhandlungen gepflogen werden.

Der Erzbischof hatte als Landesherr natürlich großes Interesse daran, seine gefährdeten Untertanen in eine sichere Stadt zu bringen, damit sie ruhig leben und wirtschaften konnten. Darüber hinaus verfolgte er einen politischen Plan. Er konnte sich in seinem Herzogtum zunächst nicht so durchsetzen, wie er es als Landesherr wünschte. Daher mußte er auf Stärkung seiner Macht bedacht sein. Neue Landerwerbungen waren ihm gewiß dienlich. Aber es war nicht leicht, neues Land zu bekommen. Allerdings gab es ein ziemlich verlässliches Mittel für ihn, zu seinem Zweck zu gelangen. Das eben war die Anlegung fester Städte, die wie Burgen oder Festungen das Territorium sicherten und als Angriffsbasen dienen konnten.

Viele der Neusiedlungen wurden nach einem ganz bestimmten Plan so angelegt, daß sie die Grafschaft Arnberg rings einschlossen. Dieser Städtering um die Grafschaft Arnberg umfaßte im 14.

Jahrhundert z. B. folgende Städte: Menden, Werl, Soest, Geseke, Rüthen, Kallenhardt, Warstein, Brilon, Medebach, Winterberg, Hallenberg, Schmallenberg, Olpe, Attendorn, Schnellenberg. Dadurch wurden die Arnberger Grafen eng eingeschlossen. Der Kölner Erzbischof konnte solchen Druck auf sie ausüben, daß Graf Gottfried IV. im Jahre 1368 seine Grafschaft gegen eine Geldentschädigung an Köln abtrat<sup>3)</sup>.

Wir bemerken unter den planmäßigen Stadtgründungen und -erwerbungen auch unser Belecke. Noch einen zweiten Zweck verfolgte der Kölner Kurfürst bei Anlage einiger Städte, besonders Rüthen, Belecke, Warstein und Kallenhardt. Sie sollten Vorposten sein gegen die kriegerischen Bischöfe von Paderborn. Noch im Jahre 1254 hatte der Paderborner Bischof Simon die kölnischen Orte Kallenhardt, Warstein und Werl mitsamt ihren Burgen zerstört<sup>4)</sup>.

So mußten sich der Wunsch der "Altenbelecker", eine sichere Stadt anzulegen, und die Absicht des Landesherrn auf Stärkung und gegebenenfalls Ausdehnung seiner Landeshoheit einander entgegenkommen. Das Kloster Grafschaft und sein Propst werden kaum gegen die Verwirklichung des Planes gewesen sein, denn natürlich würde man auf ihre Ansprüche Rücksicht nehmen. Nachdem Rüthen bereits im Jahre 1200 und Warstein 1276 Stadtrechte verliehen bekommen hatten, erhielt Belecke solche 1296<sup>5)</sup>.

Das 12. und das 13. Jahrhundert, die Zeit der Kreuzzüge, war ganz allgemein eine Zeit wirtschaftlichen Aufschwunges und beträchtlicher Bevölkerungszunahme. Eine Vielzahl von Dörfern, nahe beieinander gelegen, ist für unsere Gegend anzunehmen. Neues Rodungsland gab es kaum noch<sup>6)</sup>. Die Menschen mußten vielfach nach neuen Arbeits- und Unterhaltsmethoden Ausschau halten. Für gewerbliche und kaufmännische Unternehmen gab es in den Städten, selbst wenn sie verhältnismäßig klein waren und stark dörflich-bäuerlichen Charakter behielten, doch wesentlich bessere Möglichkeiten als in den kleinen Ackerdörfern. So sind in den Städten unserer Gegend durchweg eine Reihe kleiner Dorfschaften aufge-

gangen, in Rüthen, das freilich wesentlich größer und bedeutender war als Belecke, mindestens 10. Wir können als sicher annehmen, daß auch in Belecke mehrere Dörfer zusammensiedelten. "Altenbelecke" mit seinen etwa 20 Familien reichte ja bei weitem nicht aus, ein Städtchen mit 60 Hausstätten auszufüllen. Die Bewohner von Dörfern waren vielfach in irgendeiner Abhängigkeit, also keine Vollfreien<sup>6</sup>. Um auch solchen den Aufenthalt in der Stadt begehrenswert zu machen, hatte der Landesherr in der Gründungsurkunde das Privileg mitgegeben, daß jeder, der in die Stadt ziehen wollte, in ihr freier Vollbürger werden sollte. «Stadtluft macht frei», lautet ein aus jener Zeit noch geläufiges Sprichwort. Im großen und ganzen hat es seine Berechtigung, wenn es auch in manchen Einzelfällen nicht ganz leicht und rasch vor sich ging, die neuen Bürger aus ihrer vormaligen Abhängigkeit und damit Dienstpflichtigkeit zu lösen.

Als die junge Stadt Belecke 1296 Stadtrechte erhielt, wird die Übersiedlung aus den Dörfern auf den Berg wohl ziemlich abgeschlossen gewesen sein. Es hatte also eine Menge Arbeit gegeben. Die Hausplätze waren einzuteilen und herzurichten. Bauholz hatte beschafft werden müssen. Die Häuser mußten erbaut werden. Da die Übersiedlung wohl ziemlich gleichzeitig erfolgt war, weil einzelne nicht gern zurückbleiben mochten wegen der erhöhten Gefährdung, hatte es alle Hände voll zu tun gegeben. In einem Jahre ließ sich solch ein Werk, das noch die Befestigung mit Stadtmauern, Toren und Türmen miteinschloß, natürlich nicht bewältigen. In der Zeit von 1280–1296 etwa mag die Anlage der Stadt auf dem Propsteiberge erfolgt sein. Dem Arnberger Grafen hat das Unternehmen wenig Freude bereitet. Er fühlte sich in seinen guten Rechten beeinträchtigt. So beschwerte er sich um 1300 gegenüber dem Erzbischof, daß dieser in unmittelbarer Nähe seines Waldes, den er vom König zu Lehen trage, drei Städte angelegt habe: Warstein, Belecke und Kallenhardt<sup>7</sup>). Er führte Klage darüber, daß die Bewohner dieser Städte ihm widerrechtlich seinen Wald zerstörten.

Die Neusiedler werden nicht lange gefragt haben, woher sie Bauholz nehmen konnten. Wald war genug da. Mochte der Arnberger Graf immerhin Ansprüche auf diesen Wald haben und Eingriffe verbieten. Der mächtigere Kölner stand hinter den Neusiedlern, also konnte man ruhig etwas wagen. Mochten die großen Herren zusehen, wie sie untereinander zurecht kamen!

#### DIE GRÜNDUNGSURKUNDE DER STADT BELECKE UND DEREN AUSWIRKUNGEN

Am 16. Dezember 1296 hat der Kölner Erzbischof Siegfried II. Belecke Stadtrechte verliehen. Die Gründungsurkunde ist uns in einer Abschrift eines alten Copiariums<sup>1</sup> erhalten. Der Wortlaut ist lateinisch. Aber wir haben im gleichen Buche eine «Verdeutschung», abgeschrieben um 1650, die folgendermaßen lautet:

Folgett die Fundatio (Gründung) zu Teutsch: Allē Luden de dusse Jegenwerdigen breve anseyt und horet, Wy Syfridus van Gottes Genaden der hiligen Kerken to Colne Ertzbischof, des hiligen Rikes vormitz Italien Landt (von späterer Hand hinzugefügt: Erzekanzler), wilt bekandt wessen und bekennet vormitz dusse Jegenwerdigen, dat Wy uppe dat Unse und Unser Kercken to Colne Statt Belecke van nigges begreppen und upgerichtet to rediliken state Vryheit und Vullenkommenheit, als dat begreppen ys, des do beth gevoret werde ock uppe dat Wy Unse getreuen Borgers wonhaftigh in der selven stait wortliken met Gunst und Wolthat sunderlik Eren so vrigge wy de Unse Statt und Unse Borgere dareselves vorgesprochen van nu in tokommende tyde und privileget de myt all der Vryheit effte rechte in welcken Dingen dat synt, in welcken Unse Statt und Borgere to Ruden van der Kercken to Collne van Unsen Vorvaren und Uns gevryet und privilegiget und begavet synt. Dyt sunderlick to gedaen dat eyn iytlick de in de selven Unse Statt gaet to wonnende so also de noch eine nigge Plantung ys und dar ein Borger wert, dar van de sy van state van wat onderscheide effte van watt Kummens he sy he sall vry

syn und neinen Mynschen vorbuntlich dan Uns und Unser Kercken to Colne, als ander Borger in andern Unsen steden van Borgersrechte vorbundlich plegen to synde to Dynste Unser Kercken to Collne si sall de ock vorbundlich syn van Unser Macht wegen geve Wy den vormitz dusse Jegenwerdigen schrift vry seik to frovende allinger Vryheit. Wert aver dat dusse vorgesezte Borgere effte einen Jennigen teggen dusse vorgeschrevenen rede vornemet to serrende effte to möygende an Lyve effte an gude, de sall syck wetten in vallen Unwerdigkeit sunder Twyvell Unsen und Unser Kercken to Colne. In eintugh dusser Dinge geschicket Unse segell an dusse Breve gedaon, gegeben to Soist XVII. Januarij ao Domini 1296. Daß dusse Copeyen van Wortten zu Wortten dene wahren Originalibus gleich lauten betzeuge Ich Petrus Knickenberg beaidten Gerichtsschreiber mit dusser meiner untergeschriebenen Handt.

In der vorstehenden Form dürfte die Gründungs-urkunde heute kaum noch einem ungeschulten Leser verständlich sein. Daher gebe ich ihren Inhalt nach unserm heutigen Hochdeutsch wieder: Allen, die diese Urkunde sehen und von ihr hören, tuen Wir, Siegfried, von Gottes Gnaden Erzbischof der hl. kölnischen Kirche, Erzkanzler des hl. Reiches in Italien, nach Unserm Willen kund und bekennen vor den Anwesenden: Unsere und der kölnischen Kirche Stadt Bedelke (= Belecke), die erst neu gegründet ist, soll umso besser zur rechten und beabsichtigten Freiheit und Blüte gelangen. Unserer Kirche und Unsern treuen Bürgern daselbst, die diese Stadt bewohnen, werden Wir Unsere gewohnte Gunst und Wohlgewogenheit besonders schenken. Die Stadt selbst und Unsere Bürger darin, die Wir eben erwähnten, erhalten von Uns ihre Freiheit und Rechte in jeglichen Dingen, die Unsere Stadt und Bürger in Ruden (= Rütthen) von der kölnischen Kirche, von Unseren Vorgängern und Uns bekanntlich erhalten haben. Dies fügen Wir besonders hinzu: Wer diese Unsere Stadt, die ja eine Neupflanzung ist, betreten hat, um in ihr zu bleiben, und darin Bürger geworden ist, der soll ohne weiteres, welchen Standes, Herkommens oder Geschlechtes er sei, frei sein und

keinem Menschen außer Uns und der kölnischen Kirche – so wie Unsere übrigen Bürger in Unseren anderen Städten nach Bürgerrecht Unserer kölnischen Kirche seit jeher verpflichtet gewesen sind – zu irgendwelchem Dienst verpflichtet sein. Und er soll sich allezeit der Freiheit erfreuen, die Wir dieser Stadt hiermit aus Unserer Machtbefugnis verleihen. Wenn aber einer Unsere genannten Bürger oder einen von ihnen gegen Unsere Bestimmung schädigen oder nötigen sollte, an seinem Leben oder an seinem Gute, so soll er wissen, daß ihn mit Bestimmtheit Unser und der kölnischen Kirche Zorn treffen wird. Zur Bekräftigung haben Wir Unser Siegel unter diese Urkunde setzen lassen. Gegeben zu Soest am 16. Dezember 1296.

Der Erzbischof von Köln war also unser Landesherr, das Kloster Grafschaft und sein Propst waren die Grundherrn des Geländes, auf dem die Stadt errichtet worden war. Ihre Berechtigungen grenzten sie folgendermaßen gegeneinander ab<sup>2</sup>:

Die Stadt sollte mit ihren Steuerabgaben für immer dem Erzbischof und der Kirche zu Köln unterstellt sein. Die Stadtbewohner sollten in erster Linie dem Erzbischof und seiner Kirche die Treue halten, dann aber auch dem Abte zu Grafschaft und seinem Propste in Belecke, und zwar namens der Kirche in Belecke. Von den einzelnen Feuerstätten (= Hausstätten) waren in jedem Jahr auf St. Martin 6 Denare und 2 Hühner zu entrichten, von denen je die Hälfte der Erzbischof und der Propst erhielten. Bei Hauskauf mußte der Käufer 12 Denare zahlen, die zwischen dem Erzbischof und Propst geteilt wurden. Aus der Mühle zu Belecke bezog der Landesherr ein Malt (= 24 Scheffel) Roggenmehl, dem Propste standen die übrigen Einkünfte aus derselben zu. Dem Propste eignete auch das wichtige Recht, Mühlen nach freiem Ermessen auf eigene Kosten zu bauen, allerdings sollte er von jeder Mühle ein Malt Korn an den Landesherrn abliefern. Was die Stellung des Propstes als Seelsorger angeht, so sei an dieser Stelle auf frühere Ausführungen verwiesen<sup>3</sup>.

Eine andere Urkunde gibt uns um 1300<sup>4</sup>) noch einige wertvolle Ergänzungen zur Gründungsgeschichte und Rechtslage Beleckes. Der Westfä-

lische Marschall berichtet damals, daß der Erzbischof sein verlassenes Harkampegut, zu dem zwei Nebenhöfe gehörten, dem Orte Belecke übertragen habe. So sei dort eine Stadt entstanden. In der Stadt selbst habe er 60 Hausstätten bestimmt. Zu jeder Hausstätte habe er 13 Morgen Acker- und Waldland gegeben, von denen dem Erzbischof der Zehnte gebühre. Der Zehnte belaufe sich auf 40 Malt (wohl Rühthener Maß, das in Belecke viel gebräuchlich war) Getreide, die 200 Malt kölnischem Maße gleichkämen. Diesen Zehnten nahm der Erzbischof damals nicht selbst ein, sondern hatte ihn an Heinrich von Herringen verliehen. War oben nur von einer Mühle die Rede, so hören wir hier von dreien. Die eine sollte dem Erzbischof gehören, die zweite dem Propst, bei der dritten ist über die Eigentümlichkeit nichts gesagt, nur daß der Erzbischof von ihr 30 Denare bezog.

An ferneren Einkünften hatte der Landesherr aus der Stadt 1 Mark vom Gericht und 20 Mark an Steuern. Alle diese Abgaben muten uns heute bei dem so ausgebauten Steuersystem sehr niedrig an. Frühere Zeiten waren durchweg bei uns sehr geldarm. Auch scheinbar geringe Summen stellten schon recht hohe Werte dar. So hatte beispielsweise vor 300 Jahren ein Reichstaler rund den 30fachen Wert wie ein heutiger sogenannter Taler (= 3 DM).

Die beiden Nebenhöfe, die zum Harkampegut gehört hatten, wurden nicht unter die Bürger verteilt. Um 1300 trug sie Friedrich von Sassendorf zu Lehen, d.h. er wurde vom Landesherrn für irgendwelche Dienstleistungen mit den Gütern auf Lebenszeit "beliehen", so daß Bewirtschaftung und Nutzung in seiner (oder seines Beauftragten) Hand lagen. Lehnsgüter wurden nach dem Tode des Inhabers vom Lehnsherrn in der Regel an dessen Erben (ältesten Sohn) weiterverliehen. Erblichkeit wurde also üblich. War kein Erbe vorhanden, zog der Lehnsherr das betreffende Gut an sich und belieh damit einen anderen Träger. Für unsere beiden Nebenhöfe, die fortan als Harkamp (Horkamp) bezeichnet wurden, hieß es damals ausdrücklich, daß ihre Lehnverhältnisse nicht ganz klar lägen<sup>5</sup>). Die Lehnbriefe waren

wohl verlorengegangen. Nach der Familie von Sassendorf war wohl die adelige Familie von Yei-sche im Besitze dieses Gutes, jedenfalls wird sie 1396 als Lehnsträgerin bezeugt. Dann hatten die von der Recke das Lehnsgut. Vorübergehend werden die von Döbber sie abgelöst haben. 1483 waren Heinrich Schlickworm und sein Sohn Lehnsträger, 1488 Johann von Erwitte, von 1517 bis 1572 die Familie von Schorlemer und von 1590 bis 1813 die Familie von Schade zu Ahausen<sup>6</sup>). Im Jahre 1813 hörte der Lehnscharakter des Harkampes auf, er wurde allodifiziert, d. h. ging in volles Besitzrecht der von Schade über. Im Jahre 1762 erfahren wir die damalige Größe des Harkampes: 15 Morgen Wiese, 20 Morgen Land an der sogenannten "Külwe" (Külbe), 28 Morgen Land am Seller (der also schon damals zu Ackerbau herangezogen wurde) und «etwasig geringschätziges Gehöltz». Nach heutigen (preußischen) Morgen kann man etwa 80–90 Morgen ansetzen. Es war also kein übermäßig großer, aber immerhin noch recht stattlicher Länderkomplex. Bis vor wenigen Jahren führten Wiesen südlich der Möhne, südwestlich vom Einfluß der Wester in die Möhne, noch den Namen Horkamp. Sie sind vor einigen Jahren Industriegelände geworden und in den Besitz der Fa. Siepmann-Werke u. Stahl-Armaturen übergegangen.

Die Belecker hatten einen hervorragend günstigen Platz für ihre Bergstadt bekommen. Gewiß waren sie dem Kloster und seinem Propst dafür mancherlei Einräumungen schuldig. Aber der Vorteil der Lage wog das voll auf.

Zum Schutz und zur Sicherung der neuen Stadt waren Mauern, Tore und Türme unerlässlich. Im Mittelalter waren Befestigungen für eine Stadt dasselbe, was heute für einen Staat Heer, Flotte und Luftwaffe darstellen. Fehlte der städtische Schutz, so waren leicht alles Schaffen und Mühlen vergeblich. Zum Wesensmerkmal einer mittelalterlichen Stadt gehörte geradezu die Ummauerung. Der erste beste Feind, der mit bewaffneter Macht einherzog, hätte eine ungeschützte Siedlung leicht überwältigen und ausplündern, wenn nicht gar vernichten können. Waren aber die

Mauern fest und stark gefügt und dazu noch schwer angreifbar von allen Seiten, wie bei unserm Belecke in seiner Berglage, so konnte die Stadt getrost manchen Stürmen trotzen.

So hatte denn das Wort des Erzbischofs Heinrichs II. im Jahre 1317<sup>7)</sup> seine gute Berechtigung, wenn er sagte, die Stadt sei so angelegt, daß sie ihre Einwohner vor den Angriffen von Feinden zu schützen vermöge. Sie war wirklich dazu imstande und sollte das im Laufe kommender Jahrhunderte unter Beweis stellen.

## DIE ALTEN STADTRECHTE

Die Gründungsurkunde der Stadt vom 12. Dezember 1296 hatte ausgesprochen, daß die Stadt Belecke alle die Rechte und Freiheiten genießen sollte, welche die Stadt Rüthen besaß. 1200 war Rüthen als Stadt gegründet und mit Soester Recht bewidmet worden<sup>1)</sup>. Das Soester Recht aber hat große Berühmtheit und Verbreitung gefunden. Nicht nur, daß es für sehr viele westfälische Städte maßgebend wurde, sondern darüber hinaus hat es in Hunderten von Städten Norddeutschlands, ja über seine Grenzen hinaus, Geltung gewonnen. Nun ist allerdings das Soester Recht nicht etwa eine in sich abgeschlossene Rechtssammlung, die sorgfältig gegliedert, auf alle Fragen des Rechtes eine genaue Antwort zu geben vermöchte. Das sogenannte Soester Recht ist im Laufe der Zeit mehr oder weniger zufällig entstanden. Es stellt eine Aufzeichnung von verschiedenartigsten Rechtsgewohnheiten dar. Diese Gewohnheiten wechselten im Laufe der Jahrhunderte. Da die Aufzeichnung ebenfalls in verschiedenen Jahrhunderten erfolgt ist, entbehrt das, was wir Soester Recht nennen, als Ganzes der Einheitlichkeit und Geschlossenheit. Selbst Widersprüche finden sich darin.

Was für das Soester Recht gilt, ist in ähnlicher Weise vom Rüthener Recht zu sagen und entsprechend vom Belecker.

Das zweitälteste Belecker Stadtbuch, das wir bislang aufgefunden haben, enthält eine Abschrift des sogenannten Belecker Stadtrechtes. Da lesen wir: "In Nomine Jesu. In dussem boicklein vindet mahn beschreuen de gude rechte und willen des Bischoppes Philips, dey Bischopp was to Colen (Köln), In denn Jahren unses Herrn 1178." Die Jahreszahl 1178 bezieht sich natürlich nur auf die Rechtsbewidmung Rüthens. Welche Schwierigkeiten es bietet, eine solche Zahl richtig einzuordnen, sei an dieser Stelle nur angedeutet durch den Hinweis auf die Abhandlungen hierüber in Bender: *Gesch. d. Stadt Rüden*, S. 289 ff: Rüthener Hefte Nr. 4 (1958/59): Josef Fellenberg. "Die Gründung der Stadt Rüthen" und Rüthener Hefte Nr. 5 (1959/60): Albert K. Hömberg: "Die Gründung der Stadt Rüthen".

Zu diesem Stadtbuche wäre noch zu vermelden, daß es im Jahre 1945 von Volksbankdirektor i. R. B. Wiemeyer unter wüst durcheinander gebrachten Archivalien entdeckt worden ist. Angesichts der umherziehenden Ausländer, zumeist vormaliger Fremdarbeiter, konnte er es jedoch nicht wagen, auch nur irgend etwas sicherzustellen. Als er am anderen Tag im Rathauskeller nach diesem Buche suchte, war es nicht mehr auffindbar, als ich von dem Verlust des Buches erfuhr, wohl im Jahre 1946, habe ich gleich eine Verlustmeldung mit genauer Beschreibung an das Amt Warstein und das Staatsarchiv Münster gemacht. Lange Zeit blieb das Buch verschollen. Zum Glück hatte ich es für die Bearbeitung der Schrift "Belecke 938–1938" intensiv benutzt und größtenteils inhaltlich ausgezogen.<sup>2)</sup>

Dieses Belecker Recht umfaßt 59 Paragraphen, die allerdings inhaltlich den ersten 72 Paragraphen der sogenannten Statutarrechte der Stadt Rüthen (Rüden) im 2. Bande des Seibertzschen Urkundenbuches Nr. 540 entsprechen. In unserem Copiarium sind manchmal zwei verschiedene Paragraphen zu *einem* zusammengefaßt, woraus sich dann deren geringere Anzahl erklärt. Der Wortlaut ist nicht immer ganz einwandfrei, manchmal lückenhaft. Der Belecker Abschreiber, vermutlich der Stadtsekretär, hat wohl nicht alles in sei-

ner Rüthener Vorlage entziffern können, vielleicht einiges darin als fehlerhaft angesehen und von sich aus zu "berichtigen" versucht, wohl auch beim Abschreiben ungewollt etliche Fehler unterlaufen lassen.

Die Fassung stammt nach Seibert<sup>3)</sup> vom Ende des 13. oder wahrscheinlicher Anfang des 14. Jahrhunderts. Er hat sie auf die Zeit um 1310 angesetzt.

Wir wollen uns nun im folgenden das Wesentliche des Beleck-er Rüdthener Rechtes klarmachen. Es ist daraus nämlich vieles für das Leben und Treiben unserer Vorfahren zu ersehen. Diese Rechtshandlungen mögen etwa für die Zeit von 1300 bis 1500 in Beleck geltend gewesen sein. Manche waren wohl schon früh durch Abänderungen überholt, andere haben länger Bestand gehabt. Im einzelnen läßt sich das für unseren Ort wegen Mangels an alten Schriftstücken nicht mehr nachweisen.

Die Numerierung der Paragraphen entspricht der besseren Seibert'schen Aufzeichnung, die nach einer Handschrift im Rüdthener Stadtarchiv erfolgt ist.

Der erste Paragraph ist gleich der wichtigste. In ihm wird nämlich gesagt, daß die Stadt frei erwägen und wählen könne, was ihr heilsam und nützlich sei, allerdings unter der Bedingung, daß es nicht gegen den Erzbischof und die kölnische Kirche gerichtet sein dürfte. Der Erzbischof konnte ja als Landesherr nicht zugeben, daß seine Stadt etwas gegen ihn unternahm. Wo wäre denn seine landesherrliche Gewalt und sein Ansehen geblieben! Im übrigen aber hatte die Stadt weitgehende Freiheit. Sie konnte sich selbst Gesetze, die man Willküren nannte, geben. Vor allem in der Gerichtsbarkeit werden wir noch sehen, wie es zu Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem Landesherrn und der Stadt kam und wie sich die Stadt manchmal dem Landesfürsten und seinen Institutionen gegenüber durchsetzen konnte.

Um einen Begriff von der (mittel-niedersächsischen) Sprache zu geben, in der dieses Stadtrecht aufgezeichnet ist, lassen wir den ersten Paragraphen in seiner Urform nach dem Copiarium fol-

gen: "Dit is dat erste recht, dat wy der Stadt van Ruden geueen hebbet. Tom ersten hebbet wy der Stadt van Ruden und Beliche geuen dat sey moget pröuen undt keysen, dat betteren ere Stadt un tho fredden allen Articulen de sey prouen können, dey enne nutte seyn, undt mogen dat doen met unserm guden willen un sonder brocke unses gerichtes dan sey en sollen nit keysen, dat wedder uns sey undt unse richte<sup>4)</sup> von Collen." Die Sprache ist selbst für einen gut plattdeutsch Sprechenden nicht leicht, oftmals ohne lexikalische Hilfe gar nicht zu verstehen. Darum schließen wir eine hochdeutsche Fassung sofort an:

"Dies ist das erste Recht, das wir der Stadt Rüdthen gegeben haben. Zum ersten haben wir der Stadt Rüdthen und Beleck das Recht verliehen, daß sie prüfen und wählen können, wovon sie meinen, daß es ihrer Stadt zum Nutzen sei, ihre Stadt zu befestigen und zu fördern im Hinblick auf den Frieden und alle Gesichtspunkte, die sie prüfen können und die ihnen nützlich sind. Sie mögen das tun mit unserer vollen Zustimmung und ohne unserm Gericht Abbruch zu tun; denn sie sollen nichts bestimmen (wählen), was gegen uns und unser Stift (Erzstift) Köln gerichtet ist!" § 2. Wer ein Gesetz der Stadt (kore = Willkür) überträte oder die Stadtbefestigung angreife und Schaden verursache, sei es innerhalb der Stadt oder außerhalb, der solle zum Rathaus geladen werden und deshalb gerichtet werden. Wenn er das Urteil schelte, so müsse er zwei Bürgen stellen. Habe er keine Bürgen, so solle er gefangengesetzt werden, bis dem Gesetz Genüge geschehen sei.

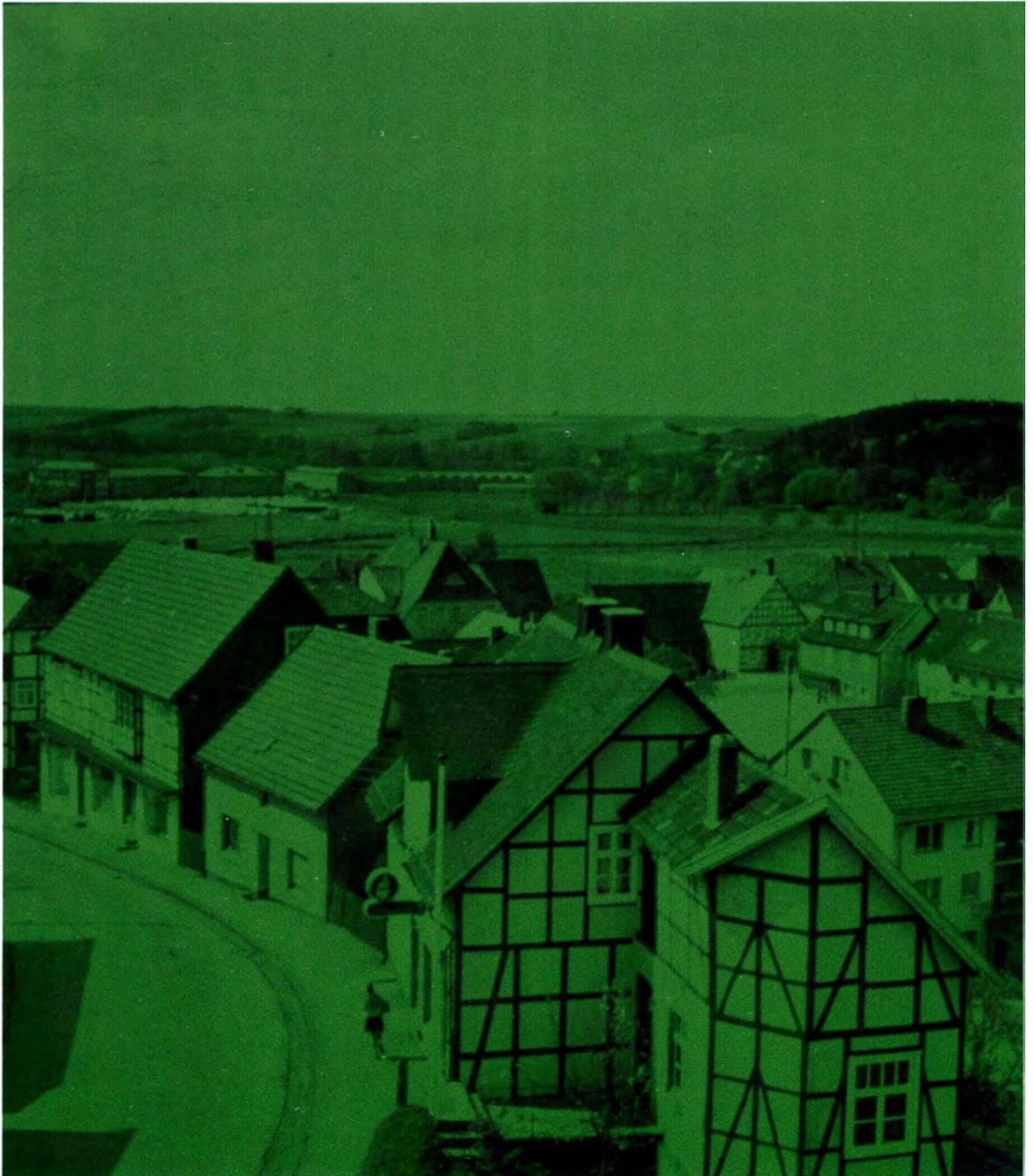
§ 3. Wer gegen § 2 verstoßen hatte und auf dreimalige Vorladung des Rates nicht erschienen war, der sollte kein Geleit (= Schutz) in der Stadt genießen. Die Stadtknechte sollten ihn ergreifen und so lange ins Gefängnis setzen, bis Genüge geleistet sei. Das kurfürstliche Gericht (das es neben dem Ratsgericht in der Stadt gab) sollte hierdurch keinen Abbruch erleiden.

An dieser Bestimmung läßt sich schon erkennen, wie leicht es zwischen städtischem und landesherrlichem Gericht zu Überschneidungen kommen konnte.

*Zunfttruhe aus dem Hause Blecke (Malinerkes)*



*Wilkestraße  
mit Blick auf die Industrie im Möhnetal*



§ 4. Wenn die Bürger ihre Stadt und Feldmark befestigen wollten mit Gräben, Zäunen, Hecken, Schlägen (= Schlagbäumen) oder sonstigen Vorrichtungen, so mochten sie das nach Belieben tun. (Abgesehen von der Stadtmauer gab es vor allem zum Schutze der Gemarkung die sogenannten Landwehren, woher unser heutiger Straßename Lanfer stammt).

§ 5. Wer in die Stadt kam und daselbst als Bürger aufgenommen wurde, der genoß die Rechte und Freiheiten der Stadt Beleckke, mochte er herkommen, woher er wollte.

(Von solchem Rechte machten gern Hörige Gebrauch. Wenn sie ein Jahr und einen Tag in einer Stadt gewohnt hatten, ohne von ihrem Herren zurückgefordert zu werden, galten sie als frei. Noch heute ist allgemein volksüblich der Satz: "Stadtluft macht frei".)

§ 6. Kein Bürger der Stadt durfte einen Herrn wählen außer dem Erzbischof von Köln, Bürgermeister, Rat und Gemeinheit (Gemeinde). Fügte er sich dem Stadtrechte nicht, so hatte er das Bürgerrecht für sich und sein Gut verloren, und zwar so lange, bis ihn Bürgermeister und Rat wieder in die Bürgerschaft aufnahmen.

§ 7. Kein Bürger der Stadt durfte mit dem Schwerte außerhalb der Stadt vor ein Gogericht geladen werden. Wer einen anderen anklagte, der sollte sich vergleichen mit ihm vor dem kurfürstlichen Gerichte des Erzbischofs. (Es könnte diesem nach scheinen, als ob alle Anklagen vor das erzbischöfliche Gericht in der Stadt zu bringen gewesen wären. Daß das aber keineswegs der Fall war, werden wir noch sehen.)

§ 8. Das Freigericht sollte innerhalb der Stadt nicht gehalten werden. (Daß dies für spätere Zeiten, etwa ab 17. Jahrh., nicht mehr galt, mag man ersehen aus unserem Abschnitt über das Freigericht.

§ 9. Niemand sollte einen Bürger der Stadt nach außerhalb vor ein Freigericht laden in einer Sache, die vor das kölnische Gericht gehörte; es sei denn, daß es sich um erbliches Freigut handelte, das vor das Freigericht gehörte.

§ 10. Der kurfürstliche Richter in der Stadt konnte jedem Geleit geben ohne Befragung des Bürgermeisters und Rates. Das Geleitrecht sollte aber auch dem Bürgermeister zustehen und in dessen Abwesenheit dem Rate.

§ 11. Wenn ein Friedloser (Geächteter) um Geleit bat, so sollte der Richter nicht ohne den Bürgermeister, aber auch der Bürgermeister nicht ohne den Richter handeln. Gemeinsam konnten sie einem friedlosen Mann in ihrer Stadt sicheres Geleit geben.

§ 12. Wenn jemand das gewährte Geleit wissentlich und freventlich gebrochen hatte, so schuldete er dem Richter 5 Mark und den Bürgen 10 Mark nebst einem Fuder Wein.

§ 13. Wer freitags beim Vesperläuten in die Stadt kam, sollte von da an den Samstag und Sonntag hindurch gutes Geleit haben. (Offensichtlich war für diese Zeit Sicherheit vor strafrechtlicher Verfolgung gewährleistet, doch wohl kaum ohne Einschränkung, wie sich vor allem aus § 12 und § 14 ergibt).

§ 14. Wer montags nach der Vesper (Es wird das abendliche Läuten der Vesperglocke gemeint sein.) in die Stadt kam, hatte Geleit einschließlich Dienstag. War er aber friedlos oder hatte er sich in den angeführten Friedetagen vergangen, so sollte er nach Rechtsüblichkeit büßen. Die Brüchte (Strafgelder) standen der Stadt zu. (Man vergleiche diese Bestimmung mit § 12, wo über die Strafgelder etwas anderes festgelegt ist).

§ 15. Fernere Friedenstage sollten sein: die großen Hochzeiten (= Kirchenfeste): Ostern, Pfingsten, Weihnachten, Marienfeste, Apostelfeste, Allerheiligen, Allerseelen und Kirchweihfest, einschließlich ein Tag vor und nach den jeweiligen Festen. Verfehlen dagegen wurde nach § 14 bestraft.

§ 16. Friedenstage sollten weiter sein die Jahrmakttage. Der erste Jahrmakttage sollte 5 Wochen nach Ostern sein. Er hieß "tho me hagen" und dauerte 9 Tage. Der 2. Jahrmakttage begann an St. Pantaleons Abend (27. Juli)<sup>5</sup> und dauerte 3 Tage. Die Besucher der Märkte sollten sicheres Geleit genießen. (Ob die Bezeichnung des ersten Jahr-

marktes und die Termine in gleicher Weise für Belecke galten wie für Rütthen, bleibt ungewiß. Es mag manches durch mechanisches Abschreiben als für Belecke verbindlich dargestellt sein, während es in Wirklichkeit nicht mehr so war.)

§ 17. Wenn zwei Bürger Dinge zu verhandeln hätten, die eidspflichtig waren, und es herrschte gerade die geschlossene Zeit<sup>6</sup>, das sei, wenn man Alleluja auslasse bis zum Montag in der zweiten Woche nach Ostern, so könnten sie ihre Eide unter sich ablegen und tun, was rechtens sei. (Offenbar scheute man Gerichtsverhandlungen in der strenggehaltenen österlichen Zeit. Mit der vorstehenden Bestimmung ist allerdings ein gewaltiges Vertrauen auf die Rechtschaffenheit des einzelnen Bürgers gesetzt.)

§ 18. Kein Laie könne einen Bürger aus der Stadt außerhalb vor ein Gericht laden in weltlichen Dingen, ausgenommen den Fall, daß ihm in der Stadt kein Recht wurde.

§ 19. Wenn der Erzbischof oder sein Amtmann einen Richter bestimmt hatte, so sollte derselbe oder der Gerichtshelfer (vrone, frone) in der Stadt nicht richten, bevor er nicht Bürger in der Stadt geworden war und geschworen hatte, er wolle mit Gottes und der Heiligen Hilfe fortan die Stadt dem hl. Petrus und dem Erzbischof von Köln erhalten und behüten und den Bürgern getreu und gewogen sein. (Hier sieht man deutlich, wie sehr die Stadt auf ein hohes Maß von Unabhängigkeit bedacht war. Durch die Einsetzung durch den Landesherrn war der Richter noch keineswegs zur Amtsausübung befugt. Die Stadt mußte ihn zuvor in die Bürgerschaft aufnehmen. Was geschah aber dann, wenn der Erzbischof einen zum Richter einsetzte, den die Stadt nicht als Bürger aufnahm? Wir wissen es nicht. Vielleicht ist der Fall nie eingetreten bei uns. Es mußte ja im beiderseitigen Interesse liegen, daß ein Mann des Vertrauens dieses nicht unwichtige Amt versah. Zur Problematik dieser Angelegenheit sei indes hingewiesen auf W. v. Brünneck, Geschichte der Soester Gerichtsverfassung in Zeitschr. der Savigny-Stiftung Band 33, 1912.)

§ 20. Wer Richter wurde, der sollte schwören, daß er ein rechter und gnädiger Richter sein wolle dem kölnischen Erzbischof zu seinem Rechte und der Stadt zu ihrem Rechte, so wie ihn seine fünf Sinne lehrten und Gott ihm helfe. Danach könne er richten. (Man vergleiche hierzu auch § 19!)

§ 21. Zwei Fronen hätten auch seit jeher zu richten. Den einen habe der Richter, den andern Bürgermeister und Rat einzusetzen. Auch diese hätten den Eid zu schwören wie der Richter.

§ 22. Wenn der Richter oder sein Frone aus Böswilligkeit oder Freundschaft, aus Haß oder um Lohnes willen oder auch wegen Einrede (Einspruchs, seitens der Stadt oder des Landesherrn) nicht richten wollte oder durfte, so sollte der Stadtfrone richten auf Geheiß des Bürgermeisters und Rates. Die Brüchte aber sollten dem Erzbischof oder seinem Richter zufallen. Der Stadtfrone sollte volles Gericht halten zu Halse und zu Hand. Sonst aber sollte der Frone nicht richten ohne Auftrag des Richters.

§ 23. Wer jemand vor Gericht ziehen wollte wegen Schuldenmachens oder um anderer Dinge willen zwecks ordentlicher Pfändung, der sollte den Richter bitten, ihm zur Pfändung zu verhelfen. Wollte der Richter nicht helfen, so sollte die Stadt ihren Fronen mit der Pfändung beauftragen. Wenn der andere sich der Pfändung entziehen wollte, so schuldete er dem Richter eine Mark. § 24. Käme man in Sachen vor das kurfürstliche Gericht, die vor demselben nicht abgeurteilt werden könnten, so sollte man damit vor den Rat treten. Dann sollten zwei Sachwalter (Wissens- = Rechtskundige) das Urteil abgeben. Der Angeklagte sollte dabei zugegen sein. Der geschworene Rat sollte sich dann mit dem angegebenen Urteil befassen. Wenn der Rat sich aber so rasch nicht einigen könne, so sollte er in gleicher Sache nach drei Wochen wieder zusammentreten und dann das Urteil nach seinem Wissen und Gewissen finden. (Hier ist deutlich zu ersehen, daß das Stadtgericht für Dinge zuständig war, die dem kurfürstlichen Gericht [zumindest zeitweilig] entzogen waren.)

§ 25. Wer getötet hatte, sollte wieder getötet werden. Seine rechten Erben sollten all sein Hab und Gut innerhalb und außerhalb der Stadt bekommen. Der Richter erhielt von diesen Gütern nichts.

§ 26. Wenn ein Mörder entflohen und wegen seines Verbrechens als friedlos erklärt wurde, so sollten seine rechten Erben sein Gut in Besitz nehmen. Dem Richter oder Amtmann stand nichts zu von dem Gut.

§ 27. Wenn ein Totschlag in der Stadt verübt wurde und keine rechten Erben da waren, dann fiel das hinterlassene Gut an den Richter.

§ 28. Wer einen anderen (blutig) verwundete, mit dem Schwert, Messer oder anderen scharfen Waffen, der schuldete dem Kläger eine Mark, dem Gericht die Waffe, mit der die Tat verübt war, und vier Schillinge, der Stadt aber die höchste Brüchte (Strafgelder).

§ 29. Wer einen anderen mit der Faust, mit einem Knüttel oder mit unblutigen Faust- oder Stockschlägen mißhandelte, sollte dem Richter vier Schillinge zahlen.

§ 30. Wer mit Gewalt in das Haus eines anderen eindrang und den Hausbewohner suchte, um ihn zu schlagen oder zu töten, der sollte sein Leben verwirkt haben, wenn man ihn dieser Absicht überführen konnte.

§ 31. Wer einen anderen vorsätzlich bedrängte oder ihm schadete, der schuldete dem Kläger und dem Richter je eine Mark. Der Stadt sollte er nach diesem Rechte Genüge tun.

§ 32. Wer falsches Maß gebrauchte: Mutt, Schefel, Becher, Waage, Elle oder ein anderes Maß, der sollte dafür Sühne leisten bei der Stadt. Wenn er diese geleistet hatte, so konnte ihn kein Richter, Freigraf oder sonst jemand darum angehen, noch ihn außerhalb der Stadt vor Gericht bringen. Wer ihn aber nach der Sühneleistung in derselben Sache innerhalb oder außerhalb der Stadt verklagte, der schuldete dem Erzbischof fünf Mark.

§ 33. Die höchsten Strafgelder sollten zur Verbesserung der Stadt angewandt werden.

§ 34. Wenn einer den Bürgermeister oder Rat für meineidig erklärte, der Beweis für seine Be-

schuldigung nicht erbracht werden konnte, dann traf ihn dieselbe Strafe, die Bürgermeister bzw. Rat im Falle der Schuld treffen sollte.

§ 35. Wer auf Bürgermeister oder Rat in Schelt- oder Schmähworte ausbrach, ohne sie allerdings als meineidig zu bezeichnen, der schuldete dem Bürgermeister zwei Eimer Wein und jedem Ratsherren einen. An die Stadt aber hatte er die höchste Brüchte zu zahlen. (Die Ehre der Stadt und ihrer leitenden Männer war also ein kostbares Gut. Wer sie unberechtigt angriff, sollte es schwer büßen.)

§ 36. Wer einem anderen böse Worte gab, die dessen Person und Ehre antasteten, der schuldete dem Kläger eine Mark und dem Richter vier Schillinge. Schimpfte er aber nur auf den anderen, ohne dessen Ehre anzurühren, so hatte er dem Kläger vier Schillinge und dem Gericht vier Schillinge zu entrichten.

§ 37. Wenn ein Bürger geraubtes oder gestohlenes Gut als das seinige vor Gericht ausweisen konnte, so fiel ein Drittel davon an das Gericht, das übrige erhielt der Eigentümer zurück.

§ 38. Wenn bei einem Bürger falsches Geld gefunden wurde, so sollte er nicht bestraft werden, wenn er schwor, es für echtes Geld bekommen zu haben.

§ 39. Wer ein Haus verkaufte, mußte auf ein Jahr und sechs Wochen Bürgen stellen, daß es wirklich sein Haus war. Wenn niemand innerhalb dieser Frist Ansprüche auf dies Haus erhob, sollte es Eigentum des Käufers sein. Kam aber nach dieser Zeit jemand noch mit Ansprüchen, dann behielt der Käufer es nach abgelegtem Eid (über dessen rechtmäßigen Erwerb). Von dem Käufer sollte der Richter für eine ganze Hausstätte 12 Pfennige erheben, für eine halbe 6 Pfennige, für eine geringere entsprechend weniger.

§ 40. Von einer ganzen Hofstatt sollte der Landesherr jährlich 6 Pfennige und zwei Hühner beziehen, von einer halben die Hälfte und so der Größe entsprechend weiter. (Bei dieser Bestimmung sehen wir recht deutlich, daß das Rühener Recht nicht immer für Belege zutrifft. Bei uns waren nämlich die sogenannten Wortpenninge und Hühner je zur Hälfte zwischen dem Propst und dem

Erzbischof geteilt.) Wenn jemand die Wortpenninge (Wort=Hausstätte) auf St. Kunibert (12. November) nicht entrichtete, so sollte der Richter an den Bürgermeister einen Knecht senden. Der Bürgermeister aber sollte den Stadtknecht in Begleitung des kurfürstlichen Knechtes zu dem Hause schicken, von dem das Wortgeld noch nicht gezahlt war. Der Stadtknecht sollte in diesem Hause eine entsprechend hohe Pfändung vornehmen, damit der Landesherr zu seinem Gelde kam. (Der Stadtknecht in Begleitung des kurfürstl. Gerichtsdieners spielte also damals die Rolle eines Vollziehungsbeamten.)

§ 41. Wenn ein Mann oder eine Frau starb, so sollten die Kinder den halben Teil des Nachlasses erhalten. Die andere Hälfte verblieb dem lebenden Ehegatten, auch im Falle einer Wiederheirat. Beim Tode desselben gelangte auch diese Hälfte an die Kinder des erstverstorbenen Elternteils.

§ 42. Starb eine verheiratete Person kinderlos, so sollte der überlebende Ehegatte den vierten Teil des Vermögens an die nächsten Erben des Verstorbenen geben.

§ 43. Wenn nach dem Tode eines Ehegatten der andere sich wiederverheiratete, wenn ferner aus der ersten Ehe Kinder dawaren und eines davon starb, so sollten dessen unverehelichte Geschwister sein Erbe erhalten.

§ 44. Wenn ein Mann starb, so sollte sein ältester Sohn sein Manneserbe (Herwede=Ausrüstung) erhalten. Wenn kein Sohn dawar, so sollte der Nächste von der Mannesseite (=Schwertseite) Erbe sein.

§ 45. Zu dem Manneserbe (Herwede) gehörten: Alle wollene Kleidung des Mannes; war der Verstorbene Bauer, so sollte das zweitbeste Pferd zu dem Herwede gehören. War nur ein Pferd vorhanden, so blieb es in der "were" (beim Besitz, zum Besten der Stadt). Ferner fielen unter Herwede ein halber Wagen, eine Kiste mit einem Schwert, ein Schinkenkessel, von Waffenausrüstungen die zweitbeste.

In den nächstfolgenden Paragraphen 46–54 sind die Handwerksinstrumente aufgeführt, die beim Tode von Handwerkern zum Herwede zählten.

Wir verzichten auf die Einzelaufführung dieser Gegenstände, ersehen aber, welche Handwerke besonders wichtig waren: Wagener, Bäcker, Wollenweber, Schuhmacher, Schmied, Zimmermann, Schneider (scredere=Schröder), Fleischer und Leineweber.

In den Paragraphen 55–60 ist eine umständliche Aufführung dessen enthalten, was alles zur Ausstattung von Mädchen (gerade) gehören sollte.

§ 61. Wenn ein Vater einen fremden Mann bei seiner Tochter in seinem eigenen Hause (bei Intimbeziehungen) antraf, so konnte er den Fremden zwingen, seine Tochter zu ehelichen oder ihr zehn Mark zu geben.

§ 62. Hatte jemand aus Freundschaft oder zur Beaufsichtigung eine Nichte bei sich, so galt sie so viel wie eine Tochter. Wurde ein Mann mit ihr zusammen angetroffen und entfloh dieser, so sollte er vor dem Stadtgericht angeklagt werden.

§ 63. Ertappte ein Ehemann bei seiner Frau einen Fremden bei Gewalttat, so konnte er den Fremden ohne weiteres töten.

§ 64. Wenn eine Dienstmagd Umgang mit Männern pflog, so brauchte sich der Dienstherr darum nicht zu kümmern.

§ 65. Wenn jemand unrechtmäßige Erbensprüche stellte und dieserhalb vom Rate überführt wurde, so schuldete er der Stadt eine Mark.

§ 66. Alle Wein- und Biersteuern sollte die Stadt zu ihrem Besten anlegen.

§ 67. Werde einer das erstmal vor Gericht geladen, so sollte er ein Pfand setzen ohne Willkür (Beschlußfassung des Gerichtes); könne er das nicht oder werde er zu Recht (einer Untat) überführt, so solle er die Willkür (des Gerichtes) halten.

§ 68. Werde einer zum zweiten Male vor Gericht geladen, so könne er kein Pfand setzen; es sei denn soviel, daß die Forderung dessen, der ihn zum ersten Male verklagt habe, ganz gedeckt sei. Lasse er die zweite Ladung unbeachtet vorübergehen, so solle er (der Kläger) das Pfand mit Wissen des Gerichtes an sich nehmen, und der Beklagte habe an das Gericht vier Schillinge zu zahlen.

§ 69. Wer sich mit Wort oder Tat so vergangen hatte, daß er sein Leben verwirkt hatte, aber flüch-

tig geworden war, der sollte vom Gerichte dreimal in seiner Herberge gesucht werden. Hatte er keine Herberge, so sollte ihn der Richter dreimal laut bei Namen rufen. Wenn er dann nicht kam oder sonst jemand an seiner Stelle, der für ihn Rede und Antwort stehen wollte, dann sollte der Kläger darauf einklagen, daß der Richter ein Gogericht über ihn abhalte. Nach Abhaltung des Gogerichtes sollte der Kläger um die Erlaubnis bitten, das Schwert zu ziehen und über den Angeklagten dreifaches Waffengeschrei zu erheben mit den Worten: "wapene yo". Dann sollte der Kläger verlangen, daß das Gericht den Schuldigen dreimal vorlade. Kam dieser dann noch nicht oder ein anderer, der ihn nach Landrecht verantworten wollte, dann sollte der Richter auf Antrag des Klägers dem Angeklagten in die Herberge kündigen, daß er ihm eine "duarnacht lege" (= Dauernacht = Frist von zwei Tagen und drei Nächten). Komme der Angeklagte innerhalb dieser Frist, solle er sich nach Recht verantworten. Komme er aber nicht, so solle der Richter ihn auf Antrag des Klägers unwiderruflich als friedlos erklären. Wenn der Angeklagte keine Herberge hatte, so erfolgte die Friedloserklärung unter obigen Bedingungen in der Weise, daß der Richter an eine Wegscheide ging und die Ächtung nach allen vier Himmelsrichtungen ausrief. Dann konnte der Kläger den Friedlosen (Geächteten) verfolgen.

§ 70. Wenn jemand einen anderen in die Acht bringen wollte wegen Versprechen, Schulden oder sonst Dingen, auf die keine Leibesstrafe stand, dann sollte unter obigen Bedingungen das Waffengeschrei gegen den Frevler erhoben werden. Der Richter sollte einen so Beschrienen auf dreimal vierzehn Nächte (6 Wochen) vorladen. Wenn der Angeklagte sich während dieser Zeit nicht stellte, so erklärte der Richter ihn in die Acht.

§ 71. Wenn jemand in dem Gogerichte der Stadt Ruden (Unser Copiar sagt nicht, ob dies auch so für Beleckte gilt, es wird aber wohl in etwa dasselbe gewesen sein.) brüchtfällig = straffällig geworden war, so schuldete er dem Erzbischof nicht mehr Brüchte, als dieser und das Kapitel zu Köln bestimmt hatten. Diese Brüchte sollten die gleichen sein wie die, laut vorangegangenen Paragra-

phen, in dem täglich zu Rüthen abgehalten Gerichte erhobenen Strafgeder.

§ 72. In der Stadt Rüthen könne niemand eine Strafe erleiden, die höher sei als vier Schillinge oder das Leben. Mit dem Unterschiede an Strafgedern, wie er in diesem Buche beschrieben sei, zahle er an den Herrn von Köln, die Stadt und auch den Kläger.

Der Schreiber endet seine Arbeit mit den Worten: Dusses Rechtes ys ein Ende. Gott der Herr möte uns seinen Freden senden. Amen (= Dieses Recht hat hier ein Ende. Gott, der Herr, möge uns seinen Frieden senden. Amen) *Peter Kneckenberg scripsit Secretarius pro tempore* (= Peter Kneckenberg hat es niedergeschrieben, derzeitiger Stadtsekretär).

Ein Peter Kneckenberg oder Knickenberg begegnet uns zwischen 1639 und 1657 als Bürgermeister. Vielleicht ist er der Abschreiber gewesen. Der Wechsel zwischen Bürgermeisteramt und Stadtsekretariat ist in jener Zeit nicht selten.

Daß in diesen 72 Paragraphen kein vollständiges Verzeichnis aller Rechtsfälle und Bürgerberechtigungen enthalten ist, wird man leicht einsehen. Als Kneckenberg lebte, war das "Rüthener Recht", also das in Rüthen gebräuchliche und schriftlich-niedergelegte Stadtrecht schon längst zuvor auf 150 Paragraphen angewachsen<sup>7</sup>. Offenbar hat Kneckenberg nur die ältere Fassung des Rühthener Rechtes, die unsere 72 Paragraphen umfaßte, gekannt. Ob also alle in Rüthen später aufgezeichneten Rechtsgewohnheiten genauso in Beleckte bestanden haben, können wir nicht mit Sicherheit sagen. Wahrscheinlich aber werden sich die Rechtshandhabungen in Beleckte und Rüthen kaum wesentlich voneinander unterschieden haben. Rüthen bildete nämlich für viele westfälische Städte, darunter auch für Beleckte, einen sogenannten Oberhof, d. h. die Städte kamen in schwierigen Fällen nach Rüthen um Rat ein<sup>8</sup>. Wenn sie in einem selten vorkommenden Falle z. B. nicht wußten, wie sie sich verhalten sollten, so fragten sie in Rüthen an, was man dort in einem solchen Falle entscheiden würde. Vor allem war Rühthens Gericht Appellationsinstanz in Berufungssachen. Erhielt

beispielsweise ein Bürger aus Geseke oder Belecke vor seinem städtischen Gericht nach seiner Auffassung kein gerechtes Urteil, so ging er in nächster Instanz vor das Gericht in Rüthen.

Unsere Vermutung, daß die Rechtsgewohnheiten in Belecke wohl die gleichen gewesen sein werden wie in Rüthen, wird noch durch folgenden Beleg erhärtet. In unserem Copiarium wird nämlich ein Ratsbeschluß der Stadt Rüthen vom Jahre 1559 wiedergegeben, der wichtige Erbangelegenheiten regelt. Diese zufällig und vereinzelt bei uns aufgezeichnete Beschlußfassung des Rüthener Rates ist im erweiterten Rüthener Statuarrechte als § 149 enthalten<sup>9</sup>.

Dies 1559 zu Rüthen erlassene Gesetz wurde im Jahre 1577 von "Bürgermeister und Raide (Rat) Bürgern und sembtlichen gemein der Stadt Beeleken einhelliglichen" als Stadtgesetz übernommen.

Vielfach wurde im Mittelalter gerichtet und Recht gesprochen nach alter Gewohnheit. Die Gewohnheiten waren bekannt. Ihre Aufzeichnung hielt man für überflüssig. So kommt es, daß uns heute so vieles aus jenen Zeiten entschwunden ist.

Im ersten Artikel des Stadtrechtes war ausgesprochen, daß die Stadt das Recht der freien Willkür (Willkür ist ein Stadtbeschluß, der für die Bürger Gesetzkraft besitzt) haben sollte, mit der Einschränkung freilich, daß die Stadt nichts gegen ihren Landesherrn beschließen durfte.

Etliche solcher Willküren kennen wir noch, und zwar aus den Jahren 1555, 1607, 1608, 1654, 1661, 1670, 1678 und 1695<sup>10</sup>. Wenn irgendeine Sache vorlag, so berieten Bürgermeister und Rat und faßten entsprechenden Beschluß. Das war dann eine städtische Willkür (Willekore oder oft einfach kore genannt).

Wie sehr die Stadt auf Einhaltung ihrer Beschlüsse drängte, geht aus einer Willkür vom Jahre 1661<sup>11</sup>) hervor, wozu eigens bemerkt wird, daß dieser Bürgerzeß schon in den Jahren 1555, 1607, 1608 und 1654 aufgerichtet und erneuert worden sei. Es heißt da: "So auch Einer oder mehr so woll aus dem Rade als aus der Bürgerey mittwonneren und Ingessenen dusse vorige puncta und nachfolg-

ende Articulen moitwillig (mutwillig) überschreiden wuerde und sich darwider setzte sall Er siner Borgerschaft und alles was Er von der Stadt Belecke underhatt und von dem gemeinen Nutz erfreuwet und gebessert, genslich entsetzt syn und sall fuer meinaidig gehalten werden bis so lange Er sich mit seinem Jegendeile (Widerpart) vergleicht und geburliche abtracht machet und zu genaden wedder angenommen werdt".

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich das Rüthener wie auch das Belecker Stadtrecht zunehmend von seinem Ursprunge fortentwickelt, so daß schließlich seine Wurzeln ziemlich unkenntlich wurden. Die Zeiten wurden andere und damit auch die Rechtsformen. Seit 1500 etwa fand das römische Recht mehr und mehr in deutschen Landen Eingang und verdrängte altes deutsches Recht. Damit soll freilich nicht behauptet werden, daß das uns zum Schaden gereicht habe. Wie immer, gibt es auch bei solchen Übergängen Licht und Schatten. Insgesamt war mit solchem Übergang fortschrittliches Denken verbunden.

Um 1800 war unser ursprüngliches Stadtrecht jedenfalls in ganz wesentlichen Dingen verändert. Die Zeit war nicht stehengeblieben. Während in den meisten Territorialstaaten in den letzten Jahrhunderten sich das absolutistische System immer stärker geltend gemacht hatte, ist das für unser Kurköln viel weniger der Fall gewesen. Die erzbischöfliche Regierung ist im allgemeinen als milde zu bezeichnen gewesen. "Unterm Krummstab ist gut leben" erhielt sich noch lange als überzeugte Vorstellung unter den Bewohnern unseres Landes, vor allem, als mit den Hessen und Preußen ein anderes, durchweg energischeres und härteres Regiment Einzug hielt.

Fassen wir die Rechte unserer kurkölnischen Städte in ihrer Gesamtheit einmal ins Auge, so müssen wir sagen, daß die Städte ein hohes Maß an Selbständigkeit besaßen. Sie hatten ihre eigene Verwaltung und zum Teil Verfügung über die Gerichtsbarkeit.

Dieser stadthoheitlichen Rechte sind sich die Bürger auch recht wohl bewußt gewesen. Eifersüchtig haben sie gegenüber dem Landesherrn auf

Erhaltung ihrer Freiheiten und Privilegien gepocht und nach Kräften gesucht, sie zu erhalten, wenn nicht gar zu erweitern.

Eine große Gefahr lag allerdings unverkennbar hierin. In der Selbständigkeit der Städte lag zugleich auch ihre Vereinzelung. Eine straffe Zusammenfassung aller Kräfte im Lande Kurköln oder gar im Reiche stieß auf unüberwindlichen Widerstand. Wirklich große Pläne, die nur im Zusammengehen aller möglich gewesen wären, mußten so meist an deutscher Eigenbrötelei, so gut der Städte wie der Länder, scheitern.

Die alte Freiheitlichkeit unserer Stadt hat über 500 Jahre gewährt. Das 19. Jahrhundert schuf einen grundlegenden Wandel. Mit dem Jahre 1806, da das erste deutsche Kaiserreich zu Grabe getragen wurde, hat die eigene Gerichtsbarkeit der Städte geendet, mit dem Jahre 1810 die vormalige Selbstverwaltung.

## VOM GERICHTSWESEN

Wenn wir nun vom Gerichtswesen im besonderen handeln wollen, so sind wir uns der Schwierigkeiten des Unterfangens voll bewußt. Mangelt es uns doch gerade hier an Belegen, um die Dinge klar gegeneinander abzugrenzen und die Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte verfolgen zu können. Es blieb nichts anderes übrig, als immer wieder die Geschichte der Nachbarorte Rütthen, Warstein, Kallenhardt sowie der «klassischen» Stadt des Rechtes, Soest, heranzuziehen, um einigermaßen Licht in das große Dunkel zu bringen. Freilich bleibt auch so noch manches problematisch, wie das ja schon im vorigen Kapitel zum Ausdruck gebracht worden ist.

Für die Bürger Beleckes konnten zuständig werden: das Gericht des Magistrats, der kurfürstliche Richter in Belecke, das Freigericht, der westfälische Landdrost in Arnsberg, das Hofgericht in Köln und Bonn, das Reichskammergericht (in Speyer bzw. Wetzlar), in geistlichen Angelegenheiten das Sendgericht des Belecker Pfarrpropstes und das Officialgericht in Werl.

Als die Stadt 1296 gegründet wurde, gab es gleich von Anbeginn in ihr zwei Gerichte. Das eine war

das landesherrliche: der Kurfürst von Köln bestimmte einen Richter in der Stadt. Das andere war das städtische: der Magistrat konnte Gericht abhalten. So ergibt es sich aus unserm Rütthen/Belecker Stadtrecht. Die Verhältnisse in dem nahen Nachbarstädtchen Kallenhardt waren in etwa die gleichen. Theodor Ernst schreibt in seiner «Geschichte der Gemeinde Kallenhardt» (1957) dem Magistratsgericht die Befugnis zu, die niedere Gerichtsbarkeit auszuüben sowie in Erb- und Sterbesachen zu befinden. Die peinliche Gerichtsbarkeit über Leib und Leben dagegen habe dem kurfürstlichen Richter zugestanden. Er gibt freilich auch zu (S. 51 ff.), daß die Zuständigkeiten des Richters und des Rates nicht klar gegeneinander abgegrenzt gewesen seien und «öfter zu einem unerquicklichen Papierkrieg» geführt hätten. Nicht viel anders haben wir uns die Lage in Belecke vorzustellen. Vermutlich wird in der Frühzeit der jungen Stadt Belecke der kurfürstliche Richter der Stärkere gewesen sein, dem mehr und wichtigere Befugnisse zustanden als dem Magistratsgericht. Im Laufe der Jahrhunderte scheint sich das Magistratsgericht neben das landesherrliche geschoben, ja fast darüber hinaus erhoben zu haben. Was auf der ersten Seite unseres alten Stadtbuches, des Copiariums, um 1600 verzeichnet steht, wird vor allem für die voraufgegangene Zeit Geltung gehabt haben. Es ist da zu lesen: "Item es haben auch Ihr Churfl. Durchl. (= kurfürstliche Durchlaucht) allhier einen residierenden Richter zu ordnen, der sowohl in als außer der Stadt in peinlichen Sachen zu richten." Es stand demnach dem kurfürstlichen Richter unzweifelhaft die peinliche Gerichtsbarkeit zu. Bei der Gründung der Stadt hatte der Landesherr an seine Bürger zu Belecke je 13 Morgen Landes gegeben. Damals wird es dem Erzbischof ein Leichtes gewesen sein, seine landesherrlichen Belange vor allem in der Form zu wahren, daß sein Richter sehr weitgehende Amtsbefugnisse erhielt. Gewiß legte das Belecker Stadtrecht dem Richter mancherlei Einschränkungen auf, wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen ist. Die peinliche Gerichtsbarkeit aber wird ihm durchweg zugestanden haben.

Daß eine Konkurrenz hinsichtlich der Gerichtsbarkeit sehr leicht eintreten konnte zwischen dem kurfürstlich. Richter und der Stadt, ergibt sich un schwer aus den Paragraphen 22, 23, 24 unseres Stadtrechtes.

Man ist fast versucht, eine zeitweilige Überlegenheit des Ratsgerichtes gegenüber dem kurfürstlichen anzunehmen. Wir haben nämlich in dem eben erwähnten Copiarium kurz danach die bemerkenswerte, meines Erachtens mehrdeutige Eintragung: Wenn jemand in der Stadt Belecke bei irgendeiner Untat betroffen werde, wodurch er Leibesstrafe verdient habe, "In wasserlei malefitz oder ubelthaet sulchs auch geschehen mucht", so sollten Bürgermeister und Rat seit jeher die Macht haben, den Schuldigen zu ergreifen, gefangenzusetzen, "mit peinlicher Inquisition und tortur mit Zuziehung etzlichen gerichtes Scheffen gegen denselb zu verfahren, und nach befindung ahn unsers gnedigsten Churfl. und Herrn gerichte der Stadt Belich peinlich anzuklagen, durch urtheil straffen zu lassen oder aber zu begnedigen". Es ist ausdrücklich bemerkt, daß der Rat in allen Fällen das Recht des Einschreitens haben solle. Von dem kurfürstlichen Richter ist erst die Rede, wo es sich um Urteilsbildung oder auch nur Urteilsverkündung handelt. Der Wortlaut läßt die Deutung zu, daß die Festsetzung der Strafe Sache des kurfürstlichen Richters gewesen sei. Dann wäre allerdings das Ratsgericht mehr oder weniger Gehilfe des Richters gewesen. Nun haben aber Rothert<sup>1</sup> und von Brünneck<sup>2</sup> für Soest nachgewiesen, daß das keineswegs der Fall war. Dort fand der ganze Rechtsvorgang vor dem Ratsgericht statt. Das städtische Gericht setzte auch das Urteil für den Delinquenten fest. Erst wenn das Urteil gefunden war, zog man vor das kurfürstliche Gericht, um hierselbst die Urteilsverkündung vornehmen zu lassen. Etwas Entscheidendes hatte der Richter dort dem ganzen Rechtsvorgang nicht hinzuzufügen. Vielmehr war es eine reine Sache der Form, daß man ihn überhaupt zuzog.

Wenn unser Text die Soester Auslegung zuließe, so hätte sich das städtische Gericht deutlich über das kurfürstliche erhoben.

In Rüthen wurde die Überlegenheit des Magistratgerichtes über das kurfürstliche dadurch zum Ausdruck gebracht, daß man das kurfürstliche Gericht "Untergericht", das städtische aber "Obergericht" nannte<sup>3</sup>. Vom kurfürstlichen Untergericht wurde an das städtische Obergericht appelliert.

Nun sind freilich Rüthen und erst recht Soest Städte von einer ungeheuer größeren Bedeutung in jeglicher Hinsicht, folglich auch der gerichtsmäßigen gewesen als unser Belecke. Es ist also mehr als gewagt, dortige Rechtsverhältnisse als auch für uns in allem zutreffend aufzufassen. Diese größeren Städte hatten dem Landesherrn gegenüber ein ganz anderes Gewicht in die Waagschale zu werfen. Sie verfügten über eine ganze Anzahl juristisch geschulter Leute, was sich die kleinen Städte gar nicht leisten konnten.

Man möchte daher eher mit Th. Ernst annehmen, daß wie in Kallenhardt die Blutgerichtsbarkeit auch in Belecke in Händen des kurfürstlichen Richters gelegen habe und verblieben sei bis 1803. Man wird aber aus dem Text in unserm Copiar eine gewichtige Mitwirkung des Magistrats bei den fraglichen Prozessen nicht in Abrede stellen können.

Das tatsächliche Verhältnis der beiden konkurrierenden Gerichte zueinander wird stärkstens von deren leitenden Persönlichkeiten, von ihren Beziehungen untereinander und davon bestimmt gewesen sein, wie Stadt und Landesherr jeweils miteinander standen.

Das Gericht brachte dem Landesherrn um 1300 in Belecke 1 Mark Gefälle ein<sup>4</sup>. Nur wenn der Richter in die Bürgerschaft aufgenommen war, konnte er nach § 19 des Stadtrechtes seines Amtes walten.

Wenn der Richter über seine Befugnisse hinausging, erfolgte sogleich heftigster Einspruch der Stadt. Es seien zwei Beispiele hier angeführt:

1656<sup>5</sup> hatte der Richter Hensen, in Abwesenheit des Bürgermeisters und ohne den Stadtkämmerern Bescheid zu sagen, eine Frau vor sich rufen lassen, die gegen des Richters Tochter und den Propst Verleumdungen ausgestreut hatte. Unser Stadt-

buch berichtet empört, der Richter habe "incompetenter eine Kriminal-Inquisition anstellen wollen". Um aber der Gefahr der Parteilichkeit zu entgehen, habe Hensen als seine Stellvertreter den Richter von Warstein und von Allagen bestimmen wollen. Das sei jedoch gegen das Recht und die Gerechtigkeit der Stadt, und so habe der Bürgermeister nach seiner Rückkehr dagegen protestiert. Vom Landdrosten sei darauf Befehl gekommen, die Sache vor den geistlichen Offizial zu Werl zu bringen. Im Jahre 1790<sup>6</sup> ließ der kurfürstliche Richter Lyse aus Belecke drei Personen aus unserer Stadt widerrechtlich nach Hirschberg vor das kurfürstliche Gericht laden. Prompt erfolgte der Einspruch der Stadt. Der Richter entschuldigte sich hierauf bei dem damaligen Bürgermeister Klaus mit dem Vorgeben, er habe von der ganzen Vorladung nichts gewußt. Solches solle nicht wieder vorkommen. Er wolle keineswegs die Rechte der Stadt beschneiden.

Ebenso streng, wie die Stadt darauf achtete, daß der Richter nicht in ihre Gerechtsame eingriff, daß ferner kein Bürger vor ein auswärtiges Gericht gezogen wurde, so scharf hatte sie auch acht darauf, daß keiner ihrer Bürger vor einem auswärtigen Gericht klagte. Hören wir, was eine Willkür vom Jahre 1678 dazu sagt:<sup>7</sup> "Wofern einer auswendig (auswärts) clagen und den magistrat vorbegehen (übergehen) wuerde, sollen dieselbe als aufrurische rebellen und solche selbst abzuschaffen verhaftt, seiner Bürgerschaft entsetzt und verlustig sein". Nur gegen entsprechende Buße sollte er wieder in die Bürgerschaft aufgenommen werden.

Es herrschte also ein strenger Gerichtszwang. Verfehlen dagegen zog Ausschluß aus der Bürgerschaft und den Verlust aller Bürgerrechte nach sich. Eine Bestimmung, die in etwa gleiche Richtung deutet, hatte schon das Stadtrecht im § 18 gegeben.

Soweit ich sehe, ist der älteste mit Namen aufgeführte kurfürstliche Richter Beleckes ein Cordt von Lotmeringhausen "geschworener Richter zu Beleke und gogrefe (Gograf) vor der Welchen-

becke".<sup>8</sup> Vor ihm geschah die Auflassung eines Landstückes von 35 Morgen am 22. Februar 1493. Der Richter versah also auch das Amt eines Notars, wie wir das auch von Kallenhardt bestätigt wissen<sup>9</sup>.

Spätestens seit dem 17. Jahrhundert waren die kurfürstlichen Richter auch in unseren Kleinstädten akademisch geschulte Juristen. Ihre Einkünfte waren beträchtlich. Daß sie ein langjähriges und kostspieliges Studium zu absolvieren gehabt hatten, war den ungeschulten Bewohnern unserer Landstädtchen vielfach nicht bewußt. Sie stellten daher mit Mißvergnügen fest, welche hohen Sätze der Richter für seine einzelnen Amtshandlungen einforderte.

Unser soeben erwähnter Richter Kordt von Lotmeringhausen wurde auch als Gograf mitbezeichnet. Im Unterschied zu den Stadtgerichten gab es Gogerichte als Landgerichte. Ihnen unterstanden die außerhalb der Städte einzeln oder in Dörfern angesiedelten Leute. Im Herzogtum Westfalen besaß der Erzbischof von Köln um 1300 12 Gogerichte<sup>10</sup>. Darunter befand sich das Gogericht "upper Hare" (auf der Haar) und eines zu Rütthen. Die Umgebung Beleckes mit ihren Bauernschaften wird damals wohl noch zum Gogericht upper Hare gehört haben. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist dieses so benannte Gogericht verschwunden<sup>11</sup>. Es wird das mit dem Kauf der Grafschaft Arnsberg 1368 durch den Erzbischof zusammenhängen. Das Herzogtum Westfalen vergrößerte sich dadurch. Neue Verhältnisse formten sich. Die Gogerichtsbezirke hatten nie einen genau und endgültig festliegenden Umfang gehabt. So wird also damals das ehemalige Gericht "upper Hare" der Auflösung verfallen sein. An dessen Stelle wird wahrscheinlich das neugebildete Gogericht Belecke getreten sein. Dieses Gogericht Belecke taucht unter den Namen "Gogericht Belecke", "Gogericht Welschenbeck" und "Gogericht Robberinghausen" auf.

Im Jahre 1465 erscheint Gobel Kale als Gogreve in einer Mülheimer Urkunde<sup>12</sup>, laut der Godert und Heydenrich Dobber den "lutken Hoff tor Liet"

an Johann von Essen verkaufen. Und am 4. Juli 1466<sup>13</sup> beurkundet Gobele Kale gogreve tor Welschen (Welschenbeck), daß vor ihm Hermann Koch aus Waldhausen auf Verlangen des Komturs zu Mülheim unter Eid ausgesagt habe, daß er vormals sein Gut geteilt habe "van siner huisfrawen wegen myt her Willem von Monster Comptur to Molhem (seiner Hausfrau wegen mit Herrn Wilhelm von Münster, Komtur zu Mülheim).

1490 wird Armenholthausen<sup>14</sup> im "Gogericht Roberinghausen und Belecke" erwähnt<sup>15</sup>, während 1574 die Reihenfolge "Gogerichte Belecke und Robringhausen" lautet (Fischer, Die Kommande Mülheim S.33). 1515 hören wir von Kort von Lotmeringhausen, Goigreve und richtere to bedelicke<sup>16</sup>, 1516 wird er "weltlicher Richter zu Belecke des Erzbischofs von Köln und Gograf der welschenbecke" genannt<sup>17</sup>. Im folgenden Jahre wird er als "hogreve und Richter tzo bedelych" bezeichnet<sup>18</sup>. Er muß ein tüchtiger Mann gewesen sein. Wir kennen ihn nämlich auch noch als Bürgermeister von Belecke. Und das wäre er wohl kaum geworden, wenn er nicht das besondere Vertrauen der Bürgerschaft besessen hätte. Wenn er oben als hogreve benannt worden ist, so ist das nur eine andere Bezeichnung für Gograf. Das Gogericht begegnet uns oftmals unter dem Namen Hochgericht. Der Name wird freilich leicht irreführend sein. Denn das Gogericht war eigentlich, wie E. Schmeken in seiner Dissertation: Die sächsische Gogerichtsbarkeit im Raum zwischen Rhein und Weser, 1961, nachgewiesen hat, ein Niedergericht, vor das die kleineren Vergehen gehörten, während die schweren "vemewrogigen" Verbrechen vor das Freigericht als eigentliches Hochgericht zu bringen waren.

1576 verkaufte die Stadt Belecke an die Kommande Mülheim 115 Morgen Land "in der Huißstede alhir im Gohegericht abgemelter Stadt (Belecke) und Robberinckhausen gelegen"<sup>20</sup>. Für jeden Morgen hat übrigens die Stadt damals vier alte Taler erhalten.

Wie fließend die Grenzen der Gogerichte gewesen sind, ergibt sich aus der Tatsache, daß im Jahre

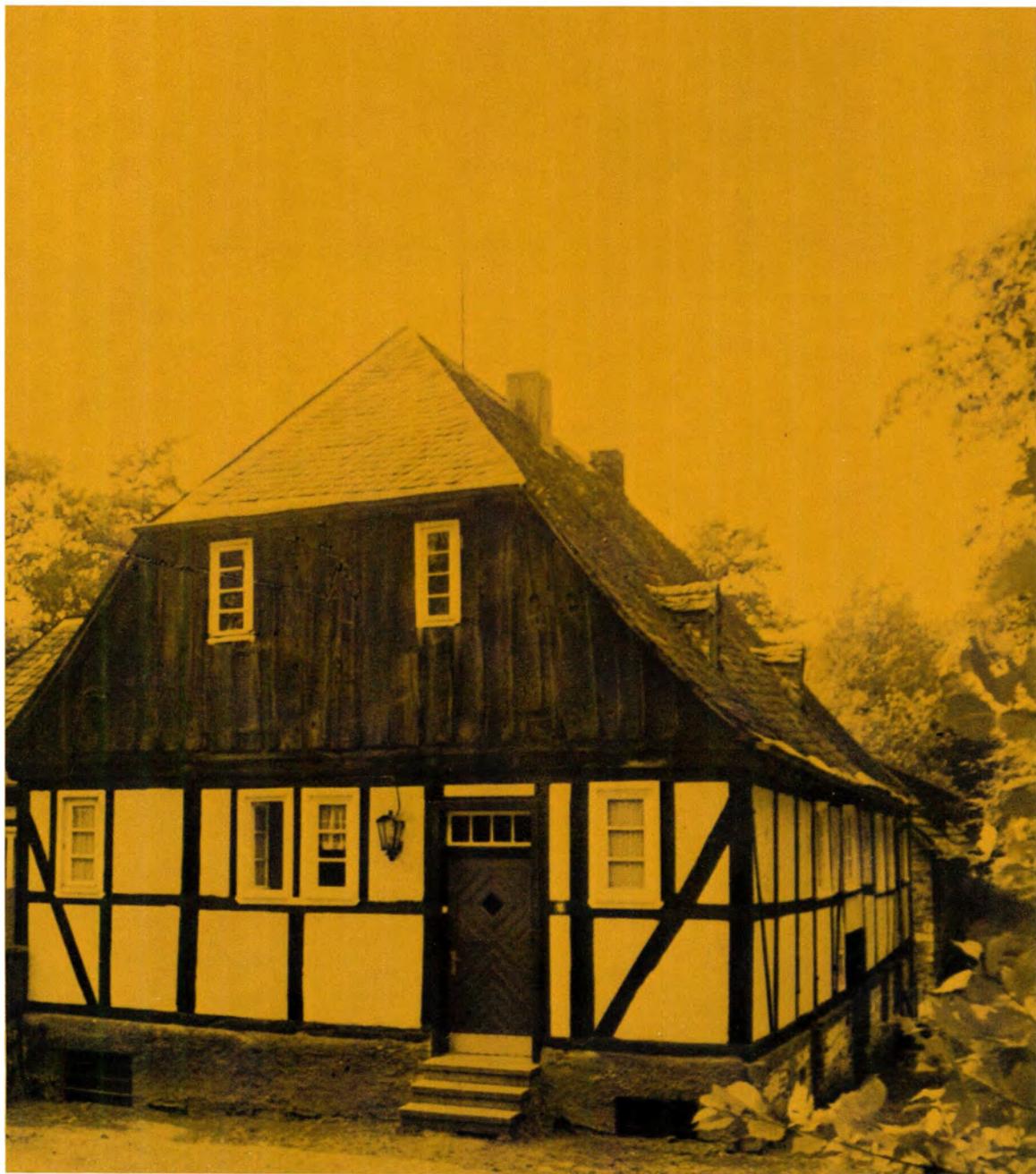
1536 Kirchspiel Mellrich und Robberingkhuisen zum Gogericht Erwitte rechneten<sup>21</sup>.

Und wenn 1644 das "Chur-Colnisch Gericht zu Belike und Molheim<sup>22</sup> erwähnt, 1652 das Gericht Belecke mit dem Kirchspiel Mülheim<sup>23</sup> aufgeführt wird, so wird unter Mülheim wohl ein gogerichtlicher Bezirk des größeren Gogerichtes Belecke zu verstehen sein.

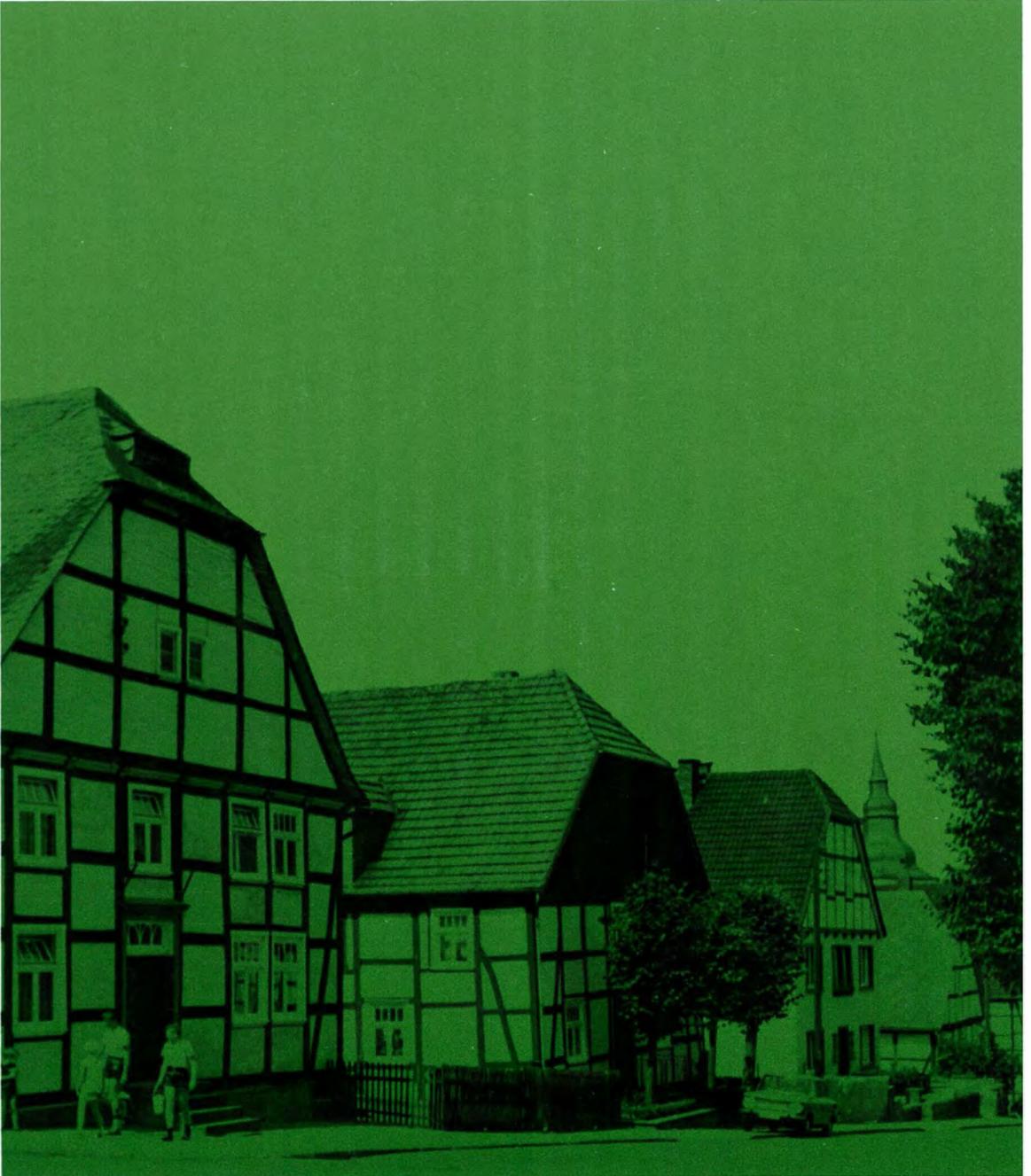
Wir sehen, daß der kurfürstliche Richter in der Stadt Belecke häufig zugleich das Gogericht innehatte. Ob das immer so war, können wir nicht sagen. Im § 69 unseres Stadtrechtes aber war schon dem kurfürstlichen Richter das Recht verliehen, in bestimmten Fällen ein Gogericht abhalten zu können. Wenn wir bedenken, daß Belecke damals 400–500 Einwohner hatte, die außer dem kurfürstlichen Gerichte auch noch das Magistratsgericht besaßen, so können wir uns vorstellen, daß die Richtertätigkeit in der Stadt allein zu wenig umfangreich und einträglich gewesen sein muß. So bekam der Richter den Landbezirk hinzu. Das Gogericht Belecke ist wie sicher auch das "upper Hare"(vermutlicher Sitz Robringhausen) zu verschiedenen Zeiten in seinem Umfang unterschiedlich gewesen. Durchschnittlich werden dazu gehört haben: das Rittergut Welschenbeck, die Sennhöfe, Mülheim, Waldhausen und wohl zeitweilig das Gogericht Robringhausen mit den Dörfern Clieve, Waltringhausen, Altenmellrich, Robringhausen und Ulde<sup>24</sup>.

Wie unser kurfürstliches, so war das Gogericht ebenfalls landesherrliches Gericht. Es stand also in der Macht des Landesherrn, seinem Richter zu Belecke auch das Gogericht zu übertragen. Der oben angegebene Umfang des Gogerichtes Belecke war sehr beträchtlich. Das war bei vielen Gogerichten der Fall. Daher hatten sie meist mehrere Gerichtsstätten, Malstätten genannt. Sie waren mit Pfählen eingeeht und befanden sich in der Regel außerhalb des Stadtgebietes<sup>25</sup>. So werden bei Welschenbeck und Robringhausen solche Malstätten gewesen sein, was ihnen den Namen "Gogericht Welschenbeck" und "Gogericht Robringhausen" eintrug, ohne daß sie jedoch selbständige Gerichte darstellten.

*Welschenbecker Mühle*



*Mittelstraße*



Die Gogerichte waren ein wichtiges Instrument des Landesherrn in der Hand seiner Beamten. Die Landeshoheit und -herrlichkeit der Fürsten erhielt durch sie gerade eine außerordentliche Stütze. In den auf ihre Rechte bedachten Städten konnte sich die Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Köln nicht so recht durchsetzen. Dagegen auf dem Lande hatte der Landesherr dort, wo er die Gogerichtsbarkeit besaß, die unbedingte Gewalt im Gerichtswesen wie auch in der Verwaltung, wie man wenigstens vor einigen Jahrzehnten noch annahm<sup>26</sup>. Wenn daher der Erzbischof seinem Richter in Belecke auch das Gogericht Belecke übertrug, so hob er damit nicht nur dessen Einkünfte und Ansehen, sondern auch sein eigenes landesherrliches Ansehen in der Stadt selbst.

Mit dem Ende des 16. Jahrhunderts soll allerdings die Bedeutung der Gogerichte wesentlich zurückgegangen sein<sup>27</sup>. Der vom Landesherrn angestrebte Erfolg wird um diese Zeit ohnehin erreicht worden sein. Der in fast allen deutschen Territorien zu beobachtende Vorgang, daß die Landesherren ihre Regierungsweise mehr und mehr zu einer absolutistischen machten, ließ sich auch im verhältnismäßig milde regierten kurkölnischen Westfalen nicht ganz von den Untertanen verhindern. Der Richter zu Belecke wurde auch sonst noch mit allerlei Aufgaben betraut außerhalb des Stadtbezirkes. Als 1671 in Warstein bei Bürgermeister, Rat und kurfürstlichem Richter eine bedenkliche Mißwirtschaft eingerissen war, wurde der kurfürstliche Richter zu Belecke und Allagen beauftragt, zur Wiederherstellung geordneter Zustände beizutragen<sup>28</sup>. Dabei wurden sie wenigstens vorübergehend mit wichtigen Vollmachten in Warstein ausgestattet. Der dritte Teil der Länder in Belecke war zehntfrei<sup>29</sup>. Man nannte diese Länder "Richter-Länder". Ob der Richter aus ihnen Einkünfte bezog? Auch in Allagen kennt man solche "Richter-Länder": Auch dort ist der Name ungeklärt<sup>30</sup>.

In der Zeit von 1709 bis 1714 war der Richter zu Belecke gleichzeitig Richter zu Hirschberg und Allagen. Sein Titel lautete: "Herr Joan Wilhelm Hövell Wohlbestellter Ertz Stiftischer Richter de-

ro Stätten Beleke, Hirschberg undt Gerichts Allagen"<sup>31</sup>.

Solche Ämterzusammenfassung war allerdings nicht eine Dauereinrichtung. Denn 1671 sehen wir in Allagen einen eigenen Richter. Es wird vielmehr an den Zeitverhältnissen und vor allem an der Tüchtigkeit des einzelnen Richters gelegen haben, wenn ihm mehrere Gerichte zugleich übertragen wurden. Persönliche Beziehungen haben naturgemäß auch damals schon eine beträchtliche Rolle gespielt.

Die akademisch-juristische Bildung des Richters imponierte den Bewohnern eines einfachen Landstädtchens wie Belecke offensichtlich. Wenn jemand als Vollbürger aufgenommen wurde, so wurden in der Regel nur sein Vorname und Hausname genannt. Bei Aufnahme eines Richters im Jahre 1668 hieß es: "der Ehrenvest, wohlachtbar undt wohlgelehrter Stephan Hannemann, kurfürstl. Herr Richter hier undt Kirspels Mohlheimb" (Kirchspiels Mülheim).

Als Gehilfen standen dem Richter bei Vollziehung seines Amtes zwei bis vier Schöffen zur Seite. In der Regel waren dieselben Belecker Bürger<sup>33</sup>.

### *Das Freigericht*

Wenige Nachrichten sind es, die uns über die freigerichtlichen Verhältnisse Beleckes überkommen sind. Das alte Stadtrecht sagte in seinem 7. Paragraphen, daß ein Freigericht nicht abgehalten werden dürfe. Es verwundert uns daher nicht wenig der Bericht in unserem alten Stadtbuche (Blatt 65) vom 7. März 1685: Als Hermann Insing seinen Hof hinter seinem Hause zu viel "herausgesetzt, ist ein solches von einigen Freystuhlscheffen in augenschein genommen, und weillen also befunden, ist Ihme denselben wieder einzuziehen auferlegt worden".

Vermutlich gab es bis zum 15. Jahrhundert kein eigenes Freigericht und keine Freigrafenschaft Belecke. Lindner<sup>34</sup> hat angenommen, daß Belecke mit zur großen Freigrafenschaft Rüthen gehört habe.

Diese Annahme wird bestätigt durch eine Urkunde aus dem Jahre 1408<sup>35</sup>. Am 6. Juli dieses Jahres schenkte Hinrik van Bynole, Pastor zu dem Hertelsberghe (Hirschberg), dem Stift in Meschede sein Gut Kovotesdik zu Belecke unter dem Vorbehalte, daß er und seine Mutter das Gut auf Lebenszeit behalten wollten. Dies Gut sei ein Freigut, welches vom Freigrafen zu Rüden (Rüthen) zu Lehn gehe. Damit ist ausgesagt, daß das Freigut Kovotesdik innerhalb der Freigrafenschaft des Rühener Freigrafen lag. Der Kovotesdik, heute noch als Wiesendistrikt unter dem Namen Kaudiuk bekannt, lag auf der Strecke von Belecke nach Rüthen, unterhalb des Dünnerberges. Seine Bewohner bzw. Bewirtschafter gehörten zum Pfarrbezirk des Belecker Pfarrpropstes, denn die gleiche Urkunde besagt ferner, daß von dem Kovotesdik ein Malt Korn und ein Spint Sendhafer an die Propstei Belecke jährlich geliefert werden mußten. Dieser Sendhafer aber wurde an den Propst geliefert, weil er alljährlich die kirchliche Sendgerichtsbarkeit über seine Pfarrkinder ausübte<sup>36</sup>.

Wenn es damals ein Freigericht Belecke gegeben hätte, so hätte doch wohl der Rechtsvorgang über das Freigut Kovotesdik vor dem Belecker Freigericht stattgefunden. Ein solches wird aber erst in späterer Zeit entstanden sein.

Allerdings liegt die Vermutung nahe, daß es bei Belecke einen Freistuhl des Rühener Freigrafen gegeben hat. Daß nämlich ein Freigraf eine Anzahl von Freistühlen in seinem großen Gerichtsbezirk hatte, ist eine häufige Erscheinung.

Um 1660 besaß Belecke seit langem ein eigenes Freigericht, wie uns unser altes Copiarium meldet<sup>37</sup>: "Daß freye Gericht, der freyestuell genadt, soll zwey oder zum wenigsten einmahl am Rahthaus gehalten werden, undt sollen die deliquenten (Schuldigen) welche so woll außserhalb als in der Stadt straffbah, von allem was in die freye gericht von Uhralters gehörig gefunden gestrafft werden". Wir sehen, daß wieder eine Lücke in das alte Stadtrecht gerissen worden ist. § 7, der das Freigericht innerhalb des Stadtgebietes verbot, kann keine Gültigkeit mehr gehabt haben.

Das Freigericht wurde durch die Stadt versehen, die also in den Besitz des Stuhles gelangt war. Es war das keine Seltenheit, daß Städte Freistühle an sich brachten. So erhielt Rüthen 1346 einen eigenen Freistuhl am Rathaus<sup>38</sup>. Der Bürgermeister war Freigraf. Bürger der Stadt, wohl in der Regel Ratsherrn, waren seine Gerichtsschöffen. Folgende interessante Notiz des Oberfreigrafen Zeppenfeld zu Arnsberg aus der Zeit um 1700<sup>39</sup> berichtet uns, wie die Amtseinsetzung geschah: "Die Städte Rügen, Callenhardt, Belecke, sodann die Freiheiten Hüsten, Sundern, Hagen und deren Bürgermeistere und Rathsmitglieder müssen vor mir, alß Oberfreygraffen den freyen aydt außschweren (schwören) und wird denenselben die heilige Feme offenbahret, wie solches von undenklicher Zeit alßo hergebracht ist." Propst Behr hat um 1825 mitgeteilt<sup>40</sup>, daß das Femegericht in Belecke noch bis zur Hessen-Darmstädtischen Zeit (1803–16) abgehalten worden sei.

Was für Fälle außer den von uns erwähnten in Belecke vor dem Freigericht verhandelt worden sind, können wir aus Mangel an Unterlagen nicht sagen. Die Freigerichte sind oftmals als Femgerichte bezeichnet worden, obgleich sie noch längst nicht immer dasselbe sind<sup>41</sup>. In Westfalen haben sich Freigerichte sehr oft zu Femgerichten entwickelt, wie das bei uns in Belecke zeitweilig gewesen sein könnte. Die hauptsächlichsten Vergehen und Verbrechen, die vor dem Femgericht abgeurteilt wurden (man nannte sie die "vemewrogigen Punkte") waren nach einer Verlautbarung unseres alten Copiariums<sup>42</sup>: Unglaube, Kirchen- und Kirnhofschändung, Verrat, Falschheit, Beraubung und Schändung von Kindbetherinnen (Wöchnerinnen), Dieberei, Raub, Mord, Brennen, Ehrlosigkeit, sonntägliche Arbeiten, alle Holz- und Feldschäden.

Frauen, Geistliche, Hörige und Juden sollten nicht vor das Freigericht zitiert werden. Die Geistlichen unterstanden ihren geistl. Gerichten, wie wir das in dem Fall des Pfarrpropstes Crusen sehen, als er und die Tochter des Richters Hensen in sittlicher Hinsicht in schlechten Ruf gekommen waren. Juden haben bis 1812 nicht als vollberechtigt ge-

golten, Hörige nie, und die Frauen haben ihre Gleichstellung mit dem Manne bei uns erst nach dem 1. bzw. 2. Weltkrieg erlangt.

Die Femgerichtsbarkeit war also in die Hand der Stadt gekommen. Das bedeutet eine Stärkung ihres Selbstbewußtseins. Es wird uns jetzt nicht mehr sehr verwunderlich erscheinen, wenn die Stadt gelegentlich gegen den kurfürstlichen Richter einen recht energischen Ton anschlug. Bürgermeister und Rat wußten, was sie sich selbst schuldeten und wie weit sie gehen durften.

Freiheitlich gesonnene und selbstbewußte Bürger wohnten in einer solchen Stadt. Großer Weitblick konnte sich freilich angesichts der räumlichen Enge und allenthalben beschränkten Verhältnisse kaum entfalten<sup>42a</sup>.

Es mögen hier noch einige Anmerkungen folgen über sogenannte "Freistätten" in oder bei Belecke, deren Zusammenhang mit dem Freigerichte sich aber nicht nachweisen läßt. Um 1410/20 hatte Gottfried Döbber wegen seiner Burgmannsdienste in Rüthen als Lehen die «Vryestede» in Belecke (locom Vryestede in opido Bedelike)<sup>43</sup>. Man könnte versucht sein zu vermuten, daß diese Vryestede einer der damaligen Freistühle der Rüthener Freigrabschaft, und zwar der zu Belecke gewesen sei. Dann hätte Döbber also für seine auf der Burg zu Rüthen geleisteten Dienste das Amt und die Einkünfte des Rüthener Freistuhls zu Belecke innegehabt. Ich möchte aber nachdrücklich betonen, daß diese Ausdeutung auf recht unsicheren Füßen steht. Dem Wortlaut nach befand sich die Freistätte innerhalb der Stadt Belecke. Wo sie genau lag, können wir nicht mehr angeben.

1653 bei der Begehung der Schnade kamen die Belecker an eine Stelle, die «freyer Platz» hieß<sup>44</sup>. Sie lag dort, wo die Belecker, Ülde und Effeler Feldmark aneinanderstießen. Dieser Platz gehörte den Bewohnern der drei genannten Orte gemeinsam. Wer zuerst sein Vieh daselbst trieb nach der Ernte, hatte freies Weiden. Hier kann man die Bezeichnung «freier Platz» schon mit mehr Sicherheit deuten. Da das Grundstück an der Grenze dreier Ortschaften lag, werden viel-

leicht die Besitzrechte strittig gewesen sein. Das Stück war daher für die Grenznachbarn im Weidegang "frei". Die Vermutung, daß hier vormals ein Freistuhl für die Bewohner von Belecke (Altenbelecke?), Ülde und Effeln gewesen sein könnte, steht wieder auf reichlich unsicherem Boden. Nicht weit von dort befindet sich der Galgenknapp. Es würde nicht schlecht zueinander passen: Gerichtsstätte und Hinrichtungsstätte in nicht allzu großer Entfernung voneinander.

Des Interesses halber wollen wir noch anfügen, daß der eben besprochene Freiplatz im Jahre 1822 zwischen Belecke, Ülde und Effeln nach zweijährigen Verhandlungen zur Aufteilung gelangt ist<sup>45</sup>. Es war ein Grundstück von 8½ Morgen Größe, die zu gleichen Teilen an die drei Orte aufgeteilt wurden.

Auf Hinrichtungsstätten weisen auch die Flurnamen: Gallenoiken (Galgeneichen) am Drewer Weg und Gallenknapp (Galgenhügel) auf der Anhöhe gegenüber dem Bauern Berghof am Effeler Weg.

Eine gewisse Zusammenfassung im Verwaltungs- und Gerichtswesen, die ja noch nicht voneinander getrennt waren, hat es schon in kurkölnischer Zeit gegeben. Im Herzogtum Westfalen unterschied man vier große Quartiere oder Quartale<sup>46</sup>. So gab es auch ein Quartier Rüthen, unter einem Amtmann oder Drost. Wie Warstein, Kallenhardt, Geseke gehörte auch Stadt und Gericht Belecke zum Quartier Rüthen<sup>47</sup>.

So blieben die Verhältnisse bis zum Ausgang des Herzogtums Westfalen 1802/03.

## DIE VERWALTUNG DER STADT

An der Spitze der Stadt stand der Bürgermeister. Er begegnet uns oft unter den lateinischen Bezeichnungen Proconsul und Consul. Seine Wahl war natürlich eine der wichtigsten Angelegenheiten der Stadt. An ihr nahm nicht die ganze Gemeinde teil. Vielmehr war sie Aufgabe von Wahlmännern (Kurherren). Deren Zahl betrug, soweit

wir sehen, vier. Propst Behr berichtet um 1825<sup>1</sup>, daß der Bürgermeister jährlich vom Kämmerer, Kirchenrechner, dem jüngsten Ratsherrn und einem Mitgliede der Gemeinde gewählt worden sei. In Kallenhardt, das von etwa gleicher Größe und Bedeutung wie Belecke war, wählten Ende des 16. Jahrhunderts ebenfalls vier Wahlmänner den Bürgermeister<sup>2</sup>. Die Zusammensetzung der Wahlpersonen war in etwa die gleiche.

Vom 17. Jahrhundert läßt sich bei uns nachweisen, daß die Amtszeit des Bürgermeisters sich jedesmal auf ein Jahr belief. Ob auch eine zweijährige Amtsdauer hier bestanden hat, vermag ich nicht zu sagen. Für die Nachbarstädte Warstein und Rüthen hat Bender dargetan, daß sie zeitweilig zwei Bürgermeister auf zwei Jahre wählten, die sich in der Führung der Geschäfte abgelöst haben sollen<sup>2</sup>. Ähnliches sagt Ernst<sup>3</sup> für Kallenhardt. Das Bürgermeisteramt war ein ehrenamtliches. Eine eigentliche Besoldung gab es also nicht dafür. Wohl aber genossen der Bürgermeister wie auch seine Amtsgehilfen, die Ratsherren, gewisse Vergünstigungen, wir würden sie heute als Aufwandsentschädigungen etwa bezeichnen.

Der Wahltermin für Stadttämter fiel in die Herbstzeit, wenn die Erntearbeiten beendet waren. Häufig war es der Martinstag. Die getätigte Wahl wurde gebührend gefeiert durch ein kräftiges Festmahl mit entsprechendem Umtrunk.

Bürgermeister und Rat bildeten den Stadtrat. Die engsten Mitarbeiter und Berater des Bürgermeisters waren zwei Kämmerer, lateinisch *camerarii*. Bei wichtigen Anlässen erscheint immer der Bürgermeister mit den Kämmerern, die auch bei Unterschriften häufig mit ihrem Namenszug zeichnen. Die Hauptaufgabe des ersten Kämmerers war die Führung der Stadtkasse. Wenn er sorgte, daß diese immer in Ordnung war, so war dem Bürgermeister ein nicht unwesentlicher Teil der Arbeit genommen. Freilich darf man sich die Dinge früherer Jahrhunderte nicht entfernt so kompliziert denken wie heutzutage. Ein regelrechter Jahresetat wurde nicht vorveranschlagt. Man wußte grobhin, womit man zu rechnen hatte in

normalen Zeiten, und gab einfach nicht mehr aus, als man gerade hatte.

Neben diesen dreien gab es mehrere Ratsmitglieder. Ihre Zahl wird wohl geschwankt haben. Behr berichtet in seiner eben angezogenen Quelle nur von zwei Räten neben den Kämmerern. Er führt aber dann eigens einen Ausschuß auf, der mit zum Magistrat gehört habe. Dieser Ausschuß bestand aus ehemaligen Bürgermeistern und Ratsmitgliedern. Sie hatten in ihrer Amtszeit wichtige Erfahrungen sammeln können, kannten sich also mit den Gegebenheiten und Schwierigkeiten der Stadt aus. So konnten gerade sie durch Rat und Tat dem "regierenden" Bürgermeister wirksam zur Seite stehen.

Nur ein besoldetes Amt gab es bei dieser städtischen "Behörde", das des Stadtsekretärs. Dieser führte alle Schriftsachen der Stadt. Die Kunst des Schreibens aber stand noch bis gegen 1800 sehr hoch im Kurse. Gewiß konnten viele Bürger ein wenig schreiben, etwa ihren Namen unter ein Schriftstück setzen. Aber ihre Hand war darin so ungelenkt und schwer, daß es über ganz wenig selten hinauskam. Viele konnten nicht einmal den eigenen Namen schreiben. Dann machten sie ein Kreuz, und ein anderer setzte für sie den Namen hin, bei Verhandlungen mit der Stadt eben der Stadtsekretarius. So stellte der Sekretär, der oft dazu auch Notar war, eine achtenswerte Persönlichkeit dar. Nicht selten haben tüchtige Männer abwechselnd das Bürgermeisteramt und das Sekretariat bekleidet.

Manchmal begegnen uns in einem Jahr zwei Bürgermeister, ja sogar drei und vier. Selbstredend waren sie nicht gleichzeitig im Amte. Welche Bewandnis es mit solch mehrfacher Benennung für ein und dasselbe Jahr hat, werde ich im Abschnitt über die Bürgermeister Beleckes darzulegen versuchen. So haben in einer Urkunde vom Jahre 1706<sup>5</sup> unterschrieben Johann Henrich Schumacher, Bürgermeister; Wilhelm Lodewig Meyer, Bürgermeister; Theodorus Kleine, Bürgermeister;

Caspar Arndts, Consul. Consul könnte an dieser Stelle freilich auch Ratsherr bedeuten. Ganz eindeutig aber werden für 1578 bzw. 79 in unserem alten Stadtbuche vier Bürgermeister für dasselbe Jahr benannt. Ganz feierlich hat 1706 der Stadtsekretär folgendermaßen unterzeichnet: «Ex Commissione Senatus H. W. Hannemann Secretarius nec non Sacris Cacia Apostolica Caesarea autoritatibus Notarius» (=Im Auftrage des Stadtrates H. W. Hannemann, Sekretär, kraft päpstlicher und kaiserlicher Vollmacht Notar). Der Grund für diese ausführliche lateinische Unterschrift ist leicht einzusehen. Es handelt sich um einen Schuldschein der Stadt, belaufend auf 200 Reichstaler, die man von «Johannes Evens beyder rechte Doctor undt Wohlbestellten Ertz Stiftischem. Richter Statt und Gogerichts Bri- lohn» geliehen hatte.

Die angesehenen Männer unserer Stadt wollten durch Beifügung ihrer Titel einem wichtigen Schriftstück für einen so hochgestellten Mann mehr Glaubwürdigkeit und Ansehen verleihen. In hohem Maße war die ganze Bürgerschaft an wichtigen Amtshandlungen und Beschlüssen beteiligt. Da die Stadt nicht sehr groß war, konnte man leicht die Bürger zu Beratungen einberufen. So heißt es oft, daß Bürgermeister, Rat und ganze Gemeinde («Bürgermeister und raedt vort ganze gemeinheit» oder ähnliche Ausdrücke) dies oder jenes festgesetzt hätten.

Wie es bei einer solchen Zusammenkunft der ganzen Stadt zugeht, mag uns folgende Nachricht vermitteln: «Anno 1670 den 9. februarij Ist Alt undt Neuer Raht neben der gantzen Bürgerey auffm Rathause beysamen gewest, undt ist der Bürgerreß (Darunter ist wohl das derzeit geltende Stadtrecht, soweit aufgezeichnet, zu verstehen.) in allen Puncten der Bürgerey vorgelesen und explicirt (erklärt) worden undt haben einhellig bewilliget daß derselbe stedt undt fast gehalten werden soll, undt dar einer oder ander darwieder handeln undt übertretten wuerde, soll von Bmstr und Rahtt der gebühr den oder dieselbe gestrafft werden.» Unterzeichnet ist mit «Henrich Schellewaldt, pro tempore (derzeitigem) secretarius».

Man sieht auch, welche ehrenvolle Rolle der alte, d. h. vormalige, in der Regel bis Martini amtierende Stadtrat spielte: Er ist an erster Stelle aufgeführt.

Mit welcher Gewissenhaftigkeit ihrem Herrgott wie ihren Mitbürgern gegenüber die Bürgermeister ihr Amt auffaßten, mag uns der im getreuen Wortlaut und Schriftbild niedergeschriebene Eid des Bürgermeisters bei Amtsantritt in früheren Jahrhunderten zeigen, den wir unserem alten «Stadtbuch» Blatt 60 entnehmen:

#### Bürgermeister Aid

Ich Gelobe und Schwere (schwöre) hiermit zu Gott und den heiligen Evangelien Ihrer Churfürstl. Durchl (auch) zu Collen, Meinem Genädigsten Herren, auch dieser Stadt beleke und gantzer Bürgerschaft, respec. (ehrfurchtsvoller) getreuer und fleisiger Vorgeher (Beispiel, Muster) und burgermeister zu sein, ihre ehr, würde, Notturfft und gemeinen nutz, Jederzeit zu befördern (fördern), zu betrachten, und mit wissen (wissentlich) nimmer versäumen, oder liggen zu lassen, und waß ich weiß und verstehe, oder vorkombt, daran ichts (irgend etwas) gelegen ist, sie Rath furdlich (ratförderlich = gutem Rat entsprechend) vorbringen, und waß mir von hoher Landesfürstlicher Obrigkeit befohlen und beschlossen wirt, daran sein (darauf aus sein), daß Solches ohne allen Verzug und vergeordnet (ordentlich, nach Anordnung) vollzogen werde. Dieser Statt lobliche Freyheiten, als gutt herkommen, gewonheiten, Statuten, privilegia undt willkorr (Ratsbeschluß) Fridt (Frieden), Recht und Gerechtigkeit und gemeinlich alles anders daß einem getreuen Vorgeher und burgermeister nach altem loblichen herkommen und gebrauch, zu thuen gebührt, nach meinem besten Vermogen und fleiß handeln, zu Richten und Handthaben darinne nit ansehen, Jemands freundschaft, Feyndschaft, wieder moet (gegensätzliche Meinung), gabe oder geschenck daromme nemmen, in keine weiß noch wege, getreuwlich und ungefehrlich (ohne Ansehn der Gefahr, oder: leichtfertige Gefährdung). Alsß mir Gott helf und sein Heiliges wort Amen.

Bürgermeister-Eid  
Seite 60 aus dem alten Stadtbuch

Bürgermeister Eid

Ich habe und besitze seitdem die obere Hand der  
heiligen Evangelien gegen die Stadt  
die Löhne aller Abwehligkeiten, auf die von  
Dort behaltene sind, ganzem Bürgerrecht <sup>respect</sup> zu haben  
und alle seine Angelegenheiten und Angelegenheiten zu sein,  
sowohl als, wie auch, Rechte und Gerechtigkeiten,  
Jedem die Befugnisse, Befugnisse, die mit keiner  
Stimme, Verstand, oder Lügen zu sein, und was  
Ich weiß und höre, oder von dem, oder irgend  
zu hören ist, in Recht für alle Angelegenheiten, und was  
mir von dem Landesfürsten, Oberricht, befohlen  
und befohlen wurde, dass sein, dass ich alle  
allein die Dinge und Angelegenheiten, wie auch  
Löhne, Obere, obere, Kräfte, die ich seitdem  
kommen, gerechtigkeiten, Statuten, Ordnungen und  
Verordnungen, Rechte, Rechte, die ich seitdem  
gemeinlich alle sind, und was ich von dem  
die, ganzem die Bürgermeister, und alle obere  
für kommen, und gebietet, die ich seitdem  
meinen besten Vermögen und für die Stadt, die ich seitdem

In diesem Zusammenhang ist es gewiß aufschlußreich und interessant, auch den anschließend im Stadtbuch vermerkten "Gemeiner Burger Aidt" im Wortlaut zu bringen:

Derweilen Ich, Johan, zu einem burger Angenommen, So Gelobe und Schwere Ich, zu Gott und den Evangelien Ihrer Churfürstl. Durchl. zu Colen meinem gestrengen Herren, auch burgermeister und Rhatt dieser Statt Beleke getreu und gehorsamb zu sein, Ihr gesetz, Befehlingh, gebott, und verpott (Verbot) auf den Glockenschlag (Sturm- oder Feuerglocke) folgen, Statuta, privilegia und willkuhr zu halten, nach meinem Besten Vermogen, Daferner Ich auch einigen schaden verfuhr (verursache) woran der Statt gelegen, solches Ungesaumet Bürgermeister und Rhat einbringen, So Ich mit Jemandt in streit und mißverstand (Mißverständnis) gerahten solte, darüber will Ich Friedt und Recht Suchen, alhier wie dieser Statt gewonheit, Freyheit und Recht ist, auch sunsten alles anders thuen und lassen, daß ein getreuer Burger gegen seiner obrigkeit Von gewonheit und rechts wegen schuldigh ist, getreulich und ungefährlich, Also helfe mir Gott und sein heiliges wort Amen.

Das ist also der Eid, den ein erwachsener Bürgersohn bei Aufnahme als Vollbürger oder auch ein von auswärts Zuziehender zu leisten hatte.

Besonders merkwürdig mutet uns Heutige der Wortreichtum, die Wiederholung derselben Sache mit anderen Ausdrücken (Variationen) an: ein Kennzeichen der deutschen Ausdrucksweise bis hoch ins 18. Jahrhundert hinein.

Nicht jeder in der Stadt Belecke Wohnende war Vollbürger<sup>7</sup>. Bürgersöhne wurden bei Volljährigkeit in die Bürgerschaft aufgenommen, wenn sie eine eigene Wohnung nachweisen konnten. Sie zahlten eine Aufnahmegebühr, mußten den Bürgereid schwören und einen ledernen Eimer zum Feuerlöschen stellen. Von auswärts in die Stadt einziehende Männer mußten sich, wenn sie Bürger werden wollten, um das Bürgerrecht bewerben. Sie hatten die doppelte Aufnahmegebühr zu ent-

richten. Auch solche Leute, die zwar in Belecke gewohnt hatten, aber nicht Bürger waren – man nannte sie Beilieger – hatten die doppelte Aufnahmegebühr aufzubringen, wurden also wie Auswärtige behandelt. Die Höhe der Gebühr belief sich 1678 auf 2½ bzw. 5 Reichstaler. Wer eine von auswärts stammende Frau heiratete, mußte für sie ein sogenanntes Einzugsgeld bezahlen. Es machte die Hälfte der männlichen Aufnahmegebühr aus, damals also 2,5 Reichstaler. Den Lösch-eimer brauchte sie nicht zu stellen. An Eimern scheint es ausgangs des 17. Jahrhunderts nicht gefehlt zu haben. Häufig heißt es in unserm Stadtbuche, daß der Aufgenommene den Eimer noch schulde. Es eilte also offenbar nicht zu sehr mit dessen Ablieferung. Wer es vorzog, konnte statt des Eimers 1690 18 Groschen entrichten. Mit der zunehmenden Geldentwertung im folgenden Jahrhundert steigerte sich auch das Bürgergeld entsprechend, desgleichen der Betrag für den Eimer. So betrug das Bürgergeld 1739 für einen Auswärtigen bzw. Beilieger 12 Reichstaler. Das war für die damalige Zeit eine hübsche Summe Geld. Bürgerrecht war etwas Kostbares. Wer als Beilieger in der Stadt wohnte, hatte insgesamt weniger steuerliche Belastungen zu tragen. Auf der anderen Seite nahm er nicht an den Vorteilen der Bürger, z. B. Holz-, Mast- und Hudeberechtigung teil. Die Bürger erhielten Bau- und Brandholz aus dem Stadtwalde zu besonderen Vergünstigungen. Sie konnten so und so viele Schweine zur Mast mit in den Eichen- und Buchenwald schicken, Gänse, Ziegen oder Kühe in die Hude geben. Je nach Ergebigkeit der Jahre war auch die Berechtigung der Bürger unterschiedlich.

Leerstehende Häuser waren unerwünscht. Sie brachten keine Einnahme für den Stadtsäckel. Auf der anderen Seite wollte man nicht unter allen Umständen Neubürger gewinnen. Vielmehr legte man Gewicht auf Leistungsvermögen und guten Leumund. Daher wurde das Bürgergeld für Auswärtige in doppelter Höhe erhoben. Arme, unermögende Leute wollte man nicht. Sie fielen der Stadt nur zur Last. Sie war ohnehin meist mit genügend Armen belastet, weil Kranke, Krüppel,

*Rathaus in der Altstadt*



Invaliden, wenn sie nicht von Hause aus gut gestellt waren, zum Betteln verurteilt waren. Nichtsnutzige Schelme nahm man kaum als Bürger auf. Wer als Fremder sich um Aufnahme in die Bürgerschaft bewarb, mußte einen Geburtsbrief (Geburtsurkunde) beibringen. Man wollte genau wissen, woher jemand kam, ob er vielleicht Höriger war und somit Scherereien verursachen konnte. Man wollte notfalls auch Erkundigungen einholen, ob er vielleicht straffällig geworden war.

Aufschlußreich in mancherlei Hinsicht ist die folgende Nachricht aus dem Jahre 1738<sup>8</sup>: Als Bürgermeister und Rat erfuhren, daß Jorgen Caspar Gobbel seine beiden Söhne in sein Haus habe heiraten lassen, "da aber dieses sich nicht gebühret, Bürgermeister und raht solches auch gahr nicht gestatten daß zwey kinder in das vatterliche hauß undt zwarn bey lebzeithen beyder elteren sich verheyrathen tuhen, als soll von denen söhnen einer sich herausgeben undt der vatter, Er gobbel erklären, welchen Er in seinem hause ab diesem behaldten wolte". Der Vater entschied sich für den jüngeren Sohn Wilhelm, der nunmehr Bürger werden sollte, während der ältere Sohn Jürgen mit seiner Frau das Haus verlassen mußte. Offenbar wollte man Familienstreitigkeiten aus dem Wege gehen. Solche mußten sich bei der damaligen Bauweise und Einrichtung der Häuser aber leicht einstellen, wenn verschiedene Familien unter einem Dache wohnten. Es war offenbar schon schwierig genug, wenn alt und jung beisammen hausten. Wenn nun aber gar zwei Paare einzogen, von denen Kinder zu erwarten waren, so erwartete man wohl ganz wesentlich erhöhte Differenzen. Auch daß das Ungebührliche solchen Verhaltens betont wird, deutet doch wohl darauf hin, daß man es für unschicklich hielt, 2 junge Paare unter einem Dache wohnen zu lassen. Wollte man für sittliche Verfehlungen von vorneherein möglichst keinen Spielraum lassen? Jedenfalls stellt die erwähnte Entscheidung des Magistrats für unsere heutigen Begriffe einen bemerkenswerten und recht spürbaren Eingriff in die ganz persönlichen Angelegenheiten des einzelnen dar. Ob man in dem erwähnten Falle auf Grund ungunstiger Er-

fahrungen mit dieser Familie besondere Bedenken hatte, entzieht sich unserer Kenntnis. Der Wortlaut des Stadtbuches läßt eher darauf schließen, daß es sich um eine Regelung handelte, die für alle Bewohner der Stadt Gültigkeit hatte.

Wir haben schon im Kapitel über unser Belecker Stadtrecht gesehen, wie groß die Selbständigkeit unserer Städte im Mittelalter war und wie es sich gutenteils bis um 1800 verhielt. Sie hatten weitgehende Selbstverwaltung. Freilich mußten sie bestimmte Forderungen des Landesherrn innehalten. Aber eine mächtige Stadt oder mehrere Städte im Bunde waren imstande, den Landesherrn arg einzuengen, ihm unter Umständen offene Fehde anzusagen und ihm den Gehorsam völlig aufzukündigen, wie wir das für Soest im 15. Jahrhundert (Soester Fehde 1444–49) kennen. Verwaltung und Gerichtsbarkeit waren noch weithin miteinander verkoppelt. So war die Handhabung des Rechtes eine wichtige Aufgabe des Magistrates. Außer einem wesentlichen Teil der Zivil- und Kriminal-Gerichtsbarkeit lag auch das Polizeiwesen in seinen Händen. Münzen, Maße, Gewichte und die Preise des geschäftlichen Lebens unterlagen der städtischen Kontrolle<sup>9</sup>. Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß Belecke nie eigene Münzen geprägt hat. Dafür war es zu klein und wirtschaftlich zu unbedeutend. Die Einziehung der Naturalabgaben und geldlichen Steuern für den Landesherrn sowie deren Ablieferung an die Oberkellnerei in Arnberg gehören ebenfalls zu den städtischen Aufgaben. Der Bürgermeister hatte seine Stadt mit Sitz und Stimme auf dem Landtag zu Arnberg zu vertreten.

Daß die Versorgung der Kranken und Armen fast zu allen Zeiten, ganz besonders aber bei Epidemien und wirtschaftlichen Notzeiten die Stadt belastete, ergibt sich aus hier und da immer wieder eingestreuten Notizen in unsern, wenn auch dürftigen Archivalien.

Mit der Französischen Revolution und der Napoleonischen Herrschaft endete die kurkölnische Herrschaft bei uns. Ein wichtiger Abschnitt unserer Stadtgeschichte war zu Ende.

## VERWALTUNG UND GERICHTSBARKEIT IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

Im Gefolge der Französischen Revolution und der geradezu unerhörten Siege Napoleons erweiterte Frankreich seine Grenzen bis an den Rhein. (1801: Friede von Lunéville.) Dadurch verlor eine Reihe deutscher Fürsten linksrheinische Besitzungen, für die sie auf dem rechten Rheinufer entschädigt werden sollten. Um für diese Entschädigung das notwendige Gebiet verfügbar zu haben, sollte rechtsrheinisch die Säkularisation, d.h. die Einziehung des gesamten Kircheneigentums und die Auflösung der geistlichen Fürstentümer, durchgeführt werden.

Zu den Begünstigten dieser Entwicklung zählte neben zahlreichen anderen Fürsten der Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt, während unser bisheriger Landesherr, der Erzbischof von Köln, zu den Verlierern gehörte. Er büßte all seine landesherrlichen Rechte ein und blieb reiner Kirchenfürst. Ludwig von Hessen hatte besonders eifrig der französischen Sache gedient und sollte dafür von Frankreich entlohnt werden. Ihm wurde daher das alte Herzogtum Westfalen zugesprochen und die Rangerhöhung zum Großherzog von Napoleons Gnaden zuteil.

Die Vertreter der Orte Belecke, Warstein, Kallenhardt, Allagen, Mülheim und Körbecke wurden auf den 19. Oktober 1802 zum Rathaus in Rütten zitiert, wo der Beauftragte der hessischen Regierung sie durch Handschlag auf ihren neuen Landesherrn verpflichtete<sup>1</sup>. Als Vertreter Belekkes waren anwesend: Bürgermeister Seißenschmidt, Sekretär Knierim, und die Ratsherren Rebeck und Koch<sup>1a</sup>.

Die Hessen gingen zunächst behutsam vor. Bis zum Jahre 1806 änderten sie nicht allzuviel an den alten Zuständen, nur daß statt der Ausrichtung auf den vormaligen Kölner Landesherrn nun eine solche auf den in Darmstadt erfolgte.

Dann aber zog der neue Landesherr die Zügel straffer an. Mehr und mehr schwand die vormalige städtische Selbstverwaltung dahin. Die Bürger spürten immer deutlicher, daß sie Untertanen wa-

ren. Es sollte ihnen auch ganz und gar nicht behagen, daß der neue Landesherr evangelisch war. So sehnten sich die meisten nach ihrem früheren katholischen Erzbischof und Herzog zurück. Es wäre aber ungerecht, wollte man dem Großherzog von Hessen Unfähigkeit oder Böswilligkeit nachsagen. Mit dem Alten schwand auch manch Überholtes, zum Untergang Reifes. Fortschrittliche Neuerungen wurden eingeführt, so die Gewerbefreiheit, die Freizügigkeit, Aufhebung der Zünfte (die vielfach in Eigennutz erstarrt waren), Förderung des Straßenbaus, die Einrichtung eines Vermessungsamtes (Kataster), die Abschaffung der Steuerbefreiungen. Das waren unbestreitbar moderne Errungenschaften, ganz wesentlich durch die Große Revolution in Frankreich ausgelöst.

Vieles von dem Neuen ging den Bürgern auch als anerkennenswert auf. Aber daß zur Durchführung der angestrebten Reformen Geld nötig war, viel mehr Steuern als früher aufzubringen waren, das verleidete ihnen die Sache zumeist wieder.

Die Hessen bereiteten eine ziemlich weitreichende Trennung von Verwaltung und Gerichtsbarkeit vor. Die städtische Gerichtsbarkeit hörte auf. Sie ging über auf das Justizamt. Von den 18 im Großherzogtum Hessen gebildeten Justizämtern hieß eines: Justizamt Belecke. Es umfaßte im Jahre 1807<sup>2</sup> die Städte Belecke mit 607 Einwohnern, Warstein mit 1409, Hirschberg mit 778 und außerdem 15 Schultheißbezirke, darüber hinaus die Ämter Körbecke und Mellrich. Der Justizamtmann hieß Ferdinand Hillebrand.

An die Stelle der früheren ehrenamtlichen, von Bürgern gewählten Bürgermeister traten ab 1801 beamtete Schultheißen, die von der hessischen Regierung ernannt wurden. Diese hatten in der Stadt zu bestimmen. Eine wohlthuende Milderung für das städtische Selbstgefühl setzte ab 1812 dadurch ein, daß an die Seite der Schultheißen einige gewählte Stadtvertreter traten, an deren Zustimmung die Schultheißen weitgehend gebunden waren: eine erfreuliche Demokratisierung!

Die hessische Zeit ging für uns zu Ende durch die Verhandlungen auf dem Wiener Kongreß.

Juni 1815 wurde das Herzogt. Westf. Preußen zugesprochen, 1816 einverleibt. Das alte kurkölnische Gebiet wurde ein Teil der Provinz Westfalen. Unsere Stadt unterstand noch eine Reihe von Jahren wie andere Städte und Gemeinden einem Schultheißen. In der Folgezeit wechselten die Bezeichnungen Bürgermeister, Gemeindevorsteher und Stadtvorsteher miteinander ab: In unserem Zusammenhänge können wir vereinfachend den Ausdruck Bürgermeister verwenden. Bis zur Revolution 1848 wurde er von der preußischen Behörde, dem Landrat ernannt, danach von den Gemeindevertretern gewählt und vom Landrat bestätigt.

An die Stelle des Justizamtes Belecke (seit 1809, mit der Aufhebung der Deutschordenskommande durch die Säkularisation in den weiträumigen Klostergebäuden in Sichtigvor untergebracht, daher die Bezeichnung: Justizamt Belecke in Mülheim) trat mit der preußischen Kreiseinteilung von 1817 das Justizamt Warstein, mit den Schultheißenbezirken Warstein, Belecke, Hirschberg und Allagen. Zum Bezirk Belecke rechneten Stadt Belecke, Rittergut Welschenbeck, Dorf und Domäne Sichtigvor, Mülheim, Waldhausen, die Sennhöfe und Bauerschaft Egelnpöthen. So verblieb es bis 1839.

Dann trennte Preußen Verwaltung und Gerichtsbarkeit endgültig und eindeutig.

Die Stadt Belecke gehört seitdem in verwaltungsmäßiger Hinsicht zum Amte Warstein.

Gerichtsmäßig<sup>3</sup> wurden Belecke und Warstein von 1839 bis 49 dem Land- und Stadtgericht Rüthen unterstellt. 1849 wurde für uns zuständig das Kreisgericht Lippstadt mit einer Kreisgerichtskommission in Warstein, die eine Außenstelle des Gerichtes Lippstadt darstellte. Auf Grund des Reichsjustizgesetzes v. 27. 1. 1877 wurde am 1. 10. 1879 das Amtsgericht in Warstein eingerichtet, dem seitdem Belecke zugehörig ist.

Seit 1953 gibt es einen, seit 1963 2 Rechtsanwälte mit Notariat in Belecke.

Am 19. März 1856 wurde in Westfalen die Landgemeinde-Ordnung durchgeführt. Unter sie fielen in unserer Provinz 56 Städte, die nunmehr als Ge-

meinden angesehen wurden. Dazu gehörte auch Belecke<sup>4</sup>. Die Landgemeinde brachte eine Stärkung der Selbstverwaltung mit sich, die freilich der staatlichen Aufsicht unterworfen sein sollte. Eines aber bewahrte unser Belecke aus früheren Zeiten: den Titel Stadt.

Nach dem Weltkrieg waren Bestrebungen vorhanden, den "Titularstädten" die Bezeichnung "Stadt" wieder zu nehmen. Am 26. Februar 1925 fand zu Herford eine Tagung der westf. Titularstädte statt, die ihr größtes Bedauern über derartige Bestrebungen aussprach. Belecke, Warstein und Hirschberg entsandten den Amtmann Struif nach Herford, um ihrerseits auf Beibehaltung des Stadttitels zu drängen.

Empört erblickten die Titularstädte in den erwähnten Bestrebungen einen "Mangel an historischem Sinn". Ihre Bemühungen waren erfolgreich. Sie führen weiterhin ihren jahrhundertalten Stadtnamen.

Seit dem 1. Oktober 1899 bildet Belecke ein eigenes Standesamt. Vorher hatte es, seit Einrichtung der Standesämter im Jahre 1874, zum Standesamtsbezirk Warstein gehört.

Der Sturz der Hohenzollerndynastie kurz vor Ausgang des 1. Weltkrieges, 1918, beseitigte das Dreiklassenwahlrecht, das in Preußen bis dahin galt. Damit wurde das Interesse der sozial schlecht gestellten Schichten am kommunalen Leben wesentlich gefördert. Das Sozialbewußtsein vor allem stieg. Seit 1927 wählte eine Amtsversammlung den Amtsbürgermeister – bis dahin Amtmann genannt und von der Behörde ernannt –, der nicht mehr den Vorsitz in den Gemeindevertretungen beanspruchen konnte. Damit geschah wieder ein wichtiger Schritt auf dem Wege fort vom Obrigkeitsstaate hin zum Bürgerstaat Gleichberechtigter. Den Vorsitz in den Gemeindevertretungen hatten jetzt ausschließlich die Vorsteher (Bürgermeister).

Aber der demokratische Frühling hielt nicht lange an. Die nationalsozialistische Zwischenperiode von 1933 bis 1945 führte die ausschließliche Diktatur einer Partei durch. Nur eine Meinung sollte Geltung haben, die des "Führers". Auf die Beset-

*Oststraße mit Rabenknapp*



*Mittelstraße mit Hesenberg*



zung aller wichtigen Ämter im Staate nahm die NSDAP entscheidenden Einfluß, so auch auf die Einsetzung des Amtsbürgermeisters wie Gemeindebürgermeisters. Die Stadtvertreter verloren das Recht der Beschlußfassung. Dieses stand nur dem Bürgermeister zu, der sich zwar von den Gemeindevetretern beraten ließ, aber in seinen Beschlüssen völlig unabhängig schien, dafür jedoch in Tatsächlichkeit um so abhängiger von den seitens der Partei gegebenen Richtlinien war, was man mit staatspolitischer Verantwortung bezeichnete.

Nach der vernichtenden Katastrophe des "Dritten Reiches" mit dem unglückseligen Kriegsende 1945 war es eine Riesenarbeit, aus dem Trümmerfeld wieder ein geordnetes Staatsgebäude zu errichten. Natürlich sollte das in echt demokratischer Weise geschehen. Zum Teil wurden bei uns, in der britisch besetzten Zone, nicht ohne Mitwirkung der Engländer, englische Verwaltungs- und Regierungsmethoden eingeführt. Wir haben nämlich die sogenannte "Zweigleisigkeit" übernommen: Beschließende und ausführende Gewalt sind weitgehend geschieden. Alle Beschlüsse im Amtsverbände faßt die Amtsversammlung, die unter dem Vorsitz des gewählten Amtsbürgermeisters steht. Dieser ist nicht Beamter, sondern Parlamentarier. Für die Durchführung – allerdings auch für die Vorbereitung – ist der Amtsdirektor verantwortlich.

Innerhalb der Gemeinde hat der Gemeinderat allein Beschlußgewalt. Der Gemeindebürgermeister ist in diesem Rat das leitende und erfahrungsgemäß in vielen Fällen auch das richtungsweisende Mitglied. Er setzt nach Benehmen mit dem Stadtdirektor die Tagesordnung fest sowie Zeit und Ort der Sitzungen. Vom Stadtdirektor muß er jederzeit über alle wichtigen Gemeindeangelegenheiten unterrichtet werden und kann Einsicht in alle Akten verlangen. Die Wahl des Stadtdirektors liegt uneingeschränkt beim Gemeinderat. Erster Stadtdirektor nach dem Zusammenbruch 1945 war der damalige Amtsdirektor Geisler. Ihm folgte durch Beschluß der Stadtvertretung vom 5. 7. 1957 Steuerberater Dr. Rolf Flechsig.

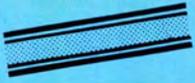
Er behielt dieses Amt bis zum 29. 3. 1960, als er es wegen Überlastung niederlegte. Er hat sich nachdrücklich für die Bereitstellung von Industriegelände für die Siepman-Werke eingesetzt und die Gestaltung des Wilkeplatzes betrieben. Bürgermeister Löbbecke versah vom 21. 12. 1959 bis 30. 3. 1961 zugleich das Amt des stellvertretenden Stadtdirektors und nahm vom 30. 3. 1961 bis 30. 11. 1965 gar die Bürde als Stadtdirektor und Bürgermeister zugleich auf sich.

Als Amtsdirektor Albert Hense am 30. 11. 1965 wegen Erreichung der Altersgrenze aus seinem Amte schied, wurde sein Nachfolger Willi Klasmeier mit Wirkung vom 1. 12. 1965 als ehrenamtlicher Stadtdirektor für Belecke gewählt. Die Arbeit, die heute bei der Bürgermeisterei Belecke anfällt, ist mit der vor etwa 50 Jahren überhaupt nicht mehr zu vergleichen. Unaufhaltsam schreitet die Bürokratisierung vor. Für eine sichere und schnelle Orientierung, die von erheblichem Einfluß auf wichtige Entscheidungen ist, müssen immer mehr genaue Unterlagen eingeholt und geordnet werden.

Vor 50 Jahren versah der Bürgermeister (Stadtvorsteher) allein nebenberuflich die anfallenden Dinge. Er hatte allerdings einen Gemeindeboten zur Verfügung. Aber die schriftlichen Arbeiten erledigte er selbst oder übergab sie der Amtsverwaltung. Das ist in einer rasch wachsenden Industriegemeinde wie Belecke nicht mehr durchführbar. Die anfallenden Schriftsachen stellen ein Vielfaches derjenigen von ehemals dar. Aus diesem Grunde ist in Belecke eine Außenstelle der Amtsverwaltung Warstein eingerichtet, die mit einem Beamten (Amtsoberinspektor) und einer angestellten Schreibkraft besetzt ist. Auf diese Weise werden den Bewohnern viele Wege zur Amtsverwaltung nach Warstein erspart und ist meistens eine raschere Erledigung von Angelegenheiten möglich.

Besser als viele Worte mögen einige Zahlen aus der Entwicklung Beleckes zeigen, in welchem Ausmaß die Verwaltungsarbeit in den letzten 20 Jahren angewachsen ist:

Allgemeine Entwicklung 1948 - 1970

		1948	1970
	Einwohner	3 291	7 154
	Wohnungseinheiten	428	1 222
	Ausgebaute Straßen	28	77
	Straßenlänge in km	43	150
	Schulen	1	4
	Schulkinder	540	1 258
	Arbeitsplätze	789	4 500
	Pendler	240	2 500
	Kindergärten	1	5
	betreute Kinder	120	398

Stadtrat im Jahre 1970



*Untere Reihe von l. n. r.:*

*Josef Kaiser, Vorsitzender der CDU-Fraktion; Josef Weiken, I. stellv. Bürgermeister und Vorsitzender der SPD-Fraktion; Hermann Kroll-Schlüter, Bürgermeister; Wilhelm Klasmeier, Amts- und Stadtdirektor; Franz Werthmann, II. stellv. Bürgermeister; Wilhelm Rodehüser;*

*Mittlere Reihe von l. n. r.:*

*Johannes Grasbeinter; Kurt Rieke; Walter Lesle; Richard Hückelheim; Günter Beele; Artur Feller; Theodor Hense; Oskar von Reichardt; Wilhelm Heiss;*

*Obere Reihe von l. n. r.:*

*Josef Rubarth; Joseph Friederizi; Josef Huckestein; Franz Heimann; Friedrich Grewe.*

1948	3291	Einwohner = 428 Wohnungseinheiten	11 Vertreter gehören der CDU ( <i>Christlich-Demokratische Union</i> ),
1970	7154	Einwohner = 1222 Wohnungseinheiten. Dazu mußten 75 ha Land gekauft, getauscht, verplant und aufgeschlossen werden.	8 der SPD ( <i>Sozialdemokratische Partei Deutschlands</i> ) an. Nach Berufen verteilen sie sich: 5 Selbständige, 11 Arbeitnehmer, 3 Rentner.
1948	28	ausgebaute Straßen = 43 km,	
1970	77	ausgebaute Straßen = 150 km.	
1948	1	völlig unzureichende Schule in 3 alten Gebäuden	Zur Intensivierung der Arbeit wurden 11 Ausschüsse gebildet:
1970	4	moderne Schulen, eine Theateraula geplant	1) Hauptausschuß: <i>Vors. Bürgermeister Hermann Kroll-Schlüter</i>
1948	789	Arbeitsplätze	2) Finanzausschuß: <i>Vors. Franz Werthmann,</i>
1970	4500	Arbeitsplätze Für die notwendige Ausweitung der Industrie wurden 20 ha gekauft und getauscht.	3) Rechnungsprüfungsausschuß: <i>Vors. Franz Heimann,</i>

---

Durch die Kommunalwahl vom 9. November 1969 gelangten folgende Männer in den Gemeinderat Belecke:

Hermann Kroll-Schlüter, *Bürgermeister*  
 Josef Weiken, *erster Stellvertreter*  
 Franz Werthmann, *zweiter Stellvertreter*  
 Günter Beele  
 Artur Feller  
 Joseph Friederizi  
 Hans Grasbeinter  
 Friedel Grewe  
 Franz Heimann  
 Willi Heiß  
 Theo Hense  
 Josef Huckestein  
 Richard Hückelheim  
 Josef Kaiser  
 Walter Lesle  
 Oskar v. Reichert  
 Kurt Rieke  
 Willi Rodehüser  
 Josef Rubarth.

- 4) Planungsausschuß:  
*Vors. Günter Beele*
- 5) Schulausschuß:  
*Vors. Richard Hückelheim,*
- 6) Bauausschuß:  
*Vors. Theo Hense,*
- 7) Siedlungs- und Wasserwerksausschuß:  
*Vors. Oskar v. Reichert,*
- 8) Wegeausschuß:  
*Vors. Willi Rodehüser,*
- 9) Kultur-, Jugend- und Sozialausschuß:  
*Vors. Josef Rubarth,*
- 10) Sportausschuß:  
*Vors. Josef Huckestein,*
- 11) Forst- und Friedhofsausschuß:  
*Vors. Arthur Feller.*

Außer den Ratsmitgliedern wurden 28 Bürger als stimmberechtigte sachkundige Bürger in die Ausschüsse berufen. Von Fall zu Fall werden in einzelnen Ausschüssen weitere als beratende Bürger hinzugezogen. Das gilt insbesondere für den Schulausschuß, den Kultur-, Jugend- und Sozialausschuß und für den Sportausschuß. Auf diese Weise soll die Bürgerschaft soweit wie möglich an der Arbeit des Rates beteiligt und interessiert werden. Dem gleichen Zwecke dienen weitestgehende Öffentlichkeit der Sitzungen sowie die Fragestunde am Ende der öffentlichen Ratssitzungen, in der die Bürger zu den behandelten Problemen Fragen stellen können.

Vermutlich wird dies die letzte Vertretung der Stadt Belecke sein. Im Zuge der Verwaltungsreform wird auch in unserem Raum eine Großgemeinde entstehen. Die 7 Gemeinden des Amtes Warstein haben durch ihre Vertretungen schon im Frühjahr 1969 einen Gebietsänderungsvertrag geschlossen, demzufolge sie sich zu einer Großgemeinde zusammenschließen werden, die den Namen Stadt Warstein-Belecke führen soll. In den nächsten Jahren ist mit der Durchführung dieses Zusammenschlusses durch die Landesregierung zu rechnen. Mit Sicherheit wird auch Suttrop dieser Großgemeinde, die eine Einwohnerzahl von ca. 30 000 haben wird, angehören. Über die zukünftige Kreiszugehörigkeit, ob Arnsberg (Mesechede) oder Lippstadt (Soest), ist zur Zeit noch nichts zu sagen.

### DIE BÜRGERMEISTER

Für die Entwicklung einer Stadt, ihren Stillstand, Rückgang oder Fortschritt, war in weitem Umfang der erste Mann, bei uns meistens Bürgermeister genannt, maßgeblich. Die Verantwortung für wichtige Entscheidungen lag zwar offiziell bei der gesamten Stadtvertretung, in Tatsächlichkeit aber doch oft entscheidend auf seinen Schultern.<sup>1</sup> Das haben die Bürger seit jeher gewußt und meistens mit sicherem Instinkt die für das schwierige Amt befähigten Männer gewählt. Deswegen ist es

wohl angebracht, ihre Namen, soweit sie uns bekannt sind, festzuhalten.

Nicht selten haben sie mehrere Ämter nebeneinander oder nacheinander innegehabt: deutlicher Beweis für ihre Vielseitigkeit und Tüchtigkeit.<sup>2</sup> Der erste uns bekannte Belecker Bürgermeister ist zugleich auch der berühmteste für unser Städtchen geworden: Wilke. Er ist im Munde fast jedes Beleckers bis heute lebendig geblieben. 1448, am «Sturmtag», fiel er im Kampfe für seine Vaterstadt.

Seinen Namen tragen noch jetzt Wilkestraße und Wilke-Platz. 1511 Cordt van Lodtmeringhausen, Richter und Bürgermeister tho Beleke. Mit Sicherheit hat er diese beiden Ämter nicht nebeneinander geführt. Denn als kurfürstlicher Richter hatte er vornehmlich die Belange des Landesherrn zu vertreten, als Bürgermeister aber die städtischen. 1513 Klaes Robbeke, 1557 Goerd Nonkes und Gobbell Robbeken. Wenn, wie hier, zwei Bürgermeister für ein Jahr benannt werden, so wird es sich um den alten und neuen, zur Herbstzeit, meist um Martini gewählten Bürgermeister handeln. Besonders tüchtige Amtsträger werden den Ehrentitel lebenslänglich im Volksmunde beibehalten haben. Lateinisch werden sie meist als consul, hier und da auch als proconsul bezeichnet. Manche, wie z. B. der weiter unten aufgeführte hochbefähigte Heinrich Schellewald, beherrschten ausgezeichnet die lateinische Sprache. Sie hatten eben eine höhere Schule, eventuell auch die Hochschule besucht und sich juristisch auf ihre künftigen Aufgaben gut vorbereitet. Man erinnere sich an den eben erwähnten Cordt van Lodtmeringhausen!

1578/79 werden auf dem ersten Blatt unseres alten Stadtbuches 4 Bürger als Bürgermeister benannt: Hermann, Wessels, Gobel Rabek, Humpert und Johann Maßen. Wer von ihnen im Amt war, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Ich vermute, daß man dem zu Beginn des Jahres regierenden Bürgermeister den ersten Platz als Ehrenplatz eingeräumt und daß der ohne Vornamen aufgeführte Humpert im letzten Jahresteil amtierte. Bei beiden wird nämlich die Benennung «Bürgermeister»

nach dem Namen angeführt. Ich werde bestärkt in dieser Annahme durch die Tatsache, daß bei dem an 59. Stelle aufgeführten van Heiden die Berufsbezeichnung «Richter» ebenfalls hinter seinem Namen steht. 1592 Johann Sassen und Henricus Sassen (auch als Notar bekannt), 1598 Heinrich Mehring. 1602 Hermann Mertins. 1605 Herman Mertins. 1607 Heinrich Sasse. 1608 Herman Mertins. 1609 Cratius (= Pancratius) Kliver (Name unleserlich). 1610 Johan Goblen. 1615 Johan Gobel und Herman Mertins. 1616 Johan Göblin (sicherlich derselbe wie 1610 und 1615). 1617 Herman Sasse und Johann Gabelen. 1618 Herman Mertins. 1619 Johannes Gobel. (Er begegnet übrigens bereits 1597 als Schöffe des Belexer Stadtgerichtes, war mithin Ratsangehöriger.) 1620 Heinrich Sasse. 1622 Johan Gobel. 1625 Everdt Hoeken. 1629 Herman Gabell (vgl. Gobel). 1634 Herman Thewes und Johannes ab Hanxlede (als gewesener Bürgermeister). 1635 Herman Lutter. 1636 Herman Thewes. 1637 Herman Lutter. 1638 Heinrich Schellewald. 1639 Peter Kneckenberg. 1641 Heinrich Schellewald und Peter Kneckenberg. 1643 Georg Schomacher. 1644 Heinrich Schellewald. 1645 Jürgen Schellewald. 1646 Joannes von Hanxleden. 1647 Joannes von Hanxleden. 1648 Heinrich Schellewald. 1649 Georg Schumacher und Joannes von Hanslede. 1650 Joannes von Hanxleden, Heinrich Schellewald, Georg Schomacher und Jürgen Schellewald. 1652 Peter Knickenberg und Georg Schumacher. 1653 Joannes ab Hanxlede. 1654 Heinrich Schellewald, daneben aber wird Georg Schumacher als alter und neuer Bürgermeister bezeichnet. 1655 Georg Schomacher (= Schumacher). 1656 Heinrich Schellewald. (Er vor allem trug den schweren Streit mit Propst Crusen aus.) 1657 Heinrich Schellewald und Peter Knickenberg. 1658 Georg Schomacher. 1659 Heinrich Schellewald. 1660 Johan von Hanxleden und Jorgen Schumacher. 1661 Knickenberg. 1665 von Hanxleden. 1666 Heinrich Schellewald. 1667 Diderich Holte? 1668 Henrich Schellewald. 1669 Diderich Godde. (Vermutl. ist er der 1667 als Holte zu Entziffernde.) Ab Martini Henrich Schellewald. 1670

Henrich Schellewald. 1671 Henrich Schellewald. 1672 Johan Schumacher. 1673 Joannes Sutor, auch Sutorius (Sutor ist die lateinische Übersetzung für Schumacher). 1674 Joannes Henrich Sutor, an anderer Stelle Schumacher genannt. 1675 Johan H. Schumacher und Nikolaus Isingk. 1676 Joannes Sutor. 1677 Johannes Schumacher und Heinrich Schellewald. 1678 Herman Sutor. 1678 Joannes Henricus Sutor oder Schumacher (Beide Lesarten wechseln miteinander ab, je nach der Schreiblust des Stadtsekretärs.) 1681 Joannes Sutor. 1682 Nikolaus Ising. 1684 Joannis Tewes. 1685 Joannes Sutor. 1686 Johannes Henricus Sutor und Wilhelm Meyer. 1687 Wilhelm Meyer. 1688 Joannes Henricus Sutor. 1689 Joannes Sutor. 1690 Johan Henrich Schomacher. 1691 Wilhelm Meyer. 1692 Joannes Sutor. 1693 Joannes Sutor. 1694 Joannes Drost. 1695 Joan Sutor, Joan Heinrich Sutor und Theodor Kleine. 1696 Joannes Henricus Sutor und Johannes Schumacher (Sutor): Sie waren Brüder. 1697 Joannes Schumacher und Wilhelm Ludwig Meyer. 1699 Johan Henrich Schomacher. 1700 Johan Henrich Schumacher und Arndz (= Arens?). 1702 Kleine und Wilhelm Meyer. 1705 Meyer. 1706 Johan Heinrich Schumacher. 1708 Theodor Kleine. 1709 Joannes Henricus Schumacher. 1711 Henrich Wilhelm Hanneman. 1714 Friedrich Wilhelm Meyer. 1717 Herman Ludwig Meyer. 1719 Friedrich Wilhelm Meyer. 1720 Heinrich Wilhelm Hannemann. 1721 Henr. Wilhelm Hannemann. 1723 Friedrich Wilhelm Meyer. 1724 Friedr. Wilh. Meyer und Hermann Ludwig Meyer. 1724 Hannemann und Kleine? (Heinrich Wilhelm Hannemann wird sonst auch noch als Sekretarius sowie als Richter von Warstein erwähnt. Ob er zugleich mit dem Amt des Bürgermeisters bzw. Sekretärs in Belecka auch das des kurfürstl. Richters in Warstein bekleiden konnte?). 1726–28 Hannemann. 1729 Hannemann und Kleine. 1730 Kleine. 1731 Kleine. 1732 Hannemann. 1733 Hannemann und Köhler. 1736–37 Meyer. 1739 Hirnstein. 1741 Hirnstein. 1742–43 Meyer. 1744–45 Hannemann. 1749 Hannemann. 1750 Hannemann und Hermann Köller. (Vermutlich ist Köl-

ler und Köhler derselbe Name.) 1752 Hannemann (sonst noch als Sekretär bezeichnet). 1767–68 Köller. 1768 Heinrich Appelbaum. 1769 Theodor Köller. 1785 Köhler. 1789 Theodor Köhler. 1790–93 Fr. Klaus. 1798 Klaus, Koller (= Köller?), Müting. Um 1800 Köller. (Um 1793, 1797 und 1802 ließ er je 2000 Taler an das Kloster Grafenschaft: Er war also sehr wohlhabend). 1802 Seißenschmidt. 1805–06 Seißenschmidt. 1810–11 Georg Wilhelm Röper. 1813–14 Schultheiß Claus. 1820 Königl. Schultheiß Dr. med. Seißenschmidt. (In den 20er Jahren hat er die Geschicke unserer Stadt mit Umsicht geleitet, 1824 legte er eine Stadtchronik an.) 1829 Gemeinderäte Freymuth, Bathe, Cruse. 1830–32 Freymuth. 1837 Bathe. 1843–50 Klaus. (Im Revolutionsjahre 1848 bat er wegen vieler Anfeindungen um Entlassung aus dem Amte, die man dem bewährten Manne aber nicht gewährte.) 1850–51 Engelhard Koch. Von Sept. 1851 bis Sept. 1853 erscheint im Protokollbuch der Stadt nur der stellvertretende Bürgermeister Bathe, 1853–56 Bathe. 1856–79 Beda Stütting. 1879–95 Karl Röper. 1895–1908 August Heppe. 1908–1910 Franz Heppe. 1910–16 Hermann Stütting. 1916–29 Klemens Lackmann. 1929 bis 1933 Hermann Hoppe. 1933–42 Josef Stütting. August 1942 bis Dez. 1943 kommissarisch mit der Führung der Geschäfte beauftragt der 1. Beigeordnete August Vollmer, der vom Dez. 43 bis zum Zusammenbruch im April 1945 von der NSDAP als Bürgermeister bestellt wurde. In der schlimmsten Zeit nach dem Ende des 2. Weltkrieges wurde erneut Hermann Hoppe bis zum 28. 9. 46 Bürgermeister, und zwar berufen durch die britische Militärregierung, vom 28. 9. 1946 bis zum 17. 10. 1948 Karl Löffeler.

Seit dem 17. 10. 1948 war Josef Löbbecke Bürgermeister der Stadt, bis er zur Kommunalwahl am 9. November 1969 aus Altersgründen nicht mehr kandidierte. In der ersten Sitzung des neuen Rates am 25. November übergab er das Amt in die Hände seines jungen Nachfolgers Hermann Kroll-Schlüter, der von der neuen Vertretung einstimmig zum Bürgermeister gewählt worden war.

Ein Wort der Anerkennung sei an dieser Stelle

Bürgermeister Löbbecke gesagt. In einem der schwierigsten, aber auch erfolgreichsten Abschnitte der langen Belecker Geschichte leitete er 21 Jahre die Geschicke der Stadt. In seiner Antrittsrede nannte sein Nachfolger ihn einen großen Bürgermeister, weil er die Gabe des Ausgleichens, des politischen Handelns, Wagemut und Nüchternheit besaß.

Mit Recht wurde ihm für seine Leistungen am 4. Juni 1965 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen und bei seiner Verabschiedung am 14. 11. 1969 im Namen des Rates und der ganzen Bevölkerung der Dank ausgesprochen.

Das Ausmaß der auf einen Bürgermeister zukommenden Aufgaben ist sehr unterschiedlich gewesen, je nachdem ob die Zeiten ruhig, gleichmäßig, oder ob sie unruhig, sprunghaft verliefen. In früheren Jahrhunderten bereiteten Fehden, Stadtbrände, verheerende Seuchen, durchziehende Kriegshorden die größten Schwierigkeiten, lag die Friedlichkeit unter den Bürgern angesichts der städtischen Gerichtsbarkeit hochgradig bei Bürgermeister und Rat. Seit der Trennung von Verwaltung und Gerichtsbarkeit in hessischer (1802–1816) bzw. preußischer Zeit (1839) hat sich auf letzterem Gebiet Entscheidendes verändert.

Und dennoch ist die bürgerliche Atmosphäre weithin abhängig geblieben vom Geschick oder Ungeschick des Bürgermeisters.

Daß gelegentlich bei Wahl der Amtsperson Sippenwirtschaft und Parteiinteressen eine größere Rolle gespielt haben als deren Befähigung und charakterliche Eignung, ist nur allzu menschlich und wird uns gelegentlich in unsern Quellen bezeugt, z. B. in unserm alten Stadtbuch Blatt 151 für das Jahr 1784.

Aber solche Entgleisungen werden Ausnahmen geblieben sein. Denn die Fähigkeit der verantwortlichen Männer, vorab des Bürgermeisters, war wichtig für das Gesamtwohl der Stadt. Es lag mithin immer im Eigeninteresse jedes bedacht-samen Bürgers, den Mann in dieses Amt zu bringen, der Eignung und Charakter in seiner Persönlichkeit verbürgte.

*Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Bürgermeister Josef Löbbbecke (1965) durch Landrat Karl Brüggemann*



## SIEGEL UND WAPPEN DER STADT

Das älteste Siegel und Wappen unserer Stadt wird das des heiligen Pankratius sein, der zugleich Kirchenpatron ist. Die Stadt wird wohl bei der Gründung den zweifellos älteren Kirchenpatron einfach als Stadtpatron übernommen haben.

Im Jahre 1401 jedenfalls erscheint Pankratius im Stadtsiegel.<sup>1</sup> Pankratius ist der Überlieferung nach im jugendlichen Alter von 14 Jahren als Märtyrer enthauptet worden. Er war also noch ein Kind. Die Gesichtszüge des Siegels sind rundlich-weich, fast mädchenhaft. Als Sinnbild seines unerschütterlichen Glaubens trägt Pankratius einen Brustpanzer mit vorgewölbten Rundungen, die man leicht als weibliche Brüste ansehen kann. 1576 begegnet uns im Stadtsiegel eine regelrechte Jungfrauenbüste, mit unbekleidetem Oberkörper.<sup>2</sup> Der kindliche Märtyrer, ohnehin in der Regel mit langem Haar dargestellt, wird unter frühbarockem Einfluß oder aus reiner Verkennung in den bildlichen Darstellungen zu einer Jungfrau geworden sein. Die folgenden Jahrhunderte haben diese Jungfrau beibehalten. Man wußte nicht (mehr), wie die vermeintliche Jungfrau in das Stadtsiegel gekommen war.

Im 19. Jahrhundert nahm man Anstoß an dem Siegel mit dem nackten Oberkörper einer Jungfrau. Der Amtmann Huck aus Warstein schlug 1846 vor, «das seitherige unanständige Emblem» (= Kennzeichen, Sinnbild) abzuschaffen und statt dessen den Kirchenpatron Pankratius als Stadtpatron anzunehmen.<sup>3</sup>

Daß die «Jungfrau» eigentlich Pankratius vorstellen sollte, konnte er nicht wissen. Doch wurde einstweilen keine Änderung vorgenommen.

Da die Stadt das Siegel mit der «Jungfrau» auf die Dauer nicht beibehalten wollte und da man inzwischen ausfindig gemacht hatte, daß Pankratius ursprünglich im Siegel Beleckes geführt worden war, ging man um 1910 seitens der Stadt an eine Abänderung. 1911 war das neue Siegel mit dem unverkennbaren Jüngling Pankratius fertiggestellt. Am 27. April faßte die Stadtvertretung folgenden Beschluß: «Es wird das von dem Ma-

ler Sachs zu Arnberg angefertigte neue Wappen für die Stadt Belecke, St. Pankratius darstellend, anerkannt und angenommen, da dieses um einige Jahrhunderte älter ist als das bisherige».<sup>4</sup> Es wird hier ganz deutlich, daß man den Zusammenhang des Jungfrauenbildnisses mit dem des heiligen Pankratius völlig verkannte.

Im Siegel und Wappen der Stadt Belecke wird also neuerdings der «alte» Stadtpatron Pankratius geführt.<sup>4</sup>

## DIE BELECKER GEMARKUNG

Als die Stadt Belecke gegründet wurde, gab der Erzbischof zu jeder Hausstätte 13 Morgen Land,<sup>1</sup> das ergibt bei 60 Haus- oder Solstätten 780 Morgen. Diese Morgen waren allerdings größer als die heute üblichen sogenannten preußischen. Ein kölnischer Morgen umfaßte 232 Ruthen, ein preußischer nur 180. Der kölnische war also nahezu um ein Drittel größer.

Manche der Neubürger werden aber schon vor der Stadtgründung Besitz an Grund und Boden gehabt haben, der ihnen verblieb oder z. Teil in die Allmende eingebracht wurde.

Über den privaten Bodenbesitz hinaus gab es nämlich die sogenannte Allmende, bei uns oft auch Allemey, Waldemey, Woldemöne und ähnlich genannt. Die Allmende gehörte allen gemeinsam. Die Belecker Bürger oder Markgenossen hatten gleiche Anteile und Berechtigungen an ihr. Sie alle hatten das Recht, Nutzen aus der Allmende zu ziehen. Zur Allmende gehörten: Wald, Weide, Wiese, Flüsse, Heiden und Moore. Vor allem der Wald war eine wichtige Nutzung, lieferte er doch das notwendige Bau- und Brennholz. Von Jahr zu Jahr setzte man fest, wieviel dem einzelnen zustand. Auf Verstoß waren Brüchte (Strafen) gesetzt. Nicht nur der Deckung des Holzbedarfs diente der Wald, sondern darüber hinaus trieb man die Schweine in die sehr begehrte Eichelmast (Bucheckern waren zwar auch beliebt, aber fielen bei uns sehr viel weniger an) und das Rindvieh wurde häufig im Laubwalde gehütet. Weit-

Stadtwappen, erneuert 1912  
mit Unterschrift Kaiser Wilhelms II.



Gründung 8/12

Wilhelm  
K.

*Bornholz-Siedlung*



aus der größte Teil des Belecker Waldes war vor hundert Jahren noch mit Eichen bestanden<sup>2</sup>, auch heute machen diese bei uns noch 53 % aus! Berechtigung zur Mast besaßen nur die inzwischen auf 86 vermehrten Solstättenbesitzer (= Vollbürger), die noch bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts fast unentgeltlich jährlich Holz aus dem Walde bezogen. Schon 1867 wollte die Stadt die Holzberechtigten durch eine einmalige Zahlung abfinden, doch geschah es erst 1894/95.

Das älteste Betriebswerk für den Stadtwald Belecke stammt aus dem Jahre 1876.<sup>3</sup> In ihm sind die Berechtigungen der 86 Solstättenbesitzer klar festgelegt: Jeder erhielt pro Jahr 2 Klafter Eichen- bzw. Buchen-Brennholz und 2 Haufen Schlagholz zum Hauerlohn, dazu bei Bedarf bis zu 700 Kubikfuß Eichenbauholz. Das war eine hohe Belastung: Sie umfaßte die Hälfte des gesamten Holzeinschlags. Seit 1893 erhielten die Bezugsberechtigten schon kein Holz mehr, sondern dafür eine jährliche Geldsumme von 23,82 Mark.<sup>4</sup> Mit einer einmaligen Abfindung wollten sie sich nicht gern zufriedengeben. Von jährlichen Bezügen erhofften sie sich auf die Dauer mehr. Dennoch setzte sich der Gedanke der einmaligen Abfindung durch. Die Stadt mußte für jeden Solstättenbesitzer 550 Mark aufbringen, also die damals nicht unbeträchtliche Summe von 47 300 Mark auszahlen. Das Geld hierfür wurde bei der Sparkasse in Warstein aufgenommen zu 3 Prozent. Im Oktober 1895 waren sämtliche Holzberechtigten abgefunden.

Wie erwähnt wurden die Schweine zur Eichelmast in den Wald getrieben, natürlich in guten Eicheljahren mit mehr Erfolg und in größerer Anzahl als bei schlechter Eichelerte. Der Ernte entsprechend setzte man die Zahl der Schweine fest, die jeder zur Mast schicken durfte. Wer freiwillig auf dies Recht verzichtete, bekam dafür eine Entschädigung. So erhielt z. B. 1853 ein Bürger aus der Stadtkasse 1 Reichstaler 20 Silbergroschen,<sup>5</sup> weil er zur Eichelmast kein Schwein geschickt hatte. Das war übrigens auch der Betrag, den man zu zahlen hatte für ein Schwein, für das man keine Mastberechtigung hatte. Es war nicht nur üb-

lich, die eigenen Schweine in den Wald zu treiben, sondern man konnte sogar mitunter auswärtige Borstentiere gegen Entgelt zur Mast zulassen. Man kann es aus einem Bericht vom Jahre 1824<sup>6</sup> entnehmen, in dem es heißt, die Eichelerte sei so reichlich, daß man wegen Mangel an auswärtigen Schweinen nur die eigenen habe eintreiben können. Belecke hatte damals 152 Schweine.

Zur Allmende gehörten auch die Weiden und Wiesen. Der Bürger hielt nur wenig Weidegründe. Er ließ ja sein Vieh auf den Gemeinheitsgründen weiden. In Belecke gab es die obere und die untere Hude (Hude von hüten). Die Hude der oberen Stadt lag hauptsächlich im Westertal, die der unteren im Möhnetal. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß diese Zweiteilung darauf hindeutet, daß die Stadt Belecke sich im 13. Jahrhundert aus zwei Bauerschaften gebildet hat, von denen die eine, Altenbelecke, rechts der Möhne, an den Höhen des Effeler Wegs (Haar) lag, die andere vielleicht an den Hängen des Westertales. Das Westertal selbst wird für eine Ansiedlung zu naß gewesen sein. Lappe glaubt für manche Städte diese Entstehung aus der zweifachen Hude nachgewiesen zu haben.<sup>7</sup> Vor 30 Jahren war ich noch stark geneigt, mich seinen Gedankengängen anzuschließen. Seitdem aber in der Folge Forscher vom Range eines Albert Hömberg Lappes Auffassungen weitgehend als irrig abgelehnt haben, bin ich in diesem Punkte bezüglich Beleckes skeptisch geworden. Woher auch immer die Neusiedler Beleckes um 1300 gekommen sein mochten, der Austrieb aus der oberen Stadthälfte durch die obere Pforte ins Westertal bot sich geradezu an, der der unteren Stadthälfte ins Möhnetal desgleichen.

Für jede Hude hielt die Stadt einen Schäfer. Neben den Kuhhirten wurde ein Schweine- und ein Schafhirte gehalten, deren Bareinnahme seitens der Stadt im 17. Jahrhundert rund 5 Reichstaler ausmachte.<sup>8</sup> Die Schweine wurden nicht nur in die Waldmast getrieben, sondern vornehmlich auch in die feuchten Weidegründe, wo es für das Hornvieh nicht viel zu holen gab, weil sie zu sauer waren. So zog vor 1644 der Schweine-Henrich

*Stadt Belecke 1970 — Blick von der Külbe*





mit seiner Herde auf den Sennhof und hütete sie dort.

Außer dem Graswuchs kamen für die Hude noch die Brachfelder und die abgeernteten Felder in Frage. Hierbei wurde es begreiflicherweise nicht immer so genau gehalten, so daß die Besitzer häufig zu Schaden kamen. Deshalb erhoben 1654 Bürgermeister, Rat und ganze Gemeinde folgenden Beschluß zu Gesetzeskraft:<sup>9</sup>

1) Alle Gärten und geschlossenen Kämpfe sollten für immer vom Viehhüten befreit sein.

2) Jeder müsse seine Zäune, sowohl an Wiesen als auch Gärten, in Ordnung halten. Tue er es nicht und entstehe dadurch Schaden, so müsse er selbst für den Schaden aufkommen.

3) Dem Kleinewehrt (Wirt Kleine auf dem Sennhof) wie auch anderen, die keine Huderechtigkeit (= Berechtigung) besäßen, soll die Hude auf dem Sennhofe nicht länger gestattet sein.

4) Die gesamte Woldemöne solle wieder geöffnet und die ungewöhnlichen Fußpfade durch die Wiesen sollten beseitigt werden. (Der Dreißigjährige Krieg war eben zu Ende. In den Wirren der Zeit war manche Rechtslage verdreht worden.)

5) Vor Galli (16. Oktober) sollten keine Wiesen zu hüten sein von fremdem Vieh. Niemand solle einem andern in seinen Wiesen Braken (Aste und Zweige) abhauen. Jeder könne aber seine eigenen Wiesen mit Vieh betreiben; nur müsse er dafür sorgen, daß sein Vieh keinem andern Schaden zufüge.

Begehrt wurde allgemein die Schafhude, weil bei der Schaftrift gleichzeitig eine Düngung des Feldes erfolgte. Wer die Schafe im Pirschschlag (Aufschlagen der Hürden) hatte, mußte für jede Nacht eine Gebühr entrichten, die der Schäfer bekam. So zahlte man 1811 für eine Nacht Pirschschlag 15 Groschen<sup>10</sup>. Wenn die nicht zur Hude berechtigten Mitwohner (Beilieger) ihr Vieh in die Hude Beleckes treiben wollten, mußten sie eine von der Stadt jeweils festgesetzte Gebühr entrichten. Im Jahre 1852 betrug diese für eine Kuh 1 Reichstaler, für ein Rind 15 Silbergroschen, für ein Schwein

7½ Silbergroschen, für ein Kalb den gleichen Betrag und für eine Gans 5 Silbergroschen.

Die Einrichtung der Hude und Mast bzw. der Allmende hat bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts bestanden, wo die sogenannte Separation oder Gemeinheitsteilung erfolgte. Die Arbeit erstreckte sich über einige Jahre und wurde 1867 abgeschlossen. Dabei wurden unter die berechtigten Hausbesitzer 503 Morgen aufgeteilt.<sup>10</sup> Der Gemeinde Belecke fielen 1814 Morgen zu.

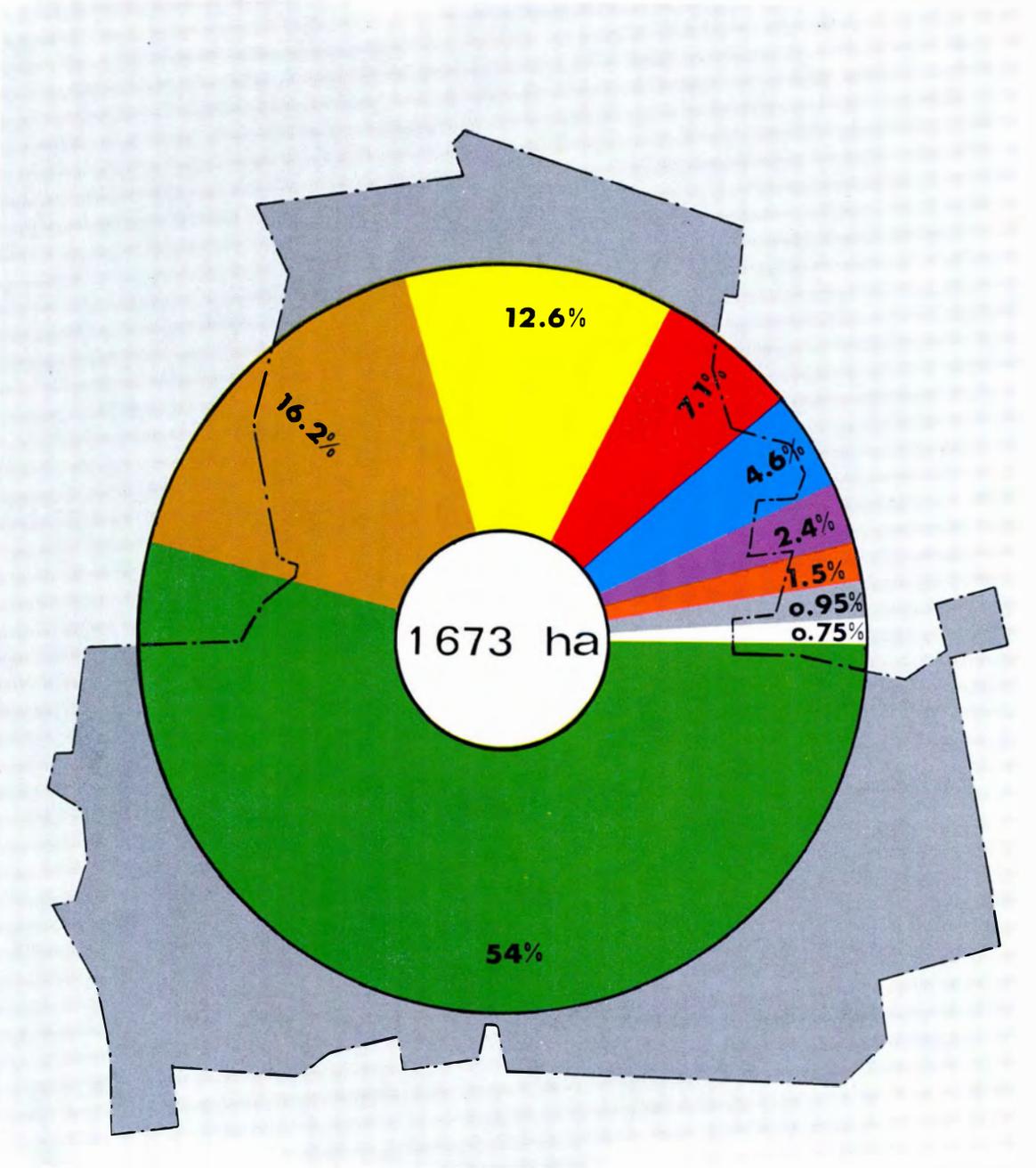
Damit ist das uralte Markenwesen zu Ende gegangen. Neue Besitzverhältnisse formten sich. Wenn bei den alten Verhältnissen häufig Unsicherheit und Verwirrung eintreten konnten, so ist das heutigen Tages nicht mehr leicht möglich. Die Besitzrechte erfahren heute durch amtliche Vermessungen und Grundbucheintragungen eine ganz andere Klärung als ehemals. Wie unsicher bei der alten Markenverfassung Anspruchs- und Nutzungsrecht sein konnte, beweist uns folgendes: Bei dem Schnadezuge 1653<sup>11</sup> kamen die Belecker an eine Stelle, wo die Belecker, Ülde und Effeler Feldmark zusammenstießen. Diese Stelle hieß »Freier Platz«. Sie war den Markgenossen aus Belecke, Ülde und Effeln »gemeinsam«. Wer von ihnen zuerst sein Vieh auf diesen Platz trieb, hatte das Recht, dasselbe dort zu weiden. Wie leicht konnte bei derartigen Bestimmungen um diesen Platz Streit entstehen. 1822 hat man das Grundstück von 8½ Morgen Größe zu gleichen Teilen unter die drei Ortschaften aufgeteilt.<sup>12</sup>

Langwierige Verhandlungen hat es um die Hamecke zwischen Warstein und Belecke gegeben. Die Ansprüche auf die Waldungen Hamecke (auch Hangelbecke, Hengelbecke, Hagelbecke und Hagemecke genannt) waren nämlich zwischen den beiden Städten streitig. 300 Jahre lang hat es gedauert, bis die Hameckeangelegenheit bereinigt wurde.

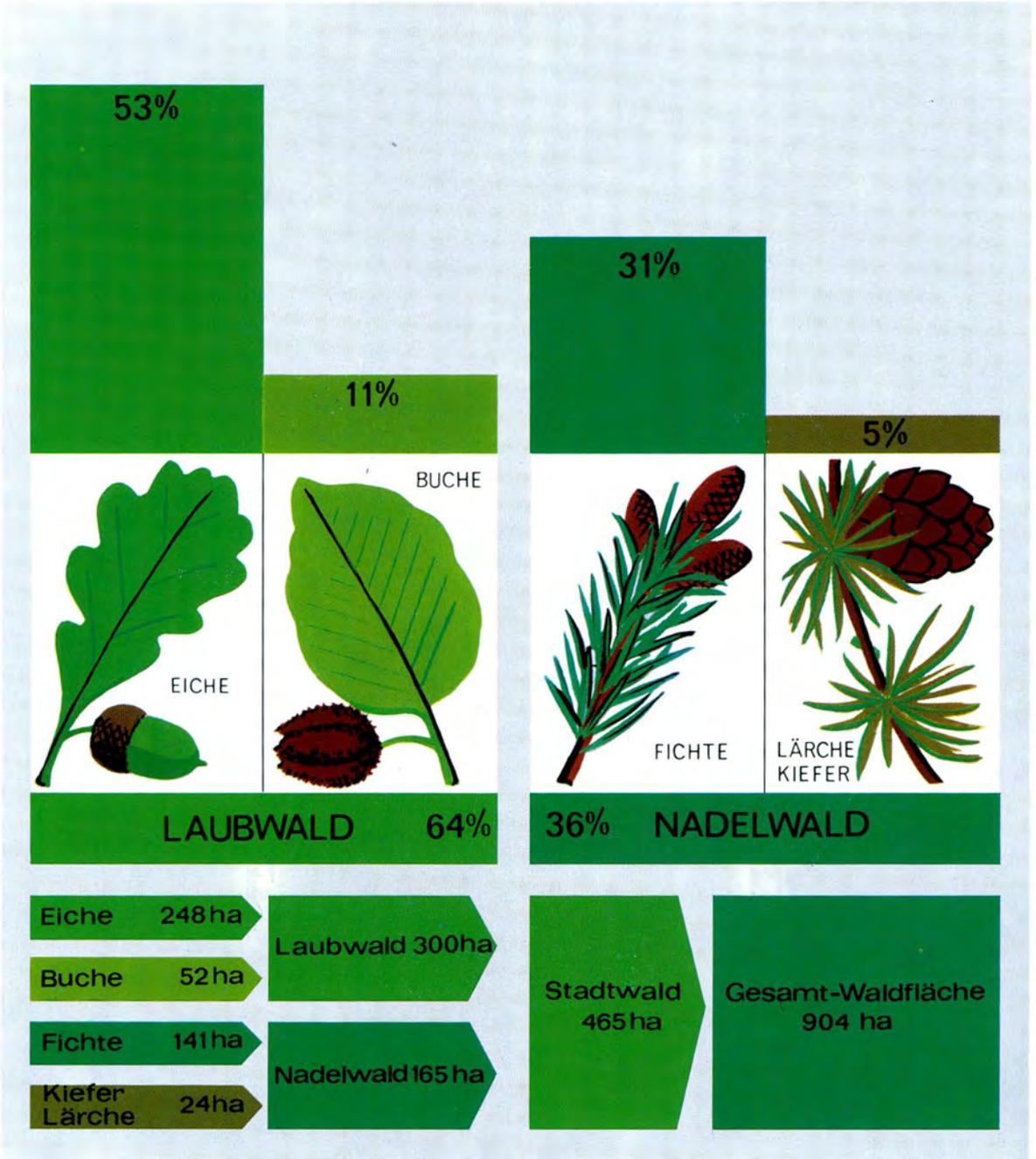
Die erste Verhandlung fand bereits im Jahre 1511 statt.<sup>13</sup> Der Amtmann von Arnsberg, Johann von Bokenforde, genannt Schungell, führte im Beisein sehr vieler vornehmer Herren die Sache zu fol-

Flächennutzung des Stadtgebietes

 Wald	904 ha	 Gebäude, Industrie	119 ha	 Ungenutzte Fläche	26 ha
 Acker	272 ha	 Straßen, Eisenbahn	77 ha	 Gewässer	16 ha
 Wiesen, Weiden	206 ha	 Garten	40 ha	 Anlagen, Friedhof	13 ha



Der Stadtwald



gendem Entscheid: Es gehe um die Hude und das Holz «dei Hengelbecke up bis ahn Freitages holtze gelegen, wieder vor der hohe des hogenhaneschen» (heute Hanscheit). Was die Hude angehe, so sollten beide Städte ihre Kühe, Pferde, Schafe und Schweine dort frei weiden lassen. Beide Städte konnten dort das Ungeholte (Ungehölz = minderwertiges Holz): Birken, Eschen, Weiden und Erlen holen. Wenn Belecke abbrennen würde, so sollten die Warsteiner etliche Fuder Bauholz unentgeltlich aus diesem Walde geben. Sonst aber solle der hohe Wald den Warsteinern allein zustehen. Wer gegen die vereinbarten Bestimmungen handele, solle mit 100 rheinischen Gulden bestraft werden.

Offenbar sind die Vereinbarungen nicht lange eingehalten worden. Die Abmachungen waren ja auch zu dehnbar und unbefriedigend. So hören wir 1546 schon wieder, es sei Streit um die nachbarliche Hude, Trift und den Weidegang zwischen Belecke und Warstein entstanden. Drei Jahre später wird erneut von Zwistigkeiten wegen der Hamecke berichtet. Die Bestimmungen von 1511 blieben ziemlich aufrechterhalten.

Bei einem Schnadegang 1670 beruft man sich auf 3 Rezesse von 1511, 1546 und 1549.

Zufrieden war natürlich keiner auf die Dauer mit den Ergebnissen. Sowohl Belecke als auch Warstein meinten in ihren guten Rechten beeinträchtigt worden zu sein. Als der Hameckedistrikt 1818 geteilt werden sollte, gab es vorerst noch allerlei Unannehmlichkeiten. Warstein wollte gern alles behalten, Belecke möglichst viel bekommen. Darum gab die Stadt Warstein an, es seien insgesamt nur 130 Morgen, während Belecke behauptete, es seien wohl über 200 Morgen. Eine ordentliche Vermessung stellte fest, daß die Hamecke 267 Morgen 170 Ruthen groß war. 1823 erst kam die Aufteilung zustande, und zwar so, daß Warstein 4 Fünftel, Belecke 1 Fünftel zugewiesen bekam. Belecke erhielt 53 Morgen 45 Ruthen.<sup>14</sup> In Belecke ist bis heute weithin die Vorstellung lebendig geblieben, im Hameckestreit betrogen worden zu sein. Manche stützen sich dabei auf

die noch deutlich sichtbaren alten Holzwege im Walde, aus deren Verlauf zu ersehen sei, daß das Holz aus der Hamecke nach Belecke abgefahren worden sei. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Holzabfuhr nach Belecke leichter war als nach Warstein. Aber daraus zwingende Schlüsse auf alte Besitzverhältnisse ziehen zu wollen, ist allzu gewagt. Die meisten älteren Leute in Belecke aber gründen die Belecker Ansprüche auf die Hamecke auf die Sage vom Hameckeweib.

Die Gesamtfläche der Belecker Gemarkung beträgt 1673 ha. Im Vergleich mit Warstein und Hirschberg hat Belecke ein verhältnismäßig kleines Waldareal.<sup>15</sup> Es umfaßt 465 ha, davon der Ostteil 205 und der Westteil 260 ha.<sup>16</sup> Das Revier hat eine Höhenlage von 260 bis 372 m über dem Meeresspiegel. Der Boden hat als Grundgestein vorwiegend Grauwacken und Tonschiefer, die zu Lehmböden verwittert sind.

Von 465 ha Waldfläche sind

248 ha = 53 % mit Eichen bestockt

52 ha = 11 % mit Buchen bestockt

24 ha = 5 % mit Kiefern/Lärchen bestockt

141 ha = 31 % mit Fichten bestockt

Auf Laubholz entfallen also 64 % und auf Nadelholz 36 %. Auf Bundesebene ist das Verhältnis ziemlich genau umgekehrt. Der Grund für den auffallend hohen Eichenbestand liegt in dem eichengünstigen Boden und den klimatischen Verhältnissen. Angestrebt wird ein Verhältnis Laubholz:Nadelholz von 50:50, weil es wirtschaftlich ergiebiger ist. Der Wirtschaftsertrag von Eiche zu Fichte ist derzeit wie 1:8, was aber durchaus nicht so bleiben muß. Je mehr die Anpflanzung von Eichen zurückgeht, um so höher kann eines Tages der Preis für ihr Holz werden. Natürlich kann man einige Skepsis haben, wenn man an die immer stärkere Verdrängung von Holz durch Kunststoffe und Stahl denkt.

Die Bestände sind in den letzten Jahren verjüngt worden. Die nach dem 2. Weltkrieg entstandenen Kahlfelder sind wieder aufgeforstet, obwohl der Abtrieb recht groß gewesen war. Der vormals gute Absatz an Gruben- und Brennholz hat stark

nachgelassen, desgleichen die Nachfrage nach Buchenholz für die Möbelindustrie. Veränderungen und Einschränkungen im Bergbau, der unaufhalt-same Übergang zur Öl- und Gasfeuerung in den Haushalten und der Industrie, neuartige Möbelherstellungsmethoden machen sich bemerkbar.

Nun darf man gerade beim Wald nicht nur an den unmittelbar klingenden Gewinn im Geldbeutel denken. Das Geld, das für die alljährlich im Be-lecker Wald geschlagenen 1800 Festmeter Holz einkommt, muß zu 90 % wieder in den Wald hineingesteckt werden (Gehälter, Löhne, Auffor-stung, Düngung usw.)

Der Belecker Wald ist ein Teil des Naturschutz-parkes «Arnsberger Wald» und hat somit eine wesentliche Aufgabe als Erholungsgebiet zu er-füllen.

Auf eines soll in diesem Zusammenhang noch hingewiesen werden: auf die wasserwirtschaftliche Bedeutung des Waldes. Der Wald ist ein Wasser-speicher, der die Feuchtigkeit nur nach und nach abgibt. Amerikanische Wissenschaftler haben er-mittelt, daß der Wert dieses allmählich vom Wal-de abgegebenen Wassers das Zehnfache von dem betragen soll, was durch Holznutzung eingebracht wird.<sup>17</sup> Das gilt in erster Linie für den Laub-wald, wie er bei uns vorherrscht.

Wie die Jagdverhältnisse in den verschiedenen Jahrhunderten geregelt waren, können wir nicht mehr feststellen. Um 1650 hatte das adelige Haus Welschenbeck in sämtlichen Waldungen südlich der Möhne und Wester allein die hohe Jagd, die Belecker aber die kleine Jagd, ausgenommen das Welschenbecker Holz, in dem den Beleckern auch die kleine Jagd nicht zustand. Über die Möhne und Wester aber durften die Welschenbecker mit ihren Hunden nicht kommen. Hier hatten sie kei-nerlei Jagdberechtigung.<sup>18</sup> Offenbar wurden die Rehe nicht zur hohen Jagd gerechnet, denn die Belecker erlegten 1656 in der «Molmeke», südlich der Möhne, auch ein Reh. Damals wurde näm-lich anlässlich der Ratswahl Jagd gehalten. Wie es dabei zugeht, berichtet uns der Stadtsekretär Heinrich Schellenwald mit folgenden Worten<sup>19</sup>:

«Als Peter Kneckenberg Bürgermeister, Caspar Lange und Caspar Kobbinkhoff zu kemmeren (Kämmerern) dieser Stadt erwählt worden, ha-ben dieselben neben anderen Burgeren die uhr-alte Jagtgerechtigkeit observirt undt mit Sieben Rehe und Hasgaren (mit 7 Reh- und Hasenschlin-gen) auff der molmeke nest dem Buersken holtz die Jagtt bestrickt undt Ein Rehe undt einen Ha-sen gefangen undt auff der Rhats kohr (Ratskür = Ratswahl) verzehrt».

Die Jagd ist heute in 3 Bezirke eingeteilt: zwei Waldbezirke südlich der Möhne und die Feldjagd nördlich der Möhne.

Propst Hilgenhövel hat uns aus der Zeit um 1730 eine Einteilung der Belecker Feldmark übermit-telt.<sup>20</sup> Danach wurde die Feldmark in 5 Haupt-bezirke geschieden: I. Beckerhagen Feld; II. Kley-feld; III. Effelerweg Feld; IV. Haerdtfeld; V. Wiedtbüscher Feld (heute Wiebusch). Er führt auch die einzelnen Teile dieser Hauptbezirke auf. Wir lassen sie mit den damaligen Bezeichnungen folgen: zum Beckerhagen gehören: 1. der Ober-wetken Pat, 2. der Soistberg, 3. ein Stück von der Haar, 4. die Bornbecke, 5. ein Teil von der Sul-becke, 6. Heßengrunt; zum Kleyfeld gehören: 1. die anderen Wetken pätte (Wittgenpfade = Wittekindspfade, vgl. auch Flurnamen), 2. ein Teil von der Sulbecke hinter der Külle, 3. unter der neuen Steinkuhle, 4. ein Teil am Anrochter Wege, 5. ein Teil vom Dickenhoffe; zum Effeler weg Feld gehören: 1. ein Teil auf den Pööten, 2. alten Belike; zum Haartfeld gehören: 1. die Halbscheid von holden Brede, 2. das Bodenholtz, 3. die alte Steinkuhle; zum Wiedtbüscher Feldt ge-hören: 1. unter und ober dem Hohen Steine, 2. Rüder Weg und Rüder Hagen (es muß wohl rich-tiger heißen Rüder Hiege = Rühener Hecke), 3. der Mißebroick, 4. unter und ober dem Hart-weg, 5. die Halbscheid von der hohlen Brede, 6. die Lütke und an der Dumeke, 7. bei den Feuer-sträßen.

Diese Einteilung ist aber nicht vollständig. So wird zum Beispiel keine Feldflur am Sellerberge erwähnt, der doch gewiß schon damals auch Ak-kerflächen aufwies und nicht nur reines Wald-

*Idyll im Stadtwald*



## VON SCHNADEZÜGEN

Schnade ist Grenze. Mundartlich bezeichnen wir Grenze mit Schnot. In früheren Jahrhunderten gab es noch keine katastermäßigen Fluraufnahmen. Karten hatte man so gut wie nicht. Um aber die Grenzen der eigenen Gemarkung genau zu kennen und sie der nachwachsenden Generation sicher einzuprägen, hielt man alle paar Jahre einen Schnadezug, also Grenzbegehung ab. Nach dem Beispiele Brilons haben eine ganze Reihe von Orten unserer Gegend in den letzten Jahrzehnten Schnadezüge wieder eingeführt. Sie haben allerdings etwas anderen Charakter als die früheren. Die Ungesicherheit der Gemarkungsgrenzen spielt keine Rolle mehr. Die neuerlichen Schnadezüge wollen eine alte Tradition pflegen, sicher auch den Bürgern den Umfang des eigenen Gebietes verdeutlichen, nicht zuletzt nachbarliche Geselligkeit pflegen; denn man trifft sich an den jeweiligen Grenzen mit Abordnungen der Nachbarorte und tauscht fröhliche Worte mit Umtrunk aus.

Von einigen Schnadezügen berichtet unsere Belecker Geschichte uns noch. Bürgermeister und Rat, der kurfürstliche Richter, etliche ältere Bürger, die die Schnade genauestens kannten und nun als «Schöffen» oder «Zeiger» dienten, sowie eine große Anzahl von Bürgern zogen seitens der Stadt bei einem solchen Zuge mit. Jugendliche und Kinder mußten ebenfalls teilnehmen, damit sie später als Schöffen oder Zeiger amtieren konnten. Feierlich ging es bei solchen Umzügen zu. Mit Fahnen und Trommeln rückte man zum Tore hinaus, machte doch die Größe der Gemarkung auch den Reichtum der Bürger aus, den es zu dokumentieren galt. Man lud die benachbarten Markgenossenschaften ein, damit man eine beiderseits anerkannte Gemarkungsgrenze beging und kenntlich machte. Bäche, Steine und Bäume bildeten für gewöhnlich die sichtbaren Grenzzeichen. Die Grenzbäume wurden durch eingehauene Kreuze und Kerben gekennzeichnet. Oft kam es bei diesen Grenzgängen zu Streitigkeiten weil etwa ein Stein (angeblich!) versetzt war, ein

Baum gefällt oder eingegangen war. Um sich die Grenze genau einzuprägen, nahmen die Erwachsenen hin und wieder einen kräftigen Schluck aus der Flasche. Das «Stutzäsen», d. h. Aufsetzen des Hinteren auf einen Grenzstein, gehörte zum Unvermeidlichen. Mitunter prügelte man gar Jugendliche ziemlich derbe, damit sie sich später um so gewisser erinnerten, an welcher Stelle sie um der Grenze willen derartig behandelt worden waren. Im allgemeinen ging es indes recht froh und ausgelassen zu dabei. Die Schnadeberichte sind uns heute noch wertvoll, einmal weil sie uns die heimatischen Fluren mit ihren Bezeichnungen mitteilen, andererseits weil wir aus ihnen manche alten Sitten und Gebräuche kennenlernen.

Wir haben noch Kunde von 5 Schnadezügen der Belecker: am 7. Mai 1653 Schnadezug zwischen Belecke und Mülheim<sup>1</sup>, am 28. Mai 1653 zwischen Belecke und Ulde, Effeln, Drewer, Rüthen und Körtlinghausen<sup>2</sup>, am 5. Mai 1670 zwischen Belecke und Warstein<sup>3</sup>, am 5. 7. 1695 wieder zwischen Belecke und Warstein<sup>4</sup> und 1743 zwischen Belecke und Drewer.<sup>5</sup> Da der Schnadezug vom 28. 5. 1653 sehr ausführlich und interessant beschrieben ist, sei er hier in wörtlicher Abschrift mitgeteilt:

Zu wissen sey menniglichem (jedermann) hiemidt, demnach bey passirtem langwirigem Kriegßwesen (der Dreißigjährige Krieg hatte 1648 durch den Frieden von Münster und Osnabrück endlich seinen langersehnten Abschluß gefunden). Heerr Bmstr (Bürgermeister) undt Rhätt (Rat = Ratsleute) der Stadt Belecke Ihre Marck gewohnligermaßen nit beziehen können, nuhmehr aber bey etwa erreigtem Frieden Ihren nohtigen Schnadtzuch an Handen zu nehmen erachtet, dahero dan vorhin zeitig genug (früh genug vorher) die umblickenden Heerrn Nachbarn Ihro Hochedelig (hochedelgeborener) Heiderich von Voß Cumbterey zu Milheimb (Komturei des Deutschordensklusters zu Mülheim) ruden Verwalter, die von Ulde, Effeln undt Ruden (Rüthen) gehordermaßen abgeladen (eingeladen), dabey auch Heerrn Bürgermstr. undt Rhätt wollerwendten (eben erwähnter) Stadt Rüdén Uhrhalten gewonheit nach freundtnachbarlich ersucht einige auß

*Futterstelle im Stadtwald*



Ihren mitteln zu deputiren so dissem grentzsuch beywohnen mogten; Allß ist den 28. May Anno 1653 sothaner (solcher) anverordter und außgeschribener Schnadtzuch werckstellig gemacht, undt in Jegenwahrt deß wollg. Erw. undt andechtigen Hr. Michaelen Croessen (des ehrwürdigen und frommen H. Mich. Crusen) zeitigen probstes, Churfl. Hr. Richteren Henrichen Henßen, undt auß den Rüdischen Rhätßmitteln Deputirten deß Ehrenvest undt wollgelehrten Hr. Conradi Röings Bürgermstr. daselbst undt Johan Kneckenberg Rhätßdieneren neben meines requirirten Notarij undt Endtzben. gezeugen (am Schluß genannten Zeugen) zumahlen Vollenzogen worden in maßen wie folget.

Anfenglich dan sein auff besagten Tag den 28. May umb 6 Uhr Vormittag Heerr Bmstr. undt Rhät zu Beleke mit Ihrer semptligen gemeinheit (mit der gesamten Gemeinde = Bürgerschaft, sicher unter Ausschluß von Frauen und Mädchen) undt obbeygezogenen Heerrn mit vollem Gewehr, Fahnen undt Trommen undt Windthunden auß der nidersten Pforten gezogen, daselbsten in presentz gentzlichen Umstandts (in Gegenwart aller Umstehenden) sechs Eltiste Bürgere: Caspar Langen, Johan Hennen, Johann Maußkrütt, Jost Hotken, Johan Krusen, Henrich Rissen benendtlig (namentlich), so bey Ihrer Jugent vor diesem schon dem marckzuch beygewohnet in leibligen Eydt genohmen (vereidigt) worden daß selbe die Belische Schnade so woll der Hoede alß gerichtbarkeit halber ohne Jemandeß Verkürzung (Rechtsverkürzung = Rechtsbeeinträchtigung) auffrichtig undt auff Ihr gewissen zeigen und vorgehen wollen. Darauff dan gleich die Mone (Möhne) hinab nach dem alten Hoffe biß auff die Liester forth gangen daselbsten ein schnadbaum auffm flueß befindtlig welcher auffß neue mit einem Creutz außgehauen gestalt aber die Mone disen baum halb weg gefressen oder umb getriben, wirt daselbsten ein Marckstein müssen gesetzt werden. Von diser Liesterforth ist den graben deß alten Hoffes hinab durch den Kokamp biß an den Remelsberg geschritten, daselbsten unten am Berg ein groß dicker Schnadtbaum

auffß neue außgehauen. Von dannen den Rimelsberg hinan biß auff den berg daselbsten gleichfallß ein Schnadbaum am Listerwege dabey ein alt Marckstein befindtlig. Von disem stein den Listerweg auß biß an den Sostweg daselbst zwey Schnadsteine eines furweges (Fuhrweg = Fahrweg) weit voneinander stehen dardurch der Marckzuch gehet und genommen.

Von dissem Sostwege und steinen biß auff den Hardtweg fortgangen daselbsten widerumb 2 Schnadsteine in gleicher Distantz befindtlig welche durchgezogen worden von dannen den offenen Listerweg hinan biß oben auff die Haarr, an den Diebeßweg fortgangen, in welchem listerwege zwey Schnadsteine kurz nacheinander stehen, ob dan nuhn der graffritzpergischer Rentmeister (gräflich Rietbergische Rentmeister) Johan Kale mit den eingessenen von Ulde erschienen undt protestirt daß der Zuch auff den ersten undt nicht auff den anderen und letzten stein deß wegeß gehören solle, dabey den diebeßwegh auff den ersten zeigen wollen; So haben doch deme ohngeachtet die von Beleke sich auff ihre alte Marckzetteln undt beedigte schnadtzeigere bezogen, undt biß an mehrbesagten letzten marckstein in diesem fortgezogen, undt von dem letzten stein an die rechte handt dem diebeßwegh zwischen zwey Kuhlhen auff die Haarr hin auß biß an den ersten Hovell (Hügel) zwischen uldisch undt anrochtisch Müllenweg (Ülder und Anröchter Mühlenweg). Daselbst ein Schnadtstein stehet welcher etwa gelöset worden.

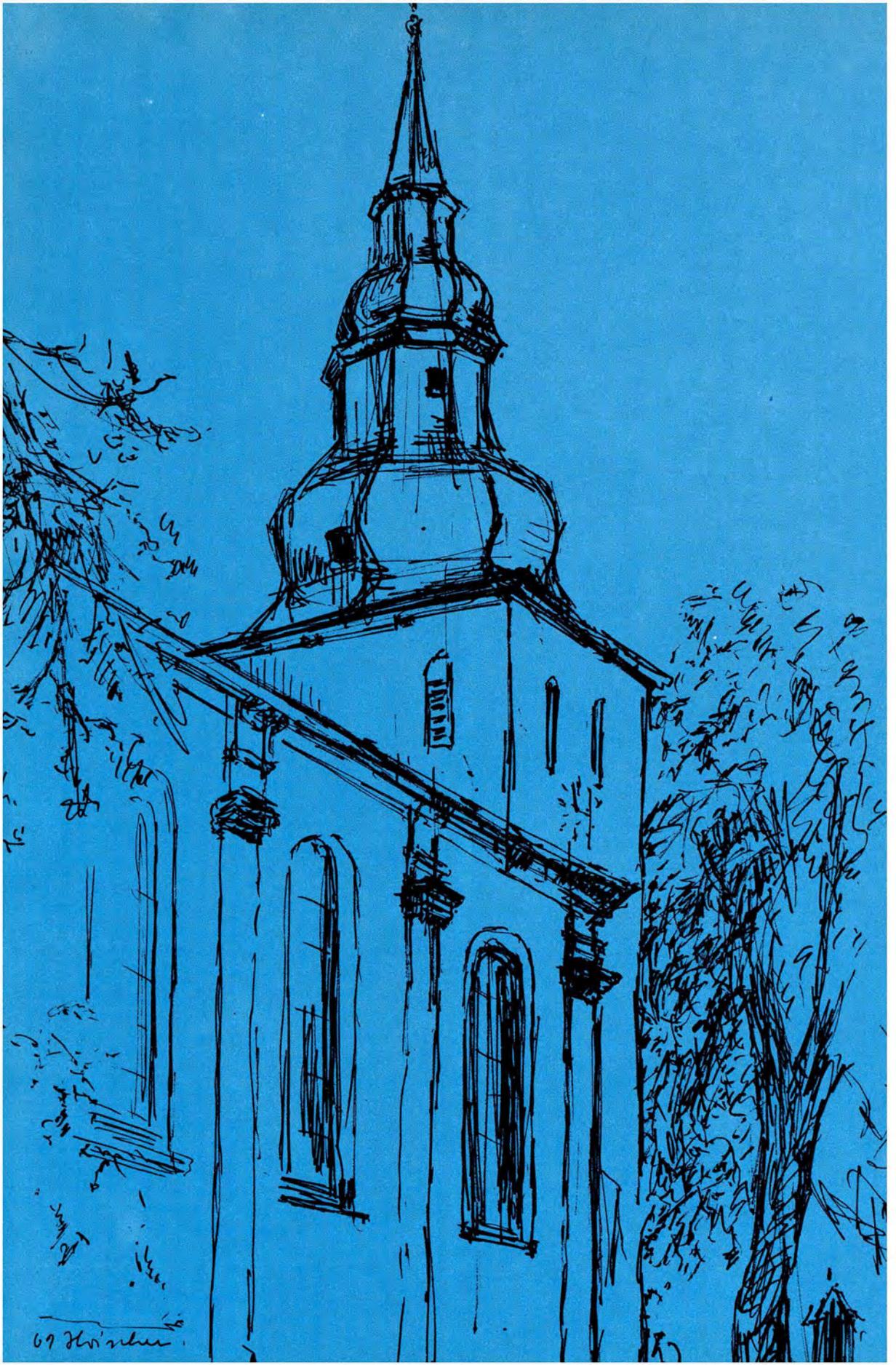
Von diesem ohrt ist ferner gerade hin auß nach dem anrochter wege geschritten, daselbsten nit weit vom wege ein ander Marckstein stehet so die Haarr hinunter weiset. Von dannen weiters hinab über den Anrochter weg ins osten biß vor dem Brande auff den Rüder weg vorgezogen, daselbsten vor lange zeit zwarn ein alt Marckstein gestanden, so vor diesem außgezogen, welcher negst anstoßender Hecken vor dem freyen platz wider gefunden, in Jegenwahrt deren von Ulde wiederrumb auff deren von Beleke Wissen undt Gewissen eingesetzt undt mit der fahnen überschwenket worden, dabey zu merken daß der dabey

anstoßender Freyerplatz zwischen den Belischen, Uldischen und Efflichen gemeinsam (gemeinsamer Besitz) sey, so absonderlich mit einem stein abgezeichnet und wehr (wer) mit seinem Viehe der erste ist hat seine Weidens gerechtigkeit (Berechtigung) daselbsten. Vom besagten auff's neue eingesetztem Marckstein vom Brande ist der Zuch forthgenommen den Rüdischen weg gerade hinauß: daselbsten die von Efflen ohne Contradiction (Widerspruch) erschienen: biß auff die Haarr an St. Humperts Kuhlen an den Lohen da Rüdisch und Belische Marck zusammenstoßen, daher daselbsten Heerr Bürgermstr. Doctor Happe von Rüden sampt dero gemeinheit erschienen und auff dero anstoßender Jurisdiction in einigkeit mitgezogen. Von St. Humperts Kuhlen ferner die lütke Dumeke hinab biß über die Dumeke unter dem Eichenberge daselbsten ein schnadtstein zwischen Beleke und Rüden befindtlig. Von diesem stein zur lincken handt den berg hinunter, daselbsten in ein Syen (sumpfiger Bach) am Berge ein ander schnadtstein stehet, Von dannen die große Dumeke hinab biß an die Emcker forth im Dicken Hoffe, daselbsten mit denen von Rüden einige refection (Mahlzeit) gehalten worden, nach gehaltener refection ist die Marjck auß diesem Dicken Hoffe dan over die Möne hinauff fortgezogen bis an den schnadtstein vor dem Drewerschemme (Brücke) daselbsten auch die Rüdische Marck: salvo iure alterius piscandi (unbeschadet des andren, wohl beiderseitigen Fischereirechtes) mit den Belischen anstoßet. Hernacher von diesem Schnadtstein über die Möne biß an das lange Syen forgangen undt von dannen daß lange Syen krum hinauff biß zum Ende und daselbsten ein groß schnadtstein stehet und mit einem Creutz auffgehauen, undt die alte Zeichen gefunden worden, alwo dan auch nahmenß Ihr Gn. Freiheerr Gaudenz von Weix Churfl. Colln, westph. Jegermeister (im Namen ihrer Gnaden, des Freih. G. von Weix, kurfürstl. köln, westfälischen Jägermeisters) dero Schreiber Michael sampt beygefügtem Andresen Tilmanß Bürgermeistern zum Hirtzperch (Hirschberg) erschienen. Von diesem Schnadbaum strack auff die Heyde biß auf

die Scheife Schnadkuhle, weilen aber selbige Kuhle gantz zugefallen befunden worden, ist selbe etwa wider außgegraben, undt allhie die von Rüden abgeordndte von Heerr Jegermeister Ihren abscheidt genommen. Ferner von dießer Kuhlen auff die lincke Handt den Callharder Weg ab biß oben an die Stockmelke daselbsten zwischen Lürwaldts und die Belische Marck ein Schnadtstein in einem busch gefunden, welcher busch ab undt ein stein loß gehauen worden.

Von diesem Marckstein endtlig ist das gantze Syen und Stockelmecke hinab biß auff den Warster (Warsteiner) weg geschritten undt weilen mit den von Warsten keine Differentien obhanden (Streitigkeiten vorhanden), gestalt (weil) deren und Belische Marcken gar wolbeschnadet undt mit steinen woll verwahret sein, alß ist ohnnotig erachtet vor dißmal weiter fort zu ziehen, daher mahn den Warster weg hinauff nach Beleke widerumb eingekehret undt also diser Marckzuch habender possession nach (nach dem derzeitigen Besitzstande) vollenzogen worden. So geschehen wie oben in gegenwahrt obangereigter Heerren, wie dan auch deren Ehr undt achtbahren Jakob Kokelen undt Cordt Dreses respec. (ehrbaren) Rhätßverwandten und Bürgern zu Rüden alß hir zu sonderligst gebetten undt beruffene gezeugen. Et quia ego Gerhardus Lipperus (Und eben deswegen ich, Gerhard Lipperus. Er wird der in der Einleitung als requirierter Notar und am Ende genannte Zeuge sein.)

Daß vorgesetzter Schnadtreceß (Schnadezugbericht) mit seinem rechten originali von wohrt zu wohrt übereinstimme zeuge ich Theodorus Molitor Notarius undt Secretarius in Beleke mpp (manu propria = durch eigenhändige Unterschrift).



69 H. v. n. h. 16

## KIRCHLICHES

### *Die Pfarrpropstei Sankt Pankratius*

Als die Stadt Belecke auf dem Propsteiberge entstand, hatten die Bürger natürlich den Wunsch, eine eigene Pfarrei zu bilden. Der vormalige Weg zur Altenrühener Kirche erforderte 1–2 Stunden Marsch in einer Richtung. Mitten in der Stadt Belecke lag ja auch die Propsteikirche. Es lag also nichts näher, daß die Belecker künftig zum Gottesdienst in eben diese Kirche gingen. Da dieselbe von nun ab außer zu rein propsteilichen auch zu pfarrlichen Zwecken diene, war sie fortan eine Pfarrpropsteikirche. Eigentümer der Kirche blieb auch weiterhin das Kloster Grafschaft, das dieselbe erbaut hatte. Sämtliche Ausbesserungen oder Neuerungen ließ das Kloster auf eigene Kosten vornehmen. Es brauchte die Stadt darum nicht zu befragen. Der Turm allerdings ging in das Eigentum der Stadt über, die denselben noch heute bauen bzw. erneuern muß.

Die Kirchtürme waren nämlich im Mittelalter wichtige Stützpunkte für die Verteidigung der Städte. Sie waren letzter Zufluchtsort, wenn der Feind die Stadt erobert hatte. Nicht selten dienten sie auch dazu, die Waffen, manchmal auch Feuererimer der Bürgerschaft aufzubewahren. Vom Turm aus wurden durch Glockenzeichen Feuersbrünste oder Nahen von Feinden gemeldet. Bei der außerordentlichen Stärke der Türme waren sie meistens schier uneinnehmbar.

Wie die Kirche seit Errichtung einer Pfarrei Belecke Pfarrkirche geworden war, so war der Propst nunmehr Pfarrpropst geworden.<sup>1</sup> Ehe die Stadt und Pfarrei Belecke bestanden hatten, hatte der Propst mit der Seelsorge von Pfarrkindern nichts zu tun gehabt. Er verwaltete nur das Klostergut und stand über den Grafschafter Mönchen, die zeitweilig bei ihm in der Propstei wohnten. In der damaligen Zeit entstanden viele Klöster, vielfach aus recht unbedeutenden Anfängen. Der Propst in Belecke scheint mit seiner Mönchsgemeinschaft auch schon eine Art Unterkloster oder gar Kloster gebildet zu haben; denn es findet sich mehrfach die lateinische Bezeichnung «monasterium Belike» = Kloster Belecke<sup>2</sup>. Für

den Propst hätte die Verselbständigung natürlich eine Erhöhung seiner Stellung bedeutet. Er wäre nicht mehr Untergebener des Abtes geblieben, sondern Vorgesetzter einer neuen Gemeinschaft geworden. Der Abt in Grafschaft konnte mit solcher Entwicklung weniger zufrieden sein. Denn ihm wären die bedeutsamen Güter und Möglichkeiten in Belecke verlorengegangen.

Wie groß der Grundbesitz des Klosters bzw. Propstes vor der Stadtgründung gewesen ist, können wir nicht mehr feststellen. Um 1700 hatte der Propst mit seinem Gesinde rund 140 Morgen unter dem Pfluge,<sup>3</sup> während er weitere 160 Morgen an Belecker Bürger in Pacht gab.<sup>4</sup> Bedenken wir, daß um diese Zeit kaum ein Belecker Bauer über 50 Morgen Eigenland hinaus kam, so ist das ein hübsches Besitztum. An der Allmende, also an Wald, Wiese, Weide, Gewässern hatte der Pfarrpropst ebensogut wie alle Vollbürger Anteil, denn er besaß volles Bürgerrecht.<sup>5</sup>

Nun hatte die Propstei nach der Stadtgründung einige Erwerbungen an Grundbesitz gemacht, doch waren dieselben nicht allzu bedeutend.<sup>6</sup> Nach einem Bericht des Pfarrpropstes Pape aus dem Jahre 1802<sup>7</sup> soll die Propstei hier ehemals weit mehr an Besitz gehabt haben. Wir können den Bericht Papes nicht mehr auf seine Richtigkeit hin überprüfen, doch besteht kein begründeter Anlaß, an ihm zu zweifeln. Pape hat noch viele Schriftstücke gekannt, die durch den Stadtbrand von 1805 und vor allem den Propsteibrand von 1808 vernichtet worden sind. Propst Pape teilte mit: «Es ist schon mehrmals berichtet worden, daß vor dreihundert und mehreren Jahren allhier zu Belecke eine Propstey ex fundatione StiAnnonis (auf Grund der Stiftung des hl. Anno) für sechs alte Grafschafter Herren gewesen. Diese ist aber nachher nach Gutbefinden des damaligen Erzbischofs und Abten zu Grafschaft der Abtey wieder inkorporiert (einverleibt) worden und nur ein Pastor und Kaplan mit so vielen Gütern hier belassen worden, wovon diese beiden ihr kümmerliches Auskommen haben bestreiten können.» Kümmerlich war der Besitz allerdings später doch wohl nicht geworden, wie wir das oben gesehen

haben. Bei einem so großen Vermögen wird uns die Absicht des Propstes leicht verständlich, den Versuch zu machen, in Belecke ein eigenes Kloster für sich zu bilden.

Wenn dem wirklich so gewesen sein sollte, so bot sich mit Errichtung einer eigenen Pfarrei Belecke für den Abt zu Grafschaft günstige Gelegenheit, den Propst in seinem Vorhaben zu hindern. Im Auftrage des Klosters übernahm nämlich der Propst in Belecke die Seelsorge. Dabei war er aber nicht eigentlicher Pfarrer, sondern nur Stellvertreter seines Klosters. Das Kloster als solches war Pfarrer in Belecke.<sup>8</sup> Das Klostergut kam für den Unterhalt des Seelsorgers in Belecke auf. Es kam da natürlich in erster Linie das grafchaftliche Propsteigut in Belecke in Frage. Und da der Propst nun auch Pfarrseelsorger geworden war, nannte er sich *praepositus curatus*<sup>9</sup> = Pfarrpropst. Durch seine Bestellung zum Pfarrpropst war der Mönch wieder so eng an sein Kloster gebunden, daß es ihm fast unmöglich geworden war, eine Verselbständigung seines Verwalterpostens zu bewirken, d.h. eine eigene Klosterbildung anzustreben.<sup>10</sup>

Die Seelsorge brauchte nun der Pfarrpropst allerdings nicht selbst zu versehen, sondern er konnte einen Mönch oder Weltgeistlichen damit beauftragen. In der Regel hat er einen Mönch aus Grafschaft zur Seite gehabt.

Was der Propst an Selbständigkeit seinem Kloster gegenüber eingebüßt haben mochte, das gewann er aber durch seine politische Stellung in der Stadt reichlich wieder.

Der Landesherr und die schutzsuchenden Leute aus unserer Gegend hatten mit dem Abte und Belecker Propst des Klosters Grafschaft verhandeln müssen wegen der Stadtgründung auf dem Propsteberge. Die Verhandlungen werden zu nächst alle drei Parteien zufrieden gestellt haben. Der Erzbischof gewann als Landesherr eine starke Bergstadt, wengleich er dem Propste in Belecke manche Rechte hatte einräumen müssen. Die Bürger waren hinter ihren Mauern dort oben nur sehr schwer angreifbar, also bestens geschützt.

Der Propst und das Kloster als Grundherrn des städtischen Baugeländes aber hatten sich bestimmte Vorrechte in der Stadt gesichert, die das Ansehen des Propstes und seinen Einfluß auf das städtische Geschehen bedeutsam machten. Das Eigentumsrecht auf den Propsteiberg hatte sich der Propst, natürlich immer im Namen seines Klosters, vorbehalten.<sup>11</sup> Als Grundherr (*dominus fundi*) bezog der Propst daher auch die gleichen Einnahmen in Belecke wie der Landesherr. Auch sonst hatte er innerhalb der Stadt eine Stellung, die ihn in den Augen der Bürger fast wie einen zweiten Landesherrn erscheinen lassen mußte. In einem alten Buche, das die Privilegien des Pfarrpropstes enthält,<sup>11</sup> heißt es, der Propst habe nach dem Erzbischof den ersten Platz in der Stadt inne, so daß die Bürger zuerst dem Kölner Erzbischof und seiner Metropolitankirche, danach dem Abte oder seinem Propste den Treueid zu leisten hätten.

Hiernach könnte es scheinen, als wenn die Bürger dem Propste auch in politischer Hinsicht zur Treue verpflichtet gewesen wären. In Wirklichkeit aber bezog sich diese Treue nur auf das kirchlich-religiöse Gebiet, wie das aus einer Urkunde des Jahres 1307<sup>12</sup> hervorgeht, die das Verhältnis der Stadt zur Kölnischen Kirche, zum Kloster Grafschaft und zum Propst in Belecke regelt. Dort wird nämlich gesagt, daß die Stadt dem Kloster und Propste die Treue zu halten hätte namens der Kirche in Belecke (*nomine ecclesie in bedelike*).

Die Propste müssen aber durch eine geschickte Ausnutzung ihrer außerordentlichen Stellung in der Stadt allmählich dahin gelangt sein, daß sich diese Treue auch auf das politische Gebiet erstreckte, zum mindesten erstrecken sollte. Sonst könnte man sich den heftigen Widerspruch nicht erklären, den die Stadt um 1650 gegen Propst Crusen einlegte, als dieser wie seine Vorgänger seitens der Stadt den Treueid verlangte.<sup>13</sup>

Dem Landesherrn erschien diese Forderung des Propstes als Anmaßung und Beeinträchtigung seiner alleinigen Rechte. Er stellte sich auf die

Seite seiner Stadt und verbot dem Propste fortan die Entgegennahme des Treueides.

Ein wichtiges Vorrecht des Propstes war es, allein Mühlen anlegen zu dürfen. Der Landesherr hatte es ihm 1307<sup>12</sup> ausdrücklich zugesichert. Die Mühlen sollten dem Propste gehören, der Landesherr verlangte für sich von jeder Mühle ein Malt Mehl. Mit Mühlen waren in früheren Zeiten bedeutsame Einkünfte verbunden. Es herrschte sogenannter Mahlzwang, d.h. die Bewohner einer Gegend mußten ihr Korn zu einer bestimmten Mühle bringen. Die Inhaber von solchen Mühlenrechten sorgten dafür, daß ihr Bezirk möglichst groß war und blieb. Innerhalb desselben durfte niemand eine Mühle anlegen. Der Mühlenweg nach Ulde und Effeln zeigt noch an, daß auf diesem Wege die Leute zur Belecker Mühle kamen. Der Zehnthof in Warstein, ja sogar das Kloster Grafschaft haben lange in Belecke Korn mahlen lassen.<sup>14</sup>

Außer der Getreidemühle hat die Propstei hier noch eine Öl- und eine Sägemühle einrichten lassen.<sup>15</sup>

Der Pfarrpropst genoß weiterhin Immunität, das heißt, er war von öffentlichen Abgaben befreit, und er durfte nicht vor ein weltliches Gericht, etwa das Belecker Magistratsgericht, geladen werden. Lag etwas gegen ihn vor, so kam eben nur ein geistliches Gericht in Frage, in der Regel das Offizialat zu Werl.

Mit dem Stadtgericht trat der Propst sogar in eine gewisse Konkurrenz. Durch die Immunität hatte er nämlich eine Art Gerichtsbarkeit über seine Hausgenossen, Knechte und Mägde erhalten.<sup>16</sup> Streitigkeiten unter denselben hatte nicht das Magistratsgericht zu schlichten, sondern der Propst. Alles, was nämlich zur Propstei gehörte, stand im Immunitätsbereich des Propstes.

Allerdings sind die Immunitätsrechte der Geistlichen seit dem 15. Jahrhundert häufig nicht beachtet worden.<sup>17</sup> Sie verloren im Laufe der Zeit immer mehr an Bedeutung, ein Vorgang, der mit der allgemeinen Säkularisierung (Verweltlichung) parallel läuft.

In der Hude und Mast hatte der Propst vor den sonstigen Bürgern mancherlei Vorrechte. So mußte beispielsweise der Schafhirt sechs Nächte lang die Herde unentgeltlich auf Propsteiländern im Pirkschlag unterbringen, wohingegen jeder andere pro Nacht 10 Groschen zahlen mußte.<sup>18</sup> Das Übernachten der Schafe bedeutete eine sehr begehrte Felddüngung. Für sein gesamtes Hornvieh hatte der Propst Hude- und Hirtenlohnfreiheit. Als Gegenleistung hatte er allerdings seinen Zuchtstier auch für die Kuhherde der unteren Stadt zur Verfügung zu stellen.<sup>19</sup> Für die Eichelmast verlangte der Propst die doppelte Berechtigung eines Bürgers.<sup>20</sup> Es wurde die Regelung getroffen, daß die Schweine des Propstes unentgeltlich in die Mast und Hude getrieben wurden, daß er aber für die Hude (Schweineherde) der unteren Stadt einen Eber zu halten hatte.<sup>21</sup>

Die Einnahmen aus dem Belecker großen Zehnten waren nicht unbeträchtlich. Durch einen Zehntknecht, Zehner genannt, ließ der Propst jedes Jahr den Zehnten der Feldfrüchte ausnehmen. Dabei konnte leicht eine Übervorteilung des Zehntherrn wie des Zehntpflichtigen eintreten. Die Stadt hatte sich darum das wichtige Recht gesichert, den Zehntknecht vorzuschlagen. Im Rathaus geschah die Verpflichtung des Zehners. Er mußte schwören, «daß er recht zehnen will und dem alten Gebrauch und Observanz nachleben will und nach seiner Wissenschaft so wenig dem Herrn Propst als den Bürgern unrecht tun.»<sup>22</sup> Vor den Bürgern der Stadt hatte der Pfarrpropst also vieles voraus. Die Stadt erkannte 1657 vor dem Landdrosten und den Räten zu Arnsberg die Rangstellung des Propstes in der Stadt mit folgenden Worten an:<sup>23</sup> «Der Propst ist zu Belike: puta nomine monasterii (im Namen des Klosters) Erbgessener, Principalis und Grundtherr, welches auch die gegenwärtige zwei deputirte Consules (Bürgermeister oder Ratsleute, die Bezeichnung schwankt) mit dreyfachen Ja müssen bekennen».

Und im Privilegienbuch der Propstei wird der Propst als der Größte unter den Bürgern bezeichnet (praepositum esse inter cives maximum).<sup>24</sup>

So stellte der Pfarrpropst für unser Städtchen schon eine echte Respektsperson dar. Seine Befugnisse gingen weit über die der übrigen Bürger hinaus. Der Grund dafür war, daß ihm und seinem Kloster eben das Stadtgelände, ferner großer Grundbesitz gehörte und daß ihm die Pfarrei Belecke unterstellt war. In den Augen der Bürger konnte er wie eine Art Stadtherr erscheinen, wenn er den Treueid entgegennahm. Daß das jedoch ein Überschreiten seiner politischen Belange darstellte, zeigt die Entscheidung des geistlichen Landesherrn unter Propst Crusen. Was für das kirchlich-religiöse Gebiet galt, die Treue der Pfarrkinder der Kirche gegenüber zu verlangen, hatte Propst Crusen auf das weltlich-politische Gebiet übertragen wollen. Da kam es zum Zusammenstoß.

Wenn ich früher gesagt habe, daß der Propst «neben, ja über dem Bürgermeister» stand,<sup>25</sup> so kann ich das nur mit den eben angegebenen Einschränkungen aufrechterhalten. Gewiß, als Grundherr und Geistlicher hatte er in Belecke mancherlei Rechte, die ein Bürgermeister nicht hatte. Aber als Bürger der politischen Gemeinde unterstand er im allgemeinen den städtischen Gesetzen (Willküren), soweit er durch die oben angeführten Privilegien davon nicht ausgenommen wurde.

Wir sahen schon, daß die großen Vorrechte den Propst leicht verleiten konnten, das zuständige Maß zu überschreiten. Geistliches und Weltliches waren an eine Person gebunden und ließen sich allzu leicht miteinander vermischen. Wie der Propst auf Verfestigung seiner Stellung bedacht war, so die Stadt nicht minder auf eine Zurückdrängung des Propstes. Das Recht lag wohl meistens auf der Seite des Propstes.

So kam es denn zu manch erbittertem Streit in unserer Stadt mit den Pfarrpropsten. Am lebhaftesten ging es in der Zeit unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Kriege zu. an der Spitze der Stadt standen Männer, die wohl das Wort für ihre Bürger zu führen wußten. Und in Propst Crusen (1642–70)<sup>26</sup> hatte das Kloster Grafschaft einen außerordentlich klugen und energischen Mann gefunden. Zum Nachgeben war weder die eine

noch die andere Partei bereit. Es ging aber auch um wichtige Dinge.

Der lange Krieg hatte auch unserer Gegend übel mitgespielt. Raubzüge, Mordbrennerei und verheerende Seuchen hatten einander abgelöst, um erfolgreich den Zustand von Ordnung und Wohlbefinden zu zerstören. Zeitweise hat gar kein Pfarrpropst in Belecke wohnen können.<sup>27</sup> 1636 raffte die Pest den Propst und seinen Kaplan hinweg, da sie der Ansteckungsgefahr nicht achteten und die Kranken in ihrer letzten Stunde besuchten.<sup>28</sup> Die übergroße Not mußte die Menschen an den Rand der Verzweiflung bringen. Was galten ihnen noch Recht und Sitte? Jeder war da auf sich selbst angewiesen. Hatte er Macht, hatte er eben auch das Recht.

Als nun endlich Friede geworden war, konnten die Menschen schwer daran glauben und noch schwerer sich daran gewöhnen. Sie waren die Willkür schon allzusehr gewohnt. Daraus erklärt sich auch größtenteils die Erbitterung, mit der der Streit in Belecke zwischen Propst Crusen und der Stadt geführt wurde.

Die ungeordneten Verhältnisse waren Dauerzustand geworden. Als Propst Crusen nun alle Rechte seiner Vorgänger wieder geltend machen wollte, konnten die Bürger das vielfach als Anmaßung ansehen. Und hinsichtlich des Treueides hatten sie gewiß auch die Gelegenheit benutzt, sich von der recht lästigen Bevorrechtigung des Pfarrpropstes freizumachen.

Rücksichtslos ging Propst Crusen vor, um die verlorengegangenen Rechte und die im Kriege abhanden gekommenen Güter wiederzuerlangen. Zur Erreichung seines Zieles schreckte er vor harten Mitteln nicht zurück. Dabei hat er so gut wie seine Gegner manchmal das Maß des Rechts überschritten.

Jahrelang dauerten die Streitigkeiten an. Die Stadt, der Pfarrpropst, der Abt von Grafschaft, der Dechant zu Meschede, der Landdrost zu Arnsberg, der Offizial zu Werl und schließlich der Erzbischof von Köln, Landesherr in Westfalen, wurden in sie hineingezogen.<sup>29</sup>

Der am heißesten umkämpfte Punkt war der Treue-

eid, den Propst Crusen seitens der Stadt verlangte. Wir wissen bereits, daß diese Sache mit dem berechtigten Siege der Stadt endete.

Dann ging es um die propsteilichen Pachtländer. An viele Bürger hatte der Pfarrpropst Länder verpachtet. Die Pachtfrist belief sich in der Regel auf 5 Jahre. Propst Crusen wollte nun sämtliche Pachtverträge kündigen und die Ländereien selbst in Bewirtschaftung nehmen. Das bedeutete für die Pächter einen großen Schaden. Sie rechneten doch mit den Erträgen dieser Ländereien. Seit jeher hatten sie diese in Bearbeitung gehabt. Sie bestritten dem Propst einfach das Recht, die Pacht aufzukündigen, obwohl sie damit im Unrecht waren. Um den Propst umzustimmen, wandte sich die Stadt an den Abt zu Grafschaft und den Erzbischof zu Köln. Die Angelegenheit wurde schließlich so geregelt, daß die Belecker die Ländereien, die sie seit langer Zeit in Pacht hatten, als Pachtländer behielten. Einige Äcker jedoch, die fälschlich zum Belecker Schatz- und Schoß-Register gekommen waren, nahm der Propst nun in eigene Bewirtschaftung.

Der Streitgründe fanden sich immer mehr. So waren die Belecker erbost, daß Propst Crusen den Zehnten durch einen von ihm bestellten Zehnknecht ausnehmen ließ, obgleich doch die Stadt denselben zu präsentieren hatte. Der Propst aber warf den Beleckern vor, daß sie ihm hierfür völlig ungeeignete Leute in Vorschlag brächten. Mit Wohlwollen und Entgegenkommen war auf keiner Seite zu rechnen.

Die Stadt beanspruchte für sich das Recht, den Küster zu bestimmen, denselben ein- und absetzen zu können. Da der Küster jedoch außer Ostereiern kein bestimmtes Gehalt seitens der Bürgerschaft erhielt, sondern seinen Unterhalt von der Kirche bezog, stand dem Propst allein das Verfügungsrecht über die Küsterstelle zu. Das wurde ausdrücklich 1655 bestimmt.<sup>30</sup>

Der Propst hinwieder wollte die Schulmeisterstelle eigenmächtig besetzen. Damit aber übergab er das Präsentationsrecht der Stadt. Diese hatte nämlich den Lehrer in Vorschlag zu bringen.<sup>31</sup> Die Einsetzung des Schulmeisters in sein

Amt stand dem Propste zu, der auch die Schule zu überwachen hatte.<sup>32</sup>

Seit 1700 versah der Küster in Belecke in der Regel auch das Schulmeisteramt.<sup>33</sup> Durch die Vereinigung der beiden Tätigkeiten mag es wohl gekommen sein, daß die Stadt auch für den Küster das Vorschlagsrecht erlangte.<sup>34</sup>

Da das Kirchengut größtenteils Propsteigut war, schuldete der Propst der Stadt über die Verwaltung dieses Gutes keine Rechenschaft. Er wählte sich einen Kirchenrechner, Provisor genannt, der nur ihm allein die jährlichen Abrechnungen vorzulegen hatte. Die Stadt versuchte, hierauf Einfluß zu gewinnen. Als Pfarrkinder meinten die Belecker auch an der Verwaltung des Pfarrgutes berechtigt zu sein. Nun lag die Sache allerdings in Belecke so, daß das Pfarrgut Propsteigut gewesen war, nunmehr Pfarrpropsteigut war. Es war und blieb weiterhin Eigentum des Klosters und seines Propstes. Die Stadt wandte sich an den Erzbischof und gab an, daß der Magistrat vor langer Zeit zur Ablage der Kirchenrechnungen zugezogen worden sei. Die Stadt habe auch ehemals an der Wahl des Kirchenprovisors teilgenommen, und zum Kirchenkasten habe die Stadt einen der drei Schlüssel besessen. Der Erzbischof möge doch die alte Ordnung wieder einführen.<sup>35</sup> Doch damit drang die Stadt beim Landesherrn nicht durch. Sie erreichte nur, daß sie jährlich drei Kandidaten für das Amt des Kirchenrechners aufstellen konnte, von denen der Propst einen zum Provisor zu bestimmen hatte, der ihm allein Rechnungslage schuldig war.<sup>36</sup> Die Bevorrechtung Crusens in der Hude und Mast empfand man als unrechtmäßig. Die Bürger behaupteten, der Propst habe ebenso wie sie dem Schweine- und Kuhhirten Kost und Lohn zu geben.<sup>37</sup>

Ein wichtiges Vorrecht des Belecker Pfarrpropstes war die Abhaltung des Sendgerichtes. Wir haben schon gesehen, daß der Propst durch seine Immunität der Belecker Gerichtsbarkeit entzogen war, daß er eine Art niedere Gerichtsbarkeit, die sich in der Form des Schlichtungsverfahrens vollzog, über sein Gesinde hatte. Darüber hinaus hatte er über die Belecker als seine Pfarrkinder das

Sendgericht abzuhalten. Dieses war ein geistliches Gericht. Im 13. und 14. Jahrhundert wurden zum Beispiel Unzucht, verbotene Ehen, Meineid, Wucher und andere Vergehen vor das Sendgericht gebracht. Im wesentlichen erschöpfte sich diese Gerichtsbarkeit auf ein Rügeverfahren eindringlicher Art und auf die Auferlegung kirchlicher Strafen. Das Sendgericht nahm eine Mittelstellung zwischen eigentlichem Gericht und Seelsorge ein.<sup>38</sup>

Ursprünglich hatte der Soester Archidiakon in unserer Gegend die Sendgerichtsbarkeit ausgeübt. Belecke hatte vor Errichtung der Stadt und Pfarrei kirchlich nach Altenrühren gehört. Als nun die Pfarrei in Belecke gebildet wurde, wollte der Archidiakon von Soest auch hier die Sendgerichtsbarkeit für sich beanspruchen. Nur mit Widerstreben gestanden ihm der Abt von Grafschaft und der Propst von Belecke dieses Recht 1310 zu.<sup>39</sup>

Im Laufe der Zeit aber konnten Abt und Propst den Archidiakon zurückdrängen und für sich das Recht der Sendgerichtshaltung erwerben.<sup>40</sup>

Der Abt befaßte sich fast nie mit dem Send in Belecke, vielmehr besorgte dies der Propst. So wird um 1650 berichtet, der Propst halte den Send in Belecke ab nach den uralten Rechten und Privilegien der Propstei. Diese Privilegien seien schon so alt, daß man über ihren Ursprung nichts mehr wisse.<sup>41</sup>

1660 aber versuchte der Soester Archidiakon, die Sendgerichtsbarkeit in Belecke wiederzuerlangen. Der Abt und Propst wehrten sich heftig dagegen. Sie sagten, wenn der Archidiakon das erstrebe, so geschehe das gegen das Recht und die Form. Seit undenklicher Zeit dürfe der Archidiakon den Send in Belecke nicht mehr abhalten.<sup>42</sup> Sowenig Pfarrpropst Crusen gewillt war, den Bürgermeister der Stadt auch nur etwas nachzugeben, ebensowenig wich er auch nur einen Schritt vor dem Archidiakon zurück. Wie er dem geistlichen Herrn begegnete, entnehmen wir den Worten: «Als sich der Soester Archidiakon anschickte, in der Kirche den Send abzuhalten, scheute sich Herr Michael Crusen nicht, dem Archidiakon

den Tisch umzuwerfen. Er befahl den Pfarrkindern, nach Hause zu gehen und schickte den Archidiakon verwirrt nach Soest zurück».<sup>43</sup>

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde in Belecke vom Pfarrpropst zweimal jährlich der Send durchgeführt. Die Stadt entrichtete dafür an den Propst 5 Müdde Sendhafer.<sup>44</sup> Da man mit Crusen schon so mancherlei Scherereien hatte, wollte man ihm den Sendhafer nicht mehr liefern. Die Belecker wandten sich auch dieserhalb an den Landesherrn. Doch der war keineswegs damit einverstanden, daß man dem Propste nun grundsätzlich verbriefte Rechte nehmen wollte und beschied abschlägig. Es blieb also beim alten.<sup>45</sup>

Seit 1700 etwa wurde der Send in Belecke nur noch einmal im Jahre abgehalten, und zwar am Allerseelentage<sup>46</sup>. Seitdem gab die Stadt an den Pfarrpropst 10 Scheffel Sendhafer<sup>47</sup>. Bei dem Sendgericht waren zwei Sendschöffen tätig, die jeweils auf ein Jahr in Eid genommen wurden<sup>48</sup>. Die Sendschöffen mußten bei ihrer Vereidigung strengstes Stillschweigen geloben. Im Falle der Zuwiderhandlung gingen sie ihres Amtes verlustig<sup>49</sup>. Dem eigentlichen Sendgericht gingen Vorverhandlungen voraus. Zu diesen wurden der Bürgermeister, die Kämmerer und die Kirchenprovisoren geladen. Diese sollten Verfehlungen der Bevölkerung bekanntgeben.<sup>50</sup> Der Kaplan führte hierbei das Protokoll.<sup>51</sup> Nach Beendigung der Messe hielt der Propst das Sendgericht in der Sakristei ab.

Als Zweck des Sendgerichtes wurden die Erhaltung der christlichen Lehre und Besserung der Sitten angegeben.

Sobald es sich um Vergehen handelte, auf denen gerichtliche Strafe stand, zog der Propst den Arm der weltlichen Gerichtsbarkeit zu Hilfe. So war es um 1700 vorgekommen, daß ein junger Bursche seine Eltern verspottet und geschlagen hatte. Der Propst machte gerichtliche Anzeige. Daraufhin wurden dem Burschen die Hände gebunden und ihm ein Prügel um den Hals gehängt. In solcher Verfassung mußte er dann auf Geheiß des Propstes an der Kirchentür stehen, damit er von allen Leuten gesehen wurde.<sup>52</sup>

*Kruzifix aus der Kreuzkapelle,  
heute in der Propsteikirche*



*Gotische Madonna*  
*14. Jahrhundert*



Es konnten also ganz empfindliche Strafen mit dem geistlichen Sendgericht verbunden sein. Wir können uns gut vorstellen, daß sich durch solche Maßnahmen der Pfarrpropst nicht beliebter machte, sich im Gegenteil die Abneigung der Betroffenen zuziehen mußte.

Im allgemeinen bestanden die aus dem Sendgericht hervorgehenden Brüchte (Strafgeld, Buße) nur in Wachs, das der Kirche zugewiesen wurde.<sup>53</sup> Doch haben wir auch in Belecke Fälle, in denen der Propst den Deliquenten beträchtliche Geldsummen (bis zu 12 Kaisertalern) zur Zahlung auferlegte.<sup>54</sup>

Durch die Sendgerichtsbarkeit übte der Propst eine gewisse Konkurrenz mit dem Gerichte des Magistrats und des Kurfürsten aus. Die Stellung des Propstes hob sich dadurch bedeutend über die eines gewöhnlichen Pfarrers empor.

Das Soester Archidiakonat wurde im Jahre 1812 aufgehoben, womit die Sendgerichtsbarkeit des Soester Archidiakons ihr Ende fand,<sup>55</sup> die ohnehin in der letzten Zeit sehr im argen gelegen hatte.<sup>56</sup> In Belecke wird die Abhaltung des Sends und Lieferung des Sendhafers seitens der Stadt noch bis zum Jahre 1828 notiert.<sup>57</sup>

Im Jahre 1509 war in Belecke vom adeligen Hause Welschenbeck, damals im Besitze der Familie von Erwitte, und von der Stadt eine Vikarstelle gestiftet worden.<sup>58</sup> Der Vikar hatte nichts mit Seelsohle zu tun. Er hatte nur jeden Samstag eine hl. Messe zu lesen. Die Stifter dieser Vikarie, also die Familie von Erwitte und die Stadt Belecke, hatten gemeinsam das Patronatsrecht, d. h. ihnen stand es zu, einen Geistlichen als Vikar zu bestimmen. Einem Bürgersohne sollte hierbei der Vorzug vor einem Fremden gegeben werden. Der Propst hatte dem Vorgeschlagenen formal die Vikarie zu übertragen und ihn in sein Amt einzuweisen.<sup>59</sup>

Propst Crusen machte nun den Stiftern das Patronatsrecht streitig und nahm es für sich in Anspruch. Wieder ging eine Beschwerdeschrift an den Erzbischof.<sup>60</sup> Der Propst mußte nachgeben, da das Unrecht allzu offensichtlich auf seiner Seite lag.

Den meisten Staub wirbelte die Frage auf, wer die Sonntagsfrühmesse zu halten habe. Propst Crusen weigerte sich, diese Pflicht zu übernehmen. Er brauche nur das Hochamt zu zelebrieren.<sup>61</sup> So konnten viele Leute den Gottesdienst sonntags nicht besuchen. Die Belecker beschwerten sich beim Abt in Grafschaft, beim Dechanten in Meschede und beim Erzbischof.<sup>62</sup>

Propst Crusen erwies sich gegen seine Pfarrkinder als wenig entgegenkommend. Er hatte einen Kaplan, der recht gut die Frühmesse lesen konnte. Aber diesem untersagte er es. Während er selbst das Hochamt hielt, mußte der Kaplan eine stille Messe gleichzeitig lesen. Werktags verrichtete er den Gottesdienst, ohne vorher läuten zu lassen. Er untersagte den Beleckern sogar Beichte, Kommunion und die Benutzung der Kirche. Als die Belecker daraufhin die Kapuziner-Patres aus Rüthen herriefen, damit diese ihnen Gottesdienst hielten, schloß Crusen die Kirche einfach zu. Die Belecker aber wußten sich zu helfen. Mit Dietrichen erbrachen sie die Kirche und ließen die Patres ihres Amtes walten.

Noch viel häßlicher sollte der Streit ausarten. Von Sachlichkeit und Rechtlichkeit war schon gar keine Rede mehr. Persönliche Gehässigkeiten obwalteten. In der Stadt wurde Crusen in sittlicher Hinsicht verleumdet. Er rächte sich, indem er den Bürgermeister, der von der Bürgerschaft als ein redlicher alter Mann hingestellt wurde, des Ehebruchs beschuldigte.<sup>63</sup>

Das Verhältnis war so unerträglich geworden, daß die Stadt den Erzbischof um Abberufung Crusens bat. Der Erzbischof gab dem Abt in Grafschaft denn auch die Weisung, diesen Propst durch einen andern zu ersetzen. Aber Crusen war wenig geneigt, das Feld zu räumen. Und das Kloster erkannte sehr wohl, wie wirksam Crusen die klösterlichen Belange zu verfechten wußte. Michael Crusen ist bis zu seinem Tode 1670 Pfarrpropst in Belecke geblieben.<sup>64</sup>

In den letzten Lebensjahren Crusens hatte sich das Verhältnis zur Bürgerschaft allerdings auch wieder erheblich verbessert.

Es ist für uns heute unmöglich, zu entscheiden,

wo jeweils das Recht oder Unrecht lag; Haß und Erbitterung hatten beide Parteien geblendet, so daß sie das Maß dessen weit überschritten, was ihnen zustand. Späterhin sind derartige Streitigkeiten nicht wieder vorgekommen. Alle unklaren Angelegenheiten, wesentlich durch den Dreißigjährigen Krieg verursacht, wurden eben unter Propst Crusen in gründlicher Weise bereinigt.

Durch verschiedene Würden zeichnete sich der Belecker Pfarrpropst vor dem gewöhnlichen Klerus aus. Von dem wichtigen Recht der Sendgerichtsbarkeit, das mit einfachen Pfarrstellen nicht verbunden war, haben wir vorhin gesprochen. Eine Einschränkung zum Send ist noch nachzuholen. Der Propst durfte ihn nicht durchführen, wenn der Werler Official dies beabsichtigte. Dieser war nämlich Beauftragter des Erzbischofs und kam somit in höherem Auftrage, konnte jedoch keinen Send mehr abhalten, wenn der Propst ihn schon vorweggenommen hatte.<sup>65</sup>

Generalvisitationen durften in Belecke nur der Kölner Erzbischof oder sein Generalvikar vornehmen. Sonstige Visitationen konnten nur der Abt von Grafschaft und der Präses der Bursfelder Kongregation (seit der Mitte des 15. Jahrhunderts) hier abhalten. Auch das bedeutete eine Auszeichnung der geistlichen Stelle in Belecke, was das Hauptgrundbuch der Pfarrpropstei mit großer Genugtuung feststellte.<sup>65</sup>

Der Kölner Erzbischof hatte dem Belecker Pfarrpropst noch ein besonderes Vorrecht verliehen. Wenn Visitationen vorgenommen wurden, brauchte der Propst die Kirchenschlüssel nur an den Erzbischof persönlich abzuliefern. Dieser hatte in jedem Falle das Schlüsselrecht. Wenn aber ein erzbischöflicher Beauftragter die Visitation hielt, so behielt der Propst die Schlüssel und öffnete selbst die Tür. Hierüber gab es einmal Streit. 1789 kamen die erzbischöflichen Kommissarien auch nach Belecke, um eine Pfarrvisitation anzustellen. Nach alter Gewohnheit und Berechtigung öffnete der damalige Pfarrpropst Pape selbst die Kirchentür. Die Kommissarien hatten keine Kenntnis von dem Privileg des Belecker Propstes und waren höchst unwillig über sein Verhalten. Sie legten

beim Kurfürsten, Erzbischof Max Franz, Beschwerde ein. Dieser ließ sich vom Grafschafter Abte die Richtigkeit des Privilegs nachweisen und bestätigte daraufhin der Belecker Pfarrpropstei dieses Vorrecht nochmals ausdrücklich.<sup>66</sup>

Die besondere Rangstellung des Belecker Pfarrpropstes zeigte sich auch in Steuerausschreibungen bei Kriegs- und Notzeiten. Darin wurde der Propst nämlich unter dem höheren Klerus aufgeführt. Dem Range nach stand er über dem Pastor von Rüthen, der zur ersten Klasse gezählt wurde. Der Pfarrer von Warstein gehörte zur zweiten Klasse.<sup>67</sup>

Der bedeutsame Grundbesitz in Belecke, die vielfachen Einnahmen hierselbst, die politische Stellung in der Stadt und die geistlichen Rangauszeichnungen machten die Belecker Pfarrpropstei natürlich zu einer begehrenswerten Stelle. Belecke war wohl der bedeutendste Außenposten, den das Kloster Grafschaft zu vergeben hatte. Darum wurden hierher auch immer nur Mönche geschickt, die sich bereits an anderen Stellen bewährt hatten. Die Berufung zur Pfarrpropstei Belecke wird daher als eine Promotion = Beförderung angesprochen. So wird zum Beispiel 1683 von dem Mönch Maurus Rütting, der von 1664 bis 71 Pfarrer in Wormbach, danach 12 Jahre Prior im Kloster Grafschaft, also Stellvertreter des Abtes gewesen war, gesagt, daß er auf Grund seiner Verdienste zur Belecker Propstei befördert worden sei.<sup>68</sup>

Einen wichtigen Einschnitt für die Entwicklung des Verhältnisses der Belecker Pfarrpropstei zum Kloster Grafschaft bildet das Jahr 1803. Auf Grund des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803 wurde nämlich das Kloster Grafschaft säkularisiert, d.h. aufgehoben. Es gibt also seitdem kein Benediktinerkloster Grafschaft mehr. Bei Abfassung meiner Dissertation: Die Pfarrpropstei Belecke, Regensburg 1937<sup>69</sup> war ich noch der Ansicht, daß damit auch die Propstei Belecke aufgehoben und in eine Pfarrstelle wie die sonst üblichen umgewandelt worden sei.

Diese Auffassung halte ich so heute nicht mehr aufrecht. Der jeweilige Pfarrinhaber sollte das

unbestreitbare Recht haben, sich Pfarrpropst zu nennen.

Durch den Reichsdeputationshauptschluß konnte nur rein klösterliches Gut aufgehoben werden, nicht aber Pfarrgut. Nun war aber das vom Ursprunge her klösterliche Vermögen in Belecke zugleich Pfarreivermögen, somit nicht von den weltlichen Behörden antastbar. Durch kluges und energisches Auftreten des letzten Mönchpropstes aus Grafschaft, Beda Behr, gegenüber den hessischen Regierungsvertretern erreichte er es, daß das Pfarrpropsteigut fast in vollem Umfange der heutigen Pankratius-Pfarrei erhalten geblieben ist.<sup>70</sup>

Auf die Grafschafter Mühlen zu Belecke legte der Fiskus allerdings seine Hand. Die Regierung von Hessen-Darmstadt gab die Mahlmühle 1813 an die Familie Stütting in Erbpacht.<sup>71</sup> Durch Kauf ging sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts in das Eigentum dieser Familie über. Seit Juli 1963 ist diese Mühle wegen Unrentabilität kleiner Betriebe stillgelegt worden. Nur das Wasserrad ist von ihr noch vorhanden.

Bischof Drepper, der von 1809 bis 1812 als Vikar (Beatae Mariae Virginis) in Belecke und als nachmaliger Pfarrer im benachbarten Mülheim bis 1824 die geschichtlichen und rechtlichen Verhältnisse der Belecker Pfarrpropstei genau kennen mußte, hat durch Übertragungsurkunde vom 3. April 1850 den Kaplan Karl Böckler aus Rütthen zum Praepositus Curatus = Pfarrpropst ernannt, und der bischöfliche Offizial und Domkapitular Kaspar Drobe hat diesen als solchen am 16. April 1850 in sein Belecker Amt eingeführt.<sup>70</sup>

Im Schriftverkehr mit Behörden, im Grundbuch des Amtsgerichtes Warstein kommt neben der Bezeichnung Pfarrer und Pfarrei wohl ebenso oft die Benennung Pfarrpropst und Pfarrpropstei<sup>72</sup> vor, Jahrzehnte nach der Säkularisation. Mühelos kann man im Grundbuch Belecke, Amtsgericht Warstein in Band 1 mindestens 10 solcher Belege in wenigen Minuten zusammenstellen.

An der Pankratiuskirche steht deutlich die Inschrift über dem Portal: . . . Praeposituralis haec

ecclesia . . ., d.h. diese Propsteikirche. Am Pfarrhause findet sich mehrfach heute noch, auch nach mehrmaligen Neu- und Umbauten, die Bezeichnung: Praepositura = Propstei. In Belecke ist ein zweifaches Kirchensiegel bis heute im Gebrauch: eines in Metall und eines in Gummi (Stempel). In der Mitte der beiden Siegel sind der Kirchenpatron St. Pankratius und das halbe Wappen des Klosters Grafschaft zu sehen. Die am Rande verlaufende Umschrift spricht in beiden Fällen auf Latein von der «Propstei» Belecke. Diese Siegel sind bis heute bei sämtlichen Beurkundungen und Bescheinigungen geführt worden, ohne daß die Rechtmäßigkeit der Führung bestritten worden wäre, soweit mir bekannt ist. Mit hin steht auf Grund des Gewohnheitsrechtes, das der Gesetzgeber bei uns anerkennt, der Belecker Kirche der Titel Propsteikirche zu.

Wir haben es mit einem Falle zu tun, der ganz ähnlich an der Gokirche zu Paderborn liegt. Der Beispiele ließen sich mehr anführen. Der Pfarrer der Gokirche zu Paderborn war nach Dr. Paderberg<sup>73</sup> bis zur Säkularisation Propst des Paderborner Zisterzienserinnenklosters. Das Kloster wurde 1802/03 säkularisiert (aufgehoben). Der Pfarrer der Gokirche führte weiterhin den Propstitel und hat ihn noch heute unangefochten. Er führt ihn laut Gewohnheitsrecht.

Was für Paderborn, in ähnlicher Weise für Höxter und Wiedenbrück, Titel eines Dechanten bzw. Pfarrdechanten gilt, muß auch für Belecke gelten. In den letzten Jahrzehnten sind mehrfach Versuche seitens der Belecker Kirchenvorstände wie auch von mir unternommen worden, die erzbischöfl. Behörde zur Neuverleihung des Propstitels zu veranlassen. Das war nicht nur ungeschickt, sondern sogar falsch. Die bischöfl. Behörde kann nämlich nichts neu verleihen, was einem zusteht.

Bis vor ca. 40 Jahren hieß der Pfarrhof in Belecke bei den Alteingesessenen «Propstei». Das beweist, daß dieser Begriff im Volksbewußtsein fest verankert war, und z. T. auch heute noch ist. Die neuzeitliche industrielle Entwicklung mit ihrem

geschwächten Geschichtsbewußtsein läßt solche Dinge allzu leicht aus dem Blick- und Erinnerungsfeld entgleiten, ist gutenteils auch völlig gleichgültig gegenüber kirchlich orientierten Fragen. Die geschichtliche Wahrhaftigkeit gebietet aber, die Sachlage klarzustellen. Und geschichtliche Treue verlangt von uns auch, Altüberkommenes, soweit es nicht zum Untergang reif ist, lebendig zu erhalten. In der Bezeichnung Propstei und Propsteikirche bleibt ein deutlicher Hinweis auf die Belecker Geschichte erhalten. Deswegen sollten wir sie zu erhalten trachten. Und Paderborn sollte sich entschließen, historische Rechte als solche auch anzuerkennen.

Als ich vor mehr denn 30 Jahren mit dem erzbischöflichen Archivar Dr. Völker über das Thema Propstei Belecke sprach, äußerte er sich der Sache nach etwa so: Wenn überhaupt eine Propstei der Erzdiözese auf Grund ihres Alters den Titel verdient habe, so sei es eben Belecke. Das anzuerkennen, sträube sich Paderborn. Solches Sträuben mutet einen wie Mangel an Sinn für historisch Gewordenes an.

Einem Gesuch des Belecker Kirchenvorstandes vom 15. 12. 1926, in dem davon die Rede ist, daß Pfarrer Sahlmen (1897–1905) beim Versuch, sich der bischöflichen Behörde gegenüber als Propst zu bezeichnen, vom Generalvikariat eine Verwarnung erhielt,<sup>74</sup> entnehme ich eine hochinteressante Randbemerkung: «Warum? Der Pfarrer in B. ist praepositus natus daselbst. Dr. Cohausz». Also der erzbischöfliche Archivar der letzten Jahrzehnte nennt den Pfarrer in Belecke «geborenen Propst». Er hält mithin die Verwarnung des Generalvikariats an den damaligen Pfarrpropst ganz offensichtlich für verfehlt.

Eines sei hier noch kurz angedeutet. Die Bezeichnung «Propst», die wir für Belecke als Rechtens fordern, ist nicht dem Inhalt nach zu verwechseln mit dem seit 1854 päpstlicherseits an besonders bedeutsame Kirchen verliehenen Titel. Hier sollen nur historische Ansprüche geltend bleiben.

Wenn die Kirche in Belecke eine Propsteikirche, das Pfarrsiegel ein Propsteisiegel, der Pfarrhof eine Propstei ist, so muß logischerweise doch der Stelleninhaber auch ein Propst sein, wenn man lieber will «Pfarrpropst».

In kirchlicher Hinsicht hatte Belecke seit jeher zur Erzdiözese Köln gehört. Nachdem die politische Zugehörigkeit Westfalens zu Köln 1803 geendet hatte, wurde auch die kirchliche Frage neu geregelt. Durch die päpstliche Bulle: De salute animarum von 1821, wurden die zuvor kölnischen Dekanate und Pfarreien der Diözese Paderborn zugeteilt.<sup>75</sup> Seitdem zählt auch Belecke zum Bistum, neuerdings Erzbistum, Paderborn. Bald darauf wurden auch neue Dekanatsverhältnisse eingeführt, wodurch die Pfarrei Belecke zum Dekanat Rüthen gelangte, was aber nicht besagen muß, daß der jeweilige Pfarrer von Rüthen auch Dechant ist. Dieser wird vielmehr von den Geistlichen des Dekanates gewählt und hat bestimmte kirchliche Verwaltungsfunktionen durchzuführen. Bei der Bezeichnung Dekanat Rüthen hat man eine glückliche Hand gehabt, denn das eigentliche Rüthen, heute Dorf Altenrüthen, ist die Stamm-pfarre<sup>75a</sup> für einen bedeutsamen Raum, größer als das heutige Dekanat Rüthen gewesen. Hier hat man historische Pietät sinnvoll walten lassen.

Die oben angeführten politischen Vorrechte der Propste in der Stadt sind mit der Säkularisation dahin geschwunden. Von dem vordem wesentlich größeren Propsteivermögen sind der Pfarrpropstei Belecke noch rund 160 Morgen Land verblieben, deren größter Teil gewöhnlich an Belecker Bürger in Pacht gegeben wird. Die Einnahmen daraus werden von der erzbischöflichen Behörde auf die Gehälter (Pfarrpropst, Küster) angerechnet.

Durch die Einziehung der Propsteimühlen hat der Fiskus (Staatskasse) die Baupflicht für die Pfarrewohnung übernommen. Als 1808 die Propsteigebäude zum großen Teile abbrannten, mußte zunächst die Stadt Belecke die Wohnung des Pfarrpropstes wiederherstellen. 1829 aber hat der Domänenfiskus seine Baupflicht anerkennen

müssen und die Baukosten für die 1810 wiedererrichtete Propstwohnung rückerstattet.<sup>76</sup> Auch die neue Propstei, die 1929 erbaut worden ist, da die alte baufällig geworden war, ist vom Staate bezahlt worden.

Die Baupflicht für die Pankratiuskirche, die früher dem Kloster Grafschaft und seiner Propstei hier oblag, ist – mit Ausnahme der Turmbaupflicht – seit der Zehntablösung 1859 auf die Pfarrei St. Pankratius in Belecke übergegangen.

Zur Aushilfe in der Seelsorge hatten schon die Benediktinerpropste einen Kaplan zur Seite. Derselbe war in der Regel – was aber nicht immer so sein mußte – ebenfalls Benediktinermönch des Klosters Grafschaft. Von 1654 ab kennen wir aus dem Catalogus<sup>77</sup> des Klosters sämtliche Belecker Kapläne bis zur Aufhebung des Klosters. Diese Mönche blieben in der Regel einige Jahre als Gehilfen des Propstes und wurden dann vom Abt in Grafschaft auf einen anderen Posten im Kloster oder in Pfarreien berufen, über die Kloster Grafschaft das Besetzungsrecht besaß. In der letzten Zeit vor der Säkularisierung des Klosters hatte der Kaplan die Einkünfte aus den Klostermühlen in Belecke – weshalb der Staat die Hand auf sie legte – und freie Tafel und Wohnung beim Pfarrpropst.<sup>78</sup>

Seit 1823 ist die Kaplanstelle in Belecke mit Weltgeistlichen durch die bischöfliche Behörde besetzt worden. Anfang der 90er Jahre kaufte die Pfarrei das ehemals Seißenschmidtsche Haus an der Wilkestraße gegenüber dem Rathaus als Kaplanei bzw. Vikarie, die von da an von dem Amtsgehilfen des Pfarrpropstes bewohnt wurde bis zur Einrichtung der Pfarrvikarie Hl. Kreuz 1963.

Mit der 1509 von der Stadt und dem Hause Welschenbeck gestifteten Vikariestelle war ursprünglich nur die Pflicht verbunden, jeden Samstag eine hl. Messe zu lesen.<sup>79</sup> 1610 befand sich die Vikarwohnung am Kirchhof, mithin in unmittelbarer Nähe der Kirche. Die Stadt erbaute 1654 eine neue Vikarie. Diese brannte im Siebenjährigen Kriege ab und wurde danach nicht wiedererrichtet. Drei Söhne Beleckes kennen wir als In-

haber der Vikariestelle: Vikar Hannemann und Vikar Kaspar Meyer, beide um 1700; Vikar Christian Müting 1762–1808.<sup>80</sup>

Wegen zu schwacher Fundierung (Besoldung = Ausstattung) sowohl der Kaplanstelle als auch der Vikarie wurden die beiden Stellen in eine zusammengelegt, bis der zweite Belecker Geistliche 1963 aus der Pfarrei St. Pankratius genommen wurde. Mit Einrichtung der Pfarrvikarie Hl. Kreuz gibt es an der Pfarrpropsteikirche nur noch 1 Geistlichen, der die rund 2000 Seelen zu betreuen hat.

Wir lassen nun die Namen der Pfarrpropste Beleckes soweit sie sich nachweisen lassen, bis zum heutigen Tage folgen.

## DIE BELECKER PFARRPRÖPSTE<sup>81</sup>

### 1. *Heinrich*

hieß der erste mit Namen und überhaupt erwähnte Propst von Belecke. In einer Urkunde von 1243 oder 1244 wird er als Zeuge aufgeführt: Dominus Henricus prepositus de Bedelike. In gleicher Eigenschaft begegnet er noch zweimal: 1254 und 1258. Er hat also mindestens von 1243/44 bis 1258 hier seines Amtes gewaltet.

2. *1281 gibt der Kölner Dompropst Conrad* dem Propste von Belecke (der Name wird leider nicht erwähnt) den Auftrag, den Propst Ludolf von Ölinghausen als Pfarrer in Altenrüthen (dessen Besetzungsrecht dem Abt im Kloster Grafschaft zustand) einzuführen. Dieser Belecker Propst war vielleicht der erste Pfarrpropst in Belecke; denn um diese Zeit wird man mit Besiedlung des Berges und infolgedessen Einrichtung einer Pfarrei begonnen haben.

### 3. *Propst Adolf*

ein Bruder des Edlen von Grafschaft, fungiert als Zeuge in einer Urkunde von 1299.

### 4. *Propst Goddert von Döbber*

in Belecke zwischen 1421 und 1441 bezeugt. Er erwarb den Kovotes Dyk, ein Freigut unter dem Dünneberge.

5. *Cord Dockel*<sup>82</sup>

6. *Antonius von Visbecke 1457*  
wohl ein Verwandter des 1489 gestorbenen  
Grafschafter Abtes Hermann von Visbeck.

7. *Propst Alexander*

8. *Gregorius Bley*

9. *Godert von dem Lo*  
provest to Bedelicke.

10. *Göddert von Hanxschleden*  
unter ihm wurde 1509 die Vikarie Beatae Mariae  
Virginis gestiftet. Die Belecker Familie von  
Hanxleden hat im 17. Jahrhundert in unserer  
Stadt eine beträchtl. Rolle gespielt. In dem ersten  
Bürgerverzeichnis 1578/79 unseres alten Stadt-  
buches ist die Familie noch nicht aufgeführt.  
Sie kam also erst später nach Belecke. Ob ver-  
wandtschaftl. Beziehungen zwischen Propst  
Göddert und den um 1650 in Belecke ansässigen  
von Hanxledens bestehen, ist nicht nachweisbar.

10. *Mattheus von Pfaffendorf*  
gest. 1517. Er hat sich vor allem für eine  
Besserung der klösterlichen Zustände eingesetzt,  
die damals recht heruntergekommen waren. Der  
Anschluß des Klosters Grafschaft an die sogen.  
Bursfelder Kongregation 1507, die der Refor-  
mierung dienen sollte, lag ganz auf der Linie  
seiner Bestrebungen.

12. *1538 Matthias prepositus Bedelicensis*

13. *Hermann Moiskraut*  
Um 1650 ist der Familienname Mauskraut-Mois-  
kraut in Belecke bezeugt

14. *Gottfried von Loen*

15. *Konrad von Bley, 1525*  
Kellermeister in Grafschaft, 1572 gestorben,  
aber aus unbekanntem Gründen vorzeitig aus der  
Belecker Propstei ausgeschieden, die 1552 bereits  
in Händen seines Nachfolgers lag.

16. *Alexander Klocke 1552–1580*

Er hat sich vor allem gegen die Wirren unter  
Erzbischof Truchseß zur Wehr gesetzt, der die  
Reformation hier einführen wollte, und nach-  
drücklich für Erhaltung der katholischen Religion  
gefochten.

17. *Propst Hermann 1585–1596*

Er erhielt am 21. Januar 1596 vom Abt in Graf-  
schaft den Auftrag, an den Patronatskirchen des  
Klosters nachzuforschen, ob die Pfarrer Neuerun-  
gen im Sinne der Reformation im Gottesdienste  
eingeführt hätten – was in Altenrüthen z.B. der  
Fall war – und gegebenenfalls die Kirchen in seine  
einstweilige Obhut zu nehmen.

18. *Johannes von Döbber*

19. *Hermann Moiskraut*  
gest. 1598

20. *Kaspar Molitor*  
(Die Familie Molitor gab es um 1730 in Belecke)

21. *Antonius Schütte*  
gest. 1618

22. *Gottschalk Kampmann*  
Er und sein Kaplan starben in Ausübung der  
Seelsorge bei der großen Pest 1636.

23. *Propst Ludolf Humbracht*  
vermutlich der Nachfolger Kampmanns von  
1636 bis 1642. Nachdem er Novizenmeister und  
Prior im Kloster Grafschaft gewesen war,  
übernahm er die Propstei Belecke, kehrte aber  
wieder ins Kloster zurück, um erneut das Priorat  
zu führen.  
Bis zu dieser Zeit ist die Folgenreihe der Belecker  
Pröpste weder lückenlos noch einwandfrei ge-  
sichert. Von nun an kennen wir die Pfarrpröpste  
aus dem Catalogus des Klosters, im Belecker  
Pfarrpropsteiarchiv befindlich, bis zur Aufhebung  
des Klosters genau.

Abt Edmundus Rustige,  
der letzte Abt des Klosters Grafschaft,  
in Belecke begraben



*Propst Karl Böckler (1850–1868)*



24. *Michael Crusen aus Warburg*

1642–11. Dez. 1670. Er verteidigte in hartem Kampfe die wirklichen oder vermeintlichen Rechte der Belecker Pfarrpropstei, wie wir an anderer Stelle ausführlich darlegten. Er erneuerte die Propsteigebäude von Grund auf. Er war wohl einer der bedeutendsten Pfarrpropste, durch und durch Tatmensch.

25. *Marianus Böding aus Rietberg*

1670 bis 23. Febr. 1681

26. *Maurus Rüting aus Lüdinghausen*

Nach zwölfjähriger Priortätigkeit übernahm er die Praepositur Belecke, starb aber bereits im 1. Jahre seines Belecker Amtes am 7. Mai 1683 in seiner Vaterstadt Lüdinghausen. Vermutlich war er bereits bei Übernahme der Propstei ein kranker Mann; denn sein Nachfolger trat bereits am 30. März 1683 in der Belecker Propstei an.

27. *Heinrich Brüning aus Rietberg*

1683–1695

28. *Benedikt Bottrich aus Warburg*

1695–9. Juli 1715

29. *Kaspar Hilgenhövel aus Werl*

Novizenmeister in Grafschaft seit 1704 und Lektor der Theologie 3 Jahre lang, wurde er Juli 1715 zum Propst in Belecke ernannt wegen seiner Verdienste (pro vitae merito ad praeposituram Bedelicensem promotus). Die Monumenta des Klosters sagen von ihm, er habe sich um die Propstei Belecke sehr verdient gemacht und sei ein hochgelehrter Mann gewesen. Durch Grundstückskäufe vermehrte er das Propsteigut. Er starb am 11. Okt. 1733.

30. *Emerikus Wilmes aus Schmallenberg*

1734 bis 1744. Seine außerordentliche Gelehrsamkeit und Autorität bei seinen Pfarrkindern wird im Nachruf auf ihn hervorgehoben. Aus eigener Sparsamkeit habe er für 700 Imperiales (Kaisertaler) kostbare Paramente gekauft und

dem Kloster ein beträchtliches Vermögen vermacht.

31. *Bernard Leifferen aus Westernkotten*

22. Juli 1744 bis 7. März 1751. 1748/49 hat er für die Errichtung der heutigen Pankratiuskirche gesorgt (ohne den Turm, der aus dem 13. Jahrh. stammt).

32. *Edmund Hense aus Westernkotten*

30. April 1751 bis 15. Okt. 1754

33. *Marianus Geisthövel aus Ahlen*

Nach siebenjähriger Priortätigkeit in Grafschaft übernahm er die Pfarrpropstei Belecke am 26. Sept. 1754. Am 30. Oktober 1758 verstarb er.

34. *Plazidius Grevinger aus Scheidingen*

bei Werl 1758–1766. Er wurde aus unersichtlichen Gründen ins Kloster zurückgerufen, wo er 1788 starb.

35. *Gregorius Heidelberg aus Drewer*

1766–Oktober 1782; er hat wohl aus triftigem Anlaß auf die Praepositur für die letzten 5 Lebensjahre verzichtet, denn er starb erst am 19. Juli 1787 und wurde in der Pfarrpropsteikirche beigesetzt.

36. *Kaspar Kropf aus Olsberg*

21. Oktober 1782 bis 1794. Er hat sich vor allem einer besseren Schulausbildung der Kinder gewidmet, was ihm nicht immer Anerkennung seitens der Bürger einbrachte. Um ein Leben der Zurückgezogenheit führen zu können, verzichtete er 1794 auf Amt und Würde des Propstes, blieb aber in Belecke und wurde desgleichen in der Kirche begraben.

37. *Florentinus Pape aus Hirschberg*

21. Oktober 1794–23. Oktober 1802. Ihm ist es guten teils zuzuschreiben, wenn das von Kloster Grafschaft herrührende Propsteigut nicht vom Staat mit Beschlag belegt, sondern der Pfarrei erhalten wurde, was durchaus im Einklang mit

den geltenden Gesetzen stand. Mit Strenge wettete er 1797/98 gegen Tanz, Schwelgerei und Mißbräuche bei Prozessionen. Er nahm es mit seiner seelsorglichen Aufgabe ernst, was ihm bei manchen Unbeliebtheit, bei andern größte Hochachtung erwarb.

38. *Beda Behr aus Arfurt bei Limburg*  
1802–30. Juli 1830. In seine Amtszeit fällt die Durchführung der Säkularisation. In seinem Schriftwechsel mit den Regierungsbehörden bezeichnete er sich von 1802 bis 1816 immer nur als Pfarrer, was er ja auch war. In der Korrespondenz mit der erzbischöflichen Behörde in Köln dagegen nannte er sich Propst, was er ebenfalls war. Wie sein Vorgänger machte er der großherzoglich-hessischen Regierung klar, daß das Propsteigut zugleich Pfarrgut war, so daß sie nur wenig für den Fiskus (Staatskasse) einziehen konnte. Er setzte es durch, daß die preußische Landeskasse seit 1825 beträchtliche Summen für die seit 1811 entzogenen geistlichen Einkünfte zahlen mußte. Er war ein Mann von weitreichender Kraft, wurde Kommissar des Haar-Distrikts und Synodal-Examinator des Herzogtums Westfalen. An der Ostseite der Pankratiuskirche steht über ihn und seine Tätigkeit in Sandstein eingemeißelt: «Der seligen Auferstehung harret hier der hochwürdige Herr Beda Behr, Pfarrpropst in Belecke und Bischöflicher Kommissarius im Herzogthum Westfalen. Geboren 1755, ward er 1775 Benediktiner zu Grafschaft und vom letzten hier neben ihm ruhenden Abt Edmund Rustige 1803 zur Propstei Belecke befördert. Ihm, dem guten Hirten, frommen Ordensmann und dieser Kirche Wohltäter, steht dieses Denkmal, die geliebte Gemeinde erinnernd, seiner nie im christlichen Gebete zu vergessen.»

39. *Eberhard Vigener aus Attendorn*  
1830–1850<sup>83</sup>

40. *Karl Böckler aus Rüthen*  
1850–1868. Er war ein ungemein tatkräftiger Mann. Allenthalben in den Akten und großenteils an den Baulichkeiten der Propstei ist seine

ordnende, nie rastende Hand zu erkennen. Er war ein ausgezeichnete Wirtschaftler und konnte beträchtliche Geldsummen an die bischöfliche Erziehungsanstalt in Paderborn geben.

41. *Johann Franz Steinhoff aus Obermarsberg*  
1868–1876. 10 Jahre lang, von 1876 bis 86 blieb die Pfarrpropsteistelle unbesetzt, eine Folge des sogenannten «Kulturkampfes».

42. *Eduard Sengen aus Hildfeld*  
1886–1897.

43. *Wilhelm Sahlmen aus Upsprunge*  
1897–1905. Er wurde immer da zu Rate gezogen, wo man Glocken für eine Kirche anschaffen wollte, weil er sich ausgezeichnet darauf verstand, harmonische Geläute zusammenzustellen.

44. *Kaspar Schulte aus Werl*  
1906–1923. Er war ein heiligmäßiger Priester. Durch seine übergroße Gebefreudigkeit brachte er seine Haushälterin manchmal fast bis zur Verzweiflung. Er konnte keinen Bittenden unbeschenkt gehen lassen. Für uns Kinder hatte er ständig Äpfel in seinen weiten Manteltaschen.

45. *Theodor Schlechter aus Messinghausen*  
1923–Okt. 1946. Er war nie im Arbeitszimmer anzutreffen ohne einen großen Bücherhaufen vor und neben sich: ein Mann großer Gelehrsamkeit. Zugleich war er von einer Beliebtheit bei fast allen Volksschichten, die in gewissem Gegensatz zu einer verlegenen Sprödigkeit stehen konnte: insgesamt ein prachtvolles Original! Auf sein Betreiben hin wurde die neue Pfarrpropstei 1929 erbaut.

46. *Hubert Kleinsorge,*  
Dechant, aus Grönebach, März 1947 bis 1958

47. *Josef Müller aus Altenbeken*  
Nov. 1958 bis Dez. 1968. Voll Zuversicht und Tatkraft griff er die Pläne seines Vorgängers, den Krankheit an der Durchführung hinderte, auf, neben der seit langem zu klein gewordenen Propsteikirche einen Kirchneubau zu wagen.

An diese Riesenaufgabe hat er sich kräftemäßig geradezu verschwendet. Darüber hinaus ließ er die Propsteikirche außerordentlich geschmackvoll renovieren und mit einer neuen Orgel – März 1963 – ausstatten. Er machte den ernsthaften Versuch, ein Pfarrgemeindeleben im Sinne des II. Vatikanischen Konzils zu gestalten. Großer Kunstverstand zeichnete ihn aus. An der Überfülle von Aufgaben, die er sich selbst setzte, rieb sich seine Kraft auf, und so überwältigte den 54-jährigen Pfarrpropst jäh eine tückische Krankheit.

48. *Friedrich Spiekermann aus Lüttringen über Werl*

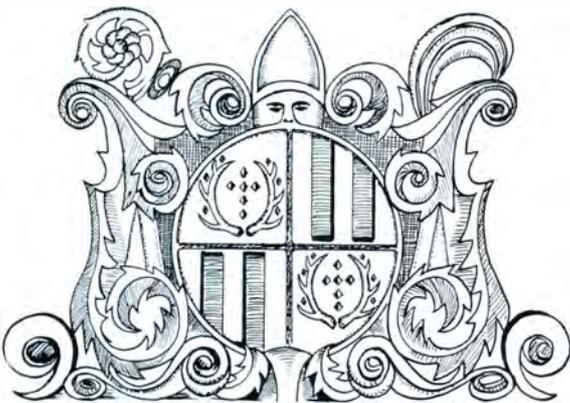
hat seit dem 15. Juni 1969 die Stelle eines Belecker Pfarrpropstes inne. Nach der ungemein regen Tätigkeit seines Vorgängers wird eine Fülle von Arbeiten auf ihn warten, zumal in unserer Zeit, die auf allen Gebieten, vornehmlich aber auf dem religiösen, in eine bedrängende Unruhe geraten ist und rücksichtslos Autoritäten und Traditionen über Bord wirft, die sich nicht mehr begründen lassen.

*Propstei-Deele*



## DIE PROPSTEIKIRCHE ST. PANKRATIUS

Über die alte Propsteikirche haben wir bereits gesprochen. Sie hat sicher nicht ohne bauliche Erneuerungen wegen Alters oder auch Brandschäden, worüber wir aber nicht mehr unterrichtet sind, bis zum Jahre 1748/49 gestanden, also rund 650 Jahre. Wegen Baufälligkeit mußte sie damals abgerissen werden. Die heutige Pankratiuskirche ist 1749/50 unter Propst Leiffereu erbaut worden.<sup>1</sup> Die Baukosten brachte das Kloster Grafenschaft als Eigentümer auf. Das Kloster und die Propstei machten dabei so große Schulden, daß sie Jahrzehnte hindurch davon bedrückt wurden und auf der Suche nach Kapitalhilfe waren. 1784 gab der damalige Bürgermeister Köhler ein Darlehen von 3000 Reichstalern, die vor der Säkularisation des Klosters nicht mehr zurückgezahlt werden konnten, sondern von der Pfarrei als Rechtsnachfolger endgültig 1831 an den Schwiegersohn und Erben Köhlers, Justizamtmann Dr. Seißenschmidt, abbezahlt werden konnten.<sup>2</sup>



Am Portal der Kirche, das das propsteiliche Wapen führt, steht in Stein eingraviert: «Divo Pankratio Alexandro Annoni aliisque Patronis Praepositoralis haec ecclesia est exstructa» (= Diese

Propsteikirche ist den Heiligen Pankratius, Alexander, Anno und anderen Patronen zu Ehren errichtet worden.) 1751 erfolgte die feierliche Einweihung der Kirche. Für die Zwecke der Pfarrei wurde sie seit mindestens 1900 mit rund 300 Sitzplätzen zu klein. Jahrzehnte hindurch haben deswegen Pfarrpropste, Kirchenvorstandsmitglieder und alle möglichen Stellen nach Möglichkeiten gesucht, mehr Raum für Kirchenbesucher zu schaffen. Man wollte die Kirche nach Norden zu vergrößern, die verschiedensten Pläne wurden erwogen. Aber das Amt für Denkmalspflege war der Auffassung, daß die glückliche Harmonie der jetzigen Architektonik erhalten bleiben müsse. So wurde mehr und mehr das Vorhaben geplant, eine zweite Kirche zu errichten.

Schon in meiner Kinderzeit war das Gedränge an den Sonntagen in der Kirche wenig würdevoll. Und damals hatte Belecko nicht einmal halb so viele Einwohner wie heute. Wir Schulkinder knieten bzw. standen sonntags auf dem Chor, also zwischen Kommunionbank und Hochaltar. Der Steinboden war sehr kalt, manchmal schwitzigfeucht, gewiß nicht gesundheitsdienlich. Heizung gab es bis 1934 nicht.

Am übelsten waren eigentlich die schulentlassenen Jungen dran. Sie standen in drangvoller Enge neben den Bänken am rechten Beichtstuhl und teilweise vor und im Windfang des Haupteinganges.

Bis 1899 war der Raum unter der Orgeltribüne nicht für Kirchenbesucher betretbar. Der gesamte Turmraum war durch eine Mauer vom Kirchenschiff getrennt. In ihm hatte man 7 Pfarrpropste beigesetzt. Da die Kirche schon damals viel zu klein war, entfernte man die Trennmauer, zog den Turmraum zur Kirchenbenutzung hinzu und setzte die Propste an der Ostseite der Sakristei bei.<sup>3</sup> Als Bezieher des großen Zehnten behielt der Pfarrpropst nach 1803 die Kirchenbaupflicht. Diese wurde aber 1863 durch Zahlung einer Ablösungssumme von 1854 Talern auf die Kirchengemeinde übertragen.

Der Kirchturm muß weiterhin von der Stadt mitsamt den Glocken und der Turmuhr unterhalten werden.<sup>4</sup> Auch die 3 Kirchtürme der vormaligen, bis 1749 bestehenden Kirche waren von der Stadt unterhalten worden<sup>5</sup>. Beim Abbruch der Kirche vor über zweihundert Jahren ist das Mauerwerk des heutigen Kirchturmes mit Sicherheit erhalten geblieben, so daß er auf ein Alter von 800 Jahren zurückblicken kann. Er trägt in seinem gemauerten Teil die Spuren mancher Unwetter. Nachweislich hat der Blitz 1681<sup>6</sup>, 1806<sup>7</sup> und 1816 in ihn geschlagen und vor allem Schänden am Helm angerichtet.

Für das Geläut der Pankratiuskirche hat weiterhin die polit. Gemeinde aufzukommen. Häufig kam es im Laufe der Zeit vor, daß eine Glocke zersprang. 300 Jahre lang bezog man die Glocken aus der Glockengießerei Humpert zu Brilon, die aber nach dem 2. Weltkriege eingegangen ist. Vier große Glocken mußten im 1. Weltkriege abgeliefert werden. Sie wurden eingeschmolzen und zu Kriegszwecken verwandt. Bald nach dem Kriege wurde das Geläut im alten Umfang wiederhergestellt. Zur Jahrtausendfeier wurde vor allem auf Betreiben von Organist und Küster Kaspar Bracht die schwerste Glocke, die sogenannte «Bürgerglocke» oder Jahrtausendglocke (Anno) hinzuerworben.

Auch im 2. Weltkriege mußten die Glocken wieder abgeliefert werden. 1942 wurde das südliche Turmfenster über der Kirchenuhr so weit vergrößert, daß auch die schwerste Glocke hindurch paßte. Man hatte auf dem Boden federnde Tannenzweige aufgehäuft, auf die man die Glocken einfach hinunterfallen ließ. Nicht eine zersprang dabei.

Nach dem 2. Weltkriege befanden sich das zerschlagene Material von 3 Glocken und die unversehrte Bürgerglocke auf einem Lagerplatz in Lünen. Bei der Glockengießerei in Gescher wurden die 3 Glocken neu gegossen und bildeten seit dem Ostertage 1949 mitsamt der Jahrtausendglocke wieder ein harmonisch klingendes Geläute. Zur kleinen «Kleppglocke» wurde noch eine etwas größere für das Angelusläuten angeschafft. Die 4 großen Glocken haben die Gewichte von

1520, 970, 700 und 500 kg und sind geweiht auf die Namen Anno (Jahrtausendglocke), Benedictus, Pankratius und Maria.

1834 wurde eine Sakristei an die Kirche gebaut. Die Kosten wurden aus dem Nachlaß von Propst Behr aufgebracht<sup>8</sup>. Er war mit dem letzten Graf-schafter Abte Edmund Rustige im Kirchturm bestattet worden. Nach Fertigstellung der Sakristei wurden die Leichen Behrs und Rustiges unter der Sakristei beigesetzt. Als 1934 die Sakristei abgebrochen wurde, fand man unmittelbar unter den Bodendielen die Särge von Propst Behr und Abt Rustige. Auf dem Friedhof draußen wurden die Särge geöffnet. Ich erinnere mich noch genau, wie gut die Leichen erhalten waren. Gesichter, Hände und vor allem die Kirchengewänder sahen wie völlig unversehrt aus. Als die Särge nicht allzu lange offen dagestanden hatten, stieß jemand an einen der beiden. Es gab eine kleine Erschütterung, was eben noch plastisch als Gestalt und Gewand erschienen war, fiel zu einem Häuflein Asche zusammen. Das gleiche wiederholte sich kurz darauf bei der 2. Leiche.

Eine Orgel gab es schon vor 300 Jahren in unserer Kirche. 1650 gab die Stadt «zum Orgeln» 29<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mutt Korn und 22 Reichstaler 22 Groschen Geld<sup>9</sup>. Und 1666 wurde Johann Reben aus Neuhaus «zum Organisten und Schulemeistern präsentirt, auch angenommen».<sup>10</sup>

Über die Kunstgegenstände unserer Propsteikirche wird in einem besonderen Abschnitt gesprochen.

## KAPELLEN

Die älteste Kapelle in Belecke befand sich an der Stelle, wo heute die Kreuzkapelle ist. Um 1300 wird sie als capella hospitalis (Spitalskapelle) erwähnt.<sup>11</sup> Sie diente offenbar gottesdienstlichen Zwecken für die Unglücklichen, die wegen seuchenartiger Krankheiten aus der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen werden mußten und etwa 1 km vor den Toren der Stadt an der Möhne in einem Siechenhause wohnten. Die jetzige

Kreuzkapelle, von einer mächtigen Linde überschattet, ist kurz nach 1724 gebaut worden. Benannt wurde sie nach einem Kruzifix, das aus der Belecker Kirche dorthin überführt und von den Gläubigen als wundertätig verehrt wurde.<sup>12</sup> Im Siebenjährigen Kriege (1756–1763) wurde diese Kapelle zeitweilig als Pulvermagazin benutzt, wodurch sie arg mitgenommen wurde. Sie mußte deswegen 1782 erneuert werden. Im 19. Jahrhundert wurde sie jahrelang den Belecker und auswärtigen Evangelischen zur Mitbenutzung überlassen.<sup>13</sup> 1922–32 diente sie dem Studienheim St. Klemens, einer höheren Privatschule für Priesterspätkberufe, für den täglichen Gottesdienst. Die Karfreitagsprozession hatte dies kleine Gotteshaus als Zielpunkt, ebenso die Prozession am Feste Kreuzauffindung (Anfang Mai) und die große Feldprozession am 2. Pfingsttage erlebte dort bis in die 50er Jahre dieses Jahrhunderts das Festhochamt. Sie hat schon viele Male dem sie umflutenden Verkehr weichen sollen. Man wollte sie abreißen und an geeigneterer Stelle wieder aufrichten. Ob sie die geplante Verlegung der B 55 (Lippstadt–Meschede) und B 516 (Brilon–Neheim) überleben wird, ist zur Zeit noch nicht auszumachen, aber sehr fraglich. So idyllisch die Kapelle in die Landschaft eingebettet ist, so unruhig ist es um sie geworden durch die vielen tausend Autos, die täglich hart an ihr vorbeibrausen. Eine Stätte besinnlicher Einkehr kann diese Kapelle nicht mehr sein. Die beiden Glocken der Kreuzkapelle wanderten in den 1. Weltkrieg und kehrten nicht wieder.

Im Jahre 1866 ließ Pfarrpropst Carl Böckler auf der Külbe eine Kapelle zu Ehren der Schmerzhafte Muttergottes erbauen. Er beabsichtigte, hierselbst eine Klausur für einen Einsiedler einzurichten, der dreimal täglich das Ave Maria läuten sollte. Doch erhielt Böckler hierfür nicht die Erlaubnis der bischöflichen Behörde.<sup>13</sup> Auch die Glocke dieser Kapelle wurde im 1. Weltkrieg abgeliefert. An dieser Kapelle endet derzeit die von den beiden Pfarrgemeinden gemeinsam (Treffpunkt: Kriegerehrenmal) durchgeführte Pfingstprozession.<sup>14</sup>

Eine dritte Kapelle findet sich in der Pfarrpropstei. Sie ist auf den Namen des hl. Johannes des Täufers geweiht. Pfarrpropst Müller hat sie gegiebig herrichten lassen und für kleinere Gruppen dort die Messe gelesen mit anschließendem gemeinsamem Mahl im Sinne der Urkirche. Schließlich hat das Schwesternhaus durch Vermittlung von Propst Müller eine Hauskapelle erhalten, in der die Schwestern ihre täglichen Gebete verrichten und in bestimmten Zeitabständen vom Pfarrherrn oder anderen Priestern das Meßopfer dargebracht bekommen. Sie ist zu Ehren der Muttergottes benediziert worden im Oktober 1959 durch Weihbischof Dr. Tuschen.

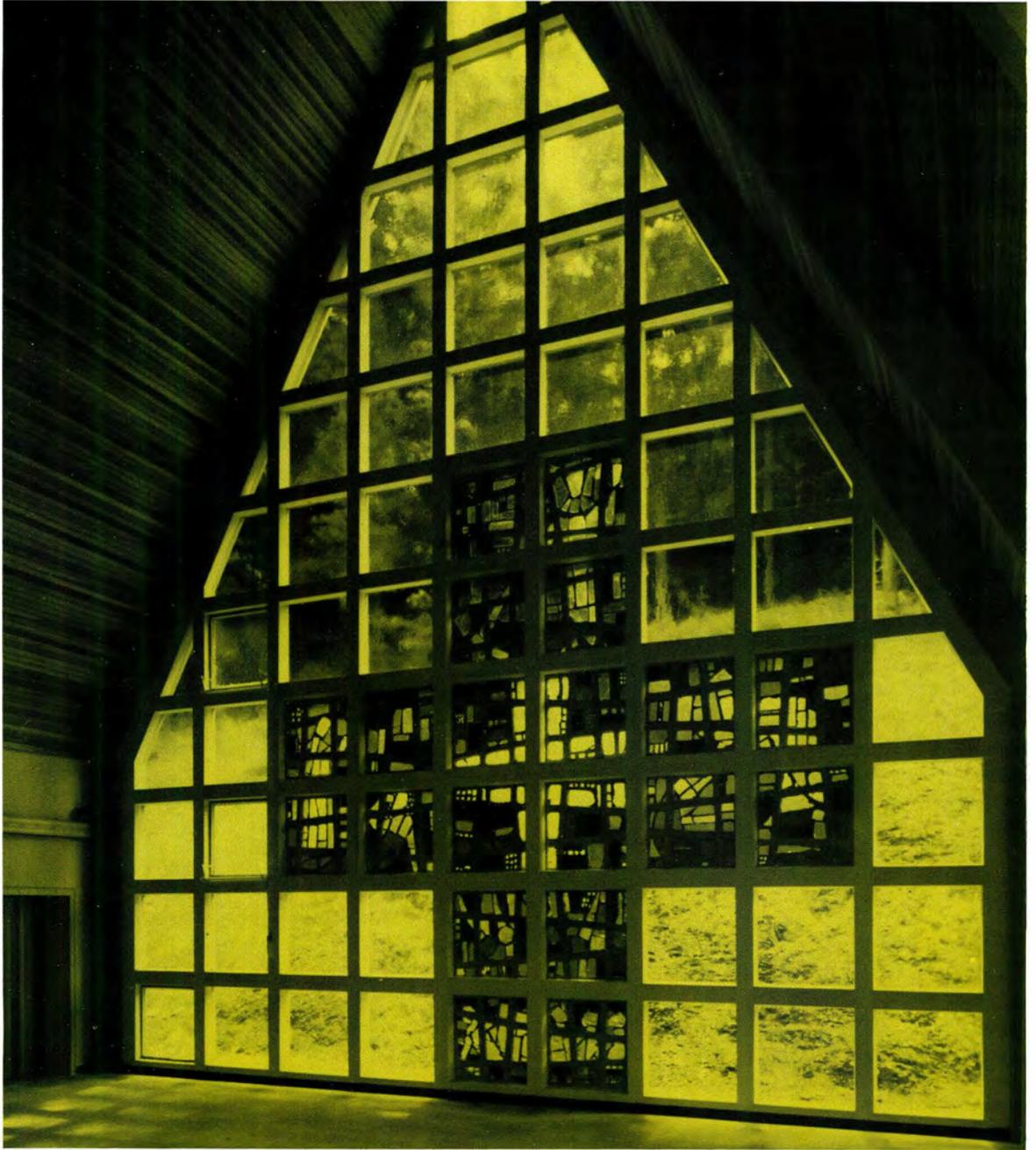
## DER FRIEDHOF

In früheren Zeiten war es üblich, die Toten auf dem Kirchhof zu bestatten, also auf dem Platz, der die Kirche umgab. Da das Gelände, mitten in der Stadt, nicht allzu geräumig war, mußte man von Zeit zu Zeit die alten Grabstätten wieder benutzen.

Gebeine, die man dabei fand, sammelte man und bewahrte sie mancherorts in einem Beinhaus auf. 1724 wurde der Belecker Kirchhof in ordentlichen Zustand versetzt. Propstei und Kirche (gemeint ist wohl die Pfarrgemeinde) gaben dazu 50 Kaisertaler. Das Beinhaus (*domus mortuaria vel osiaria*) wurde abgerissen und an seiner Stelle ein Altar vom Hl. Kreuze errichtet. Die Gebeine legte man zusammen unter einen Grabhügel.<sup>15</sup> Als bei Erdaushub 1934, anlässlich Abriß der alten und Errichtung der neuen Sakristei eine erstaunlich große Menge von Menschenknochen beisammen gefunden wurde, wird man auf eben diese übriggebliebenen Gebeine gestoßen sein. Die Enge des Kirchhofes machte es notwendig, sich nach einem anderen Begräbnisplatz oder Friedhof umzusehen.

1907 legte die politische Gemeinde nach etwa 10jährigen Vorarbeiten den heutigen Friedhof im Eskern an der Eskerfs Biege an, wo die Toten ohne Unterschied der Konfession begraben werden. In den 62 Jahren seitdem haben 1675 Verstorbene (bis April 1969) ihre letzte Ruhestätte hier gefun-

*Betonglasfenster Friedhofskapelle*



den. Welcher Geschmackswandel sich auch im Aussehen der Grabstätten über die Jahrzehnte hinweg bekundet! Die Gräber rings um die Propsteikirche waren mit ziemlich hohen Grabsteinen versehen, nicht selten umgab ein Eisengitter von annähernd einem Meter Höhe die Einzel- oder Familiengruften.

Eisengitter hat man auf dem neuen Friedhof kaum noch erlebt. Die Höhe der Gedenktafeln wurde in den zwanziger und dreißiger Jahren schon wesentlich geringer. Aber wenn man die Gräber überschaut, überwog doch der Anblick von Stein. Heute kleidet man die Gräber überwiegend in Grün oder Blumenschmuck. Immergrüne Hecken ersetzen mehr und mehr die Einfassungsteine. Die Gedenktafeln haben alles Aufdringliche und Großspurige verloren, verkünden meist nur noch schlicht Namen und Lebensgrenzen des Bestatteten. So ist ein Friedhof entstanden, der dem Auge einen wohlthuenden Anblick bietet, viel mehr dem österlichen Auferstehungsglauben verbunden als der Düsterei des Sterbens.

Eine gediegene Friedhofskapelle mit mehreren Leichenzellen wurde 1966/67 nach dem Entwurf von Architekt Stiebing in künstlerischer Zusammenarbeit mit Bildhauer Fritz Müller (Bronzetür, figürliche Ausstattung) errichtet.

Neben der Mutter mit dem Toten im Schoße (Bronzeguß von Fritz Müller) ist die metallene Inschrift in die äußere Längswand eingelassen: Den Opfern der Kriege zum Gedenken. Den Lebenden zur Mahnung.

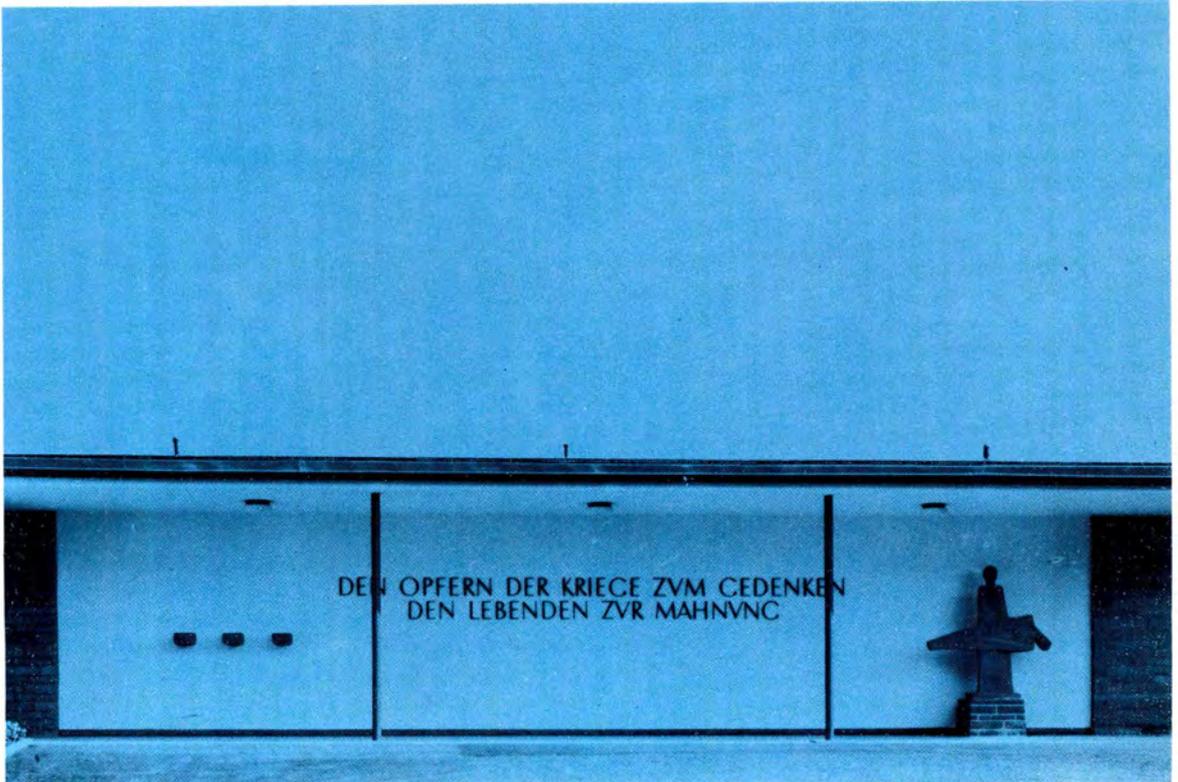
Bei der ruckartig in die Höhe geschnellten Einwohnerzahl Beleckes, der die der Sterbenden natürlich folgen muß, ist der Friedhof schon wieder zu klein geworden. Zur Zeit wird er in geringer Entfernung um 4 ha nach Nordosten ausgeweitet. Der vormalige Begräbnisplatz um die Propsteikirche ist unter Pfarrpropst Müller überwiegend mit Rasen eingesät und gut begehbaren Wegen versehen worden, so daß er ein der Würde des Gotteshauses und seinem künstlerischen Werte angemessenes Aussehen erhalten hat.

Seit 1693 gibt es in Beleckes auch einen Judenfriedhof. 1680 bat der Jude Lotar Hese um Auf-

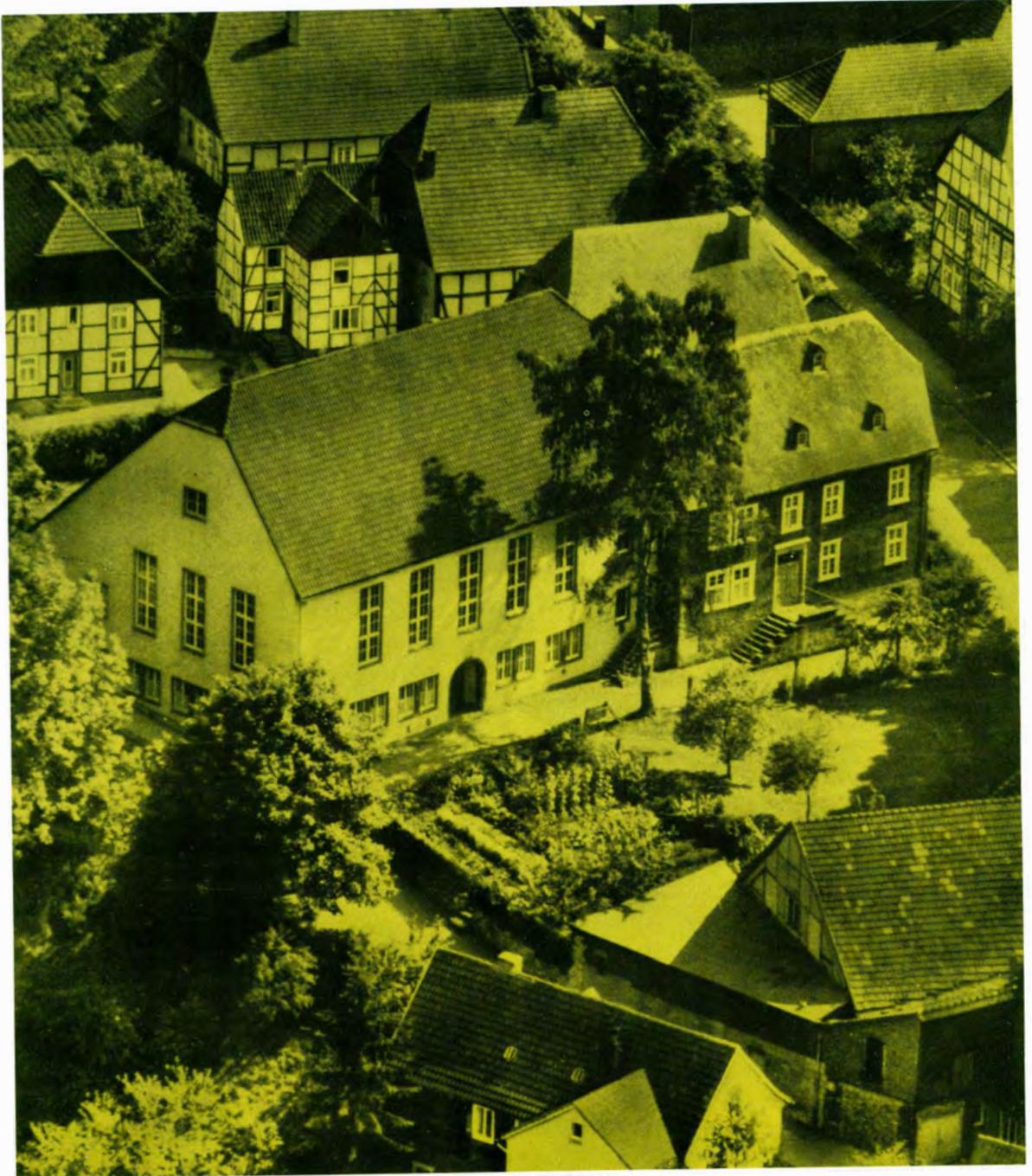
nahme in die Stadt. Er wies dabei ein landesherrliches Geleitschreiben vor. «Er wurde admittirt» (zugelassen) 1693 wurde nach Verhandlungen ihm seiner Frau, Kindern und Kindeskindern in «gerade absteigender» Linie ein «ohrt vor der nidersten pforten» (vor dem unteren Stadttor) «vorn in dem Dicken Hagen boven (oberhalb) Luis bres (?) garten» als Begräbnisstätte verkauft. Der Platz war «20 schriet (Schritte) in die lenge und 10 in die breite» groß. Auch seine Schwester Sara und deren Ehemann Abraham, desgleichen «richtige knechte und megde und schulemeister mit einbedungen» (also jüdisches Dienstpersonal und ggf. ein israelitischer Lehrer) durften dort beigelegt werden. Hese mußte für die 2 a 9½ Reichstaler zahlen, was 1967 etwa einem Werte von 1000,- DM entsprach. Für den qm wäre das nach derzeitigem Werte rund 5,- DM. Der Judenfriedhof mußte nach damaliger Gewohnheit außerhalb der Stadtmauern (extra muros) liegen, da Juden nicht als Vollbürger galten. Als Nichtchristen wurden sie als eine Art Ketzer betrachtet und daher mehr geduldet als gern gesehen. Der Käufer Hese durfte den Platz, der heute noch Judenkirchhof heißt und 6 Grabstätten aufweist, die letzte aus dem Jahre 1895, mit Hecke, Zaun, Tor und dergl. einfriedigen. Fremde Juden, die eventuell in Beleckes sterben sollten, durften nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Stadt dort begraben werden. Nach Aussterben dieser Familie sollte der Platz «ohne einige contradiction der stad wieder anheimfallen. 12. Nov. 1693 Theodorus Molitor secretarius mppr».<sup>16</sup>

Juden gibt es seit etwa der Jahrhundertwende in Beleckes nicht mehr. Der Judenfriedhof, 1936 als Eigentum der Judengemeinde Beleckes eingetragen, die aber infolge Fehlens von Juden nicht mehr bestand, sollte laut Antrag der damaligen Ratsherren in das Eigentumsrecht der Stadt übergehen. Laut Protokollbuch vom 22. Jan. 1937<sup>17</sup> war die Absicht der Stadt aber undurchführbar, da die Synagogengemeinde Warstein das Eigentumsrecht in Anspruch nahm. Man sollte auf jeden Fall diese historische Stätte in würdigem Zustand erhalten.

*Friedhofskapelle mit Gedenkstätte*



*Jugendheim-Vikarie*



## SCHWESTERNHEIM BELECKE UND CARITAS

Im Sinne der karitativen Betätigung bemühten sich Pfarrpropst Schlechter, Bürgermeister Lackmann und eine Reihe aufgeschlossener Mitarbeiter um die Gewinnung von Ordensschwestern für Belecke ausgangs der zwanziger Jahre. 1927 gelang es, «Schwestern zum Zeugnis der Liebe Christi» aus Bredenscheid für die Betreuung von Kindern, Krankenpflege, Nähschule und dgl. zu gewinnen. Während des Dritten Reiches gab es mancherlei Schwierigkeiten durch Parteifunktionäre, denen alles Kirchlich-Religiöse ein Dorn im Auge war. Aber die Schwestern und ihre Freunde waren nicht gewillt, die einmal angefaßten Aufgaben so leicht wieder aufzugeben. Und so haben sie sich gehalten in ihrem edlen Dienste am Nächsten. Die Zahl wechselte, zeitweilig waren es sechs Schwestern, eine von ihnen fungierte lange als Badeschwester. Wegen Mangel an Nachwuchs kann derzeit Bredenscheid nur 4 Schwestern nach hier abstellen. Auf Betreiben von Pfarrpropst Dechant Kleinsorge wurde 1956 auf dem Gelände der Vikarie ein schönes Schwesternheim errichtet, in dem sich nach mancherlei Wohnungswechseln endlich unsere Schwestern heimisch fühlen können. Die Leitung der Belecker Schwesternschaft hat seit 1954 Schwester Ancilla. Eine Schwester versieht Krankenpflege, zwei widmen sich den Kleinkindern und eine versieht den Haushalt für die Schwesternschaft. Nachdem seit Oktober 1969 der zweite Kindergarten St. Pankratius – der auf dem Vikariiegelände ist der Josefskindergarten – in der Pankratius-Pfarrei auf dem Propsteigelände fertiggestellt ist, können die Schwestern unter idealen Verhältnissen 120–140 Kinder betreuen. Die gleiche Zahl haben sie bislang auch schon in Obhut, aber mit viel Behelf. Eine besondere Freude war es den Schwestern, daß ihnen auf Fürsprache von Pfarrpropst Müller der Erzbischof eine eigene Hauskapelle bewilligte, die von Weihbischof Dr. Tuschen am 28. Okt. 1959 die Altarweihe erhielt. Im Zusammenhang mit der Arbeit der Schwestern verdient die Pfarrcaritas ein besonderes Wort. Zur Intensivierung der Arbeit berief Pfarr-

propst Müller einen Kreis von Frauen und Mädchen, die gewillt waren, sich in selbstloser Nächstenliebe zu betätigen. Sofort meldeten sich freiwillige Helferinnen. So wurde mit etwa 30 «Elisabethschwestern», wie sie sich auch heute noch nennen, die Caritas in ihrer heutigen Form ins Leben gerufen. In monatlichen Zusammenkünften, den «Elisabethkonferenzen», wird Erledigtes und Geplantes besprochen. Jede Helferin hat einen Stadt- oder Straßenbezirk zu betreuen. Der vielfältige Arbeitsbereich umfaßt: Kinderferienverschickung, Altenerholung, Altennachmittage, überhaupt Altenbetreuung in mannigfaltiger Form, Wallfahrten, Ausflüge, Krankenhausbesuche, Hilfe durch Einsatz einer ausgebildeten Familienpflegerin, Versendung von Paketen an Patengemeinden in Mitteldeutschland und vieles andere. Seit der Teilung der Pfarrei im Jahre 1963 wird diese Caritas-Arbeit in beiden Pfarreien geleistet. Den Vorsitz in der Pankratiusgemeinde hat z. Z. Frau Luise Schulte, in der Hl.-Kreuz-Gemeinde Frau Marliese Sellmann.

Hier wird in aller Stille ein Werk echt christlicher Nächstenliebe verrichtet, das in einer Stadtgeschichte einen Ehrenplatz verdient.

## JUGENDHEIM UND JUGENDBETREUUNG

Als eine der wesentlichen Aufgaben der Kirche gilt die Arbeit an der heranwachsenden Jugend. Mit großem Einsatz wagte sich anfangs der 50er Jahre Vikar Klöcker daran, für die Jugend ein besonderes Haus bzw. Heim zu errichten. Nach vielerlei Verhandlungen, verständnisvoller Mitarbeit Propst Dechant Kleinsorges und nicht zuletzt festem Zupacken der katholischen Belecker Jugend – wobei Vikar Klöcker selbst sich oft schwerer körperlicher Betätigung unterzog – gelang es ihm, den von Architekt Knickenberg entworfenen Plan des Jugendheimes auf dem Vikariiegelände zu verwirklichen. Als am 13. Februar 1955 die Einweihung vollzogen wurde, da hatte Vikar Klöcker ein anstrengendes Stück Arbeit hinter sich gebracht, aber, wie er und Festredner

Pater Brockmöller S.J. meinten, stehe der schwierigere Teil der Arbeit noch bevor, nämlich das Jugendheim mit sinnvollem Leben zu füllen. Bei vielen Gelegenheiten: Theater, Konzerten, Hochzeiten, Vereinsfesten, Tag der Alten usw. hat das Jugendheim sich als geeignet erwiesen. Natürlich ist es seit dem Fehlen eines Vikars in der Pfarrei St. Pankratius infolge Errichtung der Pfarrvikarie Hl. Kreuz für den Pfarrpropst allein eine sehr große Aufgabe, sich der Jugendarbeit intensiv zu widmen. Kommen doch auf einen Geistlichen heute eine Unmenge von Dingen zu, deren Bewältigung die Kraft des einzelnen im allgemeinen weit übersteigt. Mitarbeiter(innen) zu mobilisieren ist daher eine unumgängliche Aufgabe der Pfarrseelsorger. Man wird ohne Übertreibung sagen dürfen, daß das Jugendheim der Intensivierung des religiösen, geistigen und geselligen Lebens in Belecke zu vielen Malen gedient hat. Im Erdgeschoß ist der Kindergarten St. Josef untergebracht, der inzwischen durch die Fertigstellung des Kindergartens St. Pankratius in der alten Propsteischeune ergänzt wurde.

Solange es nur eine Pfarrei in Belecke gab, war naturgemäß die Betreuung der Jugend durch den Pfarrpropst und seinen Vikar organisatorisch leichter zu bewältigen. Im wesentlichen widmete sich der Vikar der Jugend beiderlei Geschlechts in Vortrags-, Diskussions-, Theater- und sonstigen Veranstaltungen, wobei er angesichts der Fülle der anstehenden Aufgaben immer auf Zuziehung geeigneter Helfer aus den Reihen der im allgemeinen reiferen Jugend angewiesen war. Denn zur Führung von Jugendgruppen bedarf es ganz einfach eines gewissen Könnens, Wissens, Ansehens dessen, der andere anleiten, begeistern, für Probleme scharfsichtig machen will. Dem Pfarrpropst als dem älteren oblag die Betreuung vielfacher Art bei den katholischen Frauen- und Männergruppen.

Nach Verselbständigung der Pfarrvikarie Heilig Kreuz überschritten und überschneiden sich auch heute noch diese Aufgaben auf manchen Gebieten. Das ist in etlichen Fällen eine Erschwerung, im ganzen aber eine sinnvolle Angelegenheit.

Denn so kann man trotz Scheidung der Pfarreien eine überpfarrliche Zusammenarbeit und Einheit erhalten, die etwas von der Geschlossenheit vergangener Zeiten bewahrt.

So erfaßt der Bund der Katholischen Jugend (BDKJ) in zahlreichen Aufgabenbereichen Mitglieder beider Pfarreien. In den Gliedgemeinschaften: Jungkolping, Pfadfinderschaft St. Georg, Katholischer Jungmännergemeinschaft u. a. wird auf religiösem, kulturellem, wissenschaftlichem, staatsbürgerkundlichem Gebiet wertvolle Jugendarbeit geleistet. Pfarrjugendleiter Joseph Friederizi hat während der Zeit seiner Amtsführung von 1962 bis 1969 sich immer der regen und intensiven Unterstützung der Geistlichen beider Kirchen erfreut, wie er dankbar anerkennt.

Nachdem er den Posten eines Dekanats- und Bezirksjugendleiters übernommen hat, hat sein Nachfolger Joachim Cruse die örtlichen Arbeiten übernommen. In diesem Zusammenhang sei auch der Arbeit von Hermann Kroll-Schlüter gedacht, der als Bundesvorsitzer der katholischen Landjugend sich mancherlei jugendpflegerischen Aufgaben widmet.

## DIE PFARREI HEILIG KREUZ<sup>1</sup>

Wie schon früher erwähnt, war bereits in meiner Kinderzeit, um 1920, die Pfarrpropsteikirche in der Altstadt zu klein. Lange Jahre ist hin und her überlegt worden, wie man dem Übelstande abhelfen könne. Propst Dechant Kleinsorge sah die Notwendigkeit, zur Tat zu schreiten, aber seine angegriffene Gesundheit ließ ihm nicht die Kraft.

Der mit jugendlichem Elan ausgerüstete Pfarrpropst Josef Müller, aus früherer Vikarstätigkeit mit dem Bauen vertraut, wollte nicht lange untätig bleiben. Er ließ sich bald nach Amtsantritt Vorschläge machen durch Kirchenbaumeister, die zunächst einen Ausbau der Propsteikirche vorsahen. Aber das Denkmalsamt in Münster widerriet dringend. Der jetzige wohlproportionierte Baukörper dürfe nicht angetastet werden, sondern müsse erhalten bleiben. So kam man immer mehr zur Erkenntnis, daß ein Kirchenneubau notwendig werde.

Jetzt setzte für Propst Müller eine Zeit rastloser Tätigkeit ein. In seinem ausgezeichnet redigierten Propsteiboten unterrichtete er seine Pfarrangehörigen laufend über den Stand der Dinge und riß sie zu begeistertem Mittun hin.

In Kirchenbaumeister Stiegemann, Warstein, fand er einen Architekten, der seinen und den Auffassungen der zuständigen Stellen durch einen Bauentwurf am meisten entsprach. Wie viele Besprechungen wurden nötig, das geeignete Baugelände zu erwerben! Wie viele Schreiben mußten aufgesetzt werden, um die Baugenehmigung der kirchlichen und weltlichen Verwaltungsstellen zu erlangen und die Zusage von Bauzuschüssen zu erhalten.

Pfarrpropst Müller rief zur Gründung eines Kirchenbauvereins auf, in dem sich jedes Mitglied zu einer monatlichen Zahlung für die neue Kirche verpflichten sollte. Der Erfolg war bedeutend. 72 % seiner in Lohn oder Gehalt stehenden Pfarrangehörigen zeichneten sich ein, 10 % (137 Personen) versprachen Beteiligung in absehbarer Zeit. Monatlich kamen so über 4000,- DM ein. Aber das reichte für die Pläne des Propstes nicht: 5000,- DM hätten es sein müssen. Darauf hatte er seinen Finanzierungsplan begründet. Und er sollte immer neue Freunde und Förderer seines Werkes finden. Am 19. 3. 1961 vermerkte er freudig in der Pfarrchronik, daß vom ersten Misereorsonntag 1959 bis zu diesem Tage der Kirchbauverein 140 000,- DM aufgebracht habe für die neue Kirche. Außerdem seien für die Renovierung der Propsteikirche 30 000,- DM aufgebracht worden. AEG, Siepmann-Werke und die Fa. Risse und Osterholt stifteten je 12 000,- DM. Die anderthalb Jahre Bauzeit von März 1960 bis Oktober 1961 werden vom Chronisten als «Blütezeit des kirchlichen Lebens» in Belecke vermerkt. Man spürt ihm förmlich die Freude an über den glücklichen Fortgang des Baus, über die vielfältige Hilfe durch Tat und guten Rat. Aber man vernimmt auch die innere Bedrücktheit des von Geldsorgen und tausend Einzelschwierigkeiten Bedrängten. In seinem hohen Kunstverständnis und in seinem priesterlichen Eifer wollte er sei-

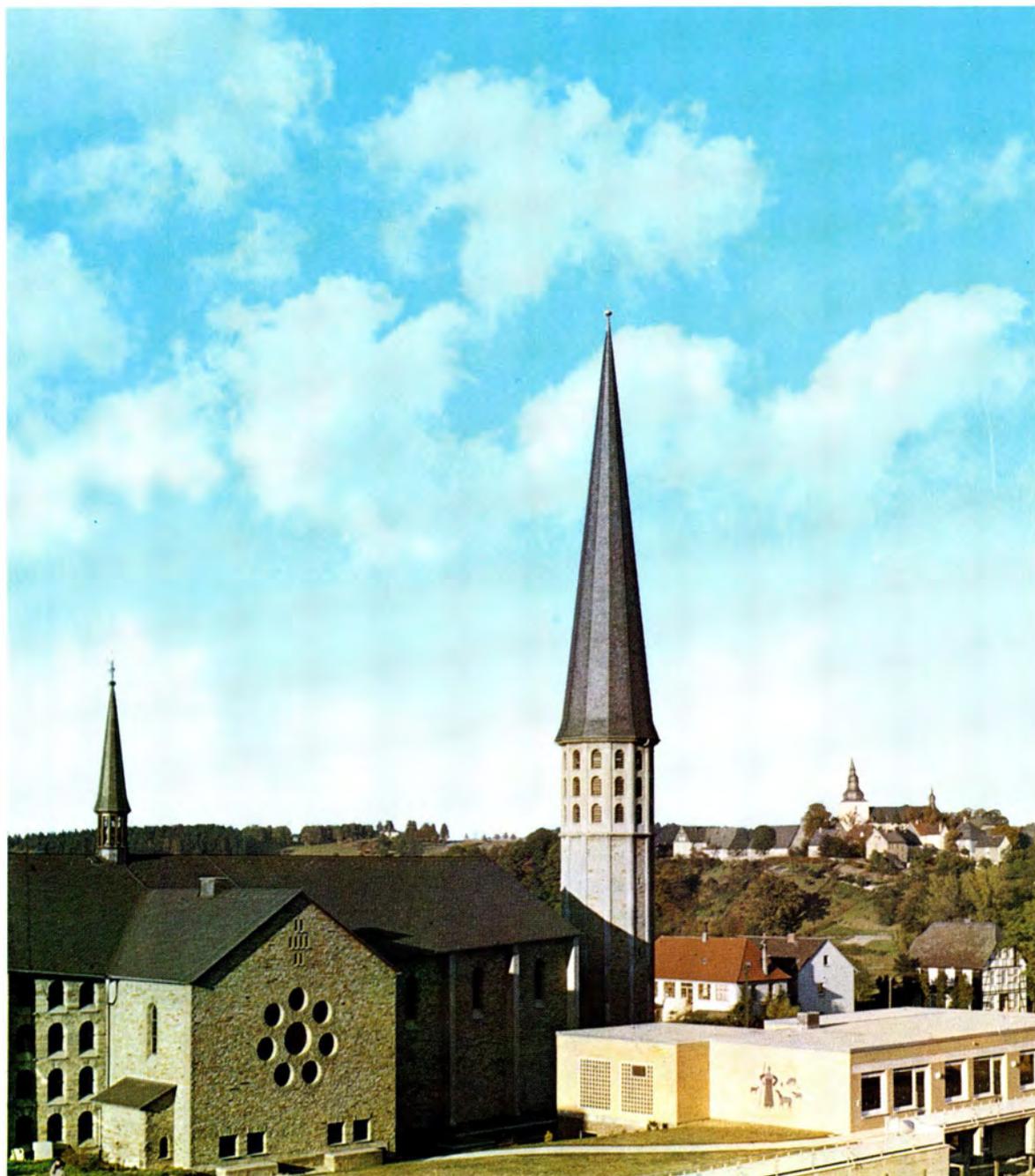
nem Herrgott ein Haus errichten, das wirklich eine würdige Stätte des Schöpfers darstellen sollte. So kostete beispielsweise ein Fenster rund 400,- DM, und gut 60 Fenster hat die Kirche! Fünfhundertdreißig Sitzplätze waren geplant und sind auch eingerichtet. Jeder Platz erfordert 60,- DM.

Am Osterdienstag 1961 konnte als Siegeszeichen der erlösten Menschheit das Kreuz auf dem 50 m hohen Turm angebracht werden. Anfang Mai 1961 weihte Dechant Kühle die 5 Glocken im Gewicht von 1840-777-526-344-60 kg auf die Namen: Christus, Maria, Josef, Agatha und Ancilla. Dieses Geläut ist im wesentlichen den großzügigen Spenden der Industrieunternehmen Beleckes zu verdanken und ist sehr fein abgestimmt.

Als Weihbischof Dr. Nordhues am 7. Oktober 1961 die Einweihung des Gotteshauses vornehmen konnte, da ist Pfarrpropst Müller um vieles erleichtert, und er schreibt aus dankbarem Herzen: «Viele, sehr viele Menschen konnten an Sonn- und Feiertagen keinen Platz finden in der alten Pfarrkirche, um den Gottesdienst würdig mitzufeiern. Die neue Kirche ist gebaut in voller Eintracht der Gemeinde und ist eine Freude und ein Segen dieser ganzen Gemeinde. Schon vor hundert Jahren dachten unsere Vorfahren ernstlich an eine Erweiterung der Propsteikirche. Genaue Pläne liegen darüber im Archiv unserer Gemeinde . . . Die Zukunft wird uns noch mehr beweisen, daß unser Bauen notwendig und für Belecke segensreich war». Der Kirchenneubau habe weder Mission noch Caritas zu kurz kommen lassen. In den zweieinhalb Jahren des Kirchbauvereins habe die Gemeinde allein für Missionszwecke über 60 000 DM in bar gesammelt und abgeführt. Mit allen Nebenkosten hat die Kirche Hl. Kreuz rund eine Million Deutsche Mark gekostet. Es ist wahrhaft erstaunlich, zu welchem Opfersinn Pfarrpropst Müller die Menschen zu bewegen vermochte! Denn diese Kirche ist in erster Linie sein Werk gewesen.

Die Errichtung des neuen Gotteshauses drängte bald zu einer Vervollständigung der Hl.-Kreuz-Gemeinde. Am 1. Juli 1963 wurde sie zu einer

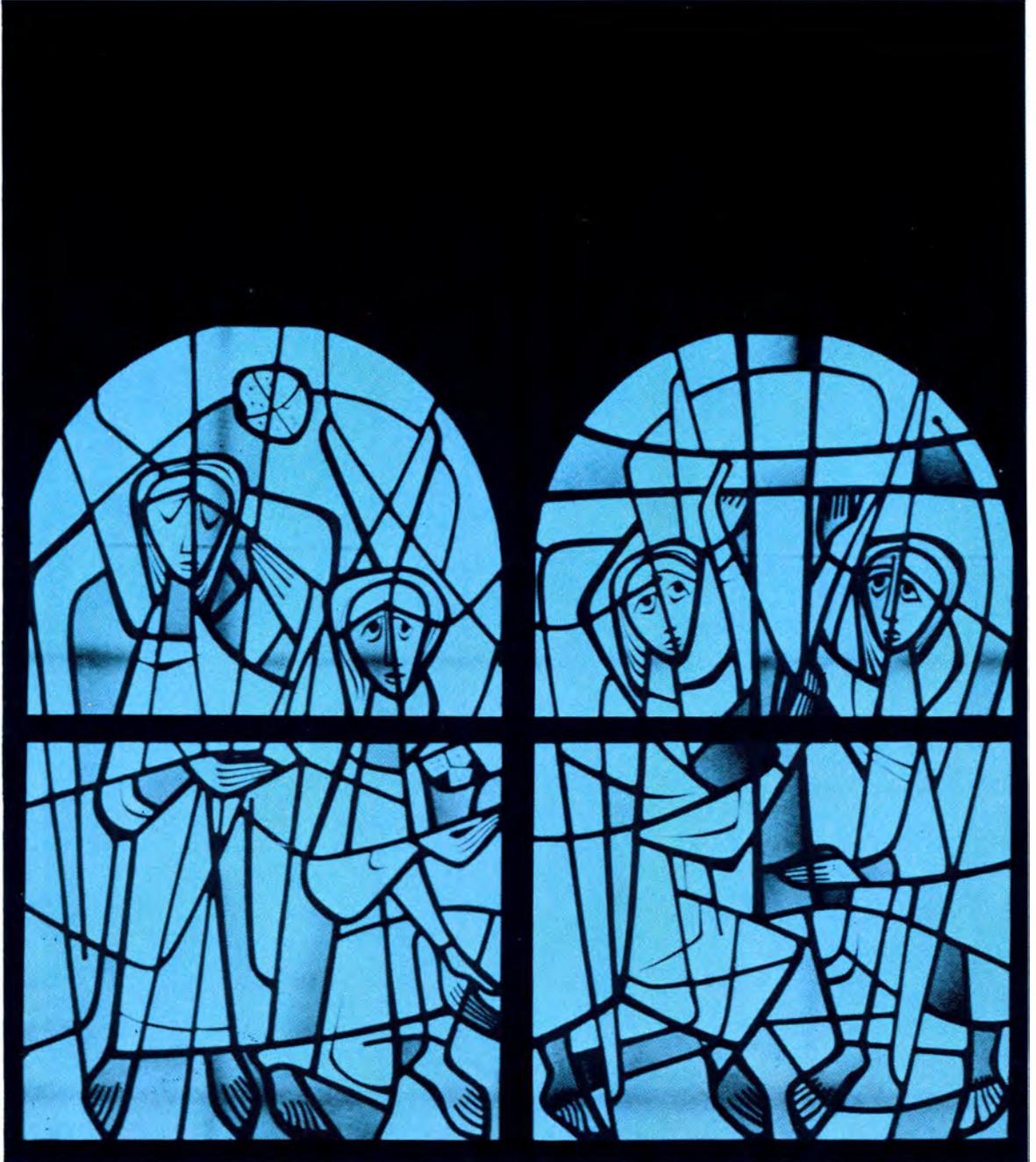
*Hl.-Kreuz-Kirche mit Kindergarten*



*Hl.-Kreuz-Kirche/Innenansicht*



*Buntglasfenster Hl.-Kreuz-Kirche*



Filialkirchengemeinde ohne eigene Vermögensverwaltung; letztere erhielt sie am 1.3.1964. Aus dem Vermögen der Propsteikirche wurden nahezu 50 Morgen Land an die neue Pfarrvikarie Hl. Kreuz übertragen: 8 Morgen Kirchenland und 40 Morgen Stellenfond.

Als erster Seelsorger wurde im Juli 1963 Pfarrvikar Helmut Strohbach, geb. in Dresden, an die Hl.-Kreuz-Kirche berufen. Pfarrgrenze zwischen beiden Gemeinden wurde die Eisenbahnlinie Warstein-Belecke und Belecke-Soest. In absehbarer Zeit wird die Pfarrvikarie zu einer vollen Pfarrei erhoben werden. Mit 3500 Seelen zählt sie wesentlich mehr als St. Pankratius mit rund 2000.

1964 wurde in der Kolpingstraße, unweit des Gotteshauses, ein Wohnhaus für den Seelsorger der Kirchengemeinde gebaut. Im Jahre darauf, September 1965, erstand durch die tatkräftige finanzielle und manuelle Hilfe der Gemeindemitglieder ein stattliches Pfarrgemeindehaus in unmittelbarer Nähe der Kirche mit einem großen Tagungsraum, Gruppenräumen und einem Kindergarten für 90 Kinder. Eine Tagesstätte für geistig Behinderte, die zur Zeit 45 Schüler aus Belecke und Umgebung im Alter von 3–27 Jahren durch entsprechend geschultes Personal betreut, wurde 1966 eingerichtet.

Einen zweiten Kindergarten unterhält Hl. Kreuz seit Dezember 1968 am Sellerberge.

Die Bewohnerschaft der Kirchengemeinde Hl. Kreuz setzt sich nach Schätzungen von Pfarrvikar Strohbach folgendermaßen zusammen: ein Drittel Einheimische, ein Drittel Flüchtlinge und Vertriebene, ein Drittel Zugezogene aus der Umgebung und (ehemalige Bergleute) aus dem Ruhrgebiet.

Schon beim Bau des neuen Gotteshauses war das Interesse der Belecker Bevölkerung sehr stark; denn wie wäre es sonst erklärlich, daß die Belecker Katholiken 350 000,- DM für diese Kirche gestiftet haben. Seit der Errichtung der selbständigen Kirchengemeinde Hl. Kreuz hat sich in dieser neuen Gemeinde sehr rasch ein reges Vereinsleben entwickelt.

An Gemeinschaften, die sich karitativen, kulturel-

len und Aufgaben der Geselligkeit widmen, kennt die Kirchengemeinde: Frauen- und Müttergemeinschaft, Kolping, Päpstliches Werk für geistliche Berufe, Bonifatiusverein. Einiges davon ergänzt sich als überpfarreilich mit Entsprechendem in St. Pankratius.

Wie allenthalben regt sich auch hier der religiöse Aufbruch mit seinen bohrenden Fragen, für die eine Diskussionsmöglichkeit in einem Theologischen Arbeitskreis geschaffen wurde.

Seit dem 1. April 1968 hat Hl. Kreuz einen gemischten Kirchenchor mit rund 30 Aktiven, den der junge Musikpädagoge Ulrich Hengesbach aus Meschede dirigiert. Diesem Chor ist eine Schola angegliedert unter demselben Leiter.

Die künstlerische Aussage des Kirchenbaues.

Das neu entstandene Gotteshaus wurde dem heiligen Kreuz geweiht. Um diesem hl. Zeichen sichtbaren Ausdruck zu geben, wurde die Kirche in Kreuzform gebaut.

Die Grundlinie des Kreuzgrundrisses wird durch den Weg vom Taufbrunnen im Untergeschoß des vorgezogenen, freistehenden Glockenturms, vorbei am Weihwasserbecken in der verbindenden Eingangshalle bis hin zum weiträumigen Chor gebildet. Die Sakristei mit der darüberliegenden Sängerempore und auf der anderen Seite die Marienkapelle könnte man als die Querarme des Kreuzgrundrisses bezeichnen.

Das Geheimnis des Kreuzes als Gnadenquell der Erlösung und als Siegeszeichen österlicher Hoffnung ist Hauptdarstellungsgegenstand der künstlerischen Innengestaltung.

Die Ostgiebelfensterwand zeigt, wie die alttestamentliche Heilsgeschichte vom Sündenfall an auf Christus hin, den Erlöser, zuläuft. Das dominierende Element ist die Darstellung des Stammesbaumes Christi. Dieser auch bildhaft als Eingang verstandene Fensterzyklus findet seine Erfüllung in der Chorwand, die sich als Schale um den Altarbezirk legt. Da ist das Kreuz zum Siegesthron geworden.

Wie die Fensterwand über den Osteingängen dem Altarmosaik entspricht, so bilden die beiden Fensterwände rechts und links neben dem Chor

eine Steigerung des Gesamthemas dieses Gotteshauses: Passion und Erlösung. An den Wänden des Kirchenschiffes ist ein Kreuzweg. Er ist auf Kunststoffplatten mit Kalkscher Mineralfarbe gemalt. Im Fensterband der Marienkapelle leuchten auf blauem Grund die Symbole der lauretanischen Litanei auf. In der Rosette darüber thront Maria als Braut des Heiligen Geistes, umgeben von sieben Tauben als Zeichen der sieben Geistesgaben.

Die Rosette der Sängerempore will im Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen in den Lobpreis der ganzen Schöpfung einstimmen: «Alles, was Odem hat, preise den Herrn!»

Am Altarumgang befindet sich ein Kreuz von einem Schnitzer aus Hindelang. Es ist Anziehungspunkt für stille Beter. In der Marienkapelle steht eine Marienstatue, die der Belecker Künstler Fritz Müller geschaffen hat.

Die Orgel mit 22 Registern auf der Empore im Querarm über der Sakristei wurde von dem Orgelbauer Feith aus Paderborn erstellt.

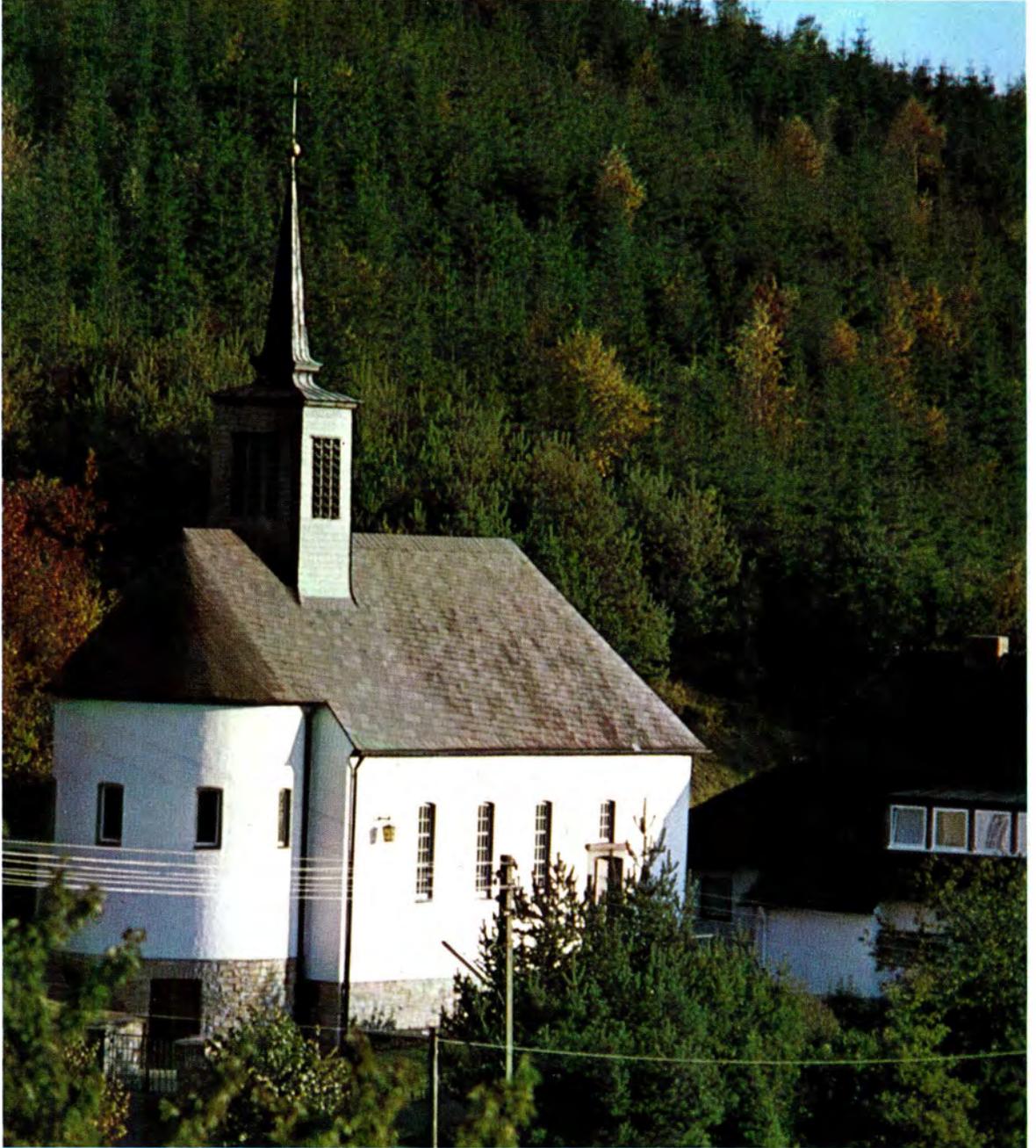
Daß aus der Gemeinschaftsarbeit von Architekt Stiegemann aus Warstein, Kirchenmaler Dr. Johannes Hohmann aus Menden, dem die gesamte künstlerische Ausgestaltung einschließlich der Entwürfe für Altar, Ambonen und Taufstein, für Tabernakel, Vortragekreuz und alle Schmiebearbeiten übertragen war, und den meisterhaften Arbeiten aller beteiligten Handwerker (Goldschmied Fuchs, Paderborn; Kunstschmied Hükelheim, Belecke; Fa. Peters, Paderborn; Fa. Derrix, Kevelaer, und Fa. Schulte, Anröchte, sowie dem Belecker Künstler Fritz Müller) ein so eindringliches Gesamtwerk entstand, hebt die Heilig-Kreuz-Kirche aus dem rein funktionellen heraus und läßt sie in Bauwerk und Bildzeichen den Auftrag christlicher Verkündigung erfüllen.

## DIE EVANGELISCHE KIRCHENGEMEINDE

Belecke war bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges fast rein katholisch. Vereinzelt waren, vor allem durch die Industrie angezogen, im 19. Jahrhundert evangelische Ansiedler nach Belecke ge-

kommen. Ihnen fehlte sehr die Möglichkeit zum Besuch eines evangelischen Gottesdienstes. Deshalb kamen auf Initiative des Apothekers Ullrich «auf dem Badehause bei Belecke» und des Oberförsters Seelbach aus Warstein am 25. 1. 1829 zahlreiche evangelische Bewohner aus dem Raum Belecke, Warstein, Altenrüthen, Rüthen und Mülheim «auf dem Badehause» zusammen, um eine eigene evangelische Gemeinde zu gründen. Da man aber aus finanziellen Gründen noch nicht in der Lage war, einen eigenen Seelsorger anzustellen, schloß sich die kleine Gemeinde zunächst der Evangelischen Filial-Gemeinde zu Meschede an. Diese Vereinbarung wurde am 14. 3. 1829 durch die Königliche Regierung in Arnsberg genehmigt.<sup>1</sup> Von 1829 ab wurde nun für die Protestanten mit Einwilligung des damaligen kath. Propstes zu Belecke Gottesdienstgelegenheit geschaffen in der Kreuzkapelle am Badehause.<sup>2</sup> Den Gottesdienst versah der evangelische Pfarrer Schütz aus Meschede. 1847 kam es zur Gründung einer evangelischen Gemeinde Belecke-Warstein-Rüthen, die von Pfarrer Geck, Warstein, betreut wurde.<sup>3</sup> Seine Versuche, in Belecke eine evangelische Schule einzurichten, schlugen fehl mangels geeigneter Räumlichkeiten. Die Kinder besuchten in der Regel die katholische Volksschule Belecke. Später wurde die Kirchengemeinde benannt: Evangelische Kirchengemeinde Warstein, mit den Pfarrbezirken Warstein, Belecke, Rüthen. Diese hatten eine gemeinsame finanzielle Verwaltung. Die Betreuung erfolgte bis 1950 durch den Warsteiner Pfarrer. Dann kam zu dessen Unterstützung ein evangelischer Pfarrer nach Belecke. Offiziell wurde Belecke 1958 zur Pfarrstelle erklärt. Ihre Bezeichnung lautet: Evangelische Kirchengemeinde Warstein, Pfarrbezirk Belecke. Da in Belecke keine evangelische Kirche war, wurde der Gottesdienst zeitweilig im Rathaus, danach im Speiseraum der Schützenhalle abgehalten. Für die junge Kirchengemeinde war es eine überaus große Freude, daß im November 1953 ein würdiges Gotteshaus, die Christus-Kirche, in der Nähe des Friedhofes eingeweiht werden konnte. Die Planung und Ausführung des Baues

*Evangelische Christuskirche*



*Gemeindehaus ev. Kirchengemeinde*



geschah durch das Evangelische Kirchenbauamt Hagen. Die Kosten für den Kirchenbau und die Einrichtung wurden grobenteils aus der Opferwilligkeit der Kirchengemeinde sowie aus Spenden der Firmen Siepman-Werke, AEG und Dassel, Allagen, aufgebracht.

1959/60 wurde das evangelische Jugendheim Paul-Gerhardt-Haus neben der Kirche erbaut. Das auf dem gleichen Grundstück gelegene Pfarrhaus wurde am 1. 12. 1959 bezugsfertig.

Das Jugendheim erfreut sich einer intensiven Benutzung. Es dient zur Abhaltung des Konfirmandenunterrichts, den Chorstunden des evangelischen Kirchenchores, den Hauptlehrer Eske gründete, den Zusammenkünften der Frauenhilfe, der Pfadfinder, des Jungmädchenkreises, Männer- und Mütterkreises.

Zum evangelischen Pfarrbezirk gehören auch Mülheim, Sichtigvor, Allagen, Waldhausen, Drewer, Uelde und Effeln.

Als Seelsorger wirkten in diesem Bezirk: 1950–53 Fritz Böhn, 1953–58 Dr. Carl Molitoris. 1958–63 Martin Loerbroks, 1963–86 Friedrich Tappenbeck, seit 13. 4. 1969 Hans-Gerh. Stieghorst.

Die Seelenzahl des gesamten Pfarrbezirks (also mit Einschluß der eben aufgeführten Ortschaften) beträgt 1969: 2600. In Belecke waren 1969 ansässig 1911 evangelische Personen.

Hieran wird deutlich die starke Bevölkerungsver-schiebung, die der 2. Weltkrieg und seine Folgeerscheinungen, wie Flucht, Evakuierung, ausgelöst haben. Besonders aber muß auch in Betracht gezogen werden die Anziehungskraft der ständig zunehmenden Industrialisierung Beleckes, die Tausenden von Menschen Arbeit- und Verdienstmöglichkeiten bietet.

Nach Drängen des Rates der Stadt Belecke entschloß sich das Presbyterium der Evang. Kirchengemeinde Warstein, die Trägerschaft für einen Kindergarten im neuen Siedlungsgebiet am Selerberg zu übernehmen. Dieser für 60 Plätze vorgesehene Kindergarten wurde im November 1967 eröffnet.<sup>3</sup>

## DAS SCHULWESEN

Zwischen dem Schulbetrieb von einst und heute besteht ein himmelweiter Unterschied! Mancher Schüler von heute mag mit Sehnsucht träumen von den Zeiten, da es noch keinen Schulzwang gab. Wenn er freilich bedächte, wie einförmig in der Regel das Leben eines Ungeschulten früher verlief und wie es geradezu unmöglich für ihn würde, sich ohne Schulung im heutigen Leben mit seinen hohen geistigen und technischen Anforderungen zurechtzufinden, so würde er rasch seine Meinung ändern.

Im Mittelalter lag die Pflege des Schulwesens meistens bei den Kirchen und Klöstern. Auf dem Lande gab es die sogenannten Pfarrschulen, zu deren Besuch immer wieder aufgerufen wurde, aber in kleinen Orten zumeist mit geringem Erfolg. In erster Linie wurde in ihnen Religionsunterricht erteilt. Die übrigen Fächer wurden wenig oder kaum berücksichtigt. Zur Sommerzeit behielten die Leute in den Landstädtchen die Kinder ganz zu Hause, da sie diese zu allen möglichen Arbeiten heranziehen konnten.

Noch um 1800 war der Unterricht in Belecke von Ostern bis Martini, 11. November, schlecht besucht.<sup>1</sup>

Die Stadt hatte eine geeignete Person zum Schulmeister vorzuschlagen. Der Propst führte ihn in sein Amt ein.<sup>2</sup> Die erste Nachricht über das Belecker Schulwesen habe ich für das Jahr 1654 gefunden. Es wird darin mitgeteilt, daß der zeitige Schulmeister jährlich am Rathause einen Königstaler (konnischthaller) von der Stadt erhielt.<sup>3</sup> Das war etwas mehr als ein Reichstaler und könnte ungefähr heute 500,- DM entsprechen. Wahrlich kein fürstliches Gehalt!

1666, am 9. Juni, präsentierten Bürgermeister Schellewald und Rat dem Propste Crusen einen Mann namens Johann Reben aus Neuhaus zum Schulmeister und Organisten. Der Propst war mit dem Vorschlag einverstanden. Reben mußte den Treueid ablegen, Propst Crusen führte ihn in sein Amt ein. Die Stadt entrichtete an Reben 3 Reichs-orte = 1 Reichstaler.<sup>4</sup>

*Alte Schule bei der Propsteikirche, erbaut 1850*



Am 31. Oktober 1675 wurde Henricus Gerwens als «zeitiger schullemeister» in die Bürgerschaft aufgenommen. Seine Frau mußte 2 Reichstaler «Einzug» entrichten. Den Ledereimer blieb er schuldig.<sup>5</sup> Vermutlich war er zu arm, einen Eimer zu kaufen.

Der 1677, 1692 und 1724 mit dem Laershofe bei Meschede beliehene Johann Jobst Laer (Sohn des Jobst Laer, Bürgermeister und Kämmerer in Meschede wird als «ludi magister» (Schulmeister) in Belecke bezeichnet.<sup>6</sup> Um 1730 war Friedrich Zimmersbach Ludimagister in Belecke.<sup>7</sup>

Für das Jahr 1739 meldet unser altes Stadtbuch auf Blatt 144: «Den 25. Oktober 1739 ist Joan Herman Schmied vom bürgermeisterei undt rhat undt dem ausschuß zum schulemeisteren dahier angenohmen undt den gewöhnlichen aydt (Eid) außgeschwohren welchen dan ein zeitlicher Bürgermeister oder Einer von diesen darzu bevollmächtigten in die animarum (am Allerseelestage = 1. November) negstkünftig zur schule führen undt denen kinderen als schulmeisteren vorstellen wirdt.» Hier ist auffallenderweise von einer Mitwirkung des Pfarrpropstes mit keinem Wort die Rede. Allerdings läßt die Bezeichnung «ausschuß» seine Miteinbeziehung zu, ja macht sie sogar sehr wahrscheinlich.

Diesem Bericht zufolge würde man anzunehmen haben, daß der Propst, sofern er die Einführung des Lehrers vornahm, wofür wir Belege haben, diese im Auftrag bzw. auf Grund von Vereinbarung mit dem Bürgermeister vornahm. Der Vorgang wird sich mit größter Wahrscheinlichkeit so abgespielt haben, daß bei der Einführung Bürgermeister und Propst zugegen waren, daß der im allgemeinen auf Grund seiner Bildung wortgewandtere Pfarrpropst die Einführungsworte gesprochen hat, denen der Bürgermeister einige aufmunternde an die Kinder hinzufügte.

1790 begegnet uns Ludovigt Linhoff als Schulmeister hierselbst.<sup>8</sup> 1798 war Adam Rüter Inhaber der Schulmeisterstelle.<sup>9</sup>

Das Schulwesen in Belecke stand um 1800 auf einer niedrigen Stufe. Die Urteile darüber lauten ziemlich ungünstig. Die größten Kinder konnten

nicht einmal fließend lesen. Geschrieben wurde nur sehr wenig. Rechnen wurde überhaupt nicht geübt. Biblische Geschichte wurde wenig oder gar nicht gekannt. Bücher waren eine Seltenheit. Das Schulzimmer war zwar geräumig genug, hatte aber nicht genügend Bänke für die Kinder.

Die wohlhabenden Leute, die Wert auf bessere Ausbildung legten, hielten sich eigene Lehrer. Offenbar waren mehrere Privatlehrer hier; denn in einem Bericht von 1781 heißt es: «Die Vornehmsten halten besondere Lehrer».<sup>10</sup> Möglicherweise taten sich auch mehrere zusammen, um eine Lehrkraft zu halten.

Da die Besoldung des Lehrers geradezu jämmerlich war, mußte sich derselbe durch alle möglichen Nebentätigkeiten Verdienstmöglichkeiten beschaffen. Bald war der Lehrer zugleich Küster, Organist, Stadtsekretär oder auch Stadtbote.

1789 hatte der Schulmeister folgende Einkünfte: 4 Morgen Land, von jedem Kinde (das seinen Unterricht besuchte) 12 Groschen jährlich, als Wohnungsgeld 18 Reichstaler pro Jahr seitens der Stadt. Eine besondere, merkwürdig anmutende Nebentätigkeit bestand im Beten von 127 Rosenkränzen im Jahr. Für je 36 Rosenkränze erhielt er 1 Reichstaler.<sup>11</sup> Wie so gänzlich anders man früher gegenüber kirchlichen bzw. religiösen Dingen eingestellt war! Es handelt sich vermutlich um eine Stiftung: Jemand wollte nach seinem Tode für sich oder seine Familie Gebete verrichtet wissen, um desto sicherer das ewige Heil der Seele zu erlangen. Über Ursprung und Verbleib dieser Stiftung ist mir nichts weiter bekannt.

Die Aufsicht über die Belecker Schule hatten die Pfarrpropste hier. Oft und oft haben sie sich bei der Stadt über den schlechten Schulbesuch der Kinder beschwert. Manchen Unwillen zogen sie sich dadurch bei unverständigen Bürgern zu. Den meisten Menschen der damaligen Zeit war noch verborgen, wie wichtig eine gediegene Schulausbildung ist. Freilich hatte das Mißtrauen gegenüber der Schule auch manchmal seine Begründung in der Ungeeignetheit der Lehrpersonen und der Unzulänglichkeit sonstiger schulischer Voraussetzungen. Wie sollen Kinder z. B. lernen, wenn

sie nicht einmal Gelegenheit zum Sitzen bekommen. Von den Licht- und Heizungsverhältnissen im Schulraum wollen wir gar nicht erst reden!

Bis 1851 war nur *ein* Lehrer mit einer Klasse hier. Die Schülerzahl belief sich 1849 auf 172.<sup>12</sup> Er wird die Kinder wohl in 2 Schichten unterrichtet haben, die kleinen Anfänger für sich und ebenso die Älteren, Fortgeschrittenen, die sicher weit über die Hälfte der eben genannten Schülerzahl ausmachten, weil man Fortgeschrittene eher in großen Gruppen fördern kann als Lernanfänger.

Es mußte über die Kraft auch eines tüchtigen Lehrers hinausgehen, unter solchen Umständen eine gediegene Bildung zu vermitteln.

Schon 1843 faßten die Stadtväter den Plan, eine 2. Lehrerstelle einzurichten, aber wegen Mangels an passender Räumlichkeit blieb es dabei. Die Stadt wollte eine neue Schule bauen, aber man kam nicht recht vorwärts. In einem dringlichen Schreiben an die Regierung, daß man endlich den geplanten Bau genehmigen möge, führte Bürgermeister Klaus eine energische Sprache.<sup>13</sup> Daraufhin wurde der Plan genehmigt. 1851 wurde eine zweite Lehrkraft in einer zweiten Schulklasse eingesetzt. 1866 erfolgte die Einrichtung einer dritten Lehrerstelle.<sup>14</sup> Damit kam zum ersten Mal eine Lehrerin zur Anstellung in Belecke. Als 1904 eine vierte Lehrkraft benötigt wurde, war auch diese eine Lehrerin. Mit der 5. Lehrerstelle wurden es drei Lehrer und 2 Lehrerinnen im Jahre 1908. 1938 gab es 6 Lehrerstellen an der Belecker Volksschule: zwei für Lehrerinnen, 4 für Lehrer. Daß man damals noch Unterschiede machte nach weiblichen und männlichen Lehrkräften bei der Anstellung, mutet uns heute auch als etwas längst Überholtes an! Gleichberechtigung der Geschlechter, für uns selbstverständlich (obschon noch längst nicht überall folgerichtig durchgeführt), ist erst nach dem 2. Weltkriege in der Bundesrepublik im Zuge demokratischer Verwirklichung Gesetz geworden. Daß sich für bestimmte schulische Aufgaben wie Mädchenturnen, Handarbeit, Anfangsunterricht der Volksschule weibliche Lehrpersonen mehr empfehlen als männliche, liegt auf der Hand.

Eine Hauptlehrerstelle wurde erstmalig 1893 eingerichtet. Von 1931 bis 1934 war die Hauptlehrerstelle in eine Rektorstelle umgewandelt, da die Bedingungen, fünf planmäßige und eine Hilfslehrerstelle, in Belecke erfüllt wurden.

Mit Änderung der Vorschriften, wonach 8 planmäßige Lehrstellen Voraussetzung für eine Rektoratsstelle waren, wurde der Schulleiter wieder als Hauptlehrer angestellt, und zwar am 1. 1. 1935 Georg Lazarus.

Mit der Vermehrung der Klassen wurde die Mitbenutzung des Rathauses zu Schulzwecken erforderlich. Nach dem 1. Weltkriege wurden wir Kinder in 5 Klassen unterrichtet. Die i-Männchen (1. Klasse der Volksschule) für sich, 2. u. 3. Schuljahr 1 Klasse, 4. u. 5. Schuljahr eine Klasse. Vom 6.–8. Schuljahr wurden die Mädchen in einer Klasse für sich (alle eben genannten Klassen in dem Fachwerkbau an der Propsteikirche), wir Jungen im Rathaussaal unterrichtet.

Wenn die Schüler von heute ihre gesamten Schulverhältnisse mit den unsrigen von damals vertauschen sollten, würden sie sich sehr wundern. Wir saßen in eichenen Bänken, deren Sitze fest an den Schreibtischen verankert waren. Es gab Bankreihen bis zu 10 Schülern. Abgucken war also keine Kunst! Die Schreibfläche hatte eine beträchtliche Neigung, so daß man die Tafel festhalten mußte, damit sie nicht herunterstürzte und zerbrach.

Zum Schreiben benutzten wir so gut wie ausschließlich Schiefertafel und Griffel. Die Tafel hatte auf der einen Seite Linien, auf der anderen Kästchen zum Rechnen. Hefte besaßen wir nur für gelegentliches «Schönschreiben», wofür es eine besondere Note gab, und für einige Klassenaufsätze in der Oberstufe. Sie wurden ständig vom Lehrer in einem Schrank aufbewahrt. Der Schüler benötigte 4 Bücher: Bibel, Katechismus, Lese- und Rechenbuch.

Selbstredend gab es noch den Stock in der Hand des Lehrers, der je nach Lehrperson und Methode unterschiedlich zur Bestrafung oder Aufmunterung benutzt wurde. Die Bekanntschaft mit dem Stock war so unterschiedlich, daß manche Schü-

*Hauptschule am Neuen Weg*



ler fast nie in ihren 8 Volksschuljahren, andere so gut wie täglich mit ihm in Berührung kamen. Einige Lehrer zogen das Schlagen in die Hand, andere das auf den Rücken oder auf das Gesäß (Schüler in der Regel in gebückter Haltung) vor. Daß uns dabei unrecht getan wurde, das Gefühl hatten wir wohl nie. Es gab auch kaum Lehrer, die aus Freude am Schlagen Hiebe austeilten. Hier und da fütterte sich ein Schüler, der mit einer Abreibung rechnete, die Hose mit Zeitungen oder Heften aus, was nicht immer vom Lehrer unentdeckt blieb.

Spülklosetts gab es natürlich damals noch nicht. Diese Klosetts, nahe bei der Schule, strömten einen recht intensiven, unangenehmen Geruch aus, vor allem während der sommerlichen Hitze. Zur Vermeidung von Krankheit wurden sie ab und zu mit Chlor bestreut. Für ca. 60 Schüler im Rathaus hatten wir *ein* Sitzklosett!

Zum Schulbesuch gehörte auch der tägliche Besuch des Gottesdienstes morgens vor dem Unterricht, etwa ab 3. oder 4. Schuljahr. Wer die Messe versäumt hatte, mußte sich vor der Schule oder dem Klassenzimmer aufstellen und entschuldigen. Tagesausflüge waren etwas Außerordentliches, 2–3stündige Spaziergänge der Klassen selten.

Im 3. Reich wurde der Gottesdienstbesuch von «oben her» natürlich nicht gern gesehen. Die meisten Lehrpersonen, und mit ihnen vielfach die Kinder, hielten aber an dem alten Brauch fest. Nach dem 2. Weltkriege war alltäglicher Meßbesuch zuerst noch die Regel, ging aber von Jahr zu Jahr zusehends zurück. Eine Zeugnisrubrik: Schul- und Kirchenbesuch, wie sie noch um 1925 lautete, wäre heute nicht mehr gut vorstellbar.

Nach dem 1. Weltkrieg wurde der Plan eines Schulneubaus lange erwogen. Aber die 1925 mit Stilllegung der Union einsetzende Arbeitslosigkeit legte jedes größere Unternehmen lahm, da die geldlichen Mittel nicht vorhanden waren.

Nach 1933 wurden die Baupläne erneut aufgegriffen. Von einem großzügigen Neubau kam man aber 1935 ab und errichtete ein kleines Schulgebäude für 2 Klassen in der Mittelstraße (unterhalb Gastwirt Happe, «Schafstall» im Volksmund

genannt wegen des benachbarten Schafhalters Gastwirt Happe). Ausdrücklich sollte dies keine Ablehnung eines allen Erfordernissen entsprechenden Schulneubaus sein, sondern nur eine Vertagung.<sup>15</sup>

Wie schlecht es während des ganzen 19. Jahrhunderts um die Lehrerbesoldung bestellt war, ersehen wir aus den Protokollbüchern der Stadt, in denen immer wieder von Gesuchen der Lehrer um Gehaltserhöhung die Rede ist.

1890 wurde eine kleine Schülerbibliothek angelegt,<sup>16</sup> die bis zu meiner Schulentlassung 1926 in recht bescheidenem Umfang verblieb. Ein lesehungriger Schüler konnte sie mit Leichtigkeit ausschöpfen und hätte gern wesentlich mehr vorgefunden.

Die heutigen Schulbibliotheken stehen in ihrer großzügigen Ausstattung in einem kaum vergleichbaren Verhältnis zu denen vergangener Jahrzehnte!

Wir Schüler hatten allerdings auch in den 20er Jahren schon eine weitere Möglichkeit, Bücher aus der Borromäus-Bibliothek (Pfarrbibliothek) in der Vikarie zu entleihen, die ein verhältnismäßig reichhaltiges und gediegenes Angebot machte.

Der 1935 durch die Notlösung in der Mittelstraße vertagte Schulneubau stand naturgemäß während des II. Weltkrieges (1939–45) überhaupt nicht zur Debatte.

Eine zwischenzeitliche Entlastung suchte man 1948/49 durch Schaffung eines weiteren Klassenraumes unten im Rathaus.

Aber um der akuten Raumnot (11–12 Klassen hatten nur 7–8 Schulräume) Herr zu werden, mußte die Stadt bei der stark gestiegenen Schülerzahl an eine echte Lösung denken.

Nach vielen Verhandlungen mit Grundstückseigentümern, Architekten, Regierungsstellen konnte im September 1953 der Grundstein zur katholischen Volksschule am Neuen Weg gelegt werden. Der Entwurf stammte von der Bauabtlg. der Regierung Arnsberg (Dipl.-Ing. Reg.-Baurätin Frau Rönnecke). In mehreren Abschnitten wurde dieser geschmackvolle und zweckdienliche Bau

bis 1957 ausgeführt. Anfangs gab es unter der staunenden Bevölkerung manch kritisches Urteil über einen so aufwendigen, mit Raum «verschwenderischen» Schulbau. Viele hatten die Lage im Tale in der Nähe der Wester wegen zu befürchtender Boden- und Luftfeuchtigkeit als ungünstig angesehen. Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß die Befürchtungen überflüssig waren. Für Schüler und Lehrpersonen wurde die Arbeit in einer solchen Schulanlage geradezu eine Freude. Nach Fertigstellung standen nun 13 neue Schulräume und 1 Turnhalle nach modernsten Gesichtspunkten zur Verfügung.

Wenn man freilich anfangs dachte, mit solchem Schulbau auf absehbare Zeit die Frage der Schulräumlichkeiten gelöst zu haben, sollte sich schon nach wenigen Jahren zeigen, daß man zu weiteren Neubauten schreiten müsse.

Durch Flüchtlinge, Vertriebene, Evakuierte sowie infolge der Anziehungskraft der stets fortschreitenden Industrialisierung Angelockte stieg die Einwohnerzahl Beleckes sprunghaft. Hatte bis zum Zweiten Weltkrieg die Bevölkerung fast ausschließlich der katholischen Konfession angehört, so wuchs nun die Zahl der Evangelischen sehr rasch. 1948 gab es in Belecke 96 evangelische Schulkinder in der katholischen Volksschule. Auf Antrag wurde für sie eine konfessionelle Schule eingerichtet und Lehrer Johannes Eske zur Unterrichtung zugewiesen. Er benutzte das Rathaus als Unterrichtsraum, und schon bald wurde ein zweiter Unterrichtsraum im Keller des Rathauses ausgebaut sowie eine zweite Lehrkraft zugeteilt. Im Dezember 1954 zog Lehrer Eske mit seiner Schule in die bisherige katholische Volksschule Mittelstraße (unterhalb Gasthof Happe), die dadurch freigeworden war, daß die katholische Volksschule in den bereits fertiggestellten Bauabschnitt der Schule am Neuen Weg umgesiedelt war. 1959 umfaßte die evangelische Volksschule bereits vier Klassen. Da die Schulverhältnisse, besonders die Räumlichkeiten, unzureichend waren, wurde die evangelische Schule in diesem Jahre in dem Seitenflügel der katholischen Schule am Neuen Weg untergebracht. Dies sollte aber nur ein Provisorium sein.

Daher wurde nach kurzem der Bau einer evangelischen Schule intensiv vorangetrieben, die denn auch bereits 1963, nach dem Entwurf von Architekt Knickenberg, Belecke, am Sellerberg bezugsfertig stand. Man hatte diese Lage gewählt, weil in diesem neuen Stadtteil Beleckes die meisten evangelischen Familien und somit auch Schulkinder wohnten. Dieses Schulgebäude umfaßt 4 Klassenräume und 2 Mehrzweckräume.

Daß diese evangelische Schule 5 Jahre nach Bezug ihre gesamte Oberstufe abgeben und dafür 2 katholische Grundschulklassen gastweise beherbergen sollte, war bei ihrer Planung noch nicht vorzusehen. So schnelllebig ist unsere Zeit geworden. Schon ab 1966 (1. 12.) besuchten die evangelischen Schüler vom 7. Schuljahr ab die evangel. Volksschule der Stadt Warstein, damit die Kinder in reinen Jahrgangsklassen unterrichtet werden konnten.

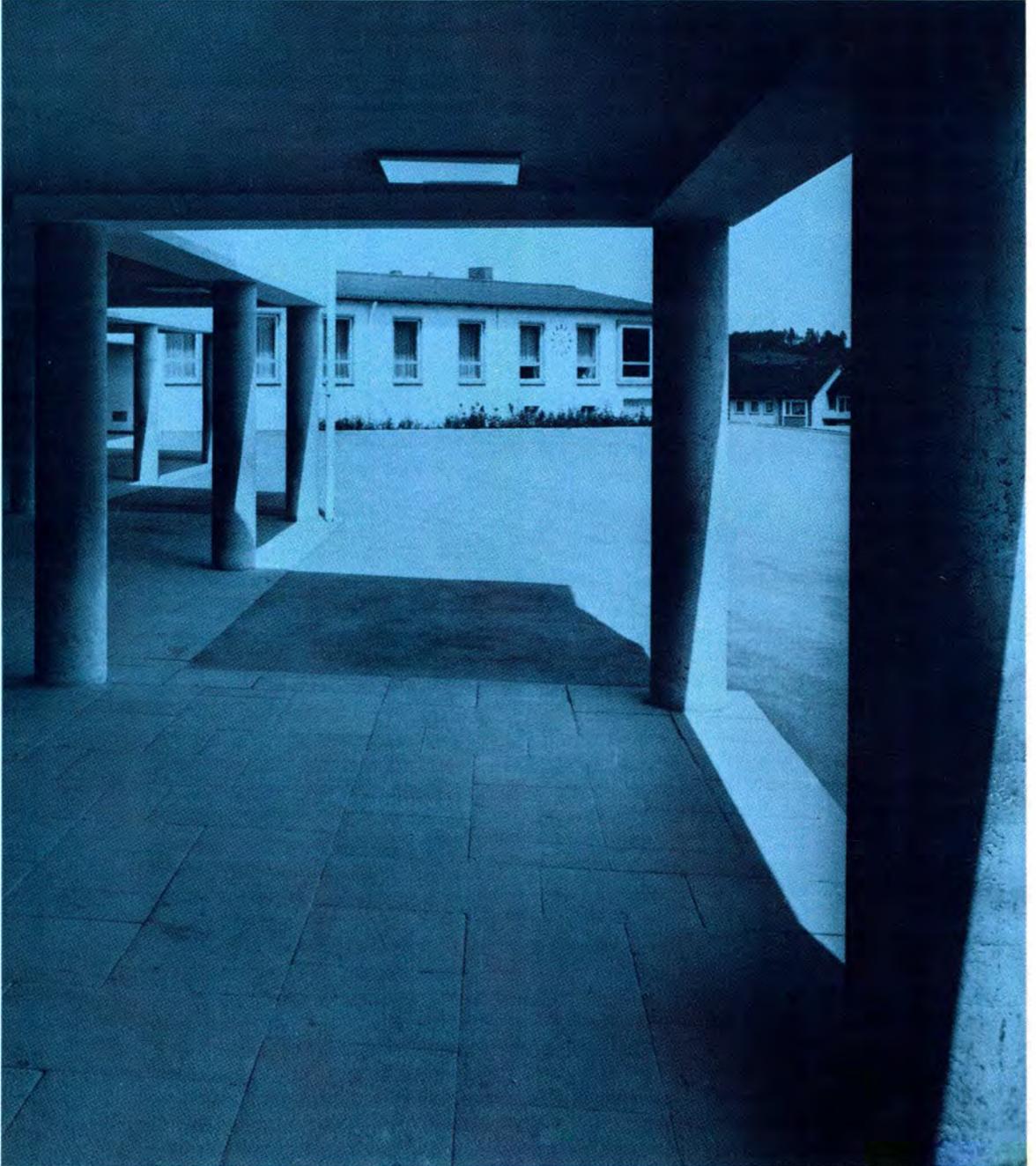
Mit dem 1. August 1968 kam ein tiefer Einschnitt in die Entwicklung der Volksschulen in Nordrhein-Westfalen. Die Grundschule (Klasse 1–4) wird von der Hauptschule (Klasse 5–9) getrennt und als eigenständig verwaltet. Während die Grundschulen Konfessionsschulen sind, hat unsere Hauptschule den Charakter der Gemeinschaftsschule angenommen. Also in der Oberstufe der Volksschule werden die Schüler ohne Unterschied der Konfession gemeinsam unterrichtet, wie es an unseren höheren Schulen seit langem Selbstverständlichkeit ist.

In Belecke gibt es infolgedessen seit dem 1. August 1968 eine katholische und eine evangelische Grundschule sowie eine (überkonfessionelle) Hauptschule.

Aus der Neuordnung ergab sich für die Unterbringung der katholischen Grundschule eine beträchtliche Schwierigkeit.

Die Hauptschule verblieb ganz in der Schule am Neuen Weg. Die evangelische Grundschule blieb natürlich am Sellerberg und verfügte über derzeit unbenötigten Schulraum. In Bedrängnis befand sich die katholische Grundschule, deren 9 Klassen folgendermaßen untergebracht werden mußten:

*Evangelische Grundschule*



*Waldschule (kath. Grundschule)*



3 Klassen in der Hauptschule am Neuen Weg, 2 Klassen in der Mittelstraße (unterhalb Gasthof Happe), 2 Klassen im neuerrichteten Feuerwehrgerätehaus in der Silbke und 2 Klassen in der evangelischen Grundschule am Seller. Schüler und Lehrpersonen der katholischen Grundschule arbeiten also an vier verschiedenen Stellen. Das Lehrerkollegium trifft sich nur bei Gelegenheit von Konferenzen. Organisatorisch bedeutet das Ganze selbstredend eine Belastung für die Grundschule und kann nur eine vorläufige Lösung darstellen. Deshalb ist im August 1968 mit dem Bau einer 8-klassigen Grundschule am Lehmstich nach der Planung von Architekt Knickenberg begonnen worden, für die eine Großturnhalle von 15 x 30 m mitgeplant ist. Diese Schule ist nach Fertigstellung 17a für die gesamte katholische Grundschule Beleckes zu klein. Man wird daher zwischenzeitlich die Schule an der Mittelstraße weiterbenutzen. Ein Beschluß für den Bau einer neuen Hauptschule, zwischen der Realschule und dem geplanten Sportzentrum im Möhnetal liegt bereits vor, so daß dort dann eine Art Schulzentrum erwüchse. Nach Fertigstellung dieser Hauptschule würde sich die bisherige als zweite Grundschule anbieten. Sie würde nach vorsichtigen Schätzungen dann nicht über zu viel Raum verfügen; denn vorzeitige Einschulungsmöglichkeit, Einrichtung eines Vorschulkindergartens, zu erwartende Reformen für die Grundschule, steigende Einwohnerzahl Beleckes machen vermehrten Schulraum für die Grundschule notwendig.

Einstweilen ist der Mangel an Lehrkräften auch an den Volksschulen noch nicht behoben. Rektor Severing hat für seine 4 evangelischen Grundschulklassen im Schuljahr 1970/71 3 Lehrkräfte, Rektor Rubarth für die 11 katholischen Grundschulklassen 8 Lehrkräfte und Rektor Wessel für die 11 Klassen der Hauptschule 12 Lehrkräfte. Der Grundschule steht je Klasse eine Lehrkraft zu, der Hauptschule auf Grund der höheren Stundenzahl, Einteilung nach Leistungsgruppen u.a. je Klasse 1,3 Lehrkraft.

Kamen wir vor 40–50 Jahren noch mit jeweils vier Büchern aus, so benötigt heute ein Kind für

jedes Fach durchschnittlich ein Buch, für manche (Deutsch, Erdkunde) auch mehrere. Unsere Schultaschen, meist als Tornister auf dem Rücken getragen, waren nie voll oder gewichtig. Heute kann ein Schulkind seine für den jeweiligen Stundenplan benötigten Bücher kaum in seiner Tasche unterbringen und oft nur mit Mühe tragen.

Die Anforderungen an ein Schulkind sind heute ganz erheblich gestiegen im Vergleich zu unserer Volksschulzeit etwa. Jeder Hauptschüler muß beispielsweise Englisch lernen. Die Kenntnisse in den einzelnen Sachgebieten haben wesentlich umfangreicher zu sein. Alle in einem Kinde schlummernden Fähigkeiten sollen entfaltet werden, damit es einen möglichst hohen Bildungsgrad erreicht und so bessere Möglichkeiten bekommt, sich später in unserer immer komplizierter werdenden Welt zurechtzufinden.

Früher gingen aus unseren Volksschulklassen in Beleckte etwa 1–2 Kinder zur höheren Schule. Heute sind es 25 % und mehr, die Realschule und Gymnasium besuchen. Die Begabung gegenüber früher ist nicht gewachsen, sie wird nur besser entfaltet. Viele Familien einfacher Herkunft haben ihre hemmenden Vorurteile gegenüber der höheren Schule abgebaut und lassen ihre Kinder bei Zuraten der Grund- oder Hauptschule zur höheren Schule überwechseln. Natürlich werden die Kinder aller Schularten heute wohl mehr gefordert als früher, ganz besonders die Volksschüler. Dafür werden ihnen auch ganz andere Aufstiegsmöglichkeiten geboten. Das Wort von den «guten alten Zeiten» ist also mit äußerster Vorsicht anzuwenden, wie man sieht.

Die Hauptschule sieht die starke Abwanderung zur höheren Schule mit einem weinenden Auge, weil sie dadurch einen Verlust an Begabung zu verzeichnen hat. Sie sieht der Sache aber auch freundlich zu, weil sie selbst das Fortkommen der Kinder mit Wohlwollen betrachten muß und mit verkleinerten Klassen und Leistungsgruppen auch aus schwächeren Schülern viel mehr herausholen kann als die Volksschule alten Stils. Diese Einstellung ist heute so ziemlich Allgemeingut der Bevölkerung geworden. Man sieht, welch kinder-

freundlicher Wechsel sich in der Auffassung von Schule und Schulbildung vollzogen hat!

Im Herbst 1970 wird an der Hauptschule Belecke für den hiesigen Raum ein 10. Schuljahr eingerichtet. Nach Zustimmung des Kreises und der Amtsvertretung hat die Belecker Stadtvertretung am 30. Okt. 69 diesen Beschluß gefaßt. Damit haben begabte Hauptschüler die Möglichkeit, ebenso wie Realschüler und Gymnasiasten nach 10 Schuljahren die mittlere Reife zu erhalten, mit allen beruflichen Chancen, die diesem Abschluß offenstehen. Erstrebt wird für die Zukunft die Einrichtung einer Berufsfachschule mit den Klassen 11 und 12, die die Berechtigung zum Besuch der Fachhochschulen vermittelt.

Die Einrichtung eines Schulkindergartens beschloß die Stadtvertretung am 16. 7. 70. Es ist zu hoffen, daß dieser im kommenden Schuljahr seine Arbeit aufnehmen kann.

Es sei an dieser Stelle anerkennend vermerkt, daß die Stadt Belecke in den letzten Jahren für berechnete Forderungen, der Schule ein offenes Ohr und eine gebende Hand bezeigt hat.

Wir wollen hier noch die Lehrpersonen aufführen, die durch langjähriges Wirken oder ihre leitende Stellung an Belecker Schulen eine große Nachwirkung hinterlassen haben:

1805–45 Engelhard Koch aus Klieve.<sup>17</sup> 1842(45)–1888 August Koch, der Sohn Engelhards. 1850–1916 Elisabeth Cremer aus Bochum. 1877–1920 Anton Diekmann aus Büninghausen bei Soest. Er wurde 1893 der erste Hauptlehrer in Belecke. 1888–1932 Egon Mönig aus Schmalleben. 1921 wurde er Hauptlehrer und 1931 erster Rektor in Belecke. 1932–34 Rektor Dr. Hoffmeister aus Dortmund-Mengede. 1934–40 Hauptlehrer Georg Lazarus aus Frankfurt a. d. Oder. Er versuchte mit Nachdruck, den «Geist» des Nationalsozialismus in den Belecker Kindern wie bei der Bevölkerung zu aktivieren. 1940–42 Hauptlehrer (i. R.) Wilhelm Hagemann aus Belecke, alles andere als Nationalsozialist! 1942–April 1945 Hauptlehrer Bernhard Zurgeißel, weniger kraß in seinem nationalsozialistischen Verhalten als Lazarus. 1945–52 Rektor Kaspar Huckestein aus Altenkleusheim,

bereits seit 1908 als tüchtiger Pädagoge in Belecke tätig, nach der Unterbrechung im 1. Weltkrieg 1914–18 wieder als Lehrer hier angestellt. 1952–55 Rektor Josef Brüggemann. 1955–59 Rektor Wilhelm Lammert. 1959–68 Rektor Wilhelm Schmidt aus Wildebauer über Soest. Seit 1. August 1968 als Leiter der katholischen Grundschule Rektor Josef Rubarth aus Belecke, als Leiter der Hauptschule Rektor Peter Wessel aus Belecke.

Als Leiter der evangelischen Volksschule wirkte von 1948–66 – mit einer Unterbrechung von 1955 bis 60 als Leiter einer Sonderschule in Volmarstein – Hauptlehrer Johannes Eske. Von 1966–68 Hauptlehrer Ernst Severing, der mit dem 1. August 1968 die Leitung der evangelischen Grundschule übernahm.

Das einzige Gymnasium, das Belecke je besessen hat, war das Studienheim St. Klemens, eine katholische Privatschule für Priester-Spätberufe. Vikar Zimmermann, im nahen Allagen als Priester tätig, hatte als Malergeselle mit 25 Jahren einen sehr schweren Weg gehen müssen, um auf dem Umwege über mancherlei Schulen das Abitur zu erlangen und anschließend Theologie studieren zu können. Im vormaligen Gast- und Badehaus Ullrich an der Külbe fand er ein leerstehendes Gebäude, in dem er jungen Menschen, die bereits im Berufsleben standen, eine Möglichkeit schaffen wollte, zur Reifeprüfung zu kommen. Grundsätzlich nahm er nur Schüler auf, welche die Absicht hatten, Theologie zu werden. Für Belecker Jungen bestand allerdings die Möglichkeit, auch ohne diese Absicht die Anstalt besuchen zu dürfen, weil sie keinen Platz im Internat brauchten. Vikar Zimmermann eröffnete seine Schule 1922 mit 9 Schülern. Die Anfänge waren außerordentlich schwierig infolge der rapide voranschreitenden Inflation. Es fehlte buchstäblich an allem: an Betten, Lehrern, Lehrmitteln, ja nicht selten am täglichen Brot. Da kam es vor, daß er den Unterricht abbrach, seinen Schülern erklärte, es sei nichts da für die Küche, und sie auf Bettelgänge nach Belecke und in die umliegenden Ortschaften schickte. Nur ein Mann mit einer außerordentlichen Energie und einem «un-

*Realschule (Lichthof)*



verschämten Gottvertrauen», wie er es selbst nannte, war imstande, das ins Werk zu setzen, was er vorhatte. Mit primitivsten Unterkünften in Scheunen, auf Dachböden, in einer Kegelbahn oder in selbsterrichteten Ziegelsteinhütten gaben sich die jungen Idealisten zufrieden. Während Rektor Zimmermann viele, viele Sonntage auf Bettelpredigten umherreiste, halfen die meisten Schüler in den Ferien finanziell durch Verkauf sogenannter «Bausteine». Das waren Bildchen mit der Beschriftung: 1, 2, 5, 10 Mark.

Die Schulanstalt wuchs trotz aller Widrigkeiten der schwierigen Nachkriegszeit rasch an und hatte nach 5 Jahren bereits 120 Schüler. Die von der Stadt gekauften Baulichkeiten waren längst unzureichend in jeder Hinsicht. Pläne eines Neubaus in Belecke zerschlugen sich. Rektor Zimmermann fand in seiner Geburtsstadt Bad Driburg das, was er suchte. In Bad Driburg errichtete er ein großes Schul- und Internatsgebäude und verlegte Ostern 1928 den größten Teil seiner Schüler dorthin. Da sich der Doppelbetrieb in Bad Driburg und Belecke auf die Dauer als ungünstig erwies, gab Rektor Zimmermann die Schule in Belecke 1934 wieder auf.

Das Studienheim St. Klemens war ein Humanistisches Aufbaugymnasium, das in 5 bis 6 Jahren zur Reifeprüfung führte. Es erlangte bald den Ruf, ausgezeichnete Leistungen zu erbringen. Mir gegenüber hat Oberschulrat Goldmann, ein hochbefähigter Fachmann, im Jahre 1938 das Studienheim St. Klemens als «die beste Schule Westfalens, ja vielleicht ganz Preußens» bezeichnet. Ich bin Prälat Rektor Zimmermann, gest. Karfreitag 1969, zu großem Dank verpflichtet, daß er mir durch Besuch seiner Gründungsanstalt (1926–31) das Abitur ermöglichte, und bin Herbst 1938 gern seinem Rufe gefolgt, als Assessor an seiner prächtigen Schule zu unterrichten. Was Belecke mit einer solchen Bildungsanstalt verloren hat, läßt sich nur schwer ermessen. Das «Klemensheim», so im Volksmunde in Belecke wie in Bad Driburg genannt, hat mittlerweile rund 1400 Abiturienten zu verzeichnen und 600 jungen Idealisten zum Priestertum verholfen.

Auf die Belecker Bevölkerung insgesamt umgerechnet gibt es hier viele Kinder. In den zahlreichen Neubauten wohnen überwiegend junge Familien. In Belecke gab es gegen Ende 1968 838 Volksschulkinder. Wenn man die aus Belecke stammenden Realschüler und nach auswärts fahrenden Gymnasiasten hinzurechnet, so kommt man auf die runde Zahl tausend. Das ist bei 7000 Einwohnern eine hohe Schülerzahl.

Die Entwicklungen der Stadt war in etwa seit Jahren vorauszusehen. Darum beschloß der Rat der Stadt im Herbst 1962 die Einrichtung einer Realschule. Durch das Vorhandensein von Gymnasien im nahen Warstein und Rүthen, leicht erreichbar auch die in Brilon, Lippstadt und Soest, erübrigte sich die Planung eines Gymnasiums für Belecke. Schon im Beginn des Jahres 1963 schritt man zur Tat. Ohne eigenes Schulgebäude eröffnete man eine Realschule, die von Realschullehrer Walter Peters aus Niedersalwey am 1. April mit 41 Kindern der Anfangsklasse übernommen wurde. Er bezog zunächst die Schule in der Mittelstraße. Den Unterricht der Anfangsklasse gab er allein. Diese Realschule in Entwicklung wuchs von Jahr zu Jahr um Klassen und entsprechend um Lehrpersonen, diese allerdings nicht immer in dem gewünschten und erforderlichen Umfang, weil auch hier Mangel an Lehrpersonen herrschte. Mehrfacher Umzug mit den Klassen wurde notwendig, ebenso die Benutzung mehrerer Gebäude zeitweilig, da in keiner der vorhandenen Schulen so viel Raum zur Verfügung stand, alle Klassen der Realschule zu beherbergen.

Architekt Knickenberg fertigte in sinnvoller Führungnahme mit Stadtvertretung und Schulleitung den Entwurf für die Realschule an, der bald die Zustimmung der Regierung fand. So konnte bereits am 1. August 1964 der erste Bauabschnitt in Angriff genommen werden. Die Arbeiten wurden unter Bauleitung von Architekt Becker durchgeführt. Es dauerte 2 Jahre, bis die Klassen in das Gebäude im September 1966 einziehen konnten.

Im Schuljahr 1967/68 zählte die Realschule bereits 7 Klassen, da die Klasse 6 doppelzünftig eingerichtet werden mußte. Mit Beginn des Schul-

jahres 1969/70 wurden es 12 Klassen, da alle Klassen zweizügig wurden. Der Anfang dieses Schuljahres mußte zunächst mit 7 Lehrkräften improvisiert werden, ihre Zahl wuchs aber im Laufe des Schuljahres auf 14 hauptamtliche und 4 nebenberufliche an. Für das neue Schuljahr rechnet der Schulleiter mit 18 Lehrkräften für 12 Klassen mit ca. 370 Schülern.

Sofort nach Fertigstellung des Hauptgebäudes wurden die Arbeiten am Sportgebäude mit Turnhalle, Schwimmbecken, Umkleieräumen, Geräteräumen usw. aufgenommen und bis Sommer 1968 abgeschlossen.

Noch 1970 sollen 6 weitere Klassenräume, wie vorgesehen, nach Westen in den Haupttrakt eingefügt und die Theateraula mit 450 Plätzen abgeschlossen werden. Weiter nach Osten ist der Neubau einer mehrzügigen Hauptschule geplant und der Ausbau großzügiger Sport- und Erholungsstätten. So ist im Möhnetal ein in die Zukunft weisendes Schul- und Kulturzentrum im Entstehen, das auch für die kommende Großgemeinde seine Bedeutung hat.

Insgesamt macht die Realschule den Eindruck eines gediegenen und wohlgedachten Zweckbaues. Diese Schule mit einem Gesamtkostenaufwand von ca. 6 Millionen einschließlich Aula stellt das bislang größte Bauprojekt der Stadt Beleck dar.

Im Juni 69 konnten die ersten 33 Schüler mit dem Zeugnis der mittleren Reife entlassen werden: ein schöner Erfolg!

Laut der Gewerbeordnung vom 21. Juni 1860 sollten alle Gesellen, Gehilfen und Lehrlinge sowie Fabrikarbeiter unter 18 Jahren eine Fortbildungsschule besuchen.<sup>18</sup> In den 60er Jahren hat

hier tatsächlich eine Berufsschule bestanden, Sonntagsschule geheißen, da sie sonntags gehalten wurde. Lehrer Pantel hat den Unterricht in ihr erteilt. 1867 wurde noch Berufsschulunterricht gegeben.<sup>19</sup> Aber bald darauf ging die Beteiligung stark zurück. Ende des Jahres 1869 wurde die Schule geschlossen.<sup>20</sup>

1902 beriet die Stadtvertretung über Gründung einer Fortbildungsschule. Doch es hat noch 2 Jahre gedauert, bis die gewerbliche Fortbildungsschule (auch Berufs- und Abendschule genannt) am 17. Oktober 1904 eröffnet wurde.<sup>21</sup> Den Unterricht erteilten Hauptlehrer Dickmann und Lehrer Mönig. Laut Ministerialerlaß sollte nunmehr der Unterricht nicht mehr an Sonntagen, sondern abends erteilt und nicht über 20 Uhr ausgedehnt werden. Aber man hielt sich nicht daran. Der Sonntagvormittag wurde weiterhin benutzt, und abends schulte man von 18–21 Uhr bis 1910.

Wichtig wurde für diese wertvolle Weiterbildung das Jahr 1936, als sich die 7 Gemeinden des Amtes Warstein zu einem Zweckverband zusammenschlossen und die Gründung der Berufsschule des Amtes vornahmen, deren Leitung Gewerbeoberlehrer Fiedler übernahm.

Ab 1937 wurde auch für Mädchen eine Fortbildungsmöglichkeit durch Einrichtung einer kaufmännischen Klasse geschaffen.<sup>22</sup> Für zahlreiche Berufe, vornehmlich die des Metallgewerbes, wurden Fachklassen geschaffen.

Im 2. Weltkrieg mußte der Berufsschulunterricht aus mancherlei Gründen mehr und mehr eingeschränkt, zuletzt ganz aufgegeben werden.

Erst ab 1948 konnten wieder alle Jugendlichen unter 18 Jahren durch die Berufsschule erfaßt werden.

*Aussiedlerhof in „Altenbeleck“*



*Die Wirtschaft der Stadt*

**ACKERBAU**

In früheren Zeiten hing der Wohlstand einer Gegend weit mehr von Boden und Klima ab als heute. Der Mensch lebte von dem, was ihm die Natur lieferte, bei mehr oder minder intensiver Bodenbearbeitung durch menschliche und tierische Kraft. Die künstliche Erzeugung so unzähliger Dinge und die Belebung auch unfruchtbarer Gegenden durch die Industrie waren noch unbe-

kannt. Mißernten ereigneten sich nicht selten, weil der Reifungsprozeß zu lange dauerte, somit die Ernte in herbstlich feuchtes, wenn nicht gar schneeiges Wetter geriet. Verbesserte Düngung und Bodenbearbeitung haben die Wachstumsdauer stark verkürzt. Auch die Einbringung der Ernte währte um ein Vielfaches länger als heute. Wie umständlich und zeitraubend war das Mähen von Hand; das Ausnehmen und Binden, das Aufstellen zu Richten! Vom Mähen bis zum Einfahren

des Getreides vergingen Tage, bei feuchtem Wetter gar Wochen! Nicht selten wuchs ein Teil des Kornes auf den Feldern in den Richten aus. Die Bauern brachten das trockene Getreide ungedroschen nach Hause, oben auf ihre Strohböden, späterhin vielfach in Feldscheunen. Zum Dreschen wurde alles an die Dreschmaschine geschafft, die für einen halben oder ganzen Tag gemietet wurde. Dann wurde das leere Stroh erneut auf die Strohspeicher transportiert, das gedroschene Korn auf Kornspeicher, wo es alle paar Tage umgeschaufelt wurde zum Nachtrocknen.

Leute, die neben ihrer handwerklichen oder industriellen Tätigkeit ein paar Morgen Land bewirtschafteten, droschen in meiner Kinder- und Schulzeit noch häufig mit dem Dreschflegel. Den ganzen Tag hörte man das einförmige Klopfen der Flegel auf den Deelen (Tennen).

Heute fährt in der Regel der Mähdrescher auf das reife Getreidefeld, mäht, drischt, zerkleinert das Stroh, füllt das Korn in Tanks. In wenigen Stunden ist eine Arbeit von 1–2 Menschen mit Hilfe der Maschine geschehen, für die früher eine Reihe von Menschen Tage mühsamster Anstrengung brauchte. Der heutige Bauer muß technisch bewandert sein, damit er mit den Maschinen umzugehen versteht. Und nicht zum wenigsten muß er sich in der rechten Düngung auskennen.

Die Bürger unseres Städtchens haben ehemals überwiegend vom Ackerbau und der damit eng verbundenen Viehzucht gelebt. 13 Morgen Land hatte der Landesherr einem jeden Bürger bei Gründung der Stadt gegeben. Manch einer besaß wohl schon Privatland, so daß er mehr zur Bewirtschaftung hatte. Wiesen und Weiden hatte der einzelne meist nicht, wie wir noch sehen werden. Noch bis 1824 kannten unsere Vorfahren fast gar keine Hausfütterung.<sup>1</sup> Heu und Grummet wurden also kaum gewonnen. Man schlachtete im Herbst und bei Winterseinbruch so viel Hornvieh ab, wie eben möglich war. Es fehlte halt an Futter. Wie die Menschen oftmals, mußte auch das Vieh zur Winterszeit nicht selten tüchtig mit hungern. Die seit jeher im Eigentum der Bürger befindlichen Länder heißen Erbländer. Noch um

1650 betrug die Erbländer der Belecker durchschnittlich wenig über 13 kölnische Morgen.<sup>2</sup> Manch einer hatte weniger. Er oder seine Vorfahren hatten Land verkauft oder als Erbe übergeben. Andere hatten dafür mehr. Solche Unterschiede muß es nach 350 Jahren Bestehens der Stadt ja auch geben. Diejenigen, die ein Handwerk betrieben oder sich mit Handel befaßten, legten nicht so großen Wert auf den Boden wie jene, die ausschließlich vom Ackerbau lebten. Und wie heute, so gab es natürlich auch damals schon Leute, die nicht zu wirtschaften verstanden und leichtsinnig mit ihren Gütern verfuhrten.

Neben den Erbländern hatten fast alle Bürger Gewinn- oder Pachtländer in Bewirtschaftung. Diese Länder wurden verpachtet von der Kirche bzw. Propstei, von manchen Bürgern und zum Teil auch von der Stadt. Sie standen vielfach in Erbpacht. Meistens belief sich ein Zeitpachtvertrag auf 5 Jahre, bisweilen auch auf 12. Die Bauern in Belecke hatten rund 40–60 Morgen unsern Maßes unter dem Pfluge. Weiden und Wiesen brauchten sie nicht persönlich zu besitzen, da sie hierfür Anteil an der Allmende hatten. Allerdings gab es eine Anzahl von Bauern, die Privatwiesen hatten. Wir wissen das aus einer Willkür (Stadtratsbeschuß) vom Jahre 1654<sup>3</sup>, in der bestimmt wurde, daß niemand vor Galli (Namensfest des Hl. Gallus: 16. Oktober) auf den Wiesen eines anderen hüten dürfe.

Die Leute unserer Gegend betrieben die Fünffelderwirtschaft, d. h. alle fünf Jahre wiederholte sich die gleiche Art des Anbaus. Vier Jahre nutzte man den Acker, im fünften lag er brach. Die Brache sollte dem Acker Zeit lassen, sich zu erholen, die entzogenen Nahrungskräfte wieder zuzugewinnen. Man kannte nämlich nur Stalldüngung und Schafdüngung durch Aufschlagen der Hürden über Nacht, was man Pirchschlag oder Pirkschlag nannte.

Übrigens war damals noch weithin die Dreifelderwirtschaft in Deutschland verbreitet, also eine Wirtschaftsweise, bei welcher der Acker in jedem dritten Jahre ungenutzt blieb. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der fortschrittliche Fünfjahres-

rhythmus auf die Ausstrahlung des Benediktinerklosters Grafschaft und seiner Propstei in Belecke zurückzuführen ist. Die Benediktiner verstanden sich hervorragend auf den Ackerbau und all das, was damit zusammenhängt.

Die Bebauung der Äcker geschah oft in nachstehender Reihenfolge: im 1. Jahr Roggen, im 2. Gerste, im 3. Hafer und im 4. wiederum Hafer. Das 5. Jahr diente also der Brache, die ich hier und da in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts noch beobachtet habe. In der Reihenfolge des Anbaus wurden auch die Pachten in Naturerzeugnissen entrichtet, und zwar pro Morgen<sup>4</sup>: im 1. Jahr 2 Rühthener Scheffel Roggen, im 2. Jahr 2 Scheffel Gerste, im 3. Jahr 2 Scheffel Hafer und im 4. Jahr desgleichen diese Menge Hafer. Im Brachjahr zahlte man um 1800 6 Silbergroschen. In der Zählung setzte man das Brachjahr oft auch an den Anfang. In diesem Jahr wurde Geld entrichtet. Man nannte dasselbe Gewinngeld oder Weinkauf, lateinisch *vinicopium*. Außer den Pachten hatte der Pächter oft auch Hand- und Spanndienste zu leisten, die als Lasten auf den Pachtländern beruhten.

Um 1825 war die Fünffelderwirtschaft im Schwinden begriffen.<sup>5</sup> Man sah ein, daß man den Acker auch im 5. Jahr benutzen könne, wenn man nur Abwechslung in die Nutzbarmachung brachte. Damals begann man damit, im bisherigen Brachjahr Klee oder Kartoffeln anzubauen. Der Klee führte dem Boden wieder neuen Stickstoff zu. Das gleiche bewirkte der einsetzende Anbau der Kaffeewicke. Nach damaliger Auffassung entzog die Kartoffel dem Boden mehr Kräfte, als die übliche Düngung ihm zuführte. So ist die Klage des damaligen Propstes Behr zu verstehen, die er über den stark zunehmenden Anbau von Kartoffeln führte: «Letztere wird beinahe zum Nachteil der anderen Feldfrüchte übertrieben. Denn die Kartoffeln erfordern nicht nur bei weitem mehr Dünger, sondern vermindern denselben auch dadurch, daß sie kein Stroh zu fernem Düngen und Füttern für das Vieh abgeben, weshalb dann auch die übrigen Fruchtarten, mit weniger Dünger bestellt, einen geringeren Ertrag abwerfen.»<sup>6</sup> Der

Fachmann heute weiß, daß die Kartoffel eine günstige Vorfrucht für alle anderen Fruchtarten ist.

Für den eigenen Bedarf zog man Flachs und Rübsamen. Da man eifrig seit jeher das Bierbrauen betrieb, wurde auf vielen Gärten Hopfen gezogen. Der Boden unserer Gegend ist mittelmäßig bis gut. Heutzutage bringt er im Durchschnitt 20fältige Frucht.<sup>7</sup> Bei der früheren Bebauungs- und Düngungsweise sind die Erträge in der Regel niedriger gewesen. Ein Fünftel fiel durch das Brachjahr gänzlich fort. In guten Jahren war aber vor hundert und mehr Jahren, wie der Belecker Stadtschultheiß Seißenschmidt berichtete, der Bodenertrag auch schon 15fältig.

Weizen, Wintergerste und Obst sind in unserer Gegend erst seit dem 19. Jahrhundert in nennenswertem Umfang angebaut worden.

Wie hoch man den Grundbesitz früher einschätzte, geht aus einer Willkür von 1555 hervor. «Bürgermeister, Rhat und sambtlike burger und gantze gemeinheit der Statt Beleke»<sup>8</sup> setzten fest, wer einem anderen Länder, Wiesen oder Gärten «unerwinne» (widerrechtlich wegnehme), der habe der Stadt 5 Mark Strafe zu zahlen und sei für ehrlos, treulos und meineidig anzusehen. Jeder solle sich gegen ihn als einen solchen verhalten. Um 1678<sup>9</sup> wurde eine Willkür gleichen Inhalts erlassen mit dem Bemerken, Zuwiderhandlung ziehe Ausschluß der Bürgerschaft nach sich. Bodenspekulation und jegliche Landerschleicherei waren also offenbar unsern Vorfahren äußerst verhaßt. Der Boden war ihnen die sicherste Gewähr des täglichen Brotes. Damit durfte kein schnödes Spiel getrieben werden! Im Boden waren diese Menschen tief verwurzelt. Wie schwer und ungerne man sich vom Boden trennen mochte, zeigt uns ein Beschluß aus dem Jahre 1654.<sup>10</sup> Die Stadt war durch den Dreißigjährigen Krieg sehr verarmt. Sie war in große Schulden geraten. Um sich ihrer zu entledigen, hatte man sich schließlich schweren Herzens dazu entschlossen, so viel Wiesen und Ländereien zu verkaufen, wie zur Abtragung der Schulden erforderlich waren, «mit austrucklichem vorbehalten, daß ins künftigt kein landt oder wie-

sen auswendig (nach auswärts) verkauft oder vererbt werden sollen». Dem landwirtschaftlichen Gepräge unserer Kleinstadt entsprechend, wurde ein ansehnlicher Viehbestand gehalten. Aus dem Jahre 1823 haben wir eine genaue Viehzählung.<sup>11</sup> Belecke hatte damals 611 Einwohner. Diese hielten: 89 Pferde, 9 Füllen, 9 Zugochsen, 211 Kühe, 2 Stiere, 80 Stück Jungvieh, 210 unveredelte Landschaft, 152 Schweine und 14 Ziegen. Ziegen waren offenbar zu der Zeit nicht sehr geschätzt. Der Viehbestand war von jeher ein wesentlicher Wirtschaftsfaktor für Belecke. Mehr als heute wurden früher Schafe gehalten. Es gab ja noch keine Kunststoffe als Ersatz für Wolle. Wenn durch irgendein Unglück unter dem Vieh Ausfälle zu verzeichnen waren, so suchte man dieselben möglichst bald wieder auszugleichen. Als beispielsweise nach den langen Wirrnissen des Dreißigjährigen Krieges die Wiederauffüllung des Viehbestandes in Frage stand, wußte man sich nicht anders zu helfen, als daß die Stadt die beiden ihr zugehörigen Höfe: Baumeisters und Wulfes Hof in Ulde, an das Haus Welschenbeck für 100 Schafe verkaufte. Diese Schafe wurden dann an die Bürger verteilt<sup>12</sup>. Das Schaf lieferte nämlich die unbedingt notwendige Wolle, die an Ort und Stelle versponnen wurde.

In der obigen Viehzählung von 1823 sind 210 unveredelte Landschaft angegeben. An Schafen überhaupt hielt Belecke damals 611 Stück.<sup>13</sup> Im Laufe des 19. Jahrhunderts, mit dem Ansteigen der Industrie, erhielt die Ziegenzucht mehr Auftrieb. Die wirksamste Förderung erfuhr sie durch den 1903 gegründeten Ziegenzuchtverein. Bei rund 2000 Einwohnern ergab die Viehzählung vom Dezember 1937 folgendes Bild: 67 Pferde (einschließlich Fohlen), 457 Stück Hornvieh, 124 Schafe, 610 Schweine, 289 Ziegen, 2159 Hühner, 12 Gänse und 11 Enten, 159 Bienenvölker.<sup>14</sup>

Bei 6800 Einwohnern im Dezember 1967 ergab sich folgender Viehbestand: 581 Stück Hornvieh, davon 8 Bullen, 1330 Schweine, 1 Zuchteber, 1374 Hühner, 11 Gänse, 30 Enten, 1 Pferd! 5 Schafe! 7 Ziegen! (In diesem Jahr 1969 gibt es keine Ziegen mehr in Belecke.) 106 Bienenvölker.

Am auffälligsten ist der Rückgang oder Schwund bei Pferden, Schafen und Ziegen. Das Pferd ist restlos durch den Trecker verdrängt. Waren Pferdefuhrwerke morgens, mittags und abends in meiner Kinderzeit ein täglich gewohntes Bild, zur Winterszeit nicht selten Pferdeschlitten, für Hochzeiten bespannte Kutschen, so gehört all das wohl endgültig der Vergangenheit an. Die Verkehrsichte auf den Straßen und Intensivierung im Ackerbau sowie die überscharfe Konkurrenz für die Wolle durch andere Grundstoffe haben der Schafzucht hier die Existenz genommen. Die Möglichkeit, in der Industrie mehr Geld zu verdienen, hat der Ziegenzucht und Schweinehaltung in den kleinen Haushalten keine Chance gelassen. Der Handwagen oder die Schiebkarre, mit denen man früher für Schweine und Ziegen den Futterbedarf für einen oder mehrere Tage vom Felde oder aus der Mühle ins Haus schaffte, ist überflüssig geworden. Auf stattlichen Gänsebestand früherer Zeiten weist noch der Geosebiärg (Gänseberg) hin.

Gab es vor 40 Jahren fast ausschließlich Schotterstraßen, so sind heutzutage so gut wie alle Feldwege asphaltiert, sogar ein Teil der vielbenutzten Waldwege.

Vom Aussehen her waren die früheren Feldwege, zum Teil mit Gras bewachsen, nur die Fahrinnen ausgefahren, viel anmutiger. Bequemer und praktischer ist es heute. Ohne den schier unglaublichen Wirtschaftsaufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg wäre ein solcher Wandel nicht vorstellbar. Bis auf 2 Bauern sind alle aus dem Stadtbereich verschwunden. Sie sind ausgesiedelt in die offene Feldmark, unmittelbar in die Nähe ihrer Felder. Freilich bedurfte es dazu eines schwierigen voraushenden Prozesses.

Früher hatten wir die sogenannte Gemengelage. Also jeder größere Landbesitzer hatte so gut wie in jedem Gemarkungsteil größere oder kleinere Feldanteile in Streulage. Das bedingte weite Anfuhrwege, im Durchschnitt 3 km, also mindestens eine halbe Stunde für *einen* Weg. Diese Wegstrecke wurde von den Bauern arbeitstäglich im Durchschnitt 4mal zurückgelegt, vormittags je ein Hin-

und Rückweg, dasselbe nachmittags. Wenn bei dem Rückwege größere Futtermittel, vor allem in der Erntezeit, mit nach Hause genommen wurden, so dauerte dieser meistens viel länger. Die meisten Bauern wohnten auf dem Altstadtberg. Der Anstieg hinauf ist steil. Da mußten die Pferde häufig Pausen am Berg einlegen, nicht selten war Vorspann nötig. Die begleitenden Leute schoben nach Kräften mit. Wer des Weges kam, sprang häufig mit ein. Nachbarschaftshilfe war etwas durchaus Übliches. Das Verhältnis der Menschen untereinander war ein persönlicheres.

Zwei bedeutsame Veränderungen im 19. Jahrhundert haben die landwirtschaftliche Situation in Belecke stark verändert. In den 60er Jahren wurden die Weide-Gemeingründe, bis dahin gemeinsamer Besitz aller Vollbürger, aufgeteilt, wie der Teilungsrezeß am 11. 5. 1861<sup>15</sup> dartut: 586 ha.

Um die unwirtschaftliche Streulage wenigstens zum Teil zu beseitigen, schritt man 1860–1880 zur Separation, d. h. Zusammenlegung von Grundstücken. 774 ha Ackerland wurden dabei laut Rezeß vom 30. 4. 1881 neu umverteilt.<sup>16</sup> Das hatte langwierige Verhandlungen zwischen den vormaligen Besitzern zur Voraussetzung. Keiner wollte benachteiligt werden, jeder möglichst guten Qualitätsboden erhalten.

Einschneidender wurde die Flurbereinigung in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts. Der moderne Bauer kann sich Zeitverlust durch weite Anfahrtswege nicht mehr leisten, zumal wenn diese Wege, wie in Belecke, außerordentlich stark durch den motorisierten Durchgangsverkehr belastet, nicht selten überlastet sind, obendrein durch mehrere Schienenstränge behindert, zeitweise gesperrt sind. Einen mittleren Bauernbetrieb ohne Knecht und Magd bzw. eigene Leute wie Kinder, Onkel, Tante gab es vor 50 Jahren hier nicht. Heute muß der Bauer aus wirtschaftlichen Gründen – vor allem hohe Löhne in der Industrie – mit einem Minimum an Arbeitskräften auskommen, möglichst im Einmann- oder Zweimannbetrieb. Diese Gesichtspunkte gaben Anlaß zur neuerlichen Flurbereinigung und damit verbundenen Aussiedlung der Bauern, die von 1957–61 vor sich

ging.<sup>17</sup> Auch das ging nicht ohne Widerstände und Schwierigkeiten vonstatten, wie in der Natur der Sache liegt. Es wurden erneut 403 ha umverteilt. Das Belecker Beispiel kann als «Modellfall einer modernen Aussiedlung» gelten.<sup>18</sup>

Diese jüngste Flurbereinigung und folgerichtige Aussiedlung war unumgänglich. Ohne sie wären die Belecker Bauern nicht existenzfähig geblieben auf die Dauer. 10 Aussiedlungen sind erfolgt. Das Bereinigungs- und neue Siedlungsgebiet liegt nördlich der Möhne, am Haarstrang, mit weit überwiegender Ackernutzung, während die Wiesen und Weidegründe in den Tälern von Möhne, Wester und Dumecke sind.

Für die Aussiedler mußten natürlich ein Stromversorgungsnetz, Wasserleitung und Anlagen für Beseitigung von Abwässern geschaffen werden.

Der größte Teil der genutzten Ackerfläche Beleckes ist in der Hand der Bauern. Die Wirtschaftsweise hat sich gegenüber früher bei den meisten stark verändert. Kartoffelanbau ist nur noch wenig anzutreffen. Spezialisierung auf einen oder zwei Wirtschaftszweige (Schweinemast, Milch- und Fleischerzeugung durch Rindviehhaltung) ist im Voranschreiten begriffen. Selbstversorgung mit jeglicher Art von Lebensmitteln, früher selbstverständliches Ziel unserer Bauern, wird immer seltener. Möglichst hohe Leistung auf ein oder zwei Gebieten, die als die rentabelsten auf Grund der Lage und Bodenbeschaffenheit anzusehen sind, muß das erklärte Ziel sein. Sonst kann unser Bauer angesichts der sehr scharfen Konkurrenz im europäischen Wirtschaftsraum nicht bestehen.

Derzeit gibt es in Belecke noch 13 Vollbauern, 8 Nebenerwerbsbetriebe (mehr als 50% des Erwerbs müssen aus nichtlandwirtschaftlicher Tätigkeit erfließen) und 1 Zuerwerbsbetrieb (mehr als 50% des Einkommens aus landwirtschaftl. Tätigkeit). Diese Zahlen gelten für Juli 1969. Damit sind nach Berechnung von Kroll-Schlüter noch 33 Personen ausschließlich in der Landwirtschaft in Belecke tätig. Das ist knapp ein halbes Prozent der Gesamtbevölkerung! 1939 waren es noch 368, 1950: 322, 1961: 105 Personen.<sup>19</sup> In Nordrhein-Westfalen sind zur Zeit noch 5,2%, in der Bundes-

republik 9–10% der Gesamtbevölkerung Landwirte. Man sieht also deutlich, wie sehr sich bei uns das Verhältnis zugunsten der Industrie verschoben hat.

Die Zahl der Bauern hat abgenommen. 1938 gab es noch 17 sogenannte «Erbhöfe» in Belecke,<sup>20</sup> die kleineren Bauern, die aber auch ausschließlich von der Landwirtschaft lebten, waren dabei nicht mitgezählt. Trotz Verringerung der Zahl von Bauern ist aber die Erzeugung absolut gestiegen: Intensivierung auf allen Gebieten hat auch bei der Landwirtschaft nicht haltgemacht und schreitet ständig voran.

Für die Vertretung der berufsständischen Interessen wie Feldbegehung, Studienfahrten, gesellige Veranstaltungen gibt es hier seit 1919 den Landwirtschaftlichen Ortsverein (Vorsitzer: Josef Kroll-Schlüter). Als Ortslandwirt bearbeitet Josef Kroll-Schlüter seit 1958 die wichtigen Fragen der Grundstücksverkehrsangelegenheiten.<sup>21</sup>

## DAS HANDWERKSWESEN

Von Gründung der Stadt her hat neben der Landwirtschaft das Handwerk eine bedeutende Rolle gespielt. Im Stadtrecht war schon die Rede von Wagenern, Bäckern, Wollenwebern, Schuhmachern, Schmieden, Zimmerleuten, Schneidern, Fleischern und Leinewebern. Auf das Färben weisen noch Hausnamen wie Farwes und Blaufärber hin. In der Böttcherstraße war vor 30 Jahren noch ein Böttchermeister tätig. Für das eifrig betriebene Lohgerben war eine Lohmühle vorhanden.

Im Mittelalter waren die Handwerker in Zünften zusammengeschlossen. Die Zunft kümmerte sich um die Ausbildung der Handwerker und achtete auf die Qualität der Waren. Nur in der Zunft konnte man Meister werden. Ohne Zustimmung der Zunft durfte sich kein Handwerker selbständig machen. Wie angesehen die Zünfte ursprünglich waren, geht noch heute aus der Redewendung «zünftiger Kerl» u.ä. hervor. Innerhalb der Zünfte rissen allerdings oft Vetternwirtschaft und Berufsegoismus ein. Wie überall gab es auch hier Licht und Schatten. Propst Behr schrieb um

1825:<sup>1</sup> «Das Zunftwesen mit all seinen schädlichen und heilsamen Formen bestand hier noch bis in die neuere Zeit.»

Durch eine großherzoglich-hessische Verordnung vom 25. Mai 1811 wurden alle Zünfte aufgehoben.<sup>2</sup> Damit wurde der Zunftzwang beseitigt. Jeder konnte nun ein Handwerk ergreifen nach seinem Willen und bei dem Handwerker arbeiten lassen, der ihm behagte.

Um 1829 heißt es von unsern Belecker Handwerkern, es gehe ihnen nicht besonders gut.<sup>3</sup> Die Handwerker arbeiteten meistens im Tagelohn gegen Natureinkünfte. Abrechnung finde nur einmal im Jahre statt. Früher dagegen habe das Handwerk sehr geblüht, besonders die Tuchweberei, die eine eigene Walkmühle hatte. Ohne Besitz an Grund und Boden finde der Handwerker kaum sein Auskommen.

Es wird aufschlußreich sein, zu erfahren, wie die Beschäftigungsarten vor 145 Jahren in Belecke verteilt waren. Wir besitzen für das Jahr 1824 die nachstehenden Angaben:<sup>3</sup> 36 Familien lebten ausschließlich vom Ackerbau, 4 von der Gastwirtschaft, 3 vom Handel, 2 vom Lohgerben, 1 vom Blaufärben, 4 vom Leinweben, 1 vom Wollweben, 5 von der Schuhmacherei, 7 als Zimmerer und Tischler, 2 als Böttcher (Bottich = Faß), 1 als Wagener, 1 als Seiler, 3 als Grobschmiede, 2 als Schlosser, 2 als Glaser (darunter haben wir uns heute Anstreicher, Maler vorzustellen, die auch Glas, Fensterscheiben, einsetzen) 7 als Schneider (Fertiganzüge, also Konfektionsware kannten unsere Vorfahren noch nicht), 2 als Maurer, 2 als Bäcker, 3 als Bierbrauer. Endlich waren 5 Hirten da. Sämtliche Handwerker betrieben nebenbei Ackerbau und hielten selbstverständlich Vieh.

Alles in allem genommen, wird man sagen können, daß unser Städtchen damals zur Hälfte von der Landwirtschaft lebte. Wie so ganz anders das heute geworden ist, haben wir bereits im vorigen Kapitel gesehen.

Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges habe ich auf Grund von Befragung ortsvertrauter Leute die Schätzung angestellt,<sup>4</sup> daß 65 % der

Einwohner in der Industrie, 10 % in der Landwirtschaft, 10–15 % im Handwerk und der Rest in freien Berufen, Beamtenschaft, Geschäftsleben tätig seien.

Nachstehend lasse ich eine vergleichende Tabelle folgen über die Handwerksbetriebe und ihre Beschäftigten.<sup>4</sup>

Betriebe	Anzahl			Beschäftigte		
	1950	1961	1969	1950	1961	1969
Anstreicher	5	5	6	14	20	34
Elektriker	1	5	5	1	5	15
Schornsteinfeger	0	1	1	0	1	4
Klempner	2	3	3	3	4	14
Zimmerer	5	4	3	8	7	9
Schuhmacher	1	2	5	1	2	7
Schreiner	3	5	6	7	10	19
Bäcker	2	2	3	3	4	8
Friseur	4	4	5	10	14	22
Schneider	2	2	1	3	2	1
Metzger	3	3	3	6	10	15
Dachdecker	2	2	3	4	5	6
Schmied	2	0	0	6	0	0
Uhrmacher	1	2	2	1	4	4
Maurer	7	7	6	55	75	60

Die Zahlen werden lebendiger, wenn wir dabei die Einwohnerzahlen für die Vergleichsjahre kennen.

1950: 3326 1961: rund 4850 1969: rund 7000

Die Gesamtzahl der im Handwerk Beschäftigten ergibt also: die meisten Handwerke nahmen etwa im Verhältnis der steigenden Einwohnerzahl zu. Auffallend ist der gänzliche Schwund an Schmieden. Er deckt sich mit dem Rückgang des Pferdes in der Landwirtschaft. Daß es bei 7000 Einwohnern nur noch einen Schneider gibt, beruht auf der Tatsache, daß fast nur noch Konfektionsware gekauft wird.

## DAS GESCHÄFTSLEBEN

Im Vergleich zu etwa um 1920 hat das Geschäftsleben eine beachtliche Steigerung in Belecke erfahren. Vergleichsweise dürfte es wohl nicht mit Warstein Schritt gehalten haben, das schon auf Grund dessen, daß es Hauptstadt des Amtes war und somit die Amtsangehörigen gelegentlich immer einmal zum Besuch der Stadt Warstein veranlaßte, eine rasche städtische Entwicklung nahm. Wenn man aber die Geschäfte in Belecke um 1920 aufzählen wollte, könnte man es ungefähr an den Fingern *einer* Hand. Ihre Zahl hat sich heute (1969) mehr als verzehnfacht. Es gibt rund 60 Geschäfte der verschiedensten Art hier. Nach Auffassung einheimischer Geschäftsleute ist das wohl gerade das richtige Maß. Es könnten von den Einwohnern mehr Geschäfte existieren, wenn nicht der starke Zug zum Einkauf nach auswärts immer schon seit der Industrialisierung vorhanden gewesen wäre und in den letzten Jahren auf Grund der Motorisierung noch zugenommen hätte. Lippstadt, Soest, Warstein, neuerdings verstärkt Dortmund und andere Städte des Ruhrgebietes locken mit ihrem reichhaltigeren Angebot. Eine Wochenendfahrt mit Einkauf ist für viele eine beliebte Gewohnheit geworden, für die Entwicklung von noch mehr oder größeren Geschäften naturgemäß ein Hemmnis. In den Belecker Geschäften sind rund 150 Personen beschäftigt. Die meisten Geschäfte reihen sich an der B 55 entlang. Ein Schwerpunkt des Geschäftslebens mäßigen Umfangs hat sich um den Wilkeplatz herum gebildet.

Die Altstadt auf dem Berge mit ihren schönen Fachwerkhäusern hat den kleinstädtisch-dörflichen Charakter am meisten gewahrt.

Auf Betreiben einiger Männer, vor allem Anstreicher W. Eickelmeyer und Kaufmann P. Linn, bildete sich auf örtlicher Grundlage 1946 eine Interessengemeinschaft der Belecker Gewerbetreibenden. Ihr Anliegen war und ist, den wirtschaftlichen Ortsaufschwung zu fördern und daran teilzunehmen. Seit Januar 1964 hat Gartenmeister Pohl den Vorsitz übernommen.

## DIE INDUSTRIE

Von wirklicher Industrie in Belecke können wir vor dem Jahre 1830 kaum sprechen. Propst Behr führte für 1823<sup>1</sup> zwar «zehn Fabrikgebäude und Mühlen» an, doch darf der Ausdruck Fabrikgebäude nicht irreführen. Wir werden uns darunter etwa ein Blauhaus (Blaufärberei), 2–3 Brauhäuser, 1–2 Nagelschmieden, 2–3 Hufschmieden vorzustellen haben, in denen halt «fabriziert» wurde. Wenn wir dann noch 2 Sägemühlen, eine Mahlmühle, eine Lohmühle und eine Walkmühle heranziehen, so haben wir gut die Zahl 10 erreicht.

Wann man zuerst hier auf Blei und Silber geschürft hat, läßt sich aus unseren Archivalien nicht ersehen. Daß man aber damit schon lange vor 1830 begonnen haben muß, geht aus dem Auftrage der Regierung zu Arnsberg im Jahre 1834<sup>2</sup> an den Bürgermeister Gutjahr in Warstein hervor, einmal Nachforschungen anzustellen «über alte Bergwerke, welche in längst vergangenen Zeiten in der Gegend der Sindhöfe (heute Sennhöfe) und dem ehemaligen Siedhause (gemeint ist das Badehaus, das häufig als Siechenhaus vorkommt) nach dem Waide zu auf Silber, Blei und Antimon betrieben worden sein sollen». Man wird einige Stollen getrieben haben. Aber viel wird dabei eben nicht herausgekommen sein. Darauf weist die Formulierung des Auftrages doch wohl hin.

In Verfolg des Auftrages hat man dann wieder begonnen, beim Badehause zu schürfen. Man hat verschiedene Stollen getrieben, in denen sich Blei- und Silbererze fanden. Desgleichen grub man in der Lanfer nach Blei. Im Jahre 1859 aber hat man die Stollen stillgelegt auf Grund ungünstiger Gutachten. Bis heute ist ein ernsthafter Versuch nicht wieder gemacht worden, nach Erzen zu graben. Es gab aber in den 30er Jahren Leute, die große Hoffnungen auf solche Schürfungen setzten.

Von großer Bedeutung für die Wirtschaft und das Anwachsen Beleckes wurde die Gründung der Firma Linnhoff hierselbst. Der Gewerke Theodor

Linnhoff erhielt 1829 die Konzession für eine Drahtwalze im Westertale. 5 Jahre später richtete er bereits ein zweites Werk ein, einen Stabeisenhammer.

Übrigens wußten in den dreißiger Jahren noch manche Leute zu berichten, daß dort, wo Linnhoff seine Werke aufbaute, zuvor schon kleinere «Hämmer»<sup>3</sup> gewesen seien, wo mancherlei Geräte, wie z. B. Äxte und Radreifen, hergestellt worden seien, Bestimmtes hierüber habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Möglicherweise zählten diese «Hämmer» zu den oben genannten Fabrikgebäuden.

In den sechziger Jahren wurden die Linnhoff'schen Werke in der Weise verbessert und umgestaltet, daß an Stelle der Drahtwalze ein Drahtzug (Grob-, Mittel- und Feinzug) und an Stelle des Stabeisenhammers eine Stiffabrik eingerichtet wurde. In der Stiffabrik wurde der gezogene Draht fast ausschließlich zu Nägeln verarbeitet.

Durch Zusammenlegung verschiedener Werke nahmen diese Betriebe 1874 den Namen «Westfälische Union» an. 1898 wurden sie in «Phoenix» umbenannt, und seit 1926 heißt die Firma Vereinigte Stahlwerke.

Aus kleinen Anfängen heraus war die Zahl der Arbeiter in Belecke bis auf 330 angewachsen. Das Werk hatte viele auswärtige Arbeiter nach hier gezogen. Der ehemals bäuerliche Charakter Beleckes verlor sich zu einem guten Teile. Die Arbeiter siedelten sich gern in der Nähe der Betriebe an. So kam es, daß in der Lanfer die beiden nach Generaldirektoren der Firma benannten Straßen Kampfstraße und Beukenbergstraße erbaut wurden. Diese beiden Generaldirektoren hatten nämlich eine Werkbausparkasse eingerichtet, durch die es den Arbeitern möglich wurde, ziemlich billig zu bauen.<sup>4</sup>

Das Werk belieferte zum größten Teil das Ausland, und zwar vornehmlich China und Japan. Da kam im Jahre 1925 für Belecke plötzlich ein furcht-

barer Schlag. Der gesamte Betrieb in Belecke wurde stillgelegt mit einem Male. Zwei Gründe waren angeblich für die Stilllegung maßgebend. Für den großen Betrieb der Vereinigten Stahlwerke lag Belecke verkehrstechnisch ungünstig. Andererseits stockte der Absatz an das Ausland. Da standen in Belecke über 300 Menschen arbeitslos auf der Straße. Das Schreckgespenst des Hungers, der Not und der Arbeitslosigkeit sollte nun für Jahre auf dem ehemals recht wohlhabenden Städtchen lasten.

In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Straße Meschede-Belecke-Lippstadt, B 55, gebaut. Dabei gebrauchte man sehr viel Steinmaterial. Damals wird man zuerst mit dem Abbruch der Steine am heutigen Badehaus begonnen haben. Späterhin gewann man auch Straßenbaumaterial auf der Külbe. Leider ist bei diesen Arbeiten in den 60er Jahren einer der schönen Külbensteine abgebrochen worden. An dem zweiten war man auch schon mit dem Abbruch beschäftigt. Weitere Straßenbauten erforderten immer neue Steine. Man legte einen Steinbruch in Altenbelecke an, der heute noch Köttenkuhle heißt, da hier lange Jahre Zigeuner oder Kötten ihr Quartier zur Nachtzeit, manchmal auch für Tage, aufschlugen. Seit 1873 etwa sind die Horn- und Hartsteinwerke Belecke bei Drewer in Betrieb genommen worden. Die eine Hälfte des Betriebes gehörte nach Belecke, die andere nach Drewer. Dort waren 1938 40 Arbeiter beschäftigt. Hier wurde Hornstein gebrochen, der zum Straßenbau in näherer und weiterer Umgebung verwandt wurde. Auch dort ist ein mächtiger Naturfelsen verschwunden. Es heißt noch heute bei dem Steinbruch «am heogen Stoine» (am hohen Stein). Sämtliche Steinbrüche wurden von der Provinz betrieben, die Eigentümerin war.

Der Hornsteinbruch wurde 1942 stillgelegt und im Jahre 1961 von der Stadt Belecke für 7500,- DM gekauft. Nicht der vormalige Steinbruch als solcher war Kaufobjekt, sondern das im Steinbruchloch angesammelte Wasser. Jeder Schwimmer, der dort einmal gebadet hat, bestätigt, daß das Wasser von fast derselben salzhaltigen Ge-

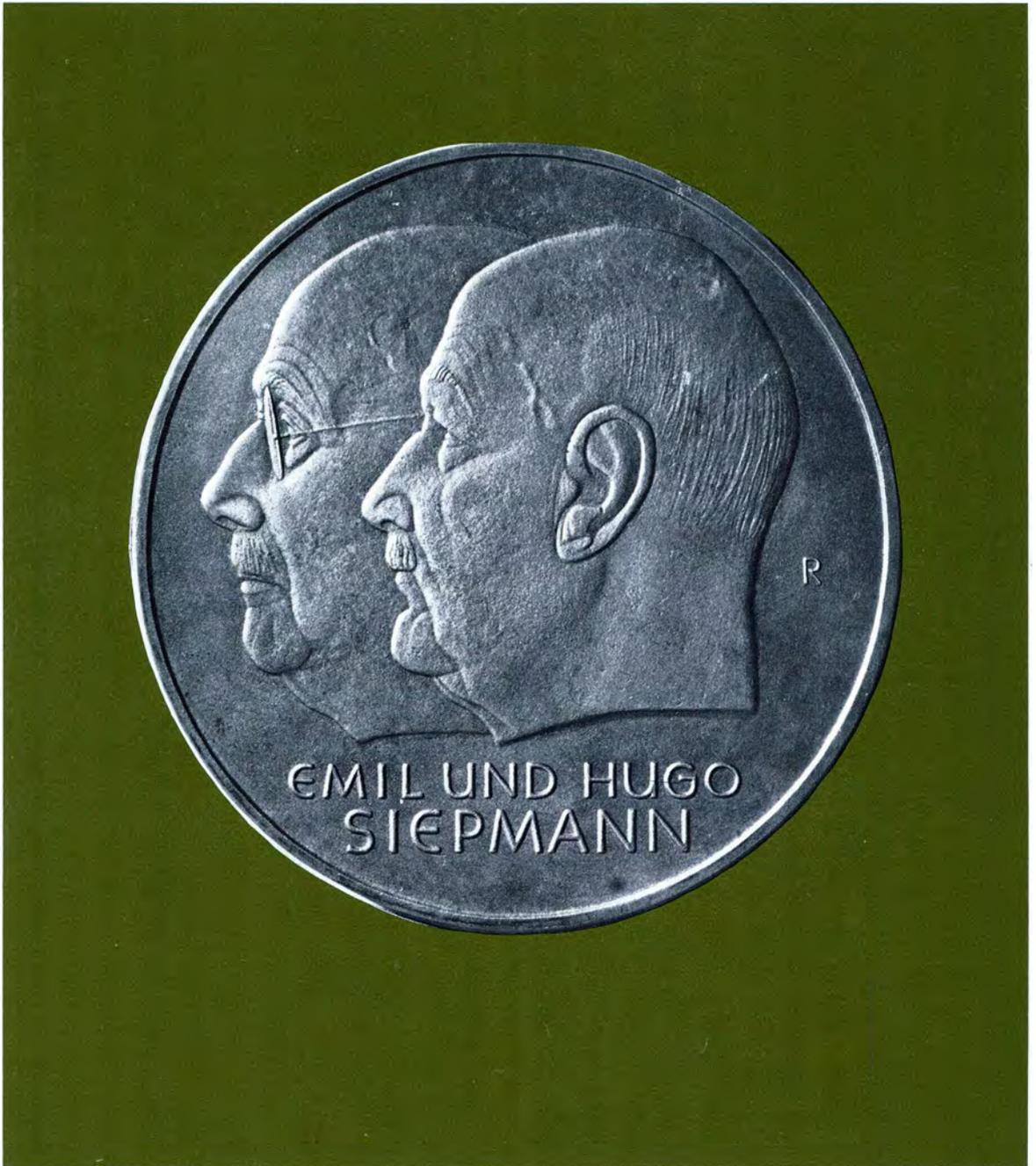
schmacksart ist wie das im Kaiser-Heinrich-Bad. Die wissenschaftliche Analyse hat ergeben, Wünschelrutengänger bekräftigten, daß es sich um dasselbe Wasser handelt, das unterirdisch Verbindung miteinander hat. Um dieses Wasser fremdem Zugriff zu entziehen und es für die Badenutzung zu erhalten, hat die Stadt den Hornsteinbruch Juni 1961 erworben.

Eine entscheidende Bedeutung für die Entwicklung Beleckes in jeglicher Hinsicht sollte die Gründung der Siepman-Werke hier im Jahre 1911 erlangen. Das Werk wurde im Jahre 1891 im benachbarten Warstein von einem Schwager der nachmaligen Inhaber Emil und Hugo Siepman, Louis Peters aus Hagen, an der Stelle eines in Konkurs gegangenen Betriebes gegründet. Die Firma nannte sich anfangs Peters und Co. Das Werk begann mit etwa 20 Mann. 1891 übernahm Emil Siepman als Betriebsleiter die zunächst gar nicht so sehr nach Erfolg ausschende Aufgabe, in einer heruntergewirtschafteten und seit einigen Jahren brachliegenden Werksanlage an der Wester Schaufeln, Spaten, Heu- und Düngergabeln aus Stahl zu schmieden oder aus Stahlblech zu pressen. Außerdem schmiedete man, wie schon vorher, im Gesenk Gitterspitzen und -verzierungen. Der Betrieb war recht unmodern, veraltet, ganz und gar nicht nach dem Geschmack des jungen Betriebsleiters. Reparaturen verschlangen einen guten Teil der Kraft und Arbeitszeit und bereiteten eine Menge Ärger. Emil Siepman war ein Mann unbändigen Leistungswillens. Er sah bald ein, daß *eine* Kraft nicht ausreichte, ein derartiges Unternehmen in die Höhe zu bringen.

Er mußte einen Mann finden, der die kaufmännische Leitung und den Außendienst übernahm, von dem gleichen energischen Vorwärtsdrang wie er beseelt. Er hoffte diesen in seinem jüngeren Bruder Hugo zu gewinnen. Seit 1892 standen die beiden Brüder als Leiter an der Spitze eines kleinen Unternehmens, das ihnen gar nicht gehörte.

In wenigen Jahren bewiesen sie, was Wagemut und Unternehmungsgesinnung zuwege bringen kann. 1895 wurden sie bereits zu Teilhabern, mit dem Ziel vor Augen, den Betrieb ganz zu ihrem eige-

*Die Gründer der Siepmann-Werke*



nen zu machen und dann frei schalten und walten zu können.

Das alte Fertigungsprogramm wurde bald aufgegeben. Die Brüder erkannten, daß ihre Zukunft beim Gesenkschmieden liege. Und so stellten sie den Betrieb ganz um, was keine Kleinigkeit war. Es kam ihnen nicht darauf an, für den Augenblick möglichst hohe Gewinne zu erzielen, sondern ein Werk aufzubauen, das eine bedeutende Zukunft vor sich hatte. Nachdem Teilhaber Drees 1895 ausgeschieden war, konnten sie auch den zweiten Teilhaber Peters, nach dem das Werk den Namen trug, 1910 abfinden. Der Name der Firma, die sich durch Qualitätslieferungen von Einzelteilen für das Fahrrad, das Automobil, die Eisenbahn, überhaupt für den Fahrzeugbau, bereits einen Ruf erworben hatte, blieb einstweilen unverändert bestehen.

Das Unternehmen wuchs zusehends. Die Platzverhältnisse in Warstein ließen keine genügende Ausweitung zu. Hier fehlte es auch an einem Eisenbahnanschluß für das Werk. So mußten sich die Gebrüder Siepmann nach neuen Möglichkeiten umsehen.

Versuche, sich in Warstein an anderer Stelle auszudehnen, schlugen fehl. Nach verschiedenereifühlungen entschieden sich die Gebrüder Siepmann, mit tatkräftiger Unterstützung des damaligen Amtmannes Schmitz, der das Werk im Amtsbereich erhalten wollte, für einen Geländekauf in Belecke, nahe beim Güterbahnhof, wo man all das fand, was man suchte. Das war 1909. Der Bau eines Zweigwerkes wurde 1910 in Angriff genommen, und 1911 konnte dieses Werk die Fertigung aufnehmen.

Das Jahr 1911 ist damit eine entscheidende Etappe des Landstädtchens Belecke auf dem Wege zur Industrialisierung, zu einer in der Folgezeit fast vollständigen Veränderung seines dörflich-ländlichen Charakters!

Schon 1914 wurde dieses Belecker Zweigwerk zu klein und bedurfte wesentlicher Erweiterungen. Die Brüder Siepmann, insbesondere Emil, hatten die Entwicklung richtig vorausgesehen. Der mehr

und mehr zunehmende Bau von Fahrzeugen jeglicher Art stellte große Anforderungen an die Gesenkschmieden, die der bedeutendste Zulieferant für den gesamten Fahrzeugbau wurden<sup>5</sup>.

In die Erweiterung des Werkes fiel der Ausbruch des 1. Weltkrieges, der zunächst zur Einstellung der Bauarbeiten zwang.

Aber die führenden Stellen im Reich erkannten bald die große Bedeutung des Gesenkschmiedens, angesichts vor allem des ungeheuren Materialverschleißes an den Fronten. So wurde der Neubau 1915/16 mit Hochdruck wiederaufgenommen und die Betriebsanlagen etwa auf das Doppelte erweitert.

In Belecke wurden die schwersten Hämmer aufgestellt, die es damals in Deutschland gab. Die Firma hatte sich bereits an die Spitze deutscher Gesenkschmieden emporgearbeitet. Hier wurde Pionierarbeit geleistet auf einem Spezialgebiet.

Die Niederlage von 1918 brachte Schwierigkeiten des Absatzes mit sich angesichts der ausgeweiteten Kapazität.

Die 20er Jahre mit der Inflation (1923 Höhepunkt und Ende) und der Weltwirtschaftskrise (1929/30) wurden trotz vorübergehender Erleichterung recht schwierig. Opfer wurden von Belegschaft und Leitung verlangt und gebracht, wie das zu jener Zeit in allen Wirtschaftszweigen der Fall war. 1922 bzw. 1926 traten die Söhne von Seniorchef Hugo Siepmann, Alfred und Walter, nach Abschluß ihrer Studien in die kaufmännische bzw. technische Leitung des Werkes ein.

Die verheerenden Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise ließen sich trotz aller Anstrengungen nicht aufhalten. Von 400 Beschäftigten 1927 ging der Betrieb auf 140 Mann Belegschaft im Jahre 1932 zurück, die obendrein zumeist nur in Kurzarbeit bei wesentlicher Lohnverkürzung arbeiten konnten.

Die Doppelanlage in Warstein und Belecke erwies sich als kostenerhöhend. Und so wurde der Entschluß gefaßt, das Warsteiner Werk stillzulegen und mit in den Belecker Betrieb einzubeziehen.

*Siepmann-Werke*



Das sollte für beide Städte damals noch unübersehbare Folgen haben! Die Verlegung von Warstein nach Belecke erfolgte 1930/32.

Höhepunkt und Ende der Krise waren ausgangs 1932 erreicht. Von da ab führte der Weg wieder steil bergan. 1933 trat auch der Sohn von Seniorchef Emil Siepmann, Ernst Siepmann, nach gleichfalls abgeschlossenem Studium in die Firmenleitung ein.

Jetzt erfolgt Zug um Zug eine Umgestaltung nach modernsten Gesichtspunkten. 1937 mußte eine neue Schmiede in Angriff genommen werden, damit die immer zahlreicher werdenden Aufträge erfüllt werden konnten. Vor allem wurde Gewicht darauf gelegt, zeitraubende Transporte innerhalb des Betriebes zu vermeiden. Nach Erprobungen in der neuen Schmiede II faßten die Unternehmer den Plan, eine neue Schmiede III zu bauen und nach eigenen Vorstellungen hier eine sogenannte «Schmiedestraße» erstmalig in Deutschland einzurichten. Es sollte damit eine Fließfertigung (eine Art Entsprechung zur Fließbandfertigung) erzielt werden, die sich in der Folgezeit hervorragend bewährte. Wo es irgend anging, wurde Automation durchgeführt.

Man gab die alte Kohlenbeschickung der Öfen auf und richtete dafür ölbeschickte, danach gasbeheizte Öfen ein.

Als 1936 im April durch einen mächtigen Schneefall viele Stromleitungen unterbrochen wurden, regten die Siepmann-Werke bei den VEW die Anlage einer zusätzlichen Hochspannungsleitung an, so daß die Stromzufuhr sowohl für die Industrie als auch für Privathaushalte besser gesichert war.

1939 kauften die Siepmann-Werke von der Westfälischen Union das Gelände und die Werksanlagen des 1925 stillgelegten Betriebes an der Wester. Dort wurde eine moderne Lehrwerkstätte eingerichtet, in der ständig rund 100 Lehrlinge ausgebildet werden. Ein eigenes Schweißwerk wurde auf diesem Komplex installiert.

Am 1. Januar 1938 traten die drei Söhne der Seniorchefs, bis dahin als Prokuristen tätig, als Teilhaber in die Firma ein. Damit wurde die

Firmenbezeichnung abgeändert in: Siepmann-Werke.

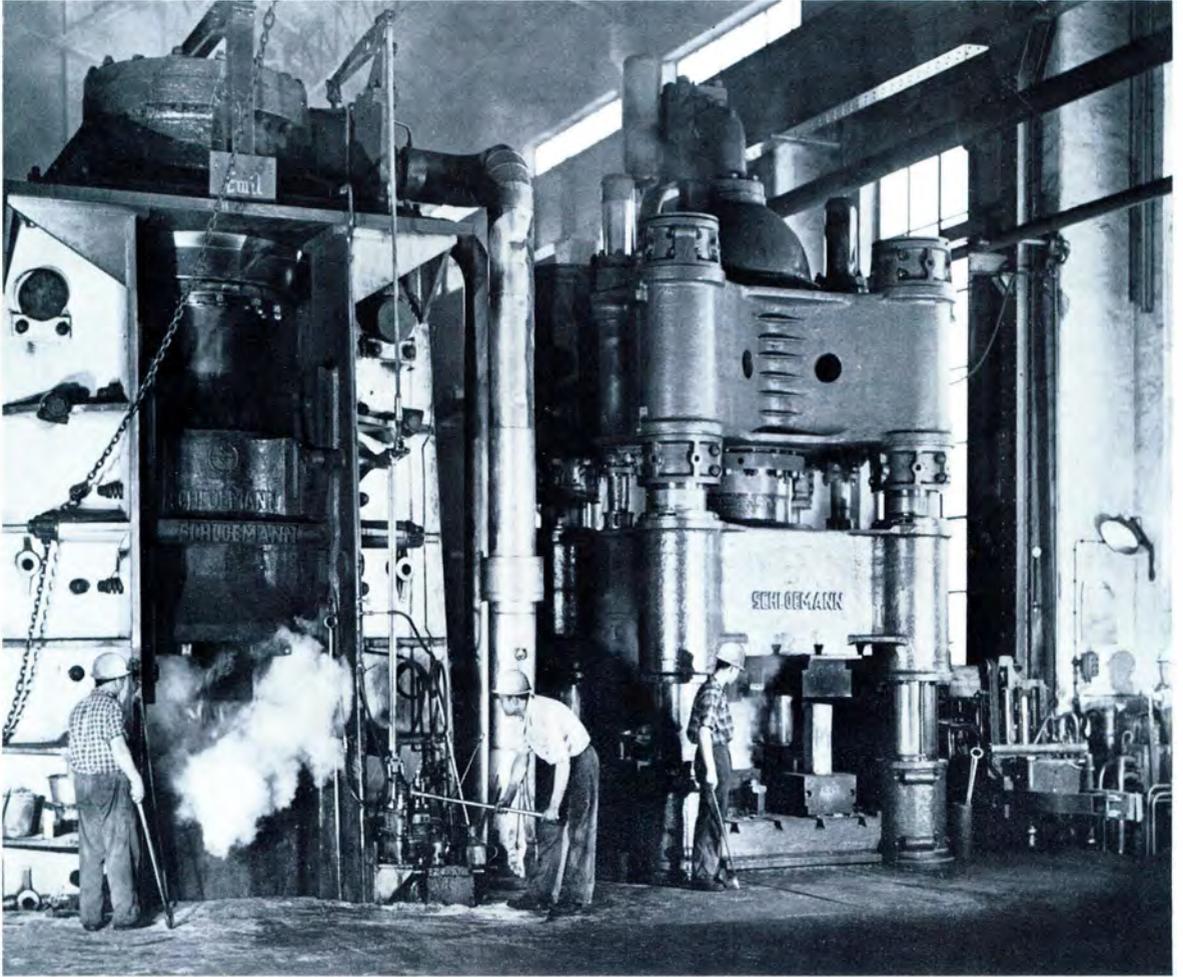
Für die Neuplanungen benötigten die Siepmann-Werke große Mengen Gas. Auf ihr Drängen wurde 1940/41 eine Ferngasleitung von Freienohl über Hirschberg, Warstein nach Belecke durch die VEW verlegt. Damit stand die Gasbenutzung in der Folge auch für die Haushalte dieses Raumes zur Verfügung.

Die anfänglich neue Schmiede III mußte von 1941 bis 1943 auf etwa vierfache Größe erweitert werden, damit den Erfordernissen des Kriegsgeschehens nachgekommen werden konnte. Es wurden in der Hauptsache Doppelgesenkhammer mit einer Schlagleistung bis zu 20.000 mkg und hervorragende Abgrat- und Biegepressen eingebaut. Der durch die Leistungen erlangte Ruf des Werkes brachte immer neue und schwierigere Aufgaben ein, die zum Teil völlig neuartige Lösungen erforderten. Die alten Anlagen reichten dafür nicht aus. Eine erneute Erweiterung durch den Aufbau der Schmiede IV wurde notwendig.

Eine letzte Neuanlage war im Entstehen begriffen, als der Krieg mit seinem Ausgange alles zum Stillstand und den gesamten Betrieb bis dicht an den Rand des Abgrundes brachte.

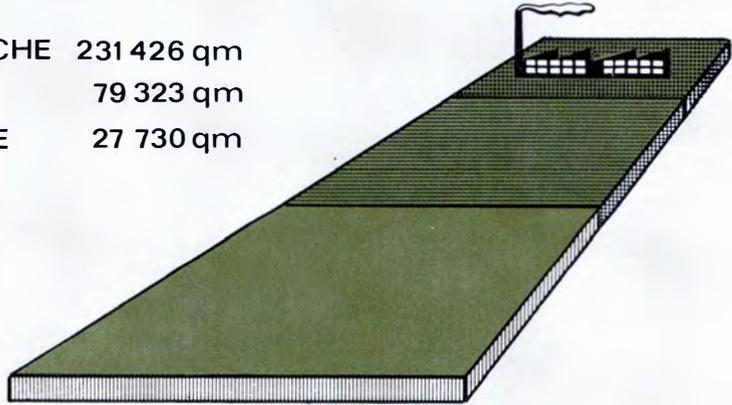
Von 2600 qm im Jahre 1910, 6500 qm im Jahre 1918 und 11 600 qm 1938 war die bebaute Fläche des Werkes 1944 bis auf 26 000 qm angewachsen. Mit der Besetzung Beleckes am 8. April 1945 kam der Betrieb völlig zum Erliegen. Im Kriege selbst hatten die Werksanlagen trotz etlicher Fliegerangriffe kaum nennenswerten Schaden genommen. Bei der Artilleriebeschießung durch die Amerikaner hatte es zwar einige Gebäudeschäden gegeben, die aber nicht groß waren. Aber nun wurden verschiedene Werksanlagen, besonders die Hilfsstofflager und die Büroräume mehrere Wochen geplündert. Die Büromaschinen wurden größtenteils gestohlen oder unsinnigerweise zerstört. Wichtige Belege und Unterlagen der Buchhaltung sowie der Betriebswirtschaft wurden vernichtet. Es brauchte nachher fast ein halbes Jahr, bis die Büros in etwa wieder benutzbar gemacht, die

*Hammer „Emil“,  
die größte Schmiedegruppe der Siepmann-Werke*

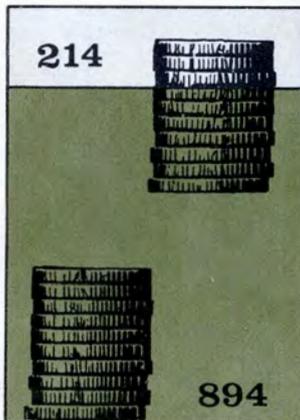
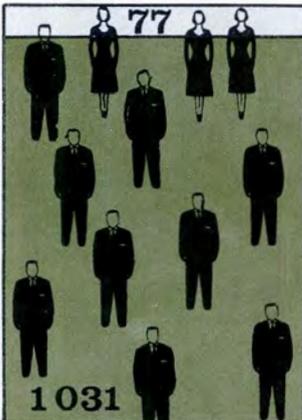


# SIEMANN-WERKE KG

GRUNDSTÜCKSFLÄCHE 231 426 qm  
 NUTZFLÄCHE 79 323 qm  
 ÜBERBAUTE FLÄCHE 27 730 qm



ARBEITSPLÄTZE GESAMT: 1 108



 männlich

 Lohnempfgr.

 Einheimische

 weiblich

 Gehaltempfgr.

 Pendler

durcheinander gewirbelten Akten zusammengebracht und einigermaßen geordnet werden konnten.

Hatte die Belegschaft bei Kriegsende 1700 Mann gezählt – darunter Hunderte von Ausländern: Italiener, Franzosen, Polen, Russen, die an die Stelle von Leuten traten, die zur Wehrmacht einberufen worden waren – so erfolgte nun eine starke Abwanderung. Nur wenige hundert Mann hielten zur Firma; denn vieles deutete darauf hin, daß das Werk zur Totaldemontage verurteilt sei. Für die Zukunft Beleckes wäre das von einschneidender Bedeutung gewesen. Der bis dahin wichtigste Wirtschaftsfaktor in Belecke wäre ausgefallen.

So bedeutete es für die Werksleitung, für die Belegschaft wie schließlich für die Einwohnerschaft des ganzen Städtchens eine Erleichterung, als bekannt wurde, daß die Militärregierung einer Teildemontage von zwei Dritteln des Betriebes zugestimmt habe. Mit eigenen Leuten haben die Siepman-Werke von 1948–50 diese Demontearbeit durchgeführt! Maschinen im Gewichte von rund 3000 t wurden ausgebaut und abtransportiert. Aber eines war erreicht: der Bestand des Werkes und damit Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten waren gesichert!

Wie wichtig das Jahr 1945 als Ausgangspunkt für einen zweiten hochbedeutsamen Industriezweig in Belecke werden sollte, werden wir noch sehen.

Mit der Verkleinerung des Betriebes strebte die Firmenleitung planmäßig eine Konzentration der Produktion an. So wurde beispielsweise der Werkzeugbau vom Westerwerk in die Werkstätte des Möhnewerkes verlegt, was eine engere Verbindung zwischen Gesenkbau und Schmiede ermöglichte.

Energisch wurde bei allen Planungen der Grundsatz befolgt, jeweils den technisch modernsten Stand zu erreichen.

Mit dem Zusammenbruch im Jahre 1945 waren sehr wichtige Werke innerhalb der künftigen Bundesrepublik als Abnehmer von Gesenkschmiedestücken ausgefallen. Dies und die Tatsache, daß

die bedeutsame Armaturenindustrie Mitteldeutschlands vom Westen durch den «Eisernen Vorhang» abgeschnitten war, ließen die Unternehmer nach mancherlei Erwägungen den Plan fassen, sich ein eigenes Armaturen-Werk zu schaffen. So kam es 1946 zur Gründung der Tochtergesellschaft Stahl-Armaturen. Das sollte einer der Marksteine für die Entwicklung des Gesamtwerkes überhaupt sein! Die Stahl-Armaturen wurden nämlich zu einer hervorragenden Ergänzung der Gesenkschmiede!

«Ein besonderes Kennzeichen der Persta-Schieber sind die im Gesenk geschmiedeten Mittelstücke mit hohlgeschmiedeten Innenräumen»<sup>6</sup>. Das sollte erstmalig in Deutschland sein, daß man die Herstellung von Schiebern (u. Ventilen) in Belecke auf Transferstraßen verlegte. Das bewährte sich derartig, daß die Nachfrage nach Armaturen sehr rasch zunahm. Ein eigenes Werk für den Armaturenbau mußte dafür geschaffen werden.

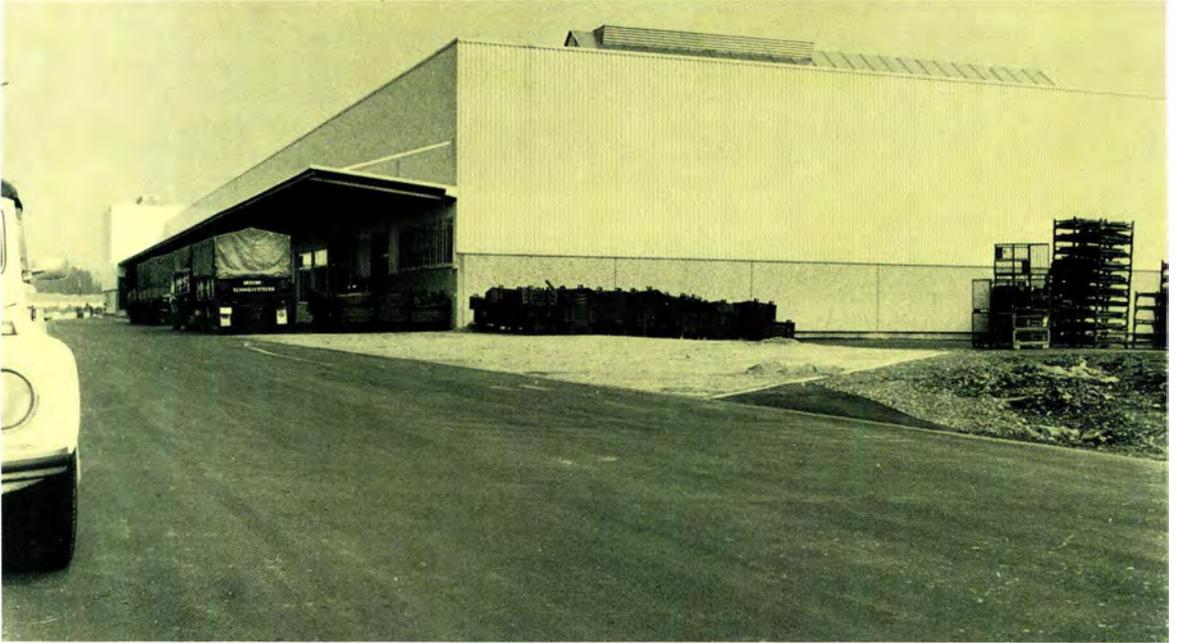
Die Platzfrage sollte ein ernsthaftes Problem werden, da inzwischen wichtige Gebäude und Gelände komplexe an die AEG verkauft waren und somit eine unmittelbar an die Siepman-Werke anschließende Ausdehnung nicht möglich war.

Die Jahre 1958/59 waren mit vielfältigen Erwägungen und Verhandlungen ausgefüllt. Schon war ein auswärtiger Standort ernsthaft geplant. Günstige Angebote lagen vor.

Da setzten sich Stadtdirektor Dr. Flechsig, Belecke, und Bürgermeister Löbbecke mit allem Nachdruck dafür ein, Gelände in möglichster Nähe der Siepman-Werke für die Neugründung zu beschaffen und so den Verbleib des gesamten Werkes für Belecke zu sichern. Nach überaus schwierigen Verhandlungen mit allen beteiligten Partnern, nicht zuletzt den bisherigen Grundstücksbesitzern, konnte die Stadt der Werksleitung ein Angebot unterbreiten, das angenommen wurde.

So entstand im Möhnetale auf einem Teil des alten Horkampgutes der neue Gebäudekomplex für die Stahlarmaturen, der bereits 1961 eingeweiht werden konnte.

*Neue Versandhalle (Ostansicht)*



Unter dem Namen «PERSTA»-Armaturen eroberten sich die Erzeugnisse der Armaturenfabrik der Siepman-Gruppe bald einen hervorragenden Ruf und einen wachsenden Abnehmerkreis, der 1969 zu gut einem Drittel aus Kunden im Ausland bestand. Die Zulieferungen der Armaturenfabrik erfolgen größtenteils durch die Gesenkschmiede Siepman (25 % der Schmiedeproduktion), darüber hinaus durch Lieferanten der BRD.

Ihre Erzeugnisse:

«PERSTA»-Armaturen für Raffineriebedarf,

Chemie,

Schiffbau,

Wärme- und Energie-Erzeugung,

Petrochemie.

Kernenergie-Anlagen und andere

Einsatzgebiete,

werden außer in die Länder der EWG und EFTA auch nach Übersee geliefert.

Die Produktion der Gesenkschmiede besteht aus Schmiedestücken für den Fahrzeug-, Motoren-, Maschinen- und Armaturenbau. Der Export geht hauptsächlich in die Länder der EWG und EFTA (vorwiegend nach Schweden). Der Materialbedarf der Gesenkschmiede beträgt im Monat 3000 t Stahl. Er wird aus der Bundesrepublik gedeckt. Der Anteil an weiblichen Belegschaftsmitgliedern betrug 1969 bei der Gesenkschmiede 6,7 %, bei der Armaturenfabrik 11 %. Im Stadtgebiet Belecke wohnen von der Belegschaft der Gesenkschmiede 41 %, der Armaturenfabrik 42 %. Die übrigen sind also Pendler.

Die Grundstücksfläche beläuft sich bei der Gesenkschmiede auf insgesamt 231 426 qm, davon Nutzfläche 79 323 qm. Bei der Armaturenfabrik auf 60 173 qm.

Folgende Zahlenangaben mögen die Entwicklung der Unternehmensgruppe Siepman verdeutlichen:

Der Ausstoß bzw. Umsatz betrug:

Gesensschmiede	
1915	2,1 Millionen Mark
1932	1 533 t Gesensschmiedestücke
1944	39 980 t ”
1946	819 t ”
1950	4 405 t ”
1955	12 729 t ”
1960	16 468 t ”
1969	22 239 t ”

Armaturenfabrik	
1946	Gründung
1950	1,0 Millionen DM
1955	11 Millionen DM
1960	18 Millionen DM
1969	33 Millionen DM

*Stahl-Armaturen-Persta*



Von den Umsatzzahlen gingen in den Export:

Jahr	Gesensschmiede	Armaturenfabrik
1950	7%	1,4%
1955	15%	12%
1960	11%	18%
1969	6%	34%

Belegschaft	Gesensschmiede	Armaturenfabrik
1926	300	--
1932	141	--
1945	1700	--
1950	450	--
1955	904	116
1960	1300	217
1965	rd. 1150	rd. 600
1970	rd. 1100	rd. 600

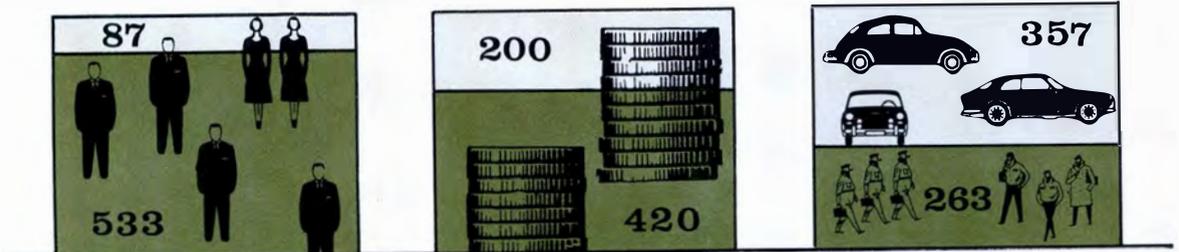
Grundstücksfläche Armaturenfabrik

Art	qm
Grundstücksfläche gesamt	134.993
Davon: Nutzfläche	60.173
Davon: überbaute Fläche	18.026



## STAHL-ARMATUREN

ARBEITSPLÄTZE GESAMT: 620



männlich

Lohnempfgr.

Einheimische

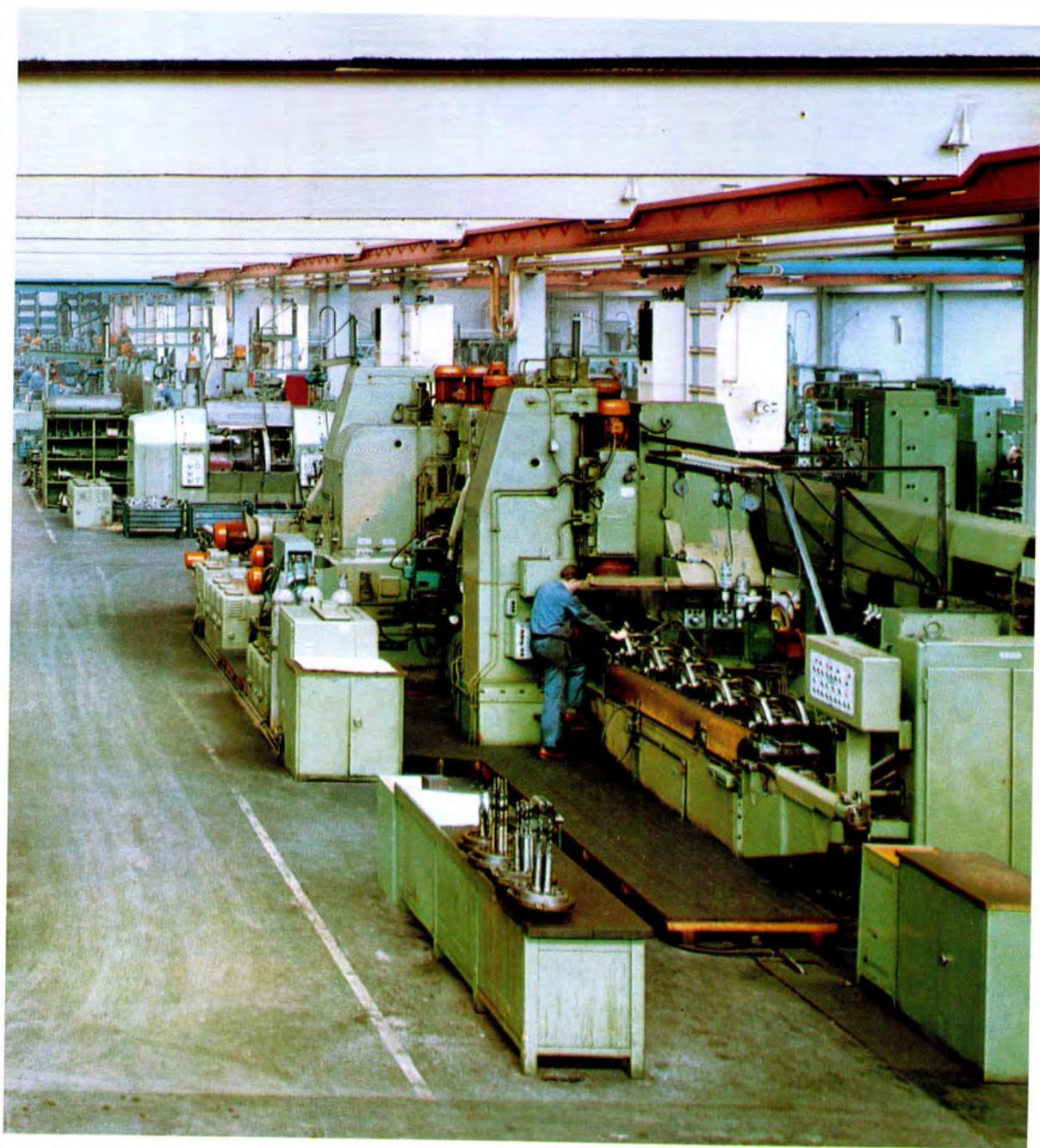
weiblich

Gehaltempfgr.

Pendler

*Stahl-Armaturen Persta GmbH. KG - Bearbeitungswerkstätte*





Auf einen Gesichtspunkt muß noch verwiesen werden. Das Wichtigste in jedem Betrieb ist und bleibt trotz aller Technisierung und Automation: der Mensch. Das eindrucksvolle Aufbauwerk der Unternehmensgruppe Siepmann wäre ohne eine tüchtige, arbeitsame und gelehrige Mitarbeit der gesamten Belegschaft nicht möglich gewesen. Das haben die Unternehmer bei jeder sich bietenden Gelegenheit dankbar anerkannt und sollte auch an dieser Stelle nicht übergangen werden.

Am 9. März 1963 wurde die große Druckluft-Sammelleitung durch eine unvorhersehbare Explosion zerrissen, die 20 Betriebsangehörige das Leben kostete. Die nach langwierigen Untersuchungen ermittelte Ursache – Selbstzündung der Schmierölablagerungen – führte zu weitreichenden Änderungen der Sicherheitsvorschriften für Druckluftanlagen.

Für das Kulturleben bedeutete es eine wesentliche Bereicherung, daß vor allem auf Initiative von Dipl.-Ing. Ernst Siepmann die Siepmann-Werke unter Beteiligung der AEG Belecke und des Verkehrsvereins Sinfoniekonzerte für eine Reihe von Jahren arrangierten und größtenteils finanzierten, im letzten Jahre wiederaufgenommen mit Beteiligung der Volkshochschule. Für einen kleineren geladenen Kreis finden Kammerkonzerte, Dichterlesungen, wissenschaftliche Vorträge u. a. in der Empfangshalle der Siepmann-Werke statt: ein schönes Beispiel echten Mäzenatentums!

Die Unternehmensgruppe Siepmann mit der Gensenschmiede Siepmann-Werke KG und der Armaturenfabrik Stahl-Armaturen «PERSTA»-GmbH KG ist ein reines Familienunternehmen, dessen Anteile sich zu je einem Drittel in den Händen von Alfred Siepmann, Walter Siepmann und Klaus Siepmann-Voswinkel, dem Adoptivsohn und Erben des 1968 verstorbenen Dipl.-Ing. Ernst Siepmann, befinden.

1945 konnte kaum ein Mensch in Deutschland annehmen, daß sich das arg verwüstete Westdeutschland so rasch wieder erholen würde und einem Aufstieg entgegengehen sollte, der geradezu als «Wirtschaftswunder» bezeichnet worden ist.

Die deutsche Wirtschaft war mit der militärischen Niederlage auf dem Nullpunkt angekommen.

In Belecke standen große Hallen der Siepmann-Werke ungenutzt.

Bis zum Ende des unglückseligen Krieges waren rund 80 % der deutschen Elektro-Industrie in Berlin angesiedelt. Das hat sich nach 1945 grundlegend geändert. Die Elektrofirmen haben einen großen Teil ihrer Fertigungsstätten nach Westdeutschland verlagert. Im Zuge solcher Verlegung, auf der Suche nach neuen Fertigungsmöglichkeiten, kam Direktor Kugler von der AEG Röhrenfabrik Berlin/Oberschöneweide u. a. auch nach Belecke. Eine Handvoll Mitarbeiter aus den alten Fabrikationsstätten, darunter einige Führungskräfte, brachte er mit.

Es galt, zu klären, ob in leerstehenden Räumlichkeiten der Siepmann-Werke Möglichkeiten bestünden, das Programm von Berlin wiederaufzunehmen oder fortzusetzen. Mehrere Voraussetzungen waren hier gegeben: Strom- und Gasanschlüsse in einer großen Halle waren vorhanden. Belecke lag nicht allzu fern vom Industriegebiet, wo die Hauptabnehmer auch in Zukunft sein würden, das man aber als Sitz des Werkes mied, da die Gefahr einer Abtrennung oder Internationalisierung für den Ruhrraum nicht ausgeschlossen schien.

Die Verhandlungen mit der Firma Siepmann verliefen positiv. Zunächst pachtete die AEG eine große Halle, die sie im Sommer 1951 käuflich erwarb. Direktor Kugler hatte mit dem ersten Schub Leute auch 3 Waggons Material und Fertigungseinrichtungen beschaffen können. Das war ein kleiner Teil dessen, was man zu retten versucht hatte.

Bürgermeister Hoppe, von der Militärregierung eingesetzt, bemühte sich, alles nur Erdenkliche zu tun, um der neu einziehenden Firma die Ansiedlung zu ermöglichen. Das wird von der Leitung des Belecker Werkes ausdrücklich lobend anerkannt. So erlangte die Firma rasch Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung.

Die Planung der Werksleitung ging dahin, in möglichst kurzer Zeit als Ersatz für die verlorene-

*AEG-Telefunken*



*AEG-Telefunken - Fabrik Belecke*





gangenen oder zerstörten Fabriken einen Betrieb aufzubauen, welcher der Post, dem Bergbau, der Hüttenindustrie und der Rundfunkindustrie Seilen-Gleichrichter und Ladegeräte liefern konnte. Als im Herbst 1945 die AEG daran ging, in Belecke den heute sehr wichtigen Industriezweig der Halbleitertechnik aufzubauen, ahnte kaum jemand, welche Bedeutung das Werk im Laufe der Jahre erhalten würde. Aus einer kleinen Werkstatt – einem Handwerksbetrieb nicht unähnlich – hat sich die damalige Röhren- und Gleichrichterfabrik zu einem Betrieb entwickelt, der, gemessen an der Zahl seiner Mitarbeiter, inzwischen die größte elektrotechnische Fabrik im Kreis Arnsberg geworden ist.

Zu den 1951 von den Siepman-Werken übernommenen Hallen wurden weitere Grundstücke erworben, so daß die AEG heute über ein Areal von 40.000 qm verfügt.<sup>8</sup> Um den ständig größer werdenden Bedarf an Halbleitern zu decken, der Umsatz hat sich von 1965 bis 1969 mehr als verdoppelt, mußten immer neue Fabrikationsstätten hinzugebaut werden, so daß die Fläche der Werkstätten und Büros heute 36.000 qm beträgt. In ihrer Gestaltung und Bauweise sind sie ein Beispiel moderner Fabrikplanung. Die AEG legte Wert darauf, daß die Werkanlagen in ein ausgewogenes Verhältnis zu den natürlichen Schönheiten der Landschaft gebracht wurden. Nicht nur die zweckmäßige äußere Form dieser Gebäude fällt jedem Besucher auf, sondern vor allem die hellen und freundlichen Büros, Werkstätten, Labors und Prüfräume sind es, die allen Mitarbeitern einen denkbar angenehmen Arbeitsplatz bieten. Daher ist es nicht verwunderlich, daß trotz eines Arbeitskräftemangels in dieser Gegend die Arbeitsplätze bei der AEG begehrt sind. Das beweisen die zahlreichen auswärtigen Mitarbeiter, die täglich nach Belecke kommen und z.T. ihre Wohnsitze in den Räumen Lippstadt, Soest, Brilon und Meschede haben. Sie machen etwa 50 % der Belegschaft aus. Der Anteil der weiblichen Mitarbeiter beträgt ca. 40 %.

AEG-Telefunken besitzt in der Fabrik Belecke eine der größten Produktionsstätten der Welt für

Leistungshalbleiter, wie die Zahlen über die Entwicklung des Personals zeigen:

1945	25 Personen	1960	1875 Personen
1948	339 Personen	1965	1530 Personen
1950	467 Personen	1970	1750 Personen
1955	1349 Personen		

Man begegnet den Erzeugnissen der Belecker Fabrik überall dort, wo Gleichstrom benötigt wird: Telefon, Rundfunk, Fernsehen, Datenverarbeitung, Eisenbahn (elektrifiziert), um nur einige Anwendungsbereiche herauszugreifen. Von besonderer Bedeutung sind die Bauelemente für das europäische Eisenbahnnetz, um bei den unterschiedlichen Stromfrequenzen der verschiedenen Länder einen reibungslosen Übergangsverkehr zu sichern. Im Anwendungsbereich der Notstromversorgung ermöglichen sie der Bundespost einen störungsfreien Telefonverkehr und gewährleisten auf den Flugplätzen die lebensnotwendige Arbeit der Flugsicherung, auch wenn das öffentliche Versorgungsnetz einmal ausfällt.

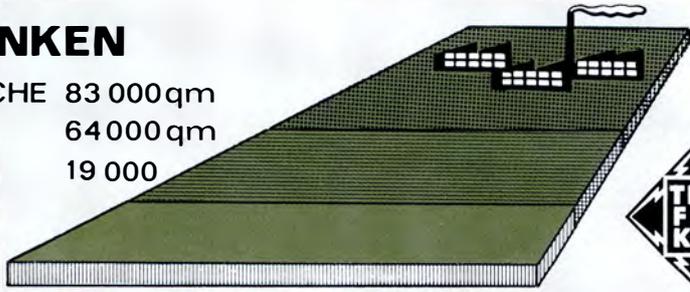
In der modernen Lehrwerkstatt der AEG werden durchschnittlich 50 Lehrlinge ausgebildet. Hinzu kommen Praktikanten in Verbindung mit der Fachoberschule Meschede und Studenten aus dem In- und Ausland, die während der Semesterferien Gelegenheit erhalten, den Betrieb kennenzulernen, Tätigkeiten zu übernehmen und sich so einen Teil ihrer Studiengelder zu verdienen.

Die wichtigsten Lehrberufe sind: Mechaniker, Werkzeugmacher, Starkstromelektriker, Technische Zeichner, Teil-Zeichner.

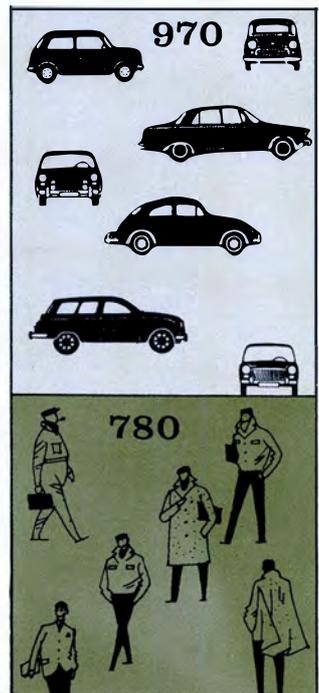
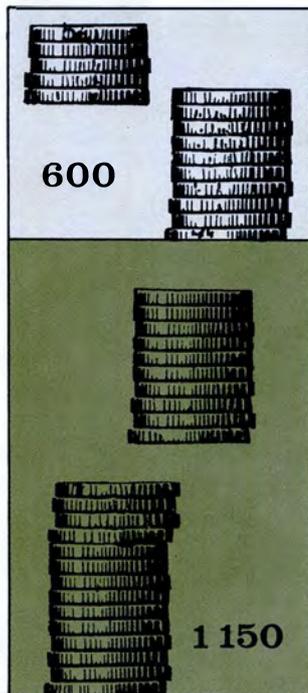
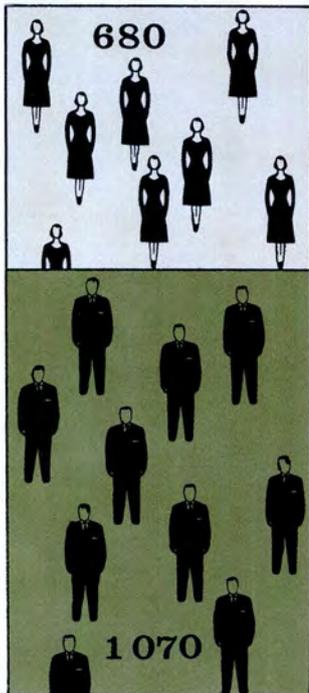
Zum Fachgebiet Leistungshalbleiter, d.h. der Fabrik Belecke, gehören Außenstellen in Frankfurt: Hochspannungsgleichrichter f. Elektrofilter und Elektrostatische Farbspritzanlagen, und in Darmstadt: Anlagen zur Stromversorgung von Nachrichtentechn.- und Datenverarbeitungsanlagen. Die Gesamtleitung des Fachgebietes Leistungshalbleiter, d.h. der Fabrik Belecke mit den Außenstellen, hatten zuerst die Direktoren Dr. Scherp und Limberg. Als Dr. Scherp pensioniert wurde und Herr Limberg in Wien andere Aufgaben übernahm, wurde 1964 Direktor Kugler, dem bis dahin

# AEG - TELEFUNKEN

GRUNDSTÜCKSFLÄCHE 83 000 qm  
 NUTZFLÄCHE 64 000 qm  
 ÜBERBAUTE FLÄCHE 19 000



ARBEITSPLÄTZE GESAMT: 1 750



männlich

Lohnempfgr.

Einheimische

weiblich

Gehalttempfgr.

Pendler

*AEG-Gerätebau*



*AEG-Silizium-Elemente-Fertigung*



der Vertrieb unterstand, mit der Gesamtleitung beauftragt, während Herr Böhme als kaufmännischer Direktor eintrat. Nach dem unerwarteten Tode Direktor Kuglers am 1. 5. 1970 trat Dipl.-Ing. Rehm an seine Stelle.

In unserer Gegend gibt es viel Wald. Da ist es nicht verwunderlich, daß man die vorhandene und eigens durch Mühlenbäche erhöhte Wasserkraft dazu benutzte, Sägewerke zu betreiben. Der Freiherr von Nagel auf Schloß Welschenbeck hatte ganz in der Nähe seines Wohnsitzes eine alte Sägemühle, die er im Jahre 1912 an die Firma Schulte und Grundmann aus Drüggelte, wo sie der entstehenden Möhnetalsperre Platz machen mußte, verpachtete. 1919 erbaute der mittlerweile alleinige Inhaber Fritz Grundmann ein neues Sägewerk an der Rütthener Landstraße. Die Anlagen waren für die damalige Zeit modern und praktisch. Statt der Wasserkraft bediente man sich hier der Dampfkraft. Es wurde ein eigener Gleisanschluß gelegt. In dem Werke wurden zur Hauptsache Bauholz und Eisenbahnschwellen geschnitten. Das Werk beschäftigte durchschnittlich 15 Arbeiter.

Der allgemeine Rückgang im deutschen Wirtschaftsleben traf dieses Werk besonders hart. Der Reihe nach mußten die Leute entlassen werden. Das bittere Ende war 1931 gänzliche Stilllegung. In der Zwangsversteigerung erwarb es die Belecker Spar- und Darlehnskasse für 17.000 Mark.

Bei der mehr oder minder künstlichen Wirtschaftsankurbelung nach 1933 gab es auch für Sägebetriebe bessere Existenzmöglichkeiten. Da ein brachliegender Betrieb natürlich für ein Bankunternehmen keine gute Kapitalanlage sein kann, verkaufte die Kasse das Sägewerk 1934 an den Sägemüller Reinhard aus Hirschberg. Dieser brachte den Betrieb im Juni 1934 zunächst mit 2 Arbeitern wieder in Gang. Ein Jahr später waren bereits wieder 15 Mann am Werk, und nochmals ein Jahr später hatte sich die Zahl verdoppelt.

Das Holz wurde aus den heimischen Waldungen, zum großen Teil aber aus entfernteren Wäldern des Sauerlandes mit eigenem Lastzug herange-

schaft. Es wurde zu Bau- und Möbelholz geschnitten und nach allen Richtungen verschickt. Das Unternehmen konnte sich auf einen gesunden Stand emporarbeiten. Das Arbeitsklima war ausgezeichnet. Für die damalige Zeit wurde ein vorbildlicher Tagesraum für die Essenspausen und Festlichkeiten eingerichtet. Bänke und Blumenbeete schufen eine freundliche Atmosphäre.

Als Unternehmer Reinhard nach dem 2. Weltkriege einen neuen Fertigungszweig begann, gab es mit Neuanlagen große Kosten und, was schlimmer war, Rückschläge durch Fehlkonstruktionen. So ging es mit dem Betrieb rasch bergab. Es kam hinzu, daß der Holzverarbeitenden Industrie durch Stahl, Leichtmetall und eine Reihe von Kunststoffen eine scharfe Konkurrenz erwuchs. Mancher Sägebetrieb hat inzwischen schließen müssen. Dieses Schicksal ereilte auch das Sägewerk Reinhard im Jahre 1952.

6 Jahre standen die Anlagen erneut ungenutzt. Dann übernahm sie die Holzfirma Grottemeyer aus Altenberge als einen Nebenbetrieb. Aber auch diese gab das Werk wegen Unrentabilität 1961 wieder auf.

Im Jahre 1921 wurde in Belecke die Firma Gebrüder Risse und Osterholt<sup>9</sup> G.m.b.H., Terrazzo-Steinwerke ins Leben gerufen. Die Fabrikation erstreckte sich zunächst auf reine Terrazzo- und Kunststeinmaterialien mit einer Belegschaft von 12 bis 14 Mann. 1922 erwarb die Firma Grundstücke und einen Steinbruch in Schelklingen bei Ulm, um das in der Terrazzoindustrie wichtigste Körnungsmaterial, das sogenannte «Ulmer Weiß», im eigenen Betrieb zu haben. Es wurde daselbst ein Betrieb eingerichtet, der jedoch 1925 wieder verkauft wurde, da er nicht den gewünschten Stein erbrachte. Inzwischen aber hatte die Firma in Wittlingen an der Donau einen Steinbruch pachtweise übernommen, wo eine Betriebsstätte zur Gewinnung des Ulmer Weiß installiert wurde. 1927 kaufte das Unternehmen einen bis dahin gepachteten Steinbruch in Brilon auf. Dort wurde Kalkspat, also kristallisierter Kalk, gefördert. In diesem Steinbruch wurde 1928 eine weitere Mineralmühle zur Verarbeitung des gewonnenen Roh-

stoffes eingerichtet. Diese Gesteinsart war ziemlich selten und spielte in der Kunststeinindustrie eine führende Rolle als Rohmaterial.

1925 erfuhr der Belecker Betrieb eine Erweiterung. Die Belegschaft stieg auf 20 Mann. 1928 wurde die Herstellung von Edelputz aufgenommen, der für Hausfassaden Verwendung findet.

Im Jahre 1930 kaufte die Firma in Wittislingen eigene Steinbruchgelände. Der Betrieb wurde dort auf doppelte Leistungsfähigkeit gebracht. Dieser Betrieb ging 1932 in das Eigentum des Mitgesellschafters Hubert Risse über und wurde von der G.m.b.H. gelöst.

1933 übernahm die Belecker Firma pachtweise die stillgelegte Stiffabrik und stellte dort jahrelang Riosit-Leichtbauplatten und Dübelsteine her. Die Gefolgschaftsstärke betrug 55 Mann.

Absatzgebiete waren Deutschland, Holland, Dänemark, Norwegen, Finnland, Belgien und Frankreich.

Als nach dem Zweiten Weltkriege der Schützenplatz in Belecke wieder bebaut wurde, fehlte hier das zum Ausbau der Betriebsanlagen erforderliche Gelände. Auf der Suche nach geeignetem Terrain fanden die Unternehmer dieses in Rüthen am Heidberg, einem vormaligen Treibstofflager der Wifo<sup>10</sup>.

Dort erstanden moderne Produktionsanlagen, und die Produktion der Belecker Betriebe wurde Zug um Zug dorthin verlagert. Der Betrieb in Belecke, als Familienunternehmen im Besitz der Gebrüder Risse, läuft hier aus und wird in Kürze stillgelegt.

In dem oben erwähnten Sägewerk an der Rüthener Landstraße, das seit 1961 ungenutzt war, hat sich ein Industriezweig mit neuartiger Produktion niedergelassen. Josef Thielmann aus Kallenhardt übernahm im Januar 1960 eine leerstehende Schmiede am Drewer Weg und führte dort mit 6 Mann Schlosserarbeiten, hauptsächlich für Neubauten, aus. 1963 gründete er mit seinem Bruder Paul die Firma Gebrüder Thielmann KG<sup>11</sup> und begann im Zweigbetrieb in Kallenhardt mit der Herstellung von Stahlzargen und Stahltüren. Da sich die Aufträge rasch mehrten, boten sich Bau-

lichkeiten des vormaligen Sägebetriebes in Belecke als vorteilhafter an. So wurde 1964 der Umzug nach hier vollzogen und die Arbeit mit 12 Mann aufgenommen. Der Betrieb ist so gut angelaufen, daß die Firma nicht alle Aufträge ausführen konnte. Daher wurde im Frühjahr 1969 eine Erweiterung der Produktionsstätte vorgenommen.

Mit der Verwendung von Platal – das sind kunststoffbeschichtete Stahlbleche – zur Herstellung von Zargen und Türen verspricht sich die Firma besondere Erfolge. Dieses Material verbindet nämlich die Festigkeit des Stahles mit den korrosionsschützenden (= Zersetzung verhindernden) Eigenschaften und farblichen Möglichkeiten des Kunststoffes.

Die Grundstücksfläche umfaßt derzeit (1969) 2 500 qm. Die Belegschaftsstärke ist auf 25 Mitglieder angewachsen.

## FOLGEN DER INDUSTRIALISIERUNG

Die Auswirkungen der Industrialisierung Beleckes sind kaum zu übertreiben. Sie haben das Gesicht und den Charakter unseres Städtchens fast in jeder Hinsicht verändert.

Die Industrie zog Menschen an, bewirkte damit einen raschen, in den letzten Jahren schier sprunghaften Anstieg der Einwohnerzahl. Es ist durchaus keine Übertreibung, wenn man behauptet, daß die Entwicklung Beleckes in den letzten 50 Jahren mehr Veränderungen mit sich brachte als die vorausgehenden 600 Jahre insgesamt.

Das Stadtgebiet wurde schon im 19. Jahrhundert zu eng. Die Bürger siedelten über den Bereich der ehemaligen Stadtmauern hinaus. Es entstanden so als Industriestraßen die Kampstraße und Beukenbergstraße. Nicht ganz so ausgesprochenen, aber recht ähnlichen Charakter haben Hirschberger- und Schützenstraße.

Die großen Industrieunternehmen – Siepman-Werke und AEG mit Vorrang – hatten eine geradezu magnetische Anziehungskraft. Sie boten Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. Damit lockten sie Menschen der näheren wie weiteren Umgebung nach hier.

Der starke Zustrom von Flüchtlingen und Ausiedlern, der rund 2000 Menschen umfaßte, konnte ohne Schwierigkeit von den Arbeitsplätzen der Industrie aufgenommen werden.

Sehr viel Schwierigkeiten dagegen bereitete ihre Unterbringung. Es fehlte an Wohnraum. In der ersten Nachkriegszeit mußten viele Menschen in oft fast unerträglicher Enge beisammen hausen. Die Beschaffung von Bauland, Erschließung des Baugeländes, Bauplanung und schließlich Bauausführung brachten eine Menge von Problemen mit sich, die auf den Stadtrat und die Verwaltungsstellen einstürmten. Es durfte ja nicht kopf- und planlos alles «zersiedelt» werden. Dann hätte man eines Tages vor einem Torso gestanden, dem alle vernünftige Organisation gefehlt hätte.

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Mensch am liebsten dort wohnt, wo er seine Arbeitsstätte hat. Und der Deutsche hat darüber hinaus ein starkes Bestreben, im eigenen Haus auf eigenem Grund und Boden beheimatet zu sein.

Nur ungern trennt sich aber auch der Deutsche vom Boden als dem beständigsten Besitz, wie ihm durch die zweimalige Geldentwertung (Inflation 1919–23, Währungsreform 1948) schmerzhaft bewußt wurde.

Die Industrie Beleckes bot zwar Tausenden von Menschen Existenzmöglichkeiten, aber sie konnte ihnen keine bereitstehenden Wohnungen anbieten, weil diese einfach nicht vorhanden waren.

So entfaltete sich eine hier nie zuvor gekannte Bautätigkeit. Wo in meiner Kinderzeit noch Äcker, Wiesen und zum Teil Wald anzutreffen waren, ziehen sich heute Asphaltstraßen hin, sind ganze Häuserzeilen entstanden, neue Stadtteile mit Kirchen, Schulen, Geschäftshäusern.

Als im Ruhrgebiet vor einigen Jahren vor allem unter den Bergleuten sich eine tiefe Hoffnungslosigkeit ausbreitete, weil die Zukunft der Kohle und damit die des Reviers bedroht schien, siedelten zahlreiche Menschen von der Ruhr zur Möhne. In der Hl.-Kreuz-Pfarre machen sie einen beträchtlichen Bevölkerungsanteil aus.

Die Bevölkerung Beleckes setzt sich nach Schätzungen mehrerer sehr ortsvertrauter Persönlichkeiten etwa folgendermaßen zusammen:

Alteingesessene: ca. 2500, Flüchtlinge und Ausiedler: 2000, Industriesiedler: 2500.

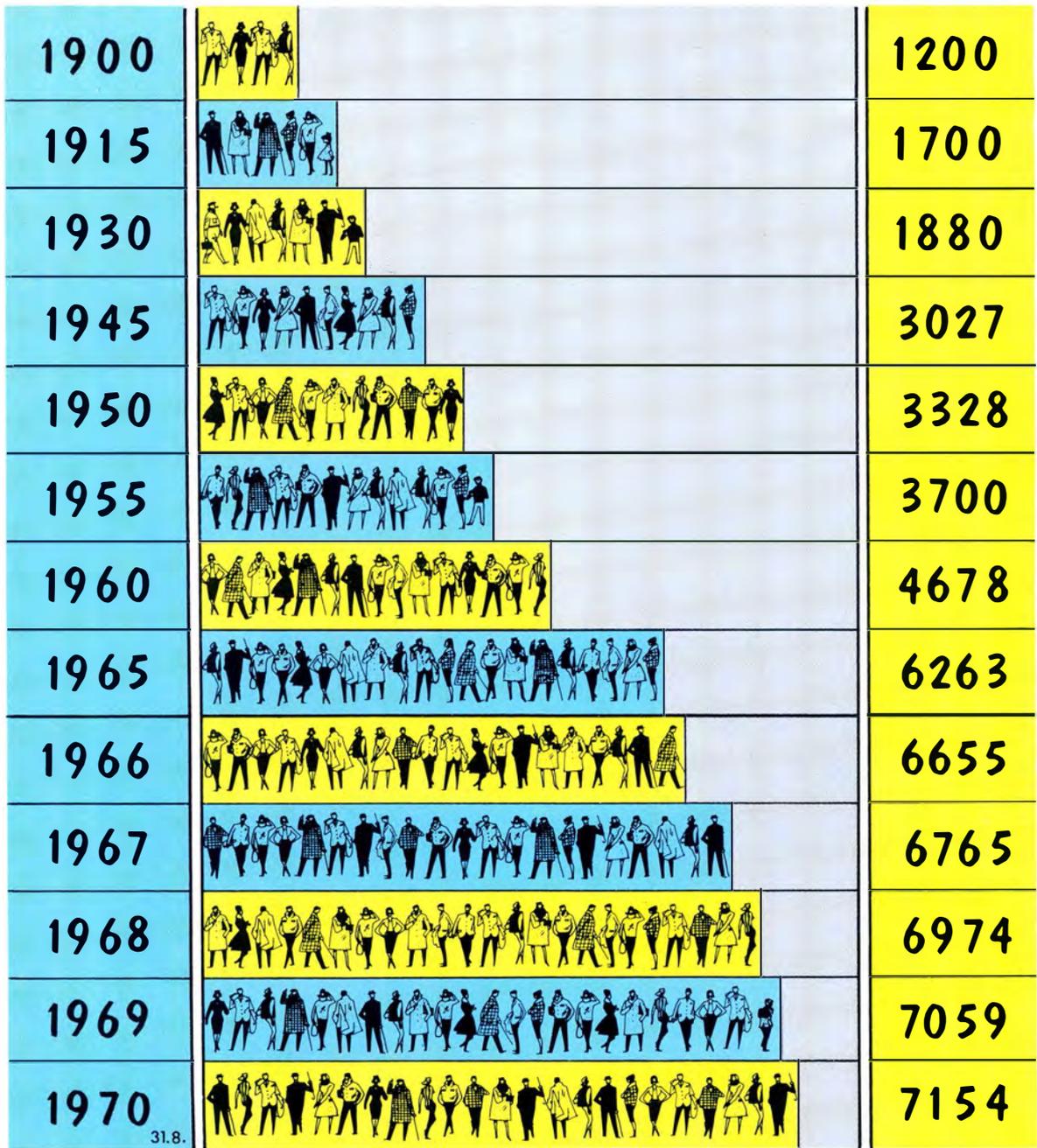
Der Anteil der Evangelischen an der früher rein katholischen Bevölkerung wird in wenigen Jahren die Zahl 2000 erreicht haben.

Suchten die Menschen früherer Jahrhunderte vorwiegend einen Heiratspartner innerhalb des Ortes oder in der näheren Umgebung – waren sie doch viel weniger beweglich als wir heute, nicht nur in technischer, sondern auch in geistiger Hinsicht! –, so sind Heiraten unter Alteingesessenen ganz beträchtlich zurückgegangen. Heiraten über die Konfessionsgrenzen hinweg sind für viele zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Die von der Industrie angebotenen Arbeitsplätze sind viel zahlreicher, als die am Ort Ansässigen einnehmen können. So kommt an jedem Arbeitstage ein starker Zustrom von sogenannten «Pendlern» aus den Ortschaften der Umgebung nach Belecke. Die Zahl der Belecker Auspendler, die also zur Arbeit nach auswärts fahren, ist dagegen verschwindend gering, etwa ein Zehntel der Einpendler. 1966 gab es nach Grewe<sup>1</sup> in Belecke 239 Auspendler, dagegen 2096 Einpendler! Die Pendlerbilanz für Belecke wies also ein Plus von 1830 Personen auf. Nichts könnte schlagender die Anziehungskraft der Belecker Industrie verdeutlichen. Im Vergleich dazu hatte die Stadt Warstein eine fast ausgeglichene Pendlerbilanz im gleichen Jahre, nämlich 753 Auspendler und 743 Einpendler, also ein kleines Minus von 10. Die geringe Arbeitsmöglichkeit eines überwiegend landwirtschaftlich orientierten Städtchens wie Hirschberg erkennt man aus dem Verhältnis: Auspendler: 311, Einpendler 20, was ein starkes Minus von 291 ergibt.

Man wird daher in den nächsten Jahren noch mit einer starken Bautätigkeit in Belecke rechnen müssen. Einschränkend ist allerdings zu vermerken, daß mit Sicherheit die Pendler aus nahen Nachbarorten mit eigenem Haus und Garten und

Bevölkerungsentwicklung



31.8.

*Naturschutzdenkmal „Külbensteine“*



kurzer Anfahrtzeit den Wohnsitz nicht wechseln werden.

Der starke Pendlerverkehr hat in Stoßzeiten (kurz vor Beginn und nach Ende der Arbeitszeit in den Betrieben) eine auffallende Verkehrsdichte auf den Straßen bedingt. Die großräumigen Parkplätze neben den Industrieanlagen, während der Arbeitszeiten fast gänzlich mit Autos besetzt, weisen aus, wie sehr die Motorisierung von Arbeitern wie Angestellten verwirklicht ist.

Daß man diese rasante Entwicklung nicht überall richtig vorausgesehen hat, zeigt sich an der Enge mancher Straßen in Neusiedelgebiet, besonders am Sellerberg, wo es vielfach nur eine Fahrbahn gibt.

Auch das Sanierungsgebiet Sellerberg, nicht genügend gegen Industrielärm abgeschirmt, dürfte den Verantwortlichen in den nächsten Jahren noch einiges Kopfzerbrechen machen.

Die Industrialisierung zieht eine fortschreitende Verstädterung nach sich. Daß Pferd und Wagen des Bauern aus dem Stadtbild verschwunden sind, habe ich bereits dargelegt. Sah man die Arbeiter früher in schlichter Kleidung, nicht selten im blauen Arbeitsanzug, zur Arbeitsstelle und zurück gehen, so ist die berufliche Arbeit heute fast niemandem mehr anzumerken. Gab es früher an Wochentagen kaum Spaziergänger außer Badegästen und Ferienurlaubern in unsern Straßen, so besteht heute zwischen Werktag und Sonntag in dieser Hinsicht kein allzu großer Unterschied. Nur die Einkaufstaschen und die größere Eile der Menschen machen den Arbeitstag deutlich.

Kinder und Frauen mit Eßgeschirren um die Mittagszeit auf dem Wege zur Fabrik gehören zur Seltenheit.

Aber in das Stadtbild hinein gehören seit Jahren einige hundert Gastarbeiter, vorwiegend Italiener, die sich hier zumeist recht wohl fühlen. Sie gehen in der Regel zu mehreren und unterhalten sich mit südlichem Temperament in ihrer Muttersprache. Manche möchten für immer hier bleiben. Wo früher Wiesen und Zäune zu Überschwemmungszeiten unter Wasser standen, im Winter mitunter weite Eisflächen sich spiegelten und

Tummelplätze für uns Schlittschuhläufer bildeten, ist nun am Wilkeplatz mit Parkraum, Geschäftshäusern, Post, Bankinstituten eine Art Schwerpunkt entstanden. Woher hätte ein steckengebliebenes Landstädtchen Belecke die Gelder für solche Anlagen beschaffen, was hätte es damit anfangen sollen?

Daß Belecke mit seinen bereits gebauten, im Entstehen begriffenen und für nahe Zukunft geplanten Schulen mehr Eigengewicht auf dem Schulsektor gewinnt, läßt sich nicht verkennen.

Wenn in absehbarer Zeit das Schulzentrum mit anschließendem Sportzentrum fertig sein wird, ist ein wichtiger Schritt hin zur Verstädterung zurückgelegt.

Was noch starker Anregung bedarf, ist im allgemeinen das Erwachsenenbildungswesen. Fruchtbare Anläufe sind mit Einführung der Volkshochschule und mit Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen der Kirchen unternommen. Inwieweit das Fernsehen und der Rundfunk, kaum in einer Familie fehlend, für den einzelnen, Gruppen oder Familien echte Bildungsfaktoren sind, läßt sich schwer ermesen. Überwiegend werden sie wohl der Unterhaltung und sogenannten Freizeitgestaltung dienen.

Im Kerngebiet Beleckes, also innerhalb der ehemaligen Stadtmauern, wohnt heute noch gut ein Zehntel der Gesamtbürgerschaft. Deutlich hebt sich dieser Stadtteil mit den ansehnlichen Fachwerkhäusern und breiten Straßen von den neuen Stadtteilen ab. Dort oben ist das bauliche und geistliche Zentrum in der barocken Pankratiuskirche noch ganz eindeutig vorhanden.

Das Fehlen der früher üblichen Dungstätten und Holztempel (= zerkleinertes Brennholz, in runden Haufen geschichtet, nach oben in einer Spitze zulaufend) bei den Häusern zeigt aber auch hier den Wandel der Zeit.

Wer von einem erhöhten Punkt Beleckes aus oder auch bei einer bloßen Durchfahrt wachen Auges Ausschau hält, dem fällt der geschlossene Block

ausgedehnter Industrieanlagen im Möhnetal auf. Die Schornsteine der Siepman-Werke, die recht häßlich aussahen, sind nach dem Zweiten Weltkrieg beseitigt worden. Die heutigen Fabrikanlagen der drei Großbetriebe: Siepman-Werke, AEG und Stahl-Armaturen haben sich vom Architektonischen bewußt der Landschaft anzupassen versucht. Der Höllenlärm vergangener Jahrzehnte ist stark gedrosselt. Freundliche Anlagen hier und dort, möglichst lichte und luftige Fertigungshallen, in denen Staubbildung weitestgehend gebannt ist, geschmackvolle Verwaltungsräume bestimmen heute den Gesamteindruck. Man weiß um den psychologischen Wert einer freundlichen Atmosphäre am Arbeitsplatz. Bis in die 30er Jahre dieses Jahrhunderts schlängelten sich Möhne und Wester mit vielen Windungen durch die Wiesentäler, die Ufer an vielen Stellen von Hochwasser ausgefranst, aber höchst anmutig mit Weiden und Erlen bestanden. Kolkartige Vertiefungen wechselten mit ganz flachen, breiten Stellen. Kühe weideten friedlich, oder flinke Hände wendeten duftendes Heu und schichteten es am Abend zu kleinen und großen Haufen auf. Am Flußufer war nicht selten ein Angler zu erblicken, der den köstlichen Forellen und Aalen nachstellte.

Dieses Idyll gibt es westlich von Belecke bis zum Hause Welschenbeck hin nicht mehr. Die Wasserläufe sind in schnurgerade oder beabsichtigt kurvige Richtung gelenkt. Demnächst wird das Möhnebett östlich der B55 sich eine Verlegung gefallen lassen müssen. Das Bild von Hochwasser, das z. B. am 25. November 1890 die Eisenbahnbrücke fortriß, nachdem soeben ein leerer Zug in Richtung Lippstadt hinübergefahren war, dessen letzter Wagen durch den Schwung des fahrenden Zuges von der bereits abstürzenden Brücke noch eben wieder hochgezogen werden konnte<sup>2</sup>, wird es in Zukunft nicht mehr geben. Der Mensch mit seiner Technik hat durch Flußbegradigung, Vertiefung des Bettes, optimale Böschungsneigung dem Hochwasser für diesen Teil Beleckes Einhalt geboten. Die wertvollen städtischen und industriellen Anlagen geboten es, und die Natur hatte sich zu fügen.

Anstelle eines sehr buckeligen Wiesenweges zwischen vogelreichem Gebüsch hindurch, an dem die lustig schaukelnden Heufuder ganze Arme voll ihrer duftenden Last hängen ließen, schwingt sich eine asphaltierte Industriestraße an den Fabriken entlang. Nicht mehr staut sich das Wasser am Mühlenwehr und drehen sich die Räder an der Welschenbecker Mahlmühle.

In das Bewußtsein der hier geschaffenen technischen Hochleistungen darf sich ein wehmütiges Gefühl verschwundener Landschaftsidyllik mischen.

Ob wir auch den radikalen Schwund der plattdeutschen Umgangssprache unserer Kindheit der Verstädterung zuschreiben dürfen? Da kommen einem Zweifel. Dieser Vorgang ist auch im kleinsten Bauerndorf zu beobachten. Aber das ist es ja wohl: Die unwiderstehliche Macht der Massenmedien wie Zeitungen, Zeitschriften, Fernsehen und Funk, die aufgezwungene Völkerwanderung innerhalb des deutschen Volkes – 13,5 Millionen aus Mittel- und Ostdeutschland mußten infolge des unseligen Hitlerkrieges nach Westdeutschland umsiedeln – haben ihre Auswirkungen bis ins kleinste Dorf und den inmitten der Feldflur vereinzelt angesiedelten Bauernhof hineingetragen. Mehr und mehr verwischen sich die Unterschiede zwischen Stadt und Land. In Belecke um so mehr, als es eine so stürmische Entwicklung an sich erfahren hat.

Der Blick zurück in die Vergangenheit sollte uns in erster Linie dazu befähigen, unsere Gegenwart zu begreifen, sie zu bejahen, sie nach Möglichkeit fruchtbar mitgestalten zu helfen und hoffnungsvoll – wie noch jede gesunde Generation – der Zukunft entgegenzugehen. «Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!»

### DAS BANKWESEN

Der Geldverkehr in kleinen Orten wie Belecke war in vergangenen Jahrhunderten sehr dürftig. Ein Geldinstitut hätte sich in gar keiner Weise gelohnt. Mit der Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben der Stadt war der Kämmerer (Meistens war ihm

ein 2. Kämmerer oder Unterkämmerer beigegeben.) betraut. Wer Geld brauchte als Privatmann, lieh es sich bei einem Privatmann oder auch manchmal bei der Stadt. Der übliche Zinsfuß bei entliehenen Geldern lag um 5 %. Es gab freilich auch Leute, die mit ihrem Kapital üblen Wucher betrieben.

Nach dem Deutsch-Französischen Kriege (1870/71) setzte ein rascher Aufschwung der Wirtschaft ein. Hatte Karl Marx den Industriearbeitern eine dauernde Verelendung und zunehmende Ausbeutung prophezeit, so zeigte sich, daß die Entwicklung genau umgekehrt verlief, freilich nicht ohne tatkräftigen und durchweg segensreichen Einsatz der Gewerkschaften.

Gab es in unsern Großstädten schon seit Jahrhunderten Banken, so hinkten die Kleinstädtchen gar sehr nach. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mehrten sich bei uns Bestrebungen, Geld zinsbringend anzulegen, statt es wie bis dahin im Strumpf unterzubringen.

Im Zuge genossenschaftlicher Selbsthilfe gründete man allenthalben Spar- und Darlehnskassen. Sie sollten vor allem auch in erzicherischer Richtung dahin wirken, daß der Sparwille gestärkt wurde. Wie einleuchtend es den Bürgern unseres Städtchens war, daß es vorteilhaft war, Geld zinsbringend einzuzahlen, zeigt die Tatsache, daß gleich bei der Gründung der Belecker Spar- und Darlehnskasse sich schon 94 Mitglieder eintragen ließen. Diese Genossenschaft war eine G.m.b.H. Der erste Rendant war Mühlenbesitzer und Bauer Hermann Stütting und der erste Vorsitzende des Vorstandes Bürgermeister August Heppe. Hoch waren die Einzahlungen zunächst nicht. In den ersten Jahren gab es 4,5 %, später 4 %. Für Darlehen wurden 5 % gefordert. Diese wurden aber kaum in Anspruch genommen. Daher wurde fast das gesamte eingezahlte Geld bei der Zentralkasse in Münster angelegt.

In einem kleinen Zimmer, in dem sich auch sonst mancherlei Akten befanden, erledigte Rendant Stütting bis zum Jahre 1924 die Geschäfte, natürlich nebenamtlich. Ein Schranktresor konnte alle wichtigen Kassenunterlagen aufnehmen.

Die durch den Ersten Weltkrieg eingeleitete, nach dem Versailler Frieden beschleunigte und schließlich 1923 galoppierende Entwertung der Reichsmark (Inflation) ließ die Belecker Spar- und Darlehnskasse fast bedeutungslos werden.

Nach Einführung der Rentenmark November 1923 bestand ein beträchtlicher Warenbedarf. Diesen zu decken brauchte man Bargeld, folglich ein Kreditinstitut, das solches stets verfügbar anbot. Zu dieser Zeit nahm die Konsumgenossenschaft Belecke einen raschen Aufschwung, nicht zuletzt dank der unternehmerischen Leitung ihres Geschäftsführers Albert Dalhoff. Dieser und andere ähnlich Gesinnte drängten darauf, ein leistungsfähiges Bankinstitut für Belecke zu bekommen. So kam die Wiedereröffnung der Spar- und Darlehnskasse Belecke praktisch fast einer Neugründung gleich.

Im Hause Theodor Hagemann, Wilkestraße 5, wurden vom neuen Vorstand geeignete Kassenräume gemietet. Als Kassenleiter wurde Rendant Christoph Frye angestellt, der nicht die glücklichste Hand hatte und wohl mangels fachlicher Berufsausbildung nicht haben konnte. Freilich waren die Zeitverhältnisse: 1925 Stilllegung der Union, als Folge Arbeitslosigkeit, schwindende Arbeitskraft, Rückgang mehrerer Betriebe, alles andere als ideal. Spareinlagen wurden immer seltener. Die Inflation hatte das Vertrauen ins Geld und zu den Geldinstituten als deren Treuhänder bei vielen erschüttert. Noch mehr Leute hatten auf Grund der schlechten Wirtschaftslage keine Möglichkeit, Rücklagen zu tätigen.

Um den Bedürfnissen nach Bargeld zu genügen, nahm die Belecker Kasse beträchtliche Gelder bei der Zentralkasse auf, wobei es auch zu Fehlinvestitionen kam. Frye trat seinen Posten ab.

Unter dem Nachfolger, Rendant Ernst Wigge, wurde in den Jahren 1926 bis 1933 zwar eine erhebliche Ausweitung des Geschäftsvolumens durch Vervielfachung der Umsätze und Erhöhung der Bilanz-Summe erreicht, aber die Abwicklung der alten Verlust-Konten, die Verschuldung in Münster und dieweiter zunehmendewirtschaftliche

Depression (Mit dem „Schwarzen Freitag“, 24. Oktober 1929, Beginn einer weltweiten Wirtschaftskrise) machten es notwendig, eine Sanierung durch die Reichsgenossenschaftshilfe anzustreben, die 1931/32 eingeleitet wurde, aber erst 1933/34 zur Durchführung kam.

Damit änderte sich die Situation. Die allenthalben in Europa spürbare Wirtschaftsankurbelung, in unserm Vaterlande nicht unwesentlich gefördert durch den Fortfall der Reparationszahlungen (ein Hauptverdienst Brünings) und durch rigorose Beseitigung der Arbeitslosigkeit durch Straßenbauten, Flußregulierungen, ganz besonders aber durch Rüstungsaufträge an die Industrie, wirkten sich hier unmittelbar aus. Unter Rendant Paul Löhr konnte die Treuhandstelle des Verbandes Ländlicher Genossenschaften Münster ein Entschuldungsverfahren durchführen, so daß wieder eine gesunde Basis gegeben war. Die Kasse wurde von 1932 bis 1954 im Hause Risse, Lanferstraße 1, untergebracht, wechselte dann nach Haus Müller, Schützenstraße 2, über. Nach dem Ausscheiden von Rendant Löhr wurde Heinrich Schöne dessen Nachfolger bis zu seinem Tode 1958. Das Wirtschaftsleben im ganzen war in steilem Aufstieg. Der Kassenbetrieb nahm immer umfangreichere Formen an. So sicherte sich die Spadaka Belecke am Wilkeplatz 10 einen Bauplatz, auf dem sie ein modernes Bankgebäude errichtete und 1960 bezog. Um den Bewohnern des Sellerberges den Weg zu verkürzen, eröffnete diese Kasse 1967 eine Zweigstelle am Sellerweg und erwarb auch dort ein Grundstück zur späteren Bebauung.

Die Kasse beschäftigt im August 1970 6 Angestellte. Leiter ist seit 1. 4. 59 Rendant Theodor Stemper. Die Bilanzsumme beläuft sich für 1969 auf 7,3 Millionen DM. Am 31. 12. 1969 gehörten 751 eingetragene Mitglieder dieser Kasse an. Wie interessant die Situation in Belecke für Geldinstitute geworden ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß noch 3 weitere Banken sich hier eingerichtet haben. Im Dezember 1958 wurde im Hause Schmitz, Lanfer, eine Zweigstelle der Verbandssparkasse Warstein/Belecke installiert.

Auch diese Kasse baute sich ein eigenes Haus am Wilkeplatz, in das sie im Oktober 1961 einziehen konnte. Sie wird geleitet von Rendant Paul Bracht. 1970 beschäftigt sie 6 Angestellte. Die Bilanzsumme beträgt am 1.12.69 6,2 Millionen DM. Einen neuen Konkurrenten erhielten diese Institute im Dezember 1960, als die Volksbank Warstein eine Zweigstelle in Belecke, Schützenstr. 6, aufmachte. Diese steht unter der Leitung von Rendantin Maria Löhr. Die Kasse arbeitet mit 3 Angestellten. Eine Bilanz für Zweigstellen wird nicht gesondert veröffentlicht.

Schließlich eröffnete die Dresdner Bank Meschede eine Filiale im August 1965 im Hause Stütting, konnte aber 2 Jahre später in neue Geschäftsräume am Wilkeplatz umsiedeln. Hier wickeln 3 Angestellte den Geldverkehr ab. Die Geschäftsführung hat Filialleiter Edmund Schlüter.

Bilanzsummen für Filialen werden nicht ausgewiesen. Es liegt in der Natur der Sache, daß diese 4 Banken sich einen echten Konkurrenzkampf liefern. Ihr Nebeneinander unterstreicht noch einmal deutlich die Tendenz Beleckes hin zur Verstärkung.

### ABGABEN UND STEUERN

Bei der Gründung der Stadt Belecke bezog der Landesherr von den Äckern, die er den einzelnen Bürgerstätten zugewiesen hatte, einen Zehnten von 200 Malt kölnischen Maßes.<sup>1</sup> Den Zehnten verließ der Erzbischof wiederum an einen Lehnsmann. An landesherrlichen Abgaben hatte jede Hausstätte jährlich 3 Denare und 1 Huhn zu entrichten.<sup>2</sup> Das war also eine Art Hauszins. Die Naturalabgaben überwogen. Geld gab es damals noch nicht viel. Man zahlte daher mehr in Naturerzeugnissen. Die gleiche Anzahl Hühner und Denare von jedweder Hausstätte bezog auch der Pfarrpropst in Belecke, weil er bzw. sein Kloster den Grund und Boden abgetreten hatte, auf dem die Stadt errichtet worden war. Der Propst nahm ferner aus rund 900 preußischen Morgen den Zehnten ein. Diesen Zehnten hatte Anno II. wohl 1072 dem Kloster Grafschaft bei dessen Gründung zur Ausstattung gegeben. Der oben mit 200 Malt angegebene

Zehnte war ein fester, auch Sackzehnter genannt, weil eine ganz bestimmte Anzahl Säcke Getreide im Jahr abgegeben werden mußte. Dagegen ließ der Propst seinen Zehnten durch einen Zehntknecht in den Feldern ausnehmen. Je nach dem Ernteertrag brachte dieser Zehnte mehr oder weniger ein. Er ist an die Kirche in Belecke nach Aufhebung des Klosters Grafschaft noch bis zum Jahre 1859 entrichtet worden<sup>3</sup>.

Wenn jemand in Belecke ein Haus kaufen wollte, mußte er um 1300 an den Landesherrn und an den Propst je 6 Denare zahlen<sup>2</sup>. Erst nach Erlegung des Kaufpreises konnte er das Besitzrecht des Hauses beanspruchen.

Das Gericht Belecke brachte dem Landesherrn jährlich eine Mark ein, während die Steuer, Bede genannt, sich um 1300 auf 20 Mark belief<sup>1</sup>. Von Mühlen in Belecke mußte dem Erzbischof ebenfalls Geld oder Korn geliefert werden. Die Höhe dieser Abgaben wechselte. 1307 bestimmte der Erzbischof<sup>2</sup>, aus jeder Mühle solle ihm ein Malt Mehl zustehen. Die Errichtung von Mühlen indes hatte er dem Propst zugestanden.

1596 war die Stadt von 60 auf 74 Bürgerhäuser angewachsen<sup>4</sup>. Die landesherrlichen Abgaben waren damals folgendermaßen geregelt: In einer vollen Schatzung (Besteuerung) zahlte die Stadt 40 Goldgulden. An Schoßgeld, das wohl an die Stelle der Bede, einer Art Grundsteuer, zu zahlen war, hatte sie 35 Mark zu entrichten. Offenbar wurde in Notzeiten die Steuer ermäßigt oder gänzlich erlassen, wie sich aus der Bezeichnung «volle Schatzung» ergibt. Der feste Zehnt von 200 Malt ehemals hat folgende Umwandlung erfahren: Es sind nur noch 8 Malt zu liefern. Ob das Maß gewechselt hat, vermag ich nicht anzugeben. Diese 8 Malt Korn setzten sich zusammen aus 1 Malt Roggen und 7 Malt Hafer. Alle Häuser, ausgenommen die geistlichen, die Steuerfreiheit genossen, hatten 1 Huhn und einen Denar zu geben, die an den erzbischöflichen Siegler zu Werl gingen. Im Jahre 1696 hatte starker Hagel die Ernte arg mitgenommen.<sup>5</sup> Die Stadt war nicht in der Lage, den erzbischöflichen Zehnten aufzubringen, und

bat deswegen um Erlaß desselben. Das Gesuch wurde genehmigt. Ebenso wird häufig die geldliche Steuer weit niedriger gewesen sein als oben angegeben. 1705 betrug das Schoßgeld (Vermögenssteuer) nur 11 Reichstaler 24 Groschen.

Die eben erwähnte Bede (Bede, abgeleitet von Bitte, eine von den Landständen «erbetene» = zu bewilligende Abgabe in der Regel auf den Grundbesitz. In den Städten wurde manchmal auch die Besteuerung von Hausbesitz Bede genannt.) wurde im allgemeinen in zwei Raten erhoben: im Frühjahr und Herbst. So entrichtete unser Belecke im Jahre 1629 4 Mark und 2 Groschen an Maibede und 6 Mark an Herbstbede<sup>6</sup>. Im 18. Jahrhundert nahm die Stadt den kurfürstlichen Zehnten in Erbpacht, d.h. sie führte eine bestimmte Geldsumme an die Oberkellerei in Arnsberg ab, wogegen sie dann seitens der Bürger Geld oder Naturerzeugnisse einziehen konnte. Der Hauptgrund wird der gewesen sein, daß es für die Belecker viel einfacher war, Geld nach Arnsberg zu schaffen als gewichtige Naturalien, wobei man noch die Straßenverhältnisse damaliger Zeiten mitberücksichtigen muß. Und die kurfürstliche Verwaltung mußte an Geldeinnahmen weit mehr interessiert sein als an Lieferung von Naturalien, weil diese sehr schwierig zu lagern waren. Die Stadt Belecke zahlte 1739 an Stelle des ehemaligen Sackzehnten jährlich 54 Reichstaler nach Arnsberg<sup>7</sup>.

Wenn man bedenkt, daß 1296 der Erzbischof zu den 60 Hausstätten je 13 Morgen Land gegeben hatte, so müßten es 780 Morgen sein. Vielleicht hat der Landesherr irgendeinmal Länder vom Zehnten befreit. Er kann aber auch Zehntanteile anderweitig vergabt haben, beispielsweise an den Propst oder an die Kirche in Form von Stiftungen. Nachrichten haben wir nicht darüber. Wahrscheinlich wird dies aus der Tatsache, daß die Stadt seit 1600 weit weniger Malt Korn zu entrichten hatte als zu früherer Zeit. Leider ist unser Quellenmaterial so lückenhaft, daß man ohne Mutmaßungen nicht auskommt.

Von den 448 Morgen sollten 1802 nach Darstellung der Stadt 115 Morgen «öde» sein. Ob damit gemeint ist, daß die Länder für dieses Jahr brach lagen oder ob sie unfruchtbar waren, bleibt unklar. Wir erfahren, daß die Stadt den Zehnten aus diesen Ländereien für 75 Reichstaler in Pacht nahm, und zwar belief sich die Pachtzeit auf sieben Jahre. Die Erbpacht muß wohl inzwischen in Zeitpacht umgewandelt worden sein. Das Geld war nun schon im Werte gesunken, daher stieg die Pachtsumme vom Jahre 1739 von 54 Reichstalern auf 75 Reichstaler 1802.

Nach 1813 nahm die Stadt diesen Zehnten wiederum gegen 75 Reichstaler in Erbpacht. Gleichzeitig damit übernahm die Stadt die subsidiäre Kirchenbaupflicht, d.h. sie hatte dann zu den Kirchenbaukosten beizusteuern, wenn der Bauherr (vormals das Kloster Grafschaft, nach dessen Säkularisierung der Fiskus) die gesamten Baukosten nicht aufbringen konnte.

Die Ablösung dieses Zehnten wird im Zuge mit der Ablösung des großen Zehnten um 1859 erfolgt sein. Bis 1888/90 hat die Stadt Belecke keine Kommunalsteuer erhoben: ein Zeichen ihres wirtschaftlichen Wohlstandes, der auf dem Waldbesitz und besonders der florierenden Industrie beruhte. Größere Kapitalanleihen für die Ablösung der 86 Holzbezugsberechtigten (man vergleiche hierzu unsere Darlegung über den Wald!), für den Bau einer Wasserleitung sowie für den Bau der Westfälischen Landeseisenbahnstrecken machten eine gemeindliche Steuerumlage erforderlich, damit die Zinsen gezahlt und das Kapital abgetragen werden konnte<sup>9</sup>.

## FINANZEN

Im Mittelalter spielte sich der Zahlungsverkehr innerhalb unseres Städtchens überwiegend im Tausch ab. Man erhielt eine Ware und lieferte eine andere dafür. Oder Ware wurde durch Arbeitsleistung abgegolten. Der Tischler fertigte etwa für bezogene Schuhe oder Kleidungsstücke Möbel an.

Es war halt eine sehr geldknappe Zeit. Das Geld stand daher weit höher im Wert als heute. 1 Reichstaler bedeutete eine beträchtliche Summe, die im Kaufwert mit sich ändernden Zeitverhältnissen wechselte. Die Wertbestimmung ist für verschiedene Zeiten und verschiedene Gegenden recht schwierig, nicht immer sicher auszumachen. Man ist weithin auf Umrechnungen angewiesen. Solche sind dann möglich, wenn es etwa heißt: 1 Reichstaler oder 1 Malt Korn u. ä.

Der Schweinehirt in Belecke bezog 1650 an jährlichem Bargeldlohn 19 Gulden, die im Wert 5 Reichstaler 20 Schillingen gleichkamen. Der Kuhhirt erhielt von der Stadt im selben Jahr 4 Reichstaler 16 Schillinge. Bürgermeister und Rat hatten Anspruch auf 8 Reichstaler 21 Schillinge aus der Stadtkasse<sup>1</sup>. Dieser Betrag ist allerdings nicht als Besoldung anzusehen, sondern als eine Art Aufwandsentschädigung oder Ehrensold!

Wie wenig Bargeld noch vor nahezu 150 Jahren in unserer Stadt im Umlauf war und wie einfach sich die Jahresrechnungen der Stadt im Verhältnis zu heute anlassen, mag der folgende Haushaltsplan Beleckes für das Jahr 1823 verdeutlichen<sup>2</sup>.

Die jährlichen Einnahmen betragen gegen 445 Reichstaler. Von Äckern, Wiesen und Gärten kamen 118 Taler ein. Das Badehaus erbrachte die für damalige Zeit stattliche Pachtsumme von 110 Reichstalern. Das Brakehaus am Westerberg (Der Flachs wurde bei der Verarbeitung zu Leinen gebrakt, braken = brechen) brachte 2 Reichstaler. Von außenstehenden Kapitalien kamen 6 Reichstaler ein. Der Wald lieferte einen Einschlag im Werte von 150 Reichstalern. Das Brennholz wurde damals nicht unentgeltlich an die Bürger abgegeben, sondern meistbietend verkauft. An Bürger- und Einsassengeld ca. 20 Reichstaler (Jeder Bürgersohn, der sich 1823 als Bürger aufnehmen lassen wollte, hatte bei Aufnahme 27 Groschen zu entrichten, ein Beilieger, d. h. ein Ortsansässiger, der kein Bürgerrecht besaß, zahlte 1 Reichstaler). An Einzugsgeldern kamen jährlich etwa 10 Reichstaler ein (Einzugsgeld mußten Auswärtige beim Einzug in die Stadt bzw. bei Aufnahme in das Vollbürgerrecht zahlen). Die Verpachtung

von Brückengeldern ergab rund 20 Reichstaler. Die Jagd- und Fischereipacht machte ca. 6 Reichstaler aus. Endlich hatten die Sennhöfe an Hudegeld 3 Reichstaler zu entrichten. Die Sennhöfe hatten nämlich kein Bürgerrecht, daher mußten sie Geld zahlen, wenn sie Vieh in die Belecker Hude treiben wollten.

An Naturalien kamen 1823 ein: 30 Scheffel Roggen, 18 Scheffel Gerste und 80 Scheffel Hafer. Das waren also die Einnahmen unserer Stadt. Wie die wirtschaftliche Lage sich dabei befand, entnehmen wir den folgenden Worten von Propst Behr: "Diese Einnahmen der Stadt reichen hin, die Bedürfnisse derselben zu bestreiten. Kommunal-Umlagen haben daher bis jetzt nicht stattgefunden."

Lassen wir zum Vergleich auch die Ausgaben der Stadt für dasselbe Jahr folgen. Sie betragen außer Naturalabgaben 427,5 Reichstaler in Geld, und zwar verteilten sich diese im einzelnen:

1. an Besoldung von Jahrlohn a) dem Schultheiß 20 Reichstaler (Mit der großherzogl.-hess. Regierung wurden statt der freigewählten ehrenamtl. Bürgermeister vom Staat bestimmte Schultheißen mit der Leitung der Stadt betraut, und diese erhielten ein Jahresfixum.). b) dem Sekretär 7 Reichstaler, 5 Scheffel Roggen, 2 Scheffel Gerste, 17 Scheffel Hafer. c) dem Rentmeister (der nun die Stadtkasse führte) 9 Reichstaler, 4 Sch. Roggen, 37 Sch. Hafer. d) dem Pfarrer (Pfarrpropst) für fundierte (gestiftete) Messen 3 Reichstaler, außerdem 10 Scheffel «Saathafer» (Saathafer heißt es hier fälschlich für Sendhafer, der für die Abhaltung des geistl. Sendgerichtetes geliefert werden mußte.). e) dem Küster 1 Scheffel «Saathafer» (vgl. oben). f) dem Förster 20 Reichstaler. g) dem Holzknecht 50 Reichstaler. h) dem Stadtdiener 18 Reichstaler, 1½ Scheffel Roggen, 1 Sch. Gerste, 8 Sch. Hafer und die Benutzung einer Wiese von 1 Morgen. i) dem Flurschütz 20 Reichstaler. k) den beiden Nachtwächtern 2 Rtlr., 3 Scheffel Roggen, 4 Sch. Hafer und eine Wiese von 3 Ruten. l) dem Gläckner 3 Reichstaler.

2. an Zinsen für aufgenommene Gelder 29½ Reichstaler. 3. an Brandsteuern und für Unterhaltung der Löschgeräte ca. 32 Rtlr. 4. an Baumaterialien, Bau- und Reparaturkosten, Wege- und Brückenausbesserung sowie Kultivierung der Waldungen 90 Rtlr. 5. an Kommunalsteuer ca. 36 Rtlr.

7. zu sonstigen Gemeindezwecken ungefähr 40 Rtlr. 445 Rtlr. in Einnahme gegenüber 427½ Rtlrn. in Ausgabe: Damit konnte die Stadt keine großangelegten Pläne durchführen. Aber es reichte für die bescheidenen Durchschnittsbelange. Einige Sorge bereitete etliche Jahre eine Kapital-schuld von 620 Reichstalern unseren Bürgern. Diese war entstanden durch die Wiederaufrichtung der 1808 abgebrannten Pfarrpropstei. Vor-erst hatte die Stadt die Baukosten übernehmen müssen, bis im Jahre 1829 die Staatskasse (Fiskus) wegen der in der Säkularisation vom Staate übernommenen Kirchengüter in Belecke als baupflichtig erkannt und zur Erstattung der Summe herangezogen wurde.<sup>3</sup>

Natürlich hat die städtische Haushaltung oft auch recht große Schwierigkeiten bereitet, zumal dann, wenn Kriege, Brände, verheerende Seuchen, Mißernten oder Unwetter erhebliche Schäden angerichtet hatten. Wir werden davon noch einiges hören.

Als die Industrie im 19. Jahrhundert raschen Aufschwung nahm, mehrte sich der Geldumlauf ganz erheblich. Fortan zahlte man üblicherweise nicht mehr in Naturalien oder durch Dienstleistungen (Ausnahmen davon, vor allem im Verkehr zwischen Bauern und Handwerkern gab es noch lange, z. Tl. bis in die Nähe des Ausbruches des II. Weltkrieges 1939.), sondern mit Geld. Rasch kletterten die städtischen Etatsummen auf ganz andere Beträge an.

1850 belief sich der städt. Haushalt auf 4635 Reichstaler in Einnahme und Ausgabe.

1875 ist der Etat mit 13 501 Mark 32 Pf. in Einnahme und Ausgabe ausgeglichen. Der Realwert

ist ungefähr der gleiche geblieben wie 1850, da nunmehr mit Mark, damals noch in Reichstalern gerechnet wurde.

Die Jahresrechnung für das Wirtschaftsjahr 1900 wies 68 267,74 Mark Einnahmen und 67 356,89 Mark Ausgaben aus, mithin blieb ein Bestand von 910,85 Mark.

Von 1875 bis 1900 hatten sich also die Einnahmen verfünffacht: Folge der industriellen Entwicklung. Die gleichzeitig verfünffachten Ausgaben wurden notwendig durch Projekte, die früheren Zeiten völlig unbekannt waren: Bau einer städtischen Wasserleitung, Ablösung der Holzbezugsberechtigungen, Beteiligung am Bau der Westfälischen Landeseisenbahn<sup>4</sup>).

Die Stadt hatte Schulden machen müssen. Die Zinsen und Tilgungsbeträge dafür stecken also mit in den Ausgaben von 1900.

Um die Bauholzberechtigung der 86 alten Solstättenbesitzer abzulösen, hatte die Stadt über 50 000 Mark ausgezahlt. Dafür hatte sie allerdings fortan alle Einkünfte aus den rund 1800 Morgen Waldungen für sich zu beanspruchen. Die Wasserleitung, deren Bau 1887 begonnen wurde, verursachte 27 500 Mark Unkosten.

1930 war die Jahreseinnahme der Stadt auf 142 808 Mark angestiegen, dagegen die Ausgaben auf 159 077 Mark<sup>5</sup>. Es war also ein Fehlbetrag von 16 000 Mark zu verzeichnen. Die ehemals wohlhabende Stadt war verarmt. Besonders seit 1925 drückte Arbeitslosigkeit. Die beiden Fabriken der Westfäl. Union hatten vielen Belecker Familien ein gutes Einkommen gesichert und lagen nun seit 1925 völlig still. Mit der Arbeitslosigkeit der Menschen war eine weitgehende Erwerbslosigkeit verbunden. So sank die Kaufkraft unserer Bürger zunehmend. Der Arbeiter konnte nicht kaufen, Bauer, Handwerker und Geschäftsmann hatten keine guten Absatzmöglichkeiten mehr. Im ganzen Wirtschaftsleben der Stadt machte sich die Not bemerkbar. Notstandsarbeiten sollten notdürftig größte Mißstände beseitigen und die brachliegenden Arbeitskräfte zu nutzbringenden Dingen heranziehen. Weithin sanken Arbeitsfreude und Zukunftsoptimismus.

Die Protokollbücher der Stadt berichten unablässig von Unterstützungen, Gesuchen, Anträgen und Beihilfen, Zahlungsunvermögen, Zahlungsaufschub, Niederschlagung von Steuern, Schulden usw.

Auch die Firma Peters und Co., heute Siepmann-Werke, mußte immer mehr Arbeiter entlassen. Fast überall in Deutschland gärte es. Die Zeitungen berichteten von Aufständen, Unruhen, Schlägereien, Überfällen u. ä. –

Eine Vielzahl von Parteien, zeitweilig über 30, untergrub mehr und mehr das Ansehen des Weimarer Staates und der Demokratie.

So kam es, daß sich immer mehr Menschen in ihrer Ausweglosigkeit Hitler und der NSDAP zuwandten.

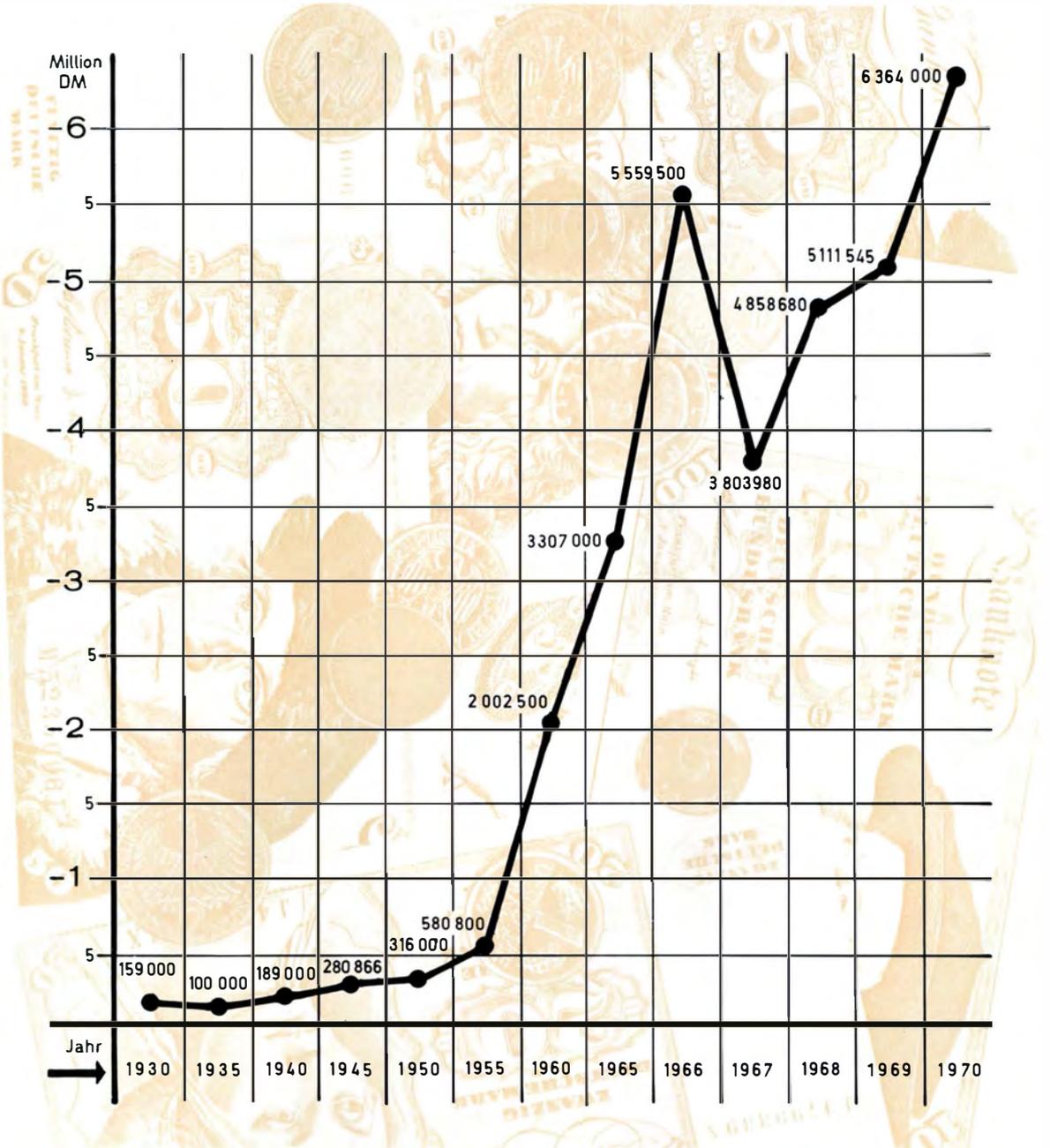
Als Hitler am 30. Januar 1933, dem Tage der sogenannten «Machtergreifung», von dem greisen Reichspräsidenten Hindenburg mit dem Amt des Reichskanzlers und der Regierungsbildung beauftragt wurde, dünkte es vielen eine echte Wende aus der tiefen Depression.

Als tatsächlich nach Hitlers Regierungsantritt schon in absehbarer Zeit die wirtschaftliche Lage in Deutschland, speziell auch bei uns in Belecke, sich spürbar besserte – was übrigens eine Parallelscheinung zum Wirtschaftsaufschwung fast aller europäischen Staaten wie auch in Übersee war –, da blickten die meisten der wirtschaftlichen Entwicklung wieder hoffnungsfroh entgegen.

Keiner konnte zunächst wissen, was dieser unseelige Monomane an Unsegen über unser Vaterland und fast die halbe Welt heraufbeschwören sollte, wengleich manche seiner Reden und sein Buch «Mein Kampf» für den politischen, völkischen und religiösen Bereich böse Ahnungen weckten.

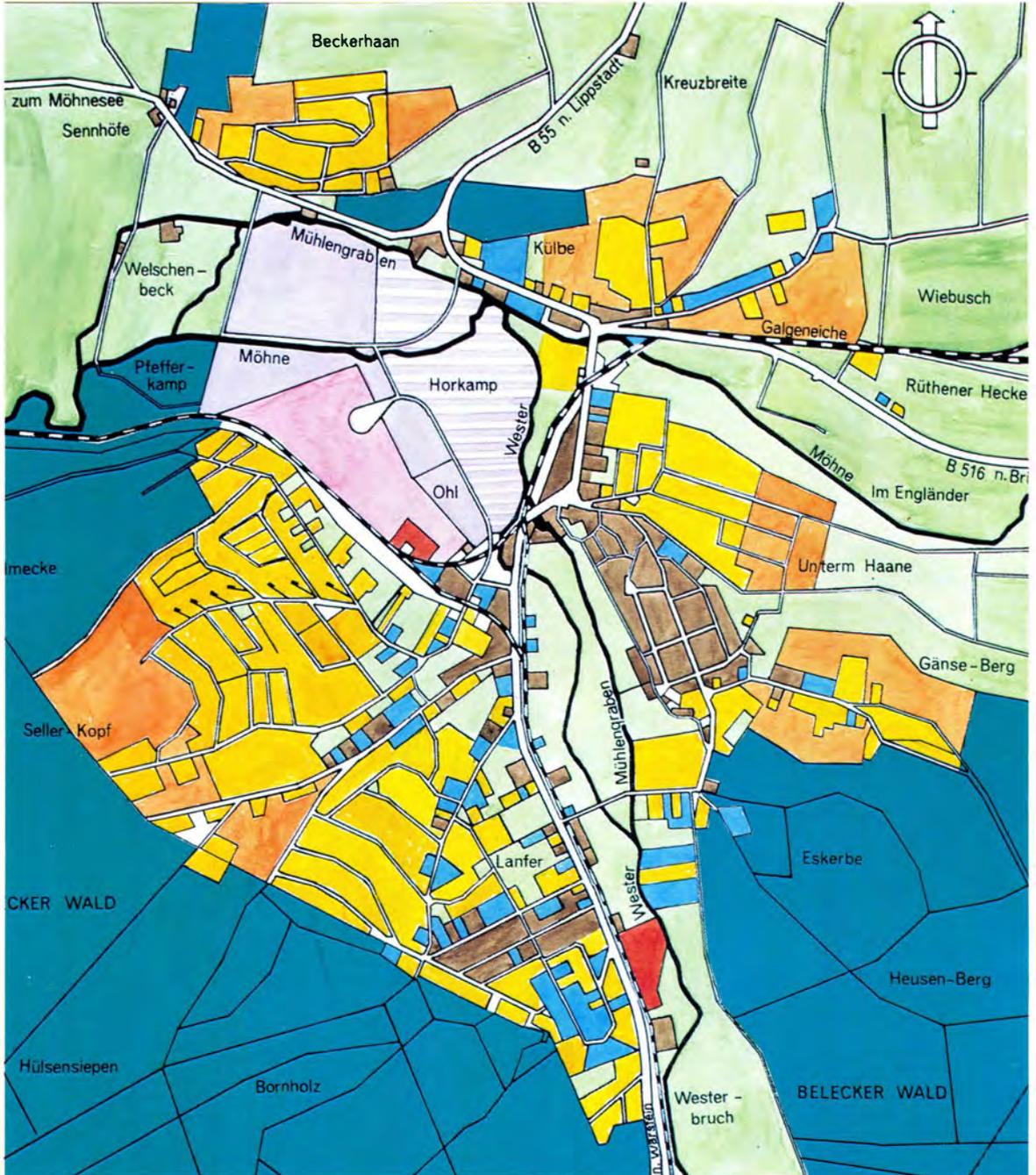
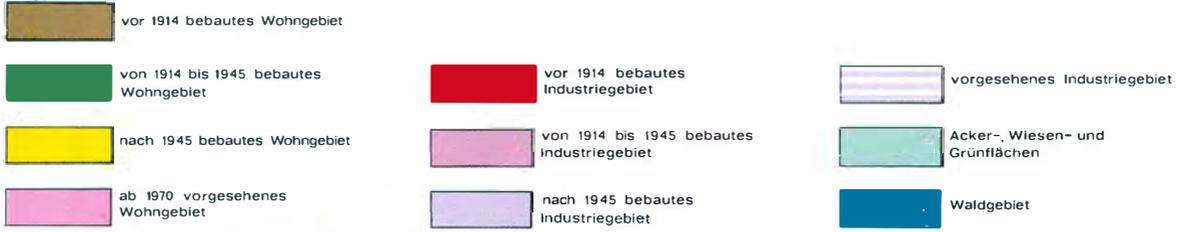
Wenn man bedenkt, daß die Einnahmen der Stadt 1932 auf 74 520 RM zurückgegangen waren, die unvermeidlichen Ausgaben aber um 15 850 RM höher lagen, für die man keine Deckungsmöglichkeiten sah, so wird einem im nachhinein die Sorgenlast der verantwortlichen Männer bewußt. Sie waren wahrlich nicht zu beneiden. Trotz verhältnismäßig rasch abnehmender Arbeitslosigkeit blieben die Löhne auf niedrigem

Städtische Ausgaben-Entwicklung



# DIE GESCHICHTE DER STADT

## Die bauliche Entwicklung



Niveau, stiegen unverhältnismäßig langsamer als nach dem II. Weltkriege: Waren doch die Gewerkschaftsführer in hohem Grade verdächtige Personen für das III. Reich, größtenteils vom Regime Verfolgte. Verlässliche Parteigenossen übernahmen die Führung in der «Deutschen Arbeitsfront», der jeder Arbeiter und Handwerker beizutreten hatte. Da auch hier das «Führerprinzip» galt, gab es für die schaffenden Menschen keine Möglichkeiten für Einkommenserhöhung außer nach Anweisung von «oben». Die zunehmende Beschäftigung ließ immerhin 1936 den städt. Haushalt wieder so weit ansteigen, daß gut das Volumen von 1930 erreicht wurde: 169 996 RM Einnahmen standen 176 196 RM Ausgaben gegenüber. Der Fehlbetrag von 6200 RM konnte leicht ausgeglichen werden, weil noch 21 044 RM Einnahmereste zu verzeichnen waren.

1950 lautete der Etat 319 615,- DM Einnahme, 316 512,- DM Ausgabe, mithin ergab sich ein Bestand von 3103,- DM, und an Einnahmeresten wurden 13 576,- DM notiert. Freilich muß man bedenken, daß die Einwohnerzahl von rund 1900 Menschen 1936 auf 3326 in 1950 angestiegen war.

1955 belief sich der Haushaltsplan bereits auf 580 800,- DM in Einnahme und Ausgabe. Und im folgenden Jahre ging es in einem beträchtlichen Sprunge auf 903 500,- DM hinauf!

Bei 7000 Einwohnern schnellten die Haushaltszahlen 1968 in der endgültigen Abrechnung auf 3 271 181,- DM im ordentlichen und 1 587 500,- im außerordentlichen Plan. Der Gesamtetat betrug somit 4 858 681,- DM. Für das laufende Rechnungsjahr 1970 ist wieder eine erhebliche Steigerung festzustellen: im ordentlichen Plan sind 3 774 000,- DM, im außerordentlichen 2 590 000,- DM veranschlagt, Gesamtetat 6 364 000,- DM! In diesen Zahlen spiegelt sich am deutlichsten die Fülle der Aufgaben wider, die erledigt werden müssen, um die Bedürfnisse der so außerordentlich gestiegenen Bevölkerung zu befriedigen. Zu berücksichtigen ist jedoch, daß

nicht alle Ausgaben des a. o. Planes im laufenden Jahre getätigt werden sollen und können. Sie sind vielmehr Teil eines in die Zukunft weisenden Investitionsplanes, in dem Aufgaben erfaßt sind, die in den nächsten Jahren, auch im Hinblick und zum Nutzen der kommenden Großgemeinde, in Angriff genommen werden müssen. Dazu gehören vor allem die erheblichen Ausgaben für Schulbauten, Wasserversorgung und Sportzentrum.

Natürlich ist eine kurzfristige Beschaffung dieser Mittel aus den ordentlichen Einnahmen nicht möglich, so daß Kredite in Anspruch genommen werden müssen. Damit erhöht sich die Darlehensschuld der Stadt von 975 000,- DM vom 31. Dez. 1969 auf 1 570 000,- DM unter der Voraussetzung, daß alle Darlehen, auch die der langfristigen Vorhaben, in Anspruch genommen werden. Die Pro-Kopf-Verschuldung würde dann 657,67 DM betragen. Diese Verschuldung liegt durchaus im Rahmen vergleichbarer Gemeinden. Zu berücksichtigen ist auch, daß es sich zum großen Teil um sog. rentierliche Schulden handelt, d. h. um Investitionen, durch die Sachwerte geschaffen werden. Das zeigt sich auch in der Vermögensrechnung, die allerdings erst für das Rechnungsjahr 1968 vorliegt und einen Bestand von 4 233 428,- DM ausweist. Darin ist z. B. weder die Realschule mit einem Gesamtaufwand von bisher ca. 4 Millionen (ohne Anbau der 6 Klassen und der Aula) noch die neue Grundschule mit 1,3 Mio. erfaßt.

Insgesamt kann man die wirtschaftliche Lage der Stadt durchaus als gesund betrachten. Den Stadtvätern und der Verwaltung muß man bescheinigen, daß sie eine vernünftige, dem Gemeinwesen förderliche Wirtschaftspolitik betrieben haben. Dazu gehören nicht zuletzt die Bemühungen aus den Jahren 1958/59, insbesondere von Stadtdirektor Dr. Flechsig und Bürgermeister Löbbecke getragen, eine Abwanderung der Stahl-Armaturen aus dem Stadtgebiet zu verhindern. Hinter solchen Zahlen verbirgt sich aber auch eine Unmenge an geleisteter Arbeit und ein hohes Maß an Verantwortungsbereitschaft.

## Gesamthaushalt 70: 6 364 000 DM

Einzelplan	(in den Einzelplänen sind jeweils Ein- und Ausgaben enthalten!)		DM	%
<b>1</b> Allgemeine Verwaltung			84 030	1,3
<b>2</b> Schulen	Allgem. 814 000	Neubauten 1 420 000	2 234 000	35,1
<b>3</b> Kultur			36 740	0,6
<b>4</b> Soziale Angelegenh.			91 800	1,4
<b>5</b> Gesundheits- pflege			170 000	2,7
<b>6</b> Bau- und Wohnungsw.			519 337	8,2
<b>7</b> Öffentliche Einrichtungen			777 839	12,2
<b>8</b> Wirtschaftl. Unternehmen			615 604	9,6
<b>9</b> Finanzen u. Steuern			1 836 285	28,9

## GRÖSSE UND ANWACHSEN

Belecke begriff von der Gründung her 60 Hausstätten in sich. Die Anzahl der Bewohner mochte nach 1–2 Generationen 300–400 Menschen betragen.

1629 waren 14 neue Bürgerhäuser hinzugekommen. Im Lagerbuch der erzbischöflich-kurfürstlichen Oberkellnerei zu Arnberg findet sich nämlich unter den Angaben der Stadt Beliken die bestimmte Angabe: «Sein burgere: 74– und 74 Wohrdthoner (Worthühner = Hühner als Abgabe je Hausstätte) müssen abgeliefert werden».<sup>1</sup> Wir können also mit 50–70 Einwohnern mehr rechnen.

Eine beliebige Erweiterung der Stadt ließ schon die Ummauerung nicht zu. Ihren genauen Verlauf hat Rektor Henneböle mit Hilfe der noch vorhandenen Reste und auf Grund von Ergebnissen bei Erdarbeiten verschiedenster Art festgestellt. Hier sei auf den Beitrag von Rektor Henneböle in diesem Buche verwiesen.

Eine möglichst umfangarme Stadtmauer war angesichts der geringen Einwohnerzahl geboten, da dadurch die Verteidigung bei Angriffen um so eher gesichert war.

Unsere Bürger dazumal standen einer Vergrößerung ihrer Stadt mit ziemlicher Abneigung gegenüber. 1661 wurde folgender Ratsbeschuß gefaßt, der schon 1555, 1607, 1608 und 1654 seine gleichlautenden Vorgänger gehabt hatte: «Ist auch fur (vor) viellen Jaren verabscheidet (beschlossen), daß keine neue Feuerstede in Stadt Beliche zugericht oder gemacht werden sollen, Soll auch hinferner gehalden werden bey Poen (Strafe) 20 Reichsthlr.»<sup>2</sup>

Die Bürger befürchteten offenbar, bei einer Vergrößerung der Stadt in ihren Rechten und Nutzungen gemindert zu werden. So bezogen eben 74 Bürger alle Vorteile aus Hude, Mast, Waldholz, Fischerei usw., während bei einer Zunahme der Bürger die gleichen Erträge in mehr Teile gehen mußten.

Die Gedanken der Menschen damals beschränkten sich auf den engen kleinstädtischen Gesichtskreis.

Darüber hinaus zu denken hatte man damals noch nicht gelernt. Uns heute wäre solche «Kirchturmshorizontenge» geradezu unerträglich und völlig unzeitgemäß. Trägt doch das Fernsehen fast in die kleinste Hütte auch die fernsten Räume der Erde, ja des schier unermesslichen Kosmos jenseits der Erdgrenzen!

Es gab für unser Städtchen auch Zeiten, da man nicht genügend Bürger hatte. Dann suchte man durch besonderes Entgegenkommen Auswärtige zum Einzug zu bewegen. So erging es im Jahre 1599, als an der Pest in Belecke allein 260 Menschen starben. Damals nahm man zahlreiche Personen zu neuen Bürgern auf, ohne daß sie das sonst übliche Bürgergeld zu entrichten hatten.<sup>3</sup>

1650, also kurz nach dem Dreißigjährigen Kriege, war ebenfalls die Zahl der Bürger abgesunken. Unser Copiarium meldet uns,<sup>4</sup> daß damals 17 Hausstätten unbebaut waren. Wenn einer von den Bürgern eine solche Stätte annehmen wollte, so sollte er dafür halbe Last tragen und halbe Bürgergerechtigkeit besitzen. Wenn aber die Plätze wieder bebaut würden, dann sollten wieder volle Last und Berechtigung auf ihnen beruhen. Um 1800 war die Zahl der Bürger auf 86 gestiegen.<sup>5</sup> Über 500 Einwohner wird Belecke bis um 1800 bei seinen 86 Bürgerstätten kaum hinausgekommen sein, auch dann nicht, wenn man die sogenannten Beilieger (Einwohner ohne Bürgerrecht) mitrechnet.

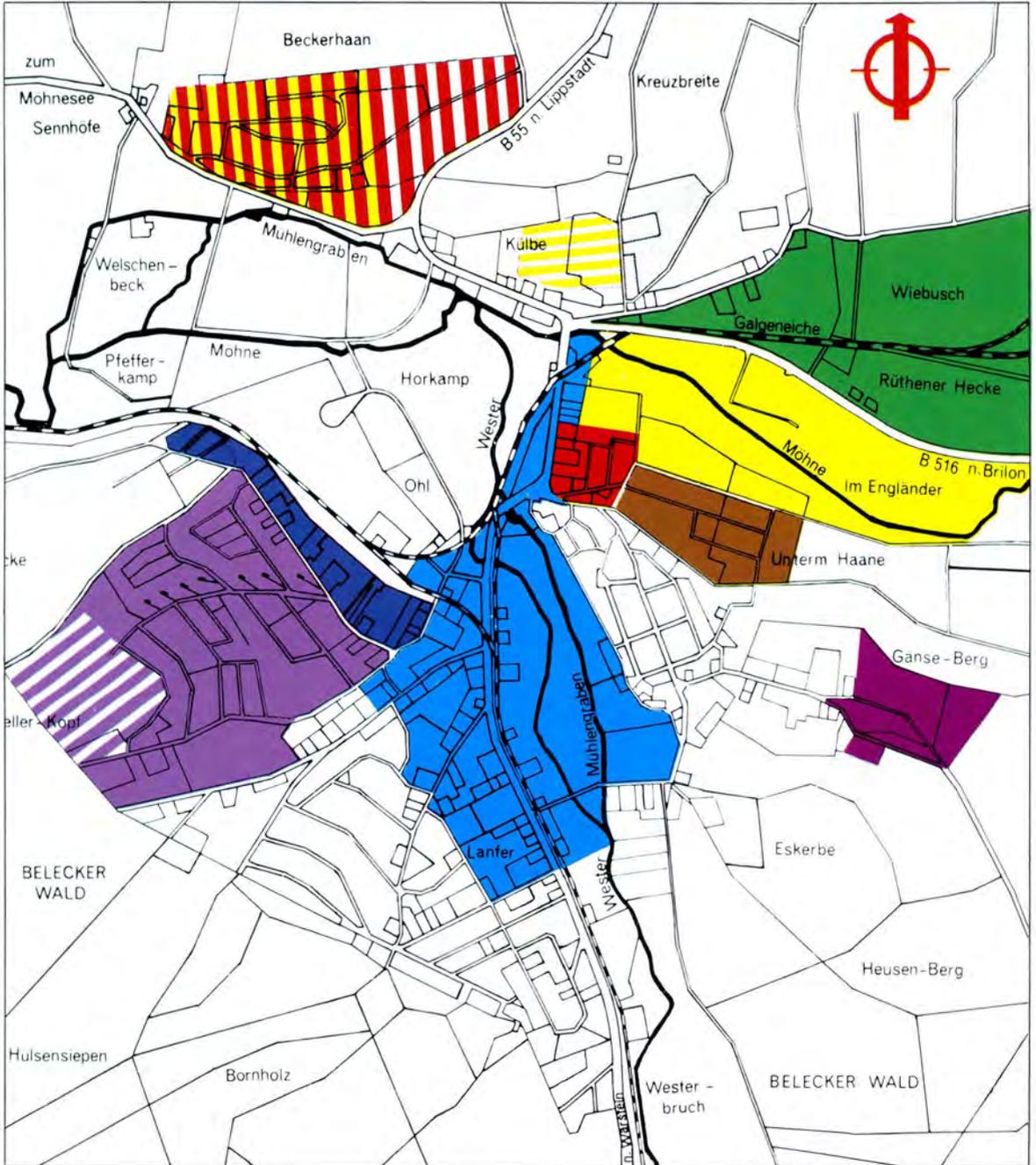
Am Ende des Jahres 1823 zählte Belecke 611 Personen.<sup>6</sup> Von da an sollte die Bevölkerungszahl sehr viel rascher steigen: eine Folge der anhebenden Industrialisierung. In den Tälern entstanden Fabriken. Die ersten Fabrikarbeiter waren in der Regel Zugezogene. Sie siedelten sich möglichst in der Nähe der Betriebe an. 1846 war die Einwohnerzahl bereits auf 1001 gestiegen.<sup>6</sup> 25 Beiliegerhäuser waren neu gebaut worden.

Um 1900 zählte Belecke 1200 Seelen. Es waren rund 200 Häuser vorhanden. In der Folgezeit ging die Bevölkerungszunahme dank den Auswirkungen der Industrie noch rascher vonstatten. (Siehe Bevölkerungsentwicklung Seite 217.)

# DIE GESCHICHTE DER STADT

## Bebauungspläne

- |   |  |   |  |
|---|--|---|--|
|  | Wilkeplatz - 6.2.1961                    |  | Möhnewiesen / Ost - 9.7.1968<br>(Möhnetal) |
|  | Talstraße - Unterm Haane -<br>16.2.1962  |  | Wiebusch - 5.3.1970                        |
|  | Stadtzentrum 12.6.1970<br>Sanierungsplan |  | Kapellenweg - 21.8.1964                    |
|  | Sanierungsgebiet Seller -<br>22.8.63     |  | Külbe - 21.8.1965                          |
|  | Sellerberg 9.10.1959                     |  | Kallerweg - 5.3.1970                       |
|  | Sellerkopf 9.12.1966                     |  | Beckerhaan 1<br>Beckerhaan 2 - 12.6.1970   |



Die Zahl wird in den nächsten Jahren noch beträchtlich ansteigen. Viele Pendler möchten in Belecke als ihrem Arbeitsort wohnen. Schon jetzt übersteigt die Zahl der Neubauten weitaus die der Altbauten (bis etwa 1930).

## HANDEL UND VERKEHR

In alten Zeiten ist Belecke mehr Durchgangsstelle denn Ausgangs- oder Mittelpunkt des Verkehrs gewesen. Das beruhte zum einen auf seiner geringen Einwohnerschaft und damit unwesentlichen Bedeutung für größere Handelsgeschäfte, zum andern auf seiner geographischen Lage.

Das Sauerland mit seinem ununterbrochenen Wechsel von Bergen, Tälern und Hügeln war für den Verkehr eben nicht günstig. Heute hat sich da freilich manches ganz erheblich gewandelt. Dank der Technik ist es verhältnismäßig einfach geworden, Kunststraßen durch die Täler zu führen, hemmende Bergnasen wegzuschieben, Unterführungen und elegante Schnellstraßen über schmale Steiltäler, Sumpf- oder Flußgebiete zu schaffen. Aber ehemals waren Flußtäler in beträchtlichem Maße versumpft, somit in den wasserreichen Jahreszeiten für den Verkehr so gut wie unbenutzbar. Straßen gab es daher in der Regel nur dort, wo wenigstens zumeist trockener und fester Boden anzutreffen war. Darum zogen sich die alten Sauerlandstraßen großenteils über die Höhenrücken hin.

Belecke war von Norden her ein wichtiges Tor zum Sauerland. Wer vom Hellweg, etwa von Erwitte aus, südwärts zog, passierte unsern Ort. Über Belecke läuft nämlich eine uralte Verkehrsstraße, nicht freilich von dem Verkehrsrang wie etwa der Hellweg (Duisburg–Soest–Erwitte–Paderborn von da ab gegabelt nach Hildesheim–Braunschweig, bzw. Höxter–Gandersheim). Der hervorragende Westfalenkenner und -forscher Johann Suitbert Seibertz, der unsere Gegend vor rund 150 Jahren bereist und erwandert hat und Justizamtmann in Rüthen, Belecke und Brilon gewesen ist,<sup>1</sup> nahm an, daß vielleicht schon in vorrömischer Zeit eine viel benutzte Straße von Mainz und Frankfurt über Marburg, Hallenberg, Win-

terberg, Assinghausen, Olsberg, dann westlich fort im Ruhrtal bis Nuttlar und von da nördlich über Suttrop, Belecke-Haarhof nach Soest, Hamm, Münster lief<sup>2</sup>.

Dies wird die Straße sein, auf der deutsche Fürsten vom Hellweg zu ihrer Sachsenburg in Belecke, mit einem Umweg wohl gelegentlich auch nach Marsberg (ehedem Horhusen) zogen.

Größeren Umfang wird der Durchgangsverkehr in unserer Gegend während der Blüte der deutschen Hansa angenommen haben. Hansa heißt Vereinigung. Die deutsche Hansa war ein Zusammenschluß von deutschen Kaufmannsstädten, der weit über Norddeutschland hinaus niederländische, russische, nordische und englische Städte in sich begriff. Die Hansa, die vom 13. bis zum 17. Jahrhundert bestanden hat, verzeichnete ihre Blüte im 14. und 15. Jahrhundert.

Soest war als Hansastadt erster Klasse lange Zeit der hansische Vorort für den westfälischen Raum. Zählte doch Soest zu den damaligen Großstädten mit Handelsbeziehungen und -niederlassungen bis ins fernöstliche Nowgorod. Rüthen war eine Hansestadt zweiter Klasse.<sup>3</sup> Als solche vertrat sie auf den Hanseberatungen in Soest die kleinen Städte unserer Gegend, die als Hansestädte dritter Klasse galten. Hierunter befand sich auch unser Belecke.

Diese Einteilung nach Klassen hatte verwaltungstechnische Gründe und geschah naturgemäß der wirtschaftlichen Bedeutung jeder Stadt entsprechend. Vom weitgespannten, intensiven Fernhandel Soests profitierten unsere Kleinstädte eine Zeitlang mit: Wolle, Tuche, Leder und Lederwaren, in geringeren Mengen Eisen und Eisengegenstände werden in bescheidenem Umfange von hier nach Soest und weiter verfrachtet worden sein, wogegen Soest mit Erzeugnissen der üppigen Börde, mit rheinischem Wein, nordischem Fisch und fernöstlichen Pelzen sowie Wachs und Honig aufwartete. Die Kaufmannszüge waren ja immer darauf bedacht, auf dem Hin- wie Rückweg Fracht mit sich zu führen, damit sich die beschwerlichen Fahrten, durch reisige Leute geschützt, auch wirklich verlohnten.

Die Zugehörigkeit zur Hanse war freiwillig, mit Beiträgen verbunden. Ihr vornehmstes Ziel war, den Kaufmann in Deutschland wie auch im Ausland zu schützen, die unsicheren Land- wie Schifffahrtswege zu sichern und durch Zusammenschluß möglichst vieler Mitglieder die wirtschaftliche wie militärische Macht der so organisierten Kaufmannschaft Norddeutschlands zu stärken.

Der Soestweg, der von Belecke aus in Richtung nach Soest führt, der im nahen Rüthen seine Entsprechung findet, zeigt noch heute die Wichtigkeit und häufige Benutzung dieser Straße durch hansische Kaufleute an.

Mit dem für Soest siegreichen Ausgang der Soester Fehde (1444–49) erlangte Soest einen wirtschaftlichen Scheinsieg. Denn politisch vom reichen Bördehinterland getrennt, da dieses weithin mit den sauerländischen Städten zum Kölner Landesherrn hielt, verlor Soest sein natürliches wirtschaftliches Ergänzungsgebiet und sank rapide von seiner vormaligen Höhe herab.

Damit mußte notwendig ein Rückgang der Handelsbeziehungen unseres Städtchens vor sich gehen. Die erstaunliche Blütezeit Soests und der Hanse hatte auch für unsere Gegend eine bis dahin ungekannte wirtschaftliche Höhe erreicht. Mit dieser ging es zunächst langsam, dann immer schneller bergab. Die wirtschaftlich glücklichste Zeit unserer mittelalterlichen Städte hatte ihren Zenit überschritten, und es folgten rauhere Zeiten. Propst Behr gibt uns um 1820 ein anschauliches Bild von den damaligen Handels- und Verkehrsverhältnissen Beleckes<sup>4</sup>: "Was den Handel betrifft, so ist derselbe nur auf die gewöhnlichen Erzeugnisse der Natur, als Getreide, Vieh und Holz, eingestellt. Schlagholz, gewöhnlich im Warsteiner Walde angekauft, wurde früherhin häufig zur Saline nach Westernkotten gebracht; dieser Handel ist aber jetzt durch den Gebrauch von Steinkohlen bei der Salzsiederei größtenteils gehemmt, dagegen ist der Handel mit Dielen, Bau- und Böttgerholz nach Soest und Umgebung noch im Gange. Eichbäume werden gewöhnlich im Warsteiner und den benachbarten Kommunalwaldungen angekauft und auf der hiesigen und Welschenbecker

Sägemühle zu Brettern und Bauholz geschnitten. Die Passage durch den Ort war früher ziemlich lebhaft, indem viele Landkarren, die aus dem Sauerlande der Haargegend Eisen zubrachten und Salz oder Getreide zurücknahmen, häufig durchkamen; indessen sieht man diese jetzt seltener. Ebenso wurde die hiesige Mahlmühle früherin von vielen auswärtigen Mahlgästen besucht, die sich aber seit der Anlegung einiger Windmühlen in der Umgegend sehr vermindert haben."

Die Straßenverhältnisse Westfalens sind noch bis tief ins 19. Jahrhundert hinein sehr schlecht gewesen. Wer aufmerksam über unsere Höhen wandert, kann beobachten, daß oftmals 10 und mehr ehemalige Wagenspuren nebeneinander herlaufen. War die eine Spur zu tief ausgefahren und somit unpassierbar, so suchte man sich daneben eine neue. Von Wegausbau konnte kaum die Rede sein. Die sicherste Art des Reisens war daher der Fußmarsch oder das Reiten zu Pferde. Auf dem Pferderücken sind oft kilometerweit Korn- und Mehlsäcke befördert worden, weil die Wege durch Schlaglöcher, Regen, Eis und Schnee unbefahrbar waren<sup>5</sup>. Der städtische Haupthandel spielte sich an den Markttagen ab. Laut Paragraph 16 des Stadtrechtes gab es in der Stadt zwei Jahrmärkte, der erste sollte 9 Tage dauern, der zweite 3 Tage. Ob sie so eingehalten worden sind, vermag ich nicht zu sagen.

Im 19. Jahrhundert hielt die Stadt jährlich 4 Märkte ab, und zwar Sonntag vor Matthäus (21. September), Montag vor Martini (11. November), Montag vor Lichtmeß (2. Februar), und am Feste Kreuzauffindung (3. Mai)<sup>6</sup>. Sie verteilten sich also ziemlich gleichmäßig über das Jahr.

Offenbar erfreuten sich diese Märkte eines guten Besuches, denn die Stadt hielt 1852 sehr darauf, daß die Märkte, mit denen Kirchmessen (Kirmes, Volkstrubel) verbunden waren, beibehalten werden sollten<sup>7</sup>.

1938 hielt man noch dreimal im Jahr Markt in Belecke, und zwar auf Fastnachtdienstag Kram- und Viehmarkt, am 1. Dienstag nach dem 15. April abermals Kram- und Viehmarkt und am Montag nach Kirmes in der 2. Septemberhälfte

Krammarkt. Die Beteiligung an diesen Märkten war nur schwach.

Jetzt gibt es hier 2 Wochenmärkte: am Mittwoch- und Samstagvormittag. Der Zulauf ist mächtig.

Mit dem 19. Jahrhundert haben sich die Verkehrsverhältnisse in unserer Gegend grundlegend verändert, und zwar im fortschrittlichen Sinne. Zunächst wurden gute durchgehende Kunststraßen gebaut. Die von Napoleon begonnene Minden-Koblenzer Straße wurde 1823 bis 1826 auf der Strecke Meschede-Warstein-Belecke-Lippstadt (B 55) durchgeführt. Von 1849 bis 1853 baute man an der Möhnestraße Brilon-Belecke-Neheim<sup>5</sup> (B 516).

So wichtig die Straßen waren, so wenig Verständnis bestand damals in breiten Schichten unserer Bevölkerung dafür: Aus langgeübter Enge des Denkens verschlossen viele die Augen vor der Notwendigkeit von Straßenbauten, zumal der Stadtsäckel nicht eben allzu prall gefüllt war und man die sofortigen Unkosten scheute. Den später erfließenden Gewinn wußten die meisten noch nicht annähernd abzuschätzen. Zum Bau der Möhnestraße trug die Stadt mehrere tausend Reichstaler in Anteilen bei und leistete als nicht schlecht situierte Gemeinde eine Bürgerschaft von 12 000 Talern. Die Stadtvertretung stieß unter den Ortseinwohnern auf derartigen Widerstand gegen den Plan des Straßenbaus und die finanzielle Beteiligung daran, daß sie bei der Regierung um Entbindung von den Amtspflichten einkam. Die Regierung, die recht klar wußte, wie dringlich die Angelegenheit war und wie kurzichtig die Auffassung mancher Leute, stellte sich eindeutig hinter die Stadtvertretung und stärkte ihr den Rücken<sup>6</sup>.

Die Weststraße im oberen Stadtteil wurde 1846 bedeutend erhöht durch Erdanschüttungen, um das Straßengefälle mehr auszugleichen. Das ergab für die Straßenanlieger zum Teil unangenehme Folgen (Schwierigkeiten beim Einfahren der Ernte, Wassergefahr bei starkem Regenfall). Sie erhielten für den dadurch zugefügten Schaden ansehnliche Geldsummen ausgezahlt<sup>7</sup>. Der Kaller-

weg in seiner heutigen Anlage ist 1864/65 gebaut worden<sup>10</sup>.

Die umwälzendste Veränderung im Orts- und Straßenbild Beleckes hat es nach dem Zweiten Weltkrieg gegeben. Gegenüber den neuerstandenen Stadtteilen wie Sellerkopf, Beckerhaan – um nur die auffälligsten zu nennen – nimmt sich das alte Belecke oben auf dem Berge, was die Größe bzw. Ausdehnung angeht, fast bescheiden aus. Durch die in Belecke sich kreuzenden, eben erwähnten Bundesstraßen 55 und 516 war Belecke ein bedeutsamer Schnittpunkt des Straßenverkehrs geworden.

Ganz wesentlich erhöhte sich seine verkehrsmäßige Bedeutung, als es auch noch Kreuzungspunkt der Eisenbahnstrecken Warstein-Lippstadt und Soest-Brilon werden sollte.

Verhältnismäßig früh wurde der Plan einer Eisenbahnstrecke erwogen. 1857 erklärte sich die Stadt mit 5 gegen eine Stimme für die Anlage einer Bahn im Möhnetal<sup>11</sup>, und 1859 bewilligte die Stadt für die geplante Bahnstrecke von Neheim nach Brilon die noch fehlende Summe von 63 Reichstalern, 6 Groschen und 10 Pfennig<sup>12</sup>. Doch sollte diese Bahn längs der Möhne von ihrer Mündung in die Ruhr bis zu ihrem Quellort Brilon nie zur Ausführung kommen.

1880 wurde dann erstmalig verhandelt in einer Sitzung wegen eines Beitrages zu der nun projektierten Strecke Warstein-Belecke-Lippstadt. Natürlich gab es auch jetzt noch einige Gegner, die grundsätzlich gegen jede Neuerung waren, wenn sie obendrein zunächst Geld verschlang. Aber in der Allgemeinheit war das Bewußtsein von der Wichtigkeit eines unmittelbaren Anschlusses an ein Eisenbahnnetz bereits durchgedrungen. Man war zu größeren Geldopfern bereit. Wenn man im September 1880 8000 Mark bewilligt hatte, so schon im November desselben Jahres 25 000 Mark<sup>13</sup>.

Am 1. November 1883 konnte die Strecke Warstein-Belecke-Lippstadt eröffnet werden. Festlich hatte man den Zug geschmückt. Jeder hatte freie Fahrt an diesem Tage. Die Leute haben nicht wenig gestaunt über die ersten Lokomotiv-

ven. Anfänglich fuhren nur 2 Züge je Tag von Warstein nach Lippstadt und zurück. In der Hauptsache wurden Güter befördert; um der Industrie willen hatte man ja auch in erster Linie die Bahn gebaut. Personenwagen wurden an die Güterzüge angehängt. Je nach Bedarf hielt der Zug länger oder kürzer. Damals hatte man noch Zeit! Mit einem solchen Zuge dauerte die Fahrt von Warstein nach Lippstadt an die drei Stunden. Ein guter Marschierer konnte die Strecke in 5 Stunden bewältigen. Eiserne Öfen heizten die Personenwagen. Die Beleuchtung geschah mittels Kerzen. 1898 kam die Strecke Belecke–Brilon zur Durchführung und ein Jahr später die Verlängerung Belecke–Soest. Als nun aber Belecke Knotenpunkt für die vier Strecken Belecke–Warstein, Belecke–Lippstadt, Belecke–Brilon, Belecke–Soest wurde, war eine Erweiterung des Bahngeländes unvermeidlich. Man schüttete den jetzigen Bahndamm für den neuen Bahnhof an. Die notwendige Erdmasse dafür holte man zum Teil von der Külbenstraße, wo infolgedessen Einschnitte in das ansteigende Gelände entstanden, in die hernach Haus Dalhoff, Tankstelle Aral und Haus Beele gebaut wurden. Der alte Bahnhof lag ungefähr gegenüber dem heutigen auf der entgegengesetzten Straßenseite vor der Apotheke. Die Bahn fuhr also anfangs zwischen den Häusern hindurch<sup>14</sup> auf dem vormaligen Sommerweg, einem Seitenstreifen der Straße, der unbefestigt war, damit die Hufe von Kühen und Pferden geschont wurden. Diesen Sommerweg benutzte die WLE auf weiten Strecken zwischen Lippstadt und Warstein vor Verlegung der Geleise. Vor dem Ausbau der B 55 konnte man dies an manchen Stellen noch deutlich erkennen, besonders da, wo sich Schiene und Straße trennten (z. B. bei Stüttings Mühle oder am Eisenhammer vor Warstein).

Bei der damaligen Zuggeschwindigkeit und der geringen Verkehrsdichte (Fußgänger, Pferdefuhrwerke, ab und zu ein Berittener) war solches noch möglich. Das Fahrrad war erst im Kommen, Autos gehörten zu den Weltwundern!

Weitere Bahnstrecken wurden nicht verlegt. Sämtliche Linien blieben eingeleisig. Mancherlei

Verbesserungen wurden im Laufe der Zeit vorgenommen wie Erhöhung der Fahrgeschwindigkeit, Anschaffung moderner Personenwagen mit elektrischer Beleuchtung, zum Teil Polsterung.

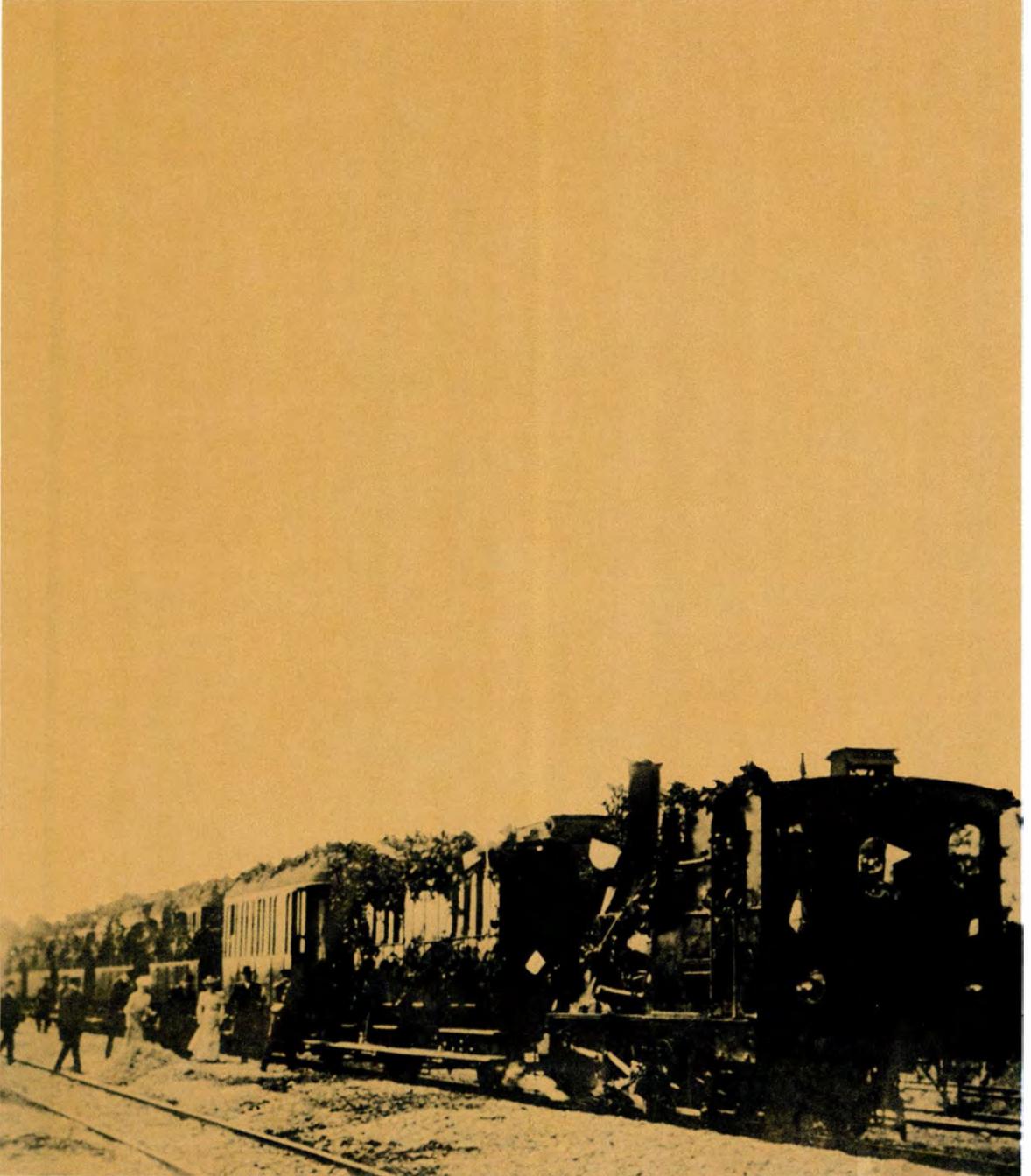
Statt der 3 Stunden anfangs benötigte man 1938 für die Strecke Warstein–Lippstadt nur noch 64 Minuten. Längst gab es reine Personenzüge, die die lästigen Wartezeiten der Güterzüge zum Ent- und Beladen auf den einzelnen Stationen nicht mehr kannten. Auf den ziemlich kurvenreichen und höhenunterschiedlichen Strecken der Westfälischen Landeseisenbahn (WLE: Manche Leute deuteten die Abkürzung etwas boshaft als "wane (arg) langsame Eisenbahn") betrachteten wir es 1938 als beachtlich, daß die Züge eine Stundengeschwindigkeit von 60 km entwickelten. Heute plant man auf geraden Schnellstrecken 200–300 km pro Stunde! 1938 verkehrten arbeitstäglich im Belecker Bahnhof 22 Personenzüge und 14 Güterzüge, an den Sonntagen waren es gar 30 Personenzüge, häufige Sonderzüge nicht mitgerechnet. Auf dem Personen- und dem Rangierbahnhof (hinter Siepmanns Fabrik) sind heute insgesamt 15 Beamte und Angestellte tätig.

Die Geleise haben von Anfang an normale Spurweite erhalten, so daß man jederzeit Züge der Reichsbahn bzw. Bundesbahn auf sie leiten konnte, was nicht selten geschah (Sonderzüge der Bundesbahn auf WLE-Strecken oder solche der WLE auf Bundesbahn- (damals noch Reichsbahn-)strecken, häufig Umleitung von Reichsbahnzügen über Belecke, wenn auf der Strecke Soest–Lippstadt–Paderborn im Kriege Zerstörungen durch Bombenabwurf vorgekommen waren). Die Eisenindustrie unseres Raumes schrieb normale Spurweite übrigens geradezu vor, da die schweren Erzeugnisse sonst an den Endpunkten der WLE auf normalspurige Waggons hätten umgeladen werden müssen, was eine starke Entwertung der Westfälischen Landeseisenbahn infolge des überflüssigen Arbeitsanfalles und Zeitverlustes bewirkt hätte.

Ohne Übertreibung kann man sagen, daß diese Bahn wesentlich zur Erschließung des Möhne-Wester-Raumes und zur Ansiedlung von Indu-



*Erster Personenzug auf dem neuen Bahnhof 1898*



strie beigetragen hat und heute noch ein bedeutender Teil der Infrastruktur dieses Raumes ist. Es bestehen z. Z. 6 Anschlußgleise zu den Belecker Industriewerken.

Werktäglich verkehren noch insgesamt 13 Güterzüge nach Lippstadt, Warstein und Brilon Stadt. Bemerkenswert ist der umfangreiche durchlaufende Kalksteinverkehr von Warstein aus, der mit Spezialwagen bedient wird. (Täglich 100–120 Wagon je 25 to.)

Auffallend ist eine starke Verlagerung von der Schiene auf die Straße. Wurden 1964 noch 40 300 Tonnen im Belecker Bahnhof abgefertigt, so waren es 1967 nur noch 20 370 t.

Jedoch zeigt der Güterverkehr seitdem wieder eine steigende Tendenz, wie nachfolgende Zahlen zeigen:

	1967	1968	1969
eingehende Wagenladungen in t	7.942	9.047	10.220
ausgehende Wagenladungen in t	9.852	11.777	16.820
Gesamt in t	17.834	20.824	27.040
Stückgüter eingehend in t	1.191	1.071	1.156
Stückgüter ausgehend in t	1.245	1.206	1.435
Gesamt in t	2.436	2.283	2.591
Zahl der Stückgutsendungen	17.920	16.230	17.911
Gesamtmenge in t	20.370	23.107	20.631

Dazu kommt der Durchgangsverkehr mit täglich 2500 bis 3000 t = ca. 900 000 t im Jahr.

Seit dem 1. Juni 1970 hat sich die WLE der Neuordnung des Stückgutverkehrs der Bundesbahn angeschlossen. Zur schnelleren und besseren Bedienung der Kunden ist in Lippstadt und Belecke ein Stückgutknoten eingerichtet, von dem aus die Zustellung und das Abholen für die umliegenden Orte durch Lastwagen erfolgt.

Im Personenverkehr ist im letzten Jahrzehnt eine fast vollständige Umstellung von der Schiene auf die Straße vor sich gegangen. Während von 1940 bis Mitte der 50er Jahre manchenmal Tausende von Personen täglich im Belecker Knotenbahnhof

ankamen und aus- oder umstiegen, so daß es dort recht lebhaft zuzuging, verkehren heute nur noch 2 Personenzüge werktäglich.

In der Personenbeförderung hat bei uns also der Omnibus ganz eindeutig der Eisenbahn den Rang abgelassen. An Werktagen fahren jetzt rund 70 Omnibusse der "Kraftverkehr Westfalen GmbH" (einer Tochtergesellschaft der Westfälischen Landes-Eisenbahn) den Bahnhof Belecke an, dessen Vorplatz infolgedessen zu einem Omnibusbahnhof geworden ist, und stellen Verbindungen zu den umliegenden Orten her. Das ist ein Vielfaches der Zahl der früher verkehrenden Züge. Es bedeutet eine erhebliche Verdichtung des Fahrplanes und damit eine bessere Erschließung und Anbindung des Raumes an das Fernnetz der Bundesbahn, insbesondere über die Bahnhöfe Soest und Lippstadt.

Ein Zugleitstand in Belecke regelt den Eisenbahnbetrieb auf den Strecken Warstein–Lippstadt und Soest–Brilon. So ist der Bahnhof Belecke der Mutterbahnhof für das ganze Möhnetal geworden. In ihm ist weithin der Arbeitsbetrieb fast des gesamten Streckennetzes Soest–Brilon zentralisiert.

Eine nicht unwesentliche Änderung im Streckennetz der WLE wird es voraussichtlich in absehbarer Zeit insofern geben, als die Strecke Belecke–Soest als unrentabel stillgelegt und die Schienenanlagen beseitigt werden.

Es entbehrt nicht der Romantik, wenn in früheren Jahrzehnten die stampfenden und fauchenden Dampflokomotiven mit einer Reihe von Wagen hinter sich lustig bimmelnd das Möhnetal hinauf- oder hinunterfuhren oder sich mühsam die steilen Hänge der Haar hinaufprusteten. Es gibt keinen Dampfschweif und kein Gebimmel mehr. Nur das tiefe Surren der Dieselloks vernimmt man beim Nahen eines Zuges: nüchtern, sachlich, aber rationell menschen- und zeitsparend.

Der Bahnhof von Belecke zählte im Frühjahr 1969 15 Bedienstete, ebenso viele beschäftigte die Bahnmeisterei Belecke, die nach Auflösung der WLE-Bahnmeisterei Soest die Strecken Soest–Brilon und Belecke–Warstein zu betreuen hat<sup>15</sup>.

Das Auffälligste am Belecker Verkehrsleben ist der nur selten abreißende Strom von Personen- und Lastkraftwagen, vor allem in den Stoßzeiten, d. h. zu Beginn und Ende der Arbeitsschichten in den Betrieben. Ältere Menschen, Kranke und Kinder wissen dann oft kaum die Straße zu überqueren.

An dieser Stelle sei ein kleiner Rückblick verstatet. Wir konnten als Kinder noch gänzlich unbekümmert zwischen 1910 und 1920 auf der Külbenstraße alle möglichen Spiele treiben. Die Pferdefuhrwerke gefährdeten uns nicht. Die Straße war damals noch chaussiert, über größeren Gesteinsunterbau hatte man eine Art Steinmehl verteilt, das bei feuchtem Wetter recht gut haftete, aber bei längerer Trockenheit phantastische Staubwolken aufsteigen ließ, wenn wirklich einmal ein Auto vorüberfuhr. Es dauerte immer geraume Zeit, bis solch eine Wolke sich wieder verzogen hatte. Wir Kinder hatten an solchen Staubaufwirbelungen solchen Spaß, daß wir sonntags, wenn Äste von den mächtigen Ulmen beiderseits der Straße geschnitten oder ganze Bäume umgelegt wurden, uns verzweigte Äste suchten, die wir als Staubentwickler hinter uns herzogen. Schon unbeschuht die nackten Füße durch den tief gelagerten Staub weich hingleiten zu lassen, war ein angenehmes Gefühl und entwickelte eine hübsche Staubfahne. Fenster zur Straßenseite hin zu öffnen oder gar über längere Zeit hin offenstehn zu lassen, war eine zweifelhafte Angelegenheit wegen der auch durch bloßen Wind hochgehenden Staubmassen. Natürlich hatten solche Straßen viele Schlaglöcher mit prächtigen Pfützen, in denen es sich als Kind am besten spielen ließ. Bis das große Ulmensterben kam, waren so gut wie alle Straßen in Belecke baumbestanden, angenehm verschattet in Sommerszeit und wohlthuend abwechslungsreich für das Auge.

Bei länger anhaltendem Schnee fuhren wintertags Schlitten zum Vergnügen oder auch zum Befördern von Kindern, z.B. vom Sennhof zur Schule. Der sogenannte "Bengeschlitten", ein Schneeräumer, von 2–4 Pferden gezogen, wurde nur eingesetzt, wenn Mensch und Fuhrwerk im Schnee

steckenzubleiben drohten. Wir durften uns als Kinder mitunter zum Beschweren oder infolge der Gutmütigkeit des Fuhrmanns auf die Stehfläche des Schneeräumers setzen: ein Erlebnis für uns! Salzstreuungen auf den Straßen kannte man dazumal noch nicht. Vor den Häusern wurde Asche oder Sägemehl verteilt, ebenso vor den Schulgebäuden und auf den Treppen. Das trug sich dann tadellos in die Räume hinein, sehr zum Verdruß der Mütter und Schulreiniger. Die Hauptstraßen, weil am intensivsten befahren, hatten oft weichenlang eine eisähnliche harte Schneeschicht, auf der wir Schlittschuh liefen. Das wurde natürlich etwas gefährlich für Leute, die nicht mehr sicher auf den Beinen waren.

Wohl jeder Bauer ließ bei einsetzendem Schneefall seinen Pferden geschärfte Hufeisen anschlagen, weil er sonst die steile Wilkestraße nicht hochkam. Diese wurde von uns bevorzugt zum Rodeln benutzt, was um so reizvoller war, als die Polizei solches oftmals verbot. Tauchte der Polizist irgendwo auf, dann ging es wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund, und im Nu waren Schlittensfahrer samt Gefährt in Seitenstraßen oder Hauseingängen verschwunden, standen allenfalls wie harmlose Betrachter mit ihrem ungenutzten Schlitten am Wegesrand und machten ein unschuldsvolles Gesicht. Gelegentlich hatten wir eine regelrechte Eisbahn von der Rathauschule bis zur damaligen Post an der Lanferstraße, gegenüber Stüttings Mühle, so daß man mit genagelten Schuhen in beträchtlichem Tempo zu Tal brauste. Es gab dabei regelrechte Rinnen für den linken und rechten Schuh. Man brauchte also überhaupt nicht mehr zu lenken, weil die Spur vorgezeichnet war. Wenn man dann allerdings stürzte, womöglich auf den Hinterkopf, sah man allerlei Sterne am hellichten Tage.

Die schnellste Rodelbahn war die am Westerberg. Wer da nicht sicher in der Beherrschung eines mit 2–6 Mann besetzten Schlittens war, riskierte Hals und Kragen. Gelegentliche Knochenbrüche kamen natürlich vor, einmal sogar 2 Tote, Kinder, die aus der Sauerstraße heraus auf die Wilkestraße fuhren und unmittelbar unter ein Fuhr-

werk gerieten. Die Polizei war also durchaus im Recht mit ihren Sicherheitsmaßnahmen, was wir nur nicht recht verstehen wollten. Am schönsten war das Schlittenfahren natürlich gegen Abend. Straßenbeleuchtung, wo gab es die eigentlich? Wohl nirgends. Sie kam erst in den 20er Jahren auf und nahm damit einem auslaufenden Zeitalter viel von seiner Romantik. O ja, es gab damals viel Schönes, wovon sich die heutige Jugend kaum noch eine Vorstellung machen kann. Alles in allem genommen, würde sie aber schwerlich mit uns Damaligen tauschen wollen. Denken wir nur an die idealen Schulverhältnisse von heute, die Leichtigkeit und Bequemlichkeit, sich per Auto, Omnibus, Eisenbahn oder Flugzeug von einem Ort zum anderen, von diesem Land in jenes, oder sich gar von unserem Erdteil auf andere zu begeben! Wenn uns vor 50 Jahren jemand erzählt hätte, daß der Mensch 1969 zum Monde fliegen und dort landen werde, hätten wir ihn ausgelacht oder für irrenhausreif erklärt.

Gott! War das ein Ereignis, als mein Vater sich ein Fahrrad nach dem 1. Weltkrieg zulegte! Es machte ziemlichen Lärm, weil es auf stählernen Spiralen lief; denn Gummimäntel und -schläuche gab es damals zunächst noch nicht. Und die Männer bestiegen diese Fahrzeuge von hinten her. Am Hinterrad war rechts und links eine überstehende, gerauhte Schraubenmutter angebracht, worauf sich der Radfahrer mit dem linken oder rechten Fuß, je nach Veranlagung, stellte und dann in einer ziemlich imponierenden Weise sich auf dem Sattel niederließ. Später habe ich solches Aufsteigen des Spätes und der Komik halber probiert. Es wollte gelernt sein! Radfahrer stellten anfangs der 20er Jahre eine recht respektable Verkehrserscheinung bei uns dar.

Einige Male in der Woche kam schon während des ausgehenden Weltkrieges ein Auto vorübergefahren. Jeder kannte es: Es war gewöhnlich ein Personenkraftwagen der Seniorchefs der Siepman-Werke, damals noch Peters und Co. So ein Chauffeur, der das ratternde Ungetüm an langen Hebeln außerhalb des Wagens in die verschiede-

nen Gangarten oder mittels Handbremse zum Halten brachte, mutete uns wie ein Mensch ganz besonderer Qualitäten an. Der Autos wurden bald mehr. Aber noch bis in die 20er Jahre hinein kam mindestens einmal in der Woche eine Lokomobile der Marmorwerke Dassel aus Allagen vorbei: eine Dampfmaschine mit großem Schwungrad, die 1–2 Wagen mit 15–20 km Geschwindigkeit in der Stunde bewegte, auf denen sich mächtige Steinblöcke befanden, die in Allagen zersägt wurden.

Vor etlichen Jahren hat man an der Külben-, Bahnhof- und Lanferstraße Zählungen der vorüberfahrenden Autos vorgenommen. In 24 Stunden gab es deren etliche Tausende. Längst sind diese Zahlen heute überholt. Nicht selten fahren die Autos in Abständen von 20 bis 50 m längere Zeit ununterbrochen vorüber, so daß man sich nur schwer in den flutenden Verkehr einschleusen kann. Diese Straßen sind heute schon überlastet. Das Landesstraßenbauamt plant darum eine ganz neue Straßenführung mit 4 Fahrspuren, die eine Schnellverbindung zwischen der in Bau befindlichen Hellweg- und der Sauerlandautobahn schaffen soll. Von der Stadt Belecke wird dabei gemeinsam mit Warstein und Suttrop eine östl. Umgehung durch das Glennetal erstrebt, damit diese neue Straße auch den gesamten Steinlastverkehr aus den Kalksteinbrüchen dieses Raumes erfassen kann und die Lärm- und Staubbelastigung in den Ortsdurchfahrten vermindert wird.

Das Postwesen erlebte seinen Aufschwung zunächst mit dem Ausbau der Straßen, später der Eisenbahn, Schifffahrt und endlich der Luftfahrt. Die Botenpost gab es schon seit vielen hundert Jahren. Sie beförderte aber nur Schriftsachen. Wer reisen wollte, mußte es zu Fuß, zu Pferde oder im eigenen Gefährt tun.

Der Kölner Kurfürst Ernst richtete schon kurz vor 1600 für das Herzogtum Westfalen bzw. Erzstiftum Köln/Hildesheim eine Postlinie zwischen Köln und Hildesheim ein, besetzt mit 3 Fußboten, die jeweils 10–12 Tage für die Wegstrecke benötigten<sup>16</sup>. Da dies für die Boten eine zu hohe Bela-

stung bedeutete, wurde die Strecke ab 1601 halbiert: Ein Bote hatte die Strecke Geseke–Rüthen–Arnsberg–Olpe–Köln abzumarschieren. Er wird von Rüthen den kürzesten Weg über Sutrop, Warstein, Hirschberg nach Arnsberg genommen haben, da Süggeler betont, daß der Bote Kloster Odacker bei Hirschberg berührt habe<sup>16</sup>. Von Belecke, Mülheim und Allagen aus trug ein Fußbote dem eben erwähnten Kurier die Post in Odacker zu.

Für 1820 wird uns eine Fußbotenpost zweimal wöchentlich von Arnsberg über Hirschberg, Belecke nach Rüthen bezeugt<sup>17</sup>.

Mit der Anlegung von Kunststraßen übernahm die Post in ihren Kutschen auch Personenbeförderungen, was freilich nur in bescheidenem Umfang möglich war wegen des wenigen verfügbaren Platzes in solchen Postkutschen.

1828 wurde in Belecke eine Postanstalt eingerichtet<sup>18</sup> in der Bahnhofstraße, im heutigen Hause Heimann (vormals Petrasch). Von 1860 bis 1898 wurde sie an die Külbe verlegt in das Haus Cruse, das 1926 abgebrannt ist, an der Stelle, wo heute Haus Peter Eickhoff steht.

Am 11. März 1837 verstarb Joan Hermann Steinhoff, Postexpeditor und Steuereinnahmer zu Belecke<sup>19</sup>.

Die Posthalterei wurde sehr bedeutsam. Es fuhr je Tag zweimal Postwagen nach Lippstadt, Meschede (dreispännig), nach Rüthen-Brilon (zweispännig), einmal täglich nach Drüggelte (zweispännig). Eine Fahrt mit der Postkutsche von Belecke nach Koblenz dauerte 3 Tage.

1833 wurde auf der Haar bei Clives Hucht ein Telegraph (Heliograph) gebaut, "wodurch man in 2 Stunden von Berlin bis Köln soll Nachricht erhalten können"<sup>20</sup>. Da er an Sonnenstrahlen zur Weitergabe optischer Zeichen gebunden war, war der Gebrauchswert naturgemäß ziemlich gering. Und 1850 war er denn auch schon wieder außer Benutzung.

Die ersten Posthalter waren nicht eigens postalisch ausgebildet. Der letzte private Posthalter war Albert Cruse, seines Zeichens Bauer und

Gastwirt. In seine Amtszeit fällt der hohe Besuch des Weltpostmeisters Stephan, von dem noch lange die Rede in Belecke war<sup>21</sup>.

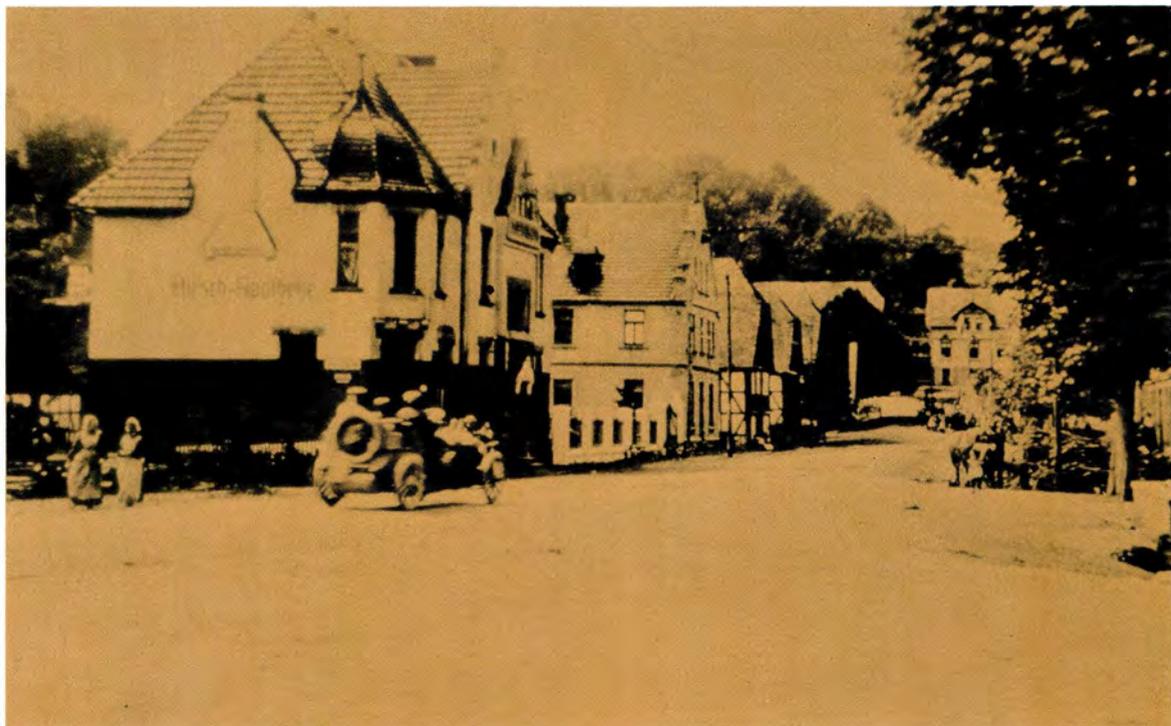
Die Postfahrten auf der Strecke Belecke–Lippstadt und Belecke–Warstein hörten am 11. 11. 1883 auf, nach Rüthen am 1. 12. 1898 und nach Drüggelte (über Belecke) am 1. 12. 1899, da inzwischen die Eisenbahn die Postkutsche überflüssig gemacht hatte.

Zum Zustellbereich des Postamtes Belecke gehörten von 1874 bis 1884 die Orte Belecke, Haus Welschenbeck, Mülheim, Sichtigvor, Allagen. (In Allagen wurde im Privathaus Kühle Briefpost von und nach Drüggelte ausgetauscht.), Haus Mühlheim, Taubeneiche, Egelnpöten, Thomasmann, Waldhausen, Beiwende. Ein Briefträger versorgte den ganzen Bezirk, jeden Tag. Von Beiwende kehrte der Briefträger über Mülheim, wo er den Briefkasten leerte, nach Belecke zurück, um anschließend die Haar, Möhnstraße und Drewer zu bestellen. Er legte an jedem Arbeitstage 44 km zurück! Sein Gepäck wird streckenweise auch nicht ganz gering gewesen sein. Elektrische Telegraphie erhielt Belecke 1872. Eine Fernsprechanlage wurde 1901 installiert. Das Ortsfernprechnetzt umfaßte die Orte Belecke, Mülheim, Sichtigvor und Drewer. Die Fernsprechvermittlungsstelle beim Postamt Belecke wurde 1929 aufgehoben. Die Teilnehmer von Belecke wurden an das neuerrichtete Selbstanschlußamt in Warstein angegliedert.

Die Stadt forderte in den 90er Jahren eine Verlegung des Postamtes in die Nähe des Bahnhofs. Es hat langwieriger Verhandlungen mit Posthalter Cruse bedurft, ehe er mit dem Plane einverstanden war, daß die Stadt gegenüber Stüttings Mühle ein Postgebäude errichten ließ, welches die Post von der Stadt pachtete.

Von 1920 bis 1927 waren 6–7 Beamte und Angestellte auf dem Belecker Postamte beschäftigt. 1938 versah ein Postverwalter mit einem Postassistenten und drei Briefträgern den anfallenden Dienst. Rationalisierung machte sich im Rückgang der benötigten menschlichen Kräfte bemerkbar.

*Bahnhofstraße um 1905 mit „Automobil“*



*Bahnhofstraße 1935*



Interessant und sehr aufschlußreich dürfte die folgende Statistik sein, die mir das Postamt Lipp-

stadt freundlicherweise über die Belecker Postverhältnisse zur Verfügung stellte:

Verkehrsumfang	1913	1934	1945	1953	1968
eingelieferte Briefsendungen	48.600	179.640	— <sup>22</sup>	— <sup>1</sup>	520.000
ausgelieferte Briefsendungen	126.500	272.520	— <sup>22</sup>	— <sup>1</sup>	940.000
eingezahlte Zahlkarten und Postanweisungen	7.959	10.447	5.358	48.393	36.100
ausgezahlte Postanweisungen und Zahlkarten	3.052	3.419	3.266	12.690	11.350
eingelieferte Pakete	6.561	3.457	182!	23.876	35.000
ausgelieferte Pakete	7.177	8.042	141!	28.002	31.700
eingegangene Nachnahmen	2.275	3.859	—	13.741	ca. 12.500

Ganz auffällig ist der tiefe Einschnitt, den das Jahr 1945 mit der deutschen Niederlage und bedingungslosen Kapitulation darstellt: Bahn und Post konnten zeitweilig so gut wie gar nicht, hernach nur unter sehr erschwerten Bedingungen arbeiten. Zerstörung von Brücken, Gleisanlagen usw. wirkte sich aus. Das gesamte deutsche Handels- und Verkehrswesen erschien wie gelähmt. Wer konnte damals Nennenswertes verschicken! Nur wenige entgingen der Notwendigkeit zu hungern!

Im Jahre 1937 wurde innerhalb des Postgebäudes eine Erweiterung des Schaltorraumes vorgenommen, damit vor allem in Stoßzeiten, z.B. an Rentenzahltagen oder während der Hauptgeschäftzeiten der Betrieb sich reibungsloser abwickeln konnte.

Als ordnungsmäßig ausgebildete Leiter des Postamtes Belecke fungierten: 1897–1918 Postverwalter Franz Hartmann, 1919–1923 Postverwalter Wilhelm Aßmuth, 1924–7. 12. 32 Postmeister Nikolaus Mauren, 8. 12. 32–31. 5. 59 Oberpostverwalter Anton Soest.

Das Postamt Belecke wurde am 1. 6. 1959 verwaltungsmäßig dem Postamt Warstein unterstellt.

Seine Poststellen Allagen und Mülheim wurden dem Postamt Soest zugeteilt. Ab 25. 3. 1966 gehört das Postamt Belecke zum Amtsbereich des Postamtes Lippstadt.

Als Betriebsleiter waren seit dem 1. 6. 1959 eingesetzt: 1. 6. 59 – 29. 2. 64 Posthauptsekretär Anton Soest (vormaliger Amtsvorsteher). Seit dem 1. 3. 1964 Posthauptsekretär Kurt Böhm.

12 Beamte versehen heute den postalischen Dienst in einem modernen Neubau, den die Post auf eigenem Gelände am Wilkeplatz errichtete und 1964 bezog.

Belecke hat zur Zeit 650 Fernsprechanchlüsse. Der Arbeitsanfall ist infolge der industriellen Entwicklung Beleckes beträchtlich. Er hat sich in den letzten 15 Jahren in mehreren Sparten verzehnfacht, wie ein aufmerksames Studium der vorstehenden Statistik ausweist.

Während früher die Personenzüge der WLE die Brief- und Paketpost mitbeförderten, hat die Post seit dem Fortfall dieser Züge einen eigenen Kraftpostdienst eingerichtet, der 4x täglich von und nach Lippstadt, dem für Belecke zuständigen Leitamt, fährt.

Ein Brief, der vor Abgang der Abendpost in Belecka eingeworfen wird, erreicht in der Regel am nächsten Morgen seinen Adressaten in jeder größeren deutschen Stadt. Neben der schnellen Sortierung mit Hilfe der Postleitzahlen wird dieses Tempo durch den starken Einsatz der Luftpost, besonders als Nachtpostdienst, ermöglicht. So ist auch die Überwindung selbst größter Entfernungen nur noch Sache von Stunden.

Als ich mit zwölf oder dreizehn Jahren die erste Apfelsine in meinem Leben geschenkt bekam, fühlte ich mich reich und beglückt. Wie weit und wie lange mußte diese Frucht transportiert worden sein, um in meine Hand nach Belecka zu gelangen!

Die Industrie mit ihren ausgefeilten Veredlungsmethoden hat unser Volk und unser Belecka wohlhabend gemacht. Fürsten früherer Jahrhunderte würden manchen schlichten Zeitgenossen um seine jetzige Wohnkultur beneiden. Sie würden diese Welt ganz einfach nicht mehr begreifen können. So sehr hat sie sich verändert.

Ein paar ernste Gedanken seien zum Schluß dieses Kapitels erlaubt:

Waren die Menschen früherer Zeiten, unsere ach so einfachen, schlichten, "primitiven" Vorfahren weniger zufrieden und glücklich als wir?

An ihren Verstand wurden im allgemeinen weniger hohe Anforderungen gestellt als an den unseren. Aber könnte uns unter der unwiderstehlichen Wucht der Technisierung, Rationalisierung, Automation – man spricht im Ernst von Autos, in die man sich einfach hineinsetzt und von einem Computer an das gewünschte Ziel steuern läßt –, könnte uns angesichts solcher jetzt noch atemberaubender Vorstellungen nicht ein unersetzlicher Verlust an Seele und Gemüt bevorstehen? Hungersnöte, unter denen unsere Vorfahren mit Mißernten gar nicht selten litten, erscheinen uns so gut wie ausgeschlossen auf Grund unserer Verkehrs- bzw. Transportmöglichkeiten.

Aber immer noch sind bedeutende Völker und Reiche mehr am Reichtum zugrunde gegangen als an Armut.

Werden wir unseren Reichtum sinnvoll zu nutzen und seinen Gefahren zu entgehen vermögen? Das

wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, eine Kernfrage für unsere unmittelbare Zukunft sein, in Belecka, in der Bundesrepublik, in allen "reichen" Staatsgebilden unserer Erde.

Der völker- und erdumspannende Handel und Verkehr haben uns mit allen Teilen des Globus in engen Kontakt gebracht.

Werden wir uns stets bewußt sein, wozu uns solche Annäherung befähigt, ja auch verpflichtet? Welche Vorteile und fruchtbaren Möglichkeiten sich darin bergen, aber auch welche Gefahren daraus auf uns lauern können?

Der Triumph der Technik auf fast allen Gebieten ist großartig, beeindruckend. Ihre absolute Herrschaft würde menschen- und lebenzerstörende Wirkung haben.

Wir Beleckaer werden unmittelbar von solchen Tatsachen und Folgerungen mitbetroffen.

Das, was wir grobhin unter Verkehr zusammenfassen können, hat uns in engste Berührung mit der gesamten Erde gebracht: in eine Berührung mit all ihren aufbauenden, bereichernden, beglückenden, aber auch ebenso mit ihren bedrückenden, gefährdenden, zerstörerischen Möglichkeiten. Ein verkehrsarmes, geruhsam anmutendes Idyll, wie es vormals unser Landstädtchen Belecka war, gehört wohl endgültig der Vergangenheit an!

### FEUERGEFAHR UND FEUERWEHR

So ein mittelalterliches Städtchen wie Belecka, in Fachwerk die Häuser, ziemlich dicht aneinandergebaut, in der Regel strohgedeckt, war so gut wie zu jeder Jahreszeit von einer alle bedrohenden Gefahr umlauert: von Feuersbrunst.

Natürlich war diese Gefahr in trocken-heißen Sommern größer als in nassen Jahreszeiten. Aber selbst bei Regen blieb der Ausbruch eines Hausbrandes eine unmittelbare Gefahr für ganze Stadtteile, wenn nicht völlige Windstille herrschte. Es galt als eine der wichtigsten und selbstverständlichen Pflichten jedes Bürgers, so gut der Frauen wie Männer, ja selbst Kinder und Greise, nach Kräften zur Bekämpfung von Brandgefahr beizutragen.

Die ganze Stadt bildete sozusagen eine Feuerwehr. Wenn heute noch die Stadt Beleck den Turm und die Glocken der Propsteikirche bezahlen muß, so beruht das darauf, daß Turm und Glocken als Ausschau- und Mitteilungsmittel von Gefahren jeglicher Art dienen. Bei Feuersgefahr wie beim Nahen von Feinden wurden die Leute durch Glockenschlag (später durch Hornblasen, heute durch Sirenen) auf die Gefährdung aufmerksam gemacht und aus Betten und Häusern wie aus Feld und Wald an die Gefahrenstelle gerufen.

Wer Bürger werden wollte, hatte neben Geldgebühren einen ledernen Feuereimer zu stellen, der in ordnungsmäßigem Zustand gehalten werden mußte<sup>1</sup>. Zur augenblicklichen Bekämpfung der Brandgefahr dienten Feuerenteiche, deren es vor einigen Jahrzehnten noch zwei in Beleck gab, und zwar einen bei Hagemann, genannt Frönnes, und einen zweiten in der Ortsstraße beim Hause Koch, gen. Leppers. Dieser letztere war für uns Kinder etwas geheimnisumwittert: von Mund zu Mund ging die Kunde, daß der Klapperstorch aus diesem Teiche sowie aus einem ummauerten Wasserhäuschen (Brunnen bzw. Wassersammelstelle am Badehaus: fast genau gegenüber dem heutigen Kaiser-Heinrich-Bad auf der Südseite der Möhnestraße B 516) die kleinen Kinder hole und den Müttern in die Wiege lege.

Für den ersten Augenblick, zur raschen Bekämpfung der Feuerstelle, eilten alle Nachbarn mit Feuereimern zum nächsten Feuerenteich, bildeten eine Doppelreihe, mittels deren die vollen Eimer zur Brandstätte gereicht, die leeren zum Teich zurückbefördert wurden. Für augenblicks erkannte Brände reichte so ein Teich manchmal aus. Sprang das Feuer auf Nachbarhäuser über, langte es bei weitem nicht. Zwei Feuergassen liefen zum Mühlgraben im Westertale, eine bei Haus Richter-Rohde, eine zweite in der sogenannten Drüpelkunte. Die Entfernung von der Stadtmauer zum Mühlgraben betrug immerhin einige hundert Meter. Man brauchte mithin viele Hände zum Weiterreichen der Feuereimer. Da war jede Kraft wichtig. Wie ohnmächtig sich die Bewohner

unseres Städtchens gleich denen anderer Städte in früheren Zeiten einem Großbrande gegenübersehen, ersehen wir aus der Tatsache, daß mehrfach bedeutende Teile der Stadt abgebrannt sind. Unser Copiarium berichtet für das Jahr 1678 unter dem 1. Oktober, daß man früher das Fest der heiligen Agatha (Schutzpatronin gegen Feuersgefahr, heute noch Patronin unserer Feuerwehr, Namensfest: 5. Februar) mit Fasten bei Brot und Wasser zur Abwendung von Feuersgefahr begangen habe. Die Formulierung läßt auf mindestens *einen* vorausgegangenen Großbrand schließen. Dieser Brauch des Fastens sei aber nun «in Mißbrauch gekommen». Offensichtlich hatte man einen fröhlichen Feiertag aus dem Agathafest gemacht oder ihn unbeachtet verstreichen lassen. Erstere Deutung ist mir die wahrscheinlichere. Am 23. März 1677 sei nun eine schwere Feuersbrunst entstanden, und zwar aus dem Schornstein des Herrn Propstes. 26 Gebäude, darunter 16 Bürgerhäuser, seien mit allem Inventar verbrannt. Bürgermeister, Rat und Bürgerschaft beschlossen nun mit Zustimmung des Pfarrpropstes Johann Boddig (Böding), das Agathafest wieder wie einen Sonntag zu halten. Tags vorher sollte bei Brot und Bier gefastet werden. Man milderte sich also die Fastenabsichten, indem man von Wasser auf Bier überging. Allerdings sollte es ein «Fasten» sein. Wir werden uns also keine ausgelassene Festlichkeit mit Trunkenheit vorzustellen haben. Dieser Ratsbeschluß ist unterzeichnet von den Bürgermeistern Johann Schumacher, Heinrich Schellewaldt und dem Kämmerer Christoph Guseberg.

Der nächste Großbrand, von dem wir Kunde haben, brach 1703 aus<sup>2</sup>. Im Hause des Kämmerers Gökkellers ereignete sich durch Unvorsichtigkeit eine Explosion. Im Nu brach Feuer aus und raste von der Ostmauer bis zur Westmauer. In 3–4 Stunden lagen 38 Häuser in Schutt und Asche, also die Hälfte der Stadt war abgebrannt! Das Rathaus blieb verschont. Jeder nicht betroffene Bürger mußte eine Familie aufnehmen. Die Nachbarstädte Warstein, Kallenhardt und Rüthen sowie das Kloster Grafschaft linderten die Not durch

Gaben, besonders durch Lieferung von Korn und Mehl.

Die nächsten hundert Jahre scheint es gutgegangen zu sein. Dann aber brach das Unglück mit erhöhter Wucht über unser Städtchen herein. Am 13. April 1805 gingen 57 Häuser in Flammen auf<sup>3</sup>. Darunter befand sich auch das Rathaus, sicherlich mit wertvollen Archivalien. Anlässlich dieses Brandes wurde die Oberstadt, nach staatlich-hessischen Anweisungen, mit geradlinigen Straßen versehen: Ost-, West-, Mittelstraße. Der vormalige Straßenverlauf hat mit Sicherheit mehr Krümmungen aufgewiesen, mehr planlos, dafür allerdings reizvoller im Anblick und wohl mehr den Kurvungen der Stadtmauer angepaßt. Es wurde zur Beschleunigung der Aufarbeiten ein Einheitstyp für die Wohnhäuser vorgeschlagen<sup>4</sup>: Fachwerk, 32 Fuß Breite und 36 Fuß Länge. Die Schmalseite mit Walmdach führte durchweg zur Hauptstraße hin. Für dieses maßbestimmte Haus wurde den Bauherren das Holz unentgeltlich aus dem Stadtwald geliefert. Wer indes größer bauen wollte, mußte den Mehrbedarf nach damaligem Taxwert bezahlen.

Dieser Bestimmung ist das einheitliche Aussehen der recht stattlichen und schmucken Fachwerkhäuser im oberen Teil des alten Belecke zuzuschreiben. Man wundert sich, wie großzügig unsere Vorfahren damals mit der Straßenbreite waren. Dieser Teil der Altstadt wäre es wohl wert, mit größter Sorgfalt gepflegt und erhalten zu werden. Er verrät ein beträchtliches Maß von Wohnkultur und baulichem Geschmack vor 160 Jahren! Hier und da hat man in das schöne Bild der Schieferdächer und teilweise schieferverkleideten Westwände (Schlagseite) rote Dachpfannen, Heraklit, Bekleidungsblech und statt stilechter Haustüren aus Holz solche aus Metall angebracht. So praktisch und bequem das im Einzelfalle sein mag, in den an sich so gediegenen Stil dieses Stadtteiles paßt es einfach nicht hinein.

Hier würden die Hausbesitzer eine echte heimatpflegerische Tat vollbringen, wenn sie dafür sorgen, daß solche erwähnten Mißstände abgestellt und die harmonisch aufeinander abgestimmten

Verhältnisse von einst wiederhergestellt würden. Solange es finanziell und bautechnisch tragbar ist, sollte man diesen in sich geschlossenen Teil unserer Altstadt möglichst stilecht erhalten.

Am Sonntag, dem 13. November 1808, brannte nachmittags um 4 Uhr das Propsteigebäude ab. Dieser Verlust wurde dadurch um so schwerwiegender, als ein im Bibliothek-Zimmer befindlicher Archiv-Schrank mit sämtlichen "Urkunden, Litteralien und älteren Kirchenbüchern"<sup>5</sup> mitvernichtet wurde, ein nicht ersetzbarer Verlust für den Heimatforscher!

Von 117 Gebäuden in Belecke waren 1823 4 massiv gebaut, alle anderen aus Holzfachwerk mit Lehmwänden<sup>6</sup>.

Zur Bekämpfung von Bränden besaß die Stadt um 1825<sup>7</sup> 1 große Schlauchspritze, 1 kleine Handspritze, 6 Feuerleitern, 2 Dachleitern, 14 Feuerhaken, 30 Feuereimer. Außerdem besaß jeder Bürger einen Feuereimer aus Leder, den er bei seiner Aufnahme in die Bürgerschaft vorzeigen mußte oder in Geld abzuleisten hatte, so daß er ihn vermutlich von der Stadt gestellt bekam. Wir wissen allerdings aus zahlreichen Anmerkungen in unserem alten Stadtbuche, daß manche Bürger mit dem Feuereimer recht säumig waren. Vielleicht war man gegenüber weniger Begüterten großzügig und stundete oder erließ die Gestellung des Eimers ganz.

Vor allem wird man etwas lässig gewesen sein, wenn lange kein größerer Brand ausgebrochen war und man sich in einiger Sicherheit wiegen mochte. Gewohnheit macht träge.

Wie ernst aber im allgemeinen doch die Gefahr eines städtischen Feuersausbruchs genommen wurde, können wir aus einer Aufzeichnung unseres alten Stadtbuches für das Jahr 1638 entnehmen<sup>8</sup>. Damals wurde dem Schmied Dietrich Hote erlaubt, seine Schmiede "wegen seiner und der Stadt Gefährdung" in die Stadt gleich an die unterste Pforte zu verlegen. Er mußte für sich und seine Nachkommen geloben, die Schmiede ständig feuersicher zu halten. Andernfalls sollte er sein Bürgerrecht verlieren.

Ob daraus zu schließen ist, daß die Schmiede bis

*Feuereimer aus Leder*



*Feuerwehrrätehaus mit Fahrzeugpark*



dahin außerhalb der Stadtmauern ihren Betrieb durchführen mußten? Im Jahre zuvor war die gleiche Erlaubnis unter ähnlichen Bedingungen dem Schmiedemeister Johan Hennen erteilt worden. Nach Propst Behrs Darstellung hat die Stadt im Jahre 1823 bereits die recht erkleckliche Summe von 32 Reichstalern als "Brandsteuer" (Brandversicherung) und für 'Unterhaltung der Feuerlöschgeräte ausgegeben<sup>9</sup>.

Als die Stiffabrik und der Drahtzug im Westertal sich vergrößerten, schufen die Betriebe eine eigene Werksfeuerwehr. Bei Stadt- und Waldbränden stellte sich dieselbe auch der Bürgerschaft zur Verfügung.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts drängten die preußischen Behörden auf Einrichtung von Brandwehren. Die kleineren Gemeinden folgten solchen Aufrufen nur recht lässig. In Belecke verließ man sich auf die bestehende Werksfeuerwehr. Als aber die Stilllegung der Betriebe in Sichtweite rückte, damit eine Werksfeuerwehr überflüssig werden mußte, obendrein die Behörden mit Nachdruck zur Bildung freiwilliger Feuerwehren riefen, kam es am 22. Juni 1924<sup>10</sup> in einer durch Stadtvorsteher Lackmann einberufenen Versammlung zur Gründung einer solchen Wehr. 42 Mann gaben ihre Beitrittserklärung ab. Zum 1. Brandmeister wurde Hermann Hölscher gewählt<sup>11</sup>. Von den Phönixwerken erbat man die Überlassung der bereits vorhandenen Ausrüstungsgegenstände, die sich freilich als wenig brauchbar erwiesen. Zum Glück brauchte man in diesem Jahr keinen Brand zu löschen. Dafür wurde aber das nächste und übernächste um so mehr durch entstandene bzw. von Menschenhand verursachte Brände ein Beweis für die Dringlichkeit einer solchen Wehr.

Im Jahre 1925 wurde auch ein Spielmannszug dieser Feuerwehr gebildet, der dank der vorzüglichen Ausbildung Heinrich Gertes stets in der höchsten Klasse AI spielte und unter dem Tambourmajor Ludwig Rose (1925-49) und Engelbert Vahle (seit 1949) mit durchschnittlich 18 Mann Stärke bei zahlreichen Wettstreiten (u. a. auch in Großstädten wie Münster u. Gelsenkirchen) hervorragend abschnitt.

Die Geräte der Wehr wurden anfänglich in der Schützenhalle untergebracht, was sich indes bei Bränden in der Oberstadt, da noch nicht motorisiert, als sehr nachteilig erwies, da mit der mühsamen Überwindung der starken Steigung etwa eine wertvolle Viertelstunde verloren ging. Darum errichtete die Stadt 1926 ein Feuerwehrgereätehaus am Kallerweg.

Wenn man bedenkt, daß ein Feuerwehmann damals 0,60 Mark pro Stunde für Lohnausfall erhielt, für verdorbene Wäsche keinen Ersatz bekam und allmonatlich einen recht straff organisierten Übungsdienst zur Vorbereitung für den Ernstfall auf sich nahm, so kann man nur mit Respekt auf solchen echten Dienst am Gemeinwohl blicken.

1928 übernahm Maurermeister Fritz Hoppe mit seinem Stellvertreter Ludwig Rose die Führung der Belecker Feuerwehr. In einer vorbildlichen Zusammenarbeit haben diese beiden Männer die Schlagkraft der Wehr zu erhöhen getrachtet und vermocht, und das bis zum Jahre 1956, da sie aus Altersgründen zurücktraten. Nachfolger als Leiter der Wehr wurde 1956-62 Brandmeister Hans Schenuit, seit 1962 Oberbrandmeister Heinz Rodehüser.

Die erste von den Phönixwerken geschenkte alte Pumpe war eine Druckpumpe. Mit Löscheinern wurde Wasser in einen Sammelbehälter geschüttet und von Hand aus gepumpt und so Druck erzeugt. Eine Verbesserung bedeutete es schon, daß die Stadt 1925 eine Saug- und Druckpumpe aufkaufte. Auch diese mußte freilich noch mit Muskelkraft betrieben werden.

1936 wurde mit der ersten Motorspritze vom Typ TS8 die Leistungsfähigkeit unserer Wehr auf modernen Stand gebracht: ca. 800 l Wasser pro Minute konnten nun an die Gefahrenstelle gebracht werden.

Alle Einzelheiten an Verbesserungen aufzuführen, ginge an dieser Stelle zu weit.

Die heutige Ausstattung der Belecker Freiwilligen Feuerwehr gegenüber der bei ihrer Gründung mutet förmlich wie eine Revolutionierung an. Sie hat Schritt gehalten mit der fortschreitenden

Technisierung, verfügt über leistungsfähige Fahrzeuge mit entsprechenden Ausrüstungsgegenständen.

1968 wurde ein neu errichtetes Feuerwehrhaus in der Silbke bezogen, das als eines der modernsten in der Umgebung anzusprechen ist. Es umfaßt 7 große Garagen, eine Werkstatt, Montagehalle, Wachraum mit Funk und Telefonzentrale, Wasch- und Duschräume, Schulungsräume, Atemschutzwerkstatt, Kleiderkammer: kurz alles, was für eine wichtige Einrichtung wie die der Feuerwehr erforderlich ist. Längst ist der Einsatzbereich der Feuerwehr über die Bekämpfung von Bränden hinausgewachsen. So leistet sie z. B. wertvollste Hilfe bei Straßenverschlammung, Reinigung von Rohrleitungen, durch Auspumpen von Kellern bei Hoch- und Grundwasser, bei Auslaufen von Dieselöl (etwa nach Verkehrsunfall Reinigung der ölglaten Straße, unter Umständen Vernichtung des Öls durch Verbrennen). Auf solche Tätigkeiten gehen heutzutage rund 50 % der Einsätze. Entsprechend vielseitig muß naturgemäß auch die Schulung der Feuerwehrmänner sein.

Neben ihrem harten Dienst pflegen die Feuerwehrleute auch die Geselligkeit durch Familienabende, Ausflüge, Theateraufführungen usw., so daß der Geist der Kameradschaftlichkeit gepflegt wird.

Bei Großeinsätzen arbeiten die Wehren benachbarter Orte gemeinsam, was natürlich auch gemeinsames Üben voraussetzt. Solche Gemeinsamkeit unterstreichen die Wehren, indem sie auch vielfach Festlichkeiten, z. B. Jubiläen, Bezirksfeste u. ä. miteinander begehen.

Die Freiwillige Feuerwehr Beleckes zählt zur Zeit 50 aktive Mitglieder und 17 Wehrmänner der Altersabteilung. An dieser Stelle sei auch der Einsatz des Malteser Hilfsdienstes Beleckes erwähnt, der nicht selten mit der Feuerwehr gemeinschaftliche Aktionen unternimmt zur sanitären Verstärkung und erster Hilfeleistung. Der Leiter dieser Maltesergruppe ist Edelbert Biermann.

## VEREINE UND VERBÄNDE DAS SCHÜTZENWESEN

Der älteste, zahlenmäßig stärkste und wohl auch angesehenste Verein in Beleckes ist der Bürgerschützenverein.

Seine Vorgeschichte reicht im Grunde bis auf die Anfänge unserer Stadt zurück. Die Sicherheit einer Stadt war vornehmlich auf ihre Anlage (Berglage, Stadtmauer, Türme, Zinnen, feste Tore, in Tallagen sehr oft auf Wassergräben, Flußschleifen und selbstverständlich besonders hohe Mauern) gegründet. Eine nicht mindere Rolle spielte die Gesinnung ihrer Bewohner. Waren sie in Gefahrenzeiten nicht zur Verteidigung fest entschlossen und durch ständiges Üben auf den Ernstfall vorbereitet, so nützten die besten Mauern und Gräben nichts oder wenig.

Für unsere Altvordern war es eine Selbstverständlichkeit, daß jeder mannbare Bürger im Notfall nach Kräften zur Rettung seiner Heimatstadt beitrug. Darum wurden immer wieder Verteidigungsübungen vorgenommen. Die einzelnen Bürger wußten, wo sie sich im Alarmfall einzufinden hatten, wer das Kommando führte und welche Aufgaben die einzelnen zu übernehmen hatten. In Rüthen sind noch heute die sogenannten "Lärmplätze" bekannt, wohin die Bürger sich bei Alarm (= Lärm bei Gefahr) zu begeben hatten.

Bei einer kleinen Stadt wie Beleckes mit nur wenigen hundert Einwohnern, mit hundert bis einhundertfünfzig einsatzfähigen männlichen Bewohnern, war das organisatorisch kein allzu großes Problem. Im wesentlich größeren Rüthen lag es schon etwas anders.

Auf drei Seiten, im Osten, Westen und Norden, war die natürliche Lage Beleckes wegen des steilen Abfalles für eine Verteidigung wie geschaffen. Nur vom Süden her fehlte solch natürlicher Schutz. Allerdings liegt begründete Vermutung nahe, daß vor der obersten Pforte und an der ganzen Südmauer entlang ein Graben sich hinzog, wohl künstlich geschaffen, in dem Schlamm, Gestrüpp und möglicherweise sonstige Hindernisse eine Annäherung an die Stadtmauer erschwerten. Einen solchen Graben müßte man sich vorstellen südlich

*Neue Königs-kette (1962)*  
*(Entwurf: Bruno Römer)*



der von Rektor Henneböle angefertigten Skizze der ursprünglichen Stadtmauer. Erdarbeiten, gelegentlich Straßenarbeiten, Verlegung von Wasserleitungsrohren, Kabeln u. ä. stützten die Annahme eines solchen Stadtgrabens, wie ihn fast alle Städte an ihrer ungeschützten Seite kannten. Die Bürgerschaft stellte eine einzige Bürgerwehr dar, in die sich auch Frauen, Kinder und Greise nach Kräften einreiheten, wenn letzte Gefährdung es erforderte.

Solche aus harter Notwendigkeit geborene Bürgerwehr hat sich, freilich mit verlagelter Sinngebung, in unseren Schützenvereinen erhalten. Wie ehemals der höchste Ruhm dem tapfersten Schützen und Stadtverteidiger gegolten hatte, so hielt man das Schießen als Ehrensport in einer Zeit fest, da Mauern angesichts fernreichender Geschütze weithin ihre Bedeutung verloren hatten. Aus den kriegerischen Bürgerwehren wurden so die friedlichen Schützenvereine.

Die Belecker Ortsüberlieferung meldet und der um die Erforschung der Soester Stadtgeschichte verdiente Senator Dr. Hubertus Schwartz† bestätigte uns in einem Gespräch etwa anfangs der 50er Jahre, daß die Soester nach ihrem erfolglosen Sturm auf Belecke im Jahre 1448 die Belecker Vogelstange mitgenommen hätten, die lange im Patrokliurm in Soest aufbewahrt worden sei. Wenn das wirklich so gewesen sein sollte, so hätten wir damit die erste greifbare Nachricht von einer Schützengilde in Belecke.

Wenn irgendeine menschliche Einrichtung ihren eigentlichen Sinn verloren hat, so gerät sie leicht in Verfall und Entartung.

So erging es unserer Belecker Schützengilde zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Wenig gute Elemente hatten die Führung an sich gerissen. Was ein echtes Volksfest sein konnte und sollte, war zu einer Raufgelegenheit für wüste Gesellen geworden, die es immer gibt und die der Ansicht sind, man könne durch Sauferei, Schlägerei und wildes Gegröhle Eindruck schinden.

Gottlob gab es noch Leute von Anstand und Sinn für Sitte, Takt, echte Festesfreude. Männer dieser Art ließen sich das Unwesen von Radaubrüd-

ern nicht lange gefallen und schritten energisch zu einer Reformierung. Wenn man schon Schützenbruder sein und bleiben wollte, mit friedlichem Wettstreit im Schießen und festlichem Umzug, so sollte alles ordentlich, ansehnlich und mit ein wenig Schneid vor sich gehen. Hier soll in keiner Weise dem Militarismus das Wort geredet werden. Aber wer möchte leugnen, daß ein Festzug mit schwankenden Biergestalten und wirrem Durcheinander für einen ordnungsliebenden Menschen noch das Geringste mit dem zu tun hat, was wert ist, Festzug genannt zu werden!

Unsere Belecker Schützenbrüder beschlossen daher 1712, die bisherige Schützenbruderschaft aufzulösen und sie in einer erneuerten, verbesserten Form wiederzugründen.

Da die Erneuerungsurkunde von allgemeinem Interesse für die Belecker Geschichte ist, geben wir sie im Nachstehenden wenigstens teilweise wörtlich wieder. Das Original ist freilich verlorengegangen. Doch haben wir glücklicherweise eine Abschrift davon aus dem Jahre 1807<sup>1</sup>.

”Demnach das von uralters und undenklichen Jahren her allhier zu Belecke löblich exerzirtes Schützenamt binnen einigen Jahren theils wegen bekümmerten Zeiten und Kriegstruppen, theils auch wegen mehrmalen leider erlittenen Feuersbrünsten in merklichen Abgang und Unordnung gerathen, mithin die gewöhnlichen Schützen-Exercitia gar nicht oder doch von einig wenigen unexerzierten Leuthen, Jungen Purschen und Ackersknechten, zu des Schützenamtes nicht geringer Verachtung, schlechthin ohne einige Ordnung exerzirt worden, und endlich dahin gekommen, daß die löbliche Schützenbruderschaft allhier zu Belecke nicht vielmehr geachtet, sondern alles Ansehen verloren hat. Da hingegen bei andern uns benachbarten Städten als Rüthen, Warstein und Hirschberg die Schützenämter in ansehnlichen Flor gehalten werden, und celebriren (feiern) und dieses um desto mehr, weil all solche Ämter theils *Authoritate Civici Magistratus privilegiret* und *fundiret seyn*” (weil solche Ämter = Vereinigungen, Gilden, zum Teil auf Veranlassung des Stadtmagistrates = Stadtrates mit Vorrechten

ausgestattet und gegründet worden seien), so entschlossen sich die ihrer Verantwortung und des städtischen Ansehens bewußten Schützenbrüder, mitsamt dem damaligen Schützenkönig Werner Christian Wohley, das alte Schützenamt aufzuheben<sup>2</sup>. Die Ämter der Bruderschaft sollten von dem jeweiligen Bürgermeister besetzt werden. Bürgermeister und Rat wurden nachdrücklich um Rat und Beistand gebeten für die Schützenbruderschaft. Sie war halt ein echtes städtisches Anliegen.

Eine neue Fahne mit dem Bilde der Muttergottes und des Kirchenpatrons St. Pankratius wurde angeschafft.

Die Schützenbruderschaft trug damals noch stark religiösen Charakter. Gemeinsamer Kirchengang, unbedingte Teilnahme an Prozessionen, Mitgliedschaft der Rosenkranzbruderschaft und andere ähnliche Bestimmungen mußten von sämtlichen Schützenbrüdern eingehalten werden. Bei den Prozessionen um die Belecker Feldflur entfalteten die Schützen eine rege Tätigkeit, es mußte "jeder Schütze ein tüchtiges Gewehr haben und mit einem halben Pfund Pulver versehen sein". Salut-schießen sollte die Feierlichkeit der Feldbegehung erhöhen und auch den Nachbargemeinden das feierliche Geschehen auf solche Weise kundtun. Im Ursprung geht solches auf urheidnisch-germanische Bräuche zurück, da man glaubte, durch Lärm die bösen Geister bannen und vertreiben zu können. Das Ansehen der Schützenbruderschaft zeigt sich vor allem in der Bestimmung, daß der jeweilige Bürgermeister Schützenoberst sein sollte.

Grundsätzlich wurden nur Vollbürger in das Schützenamt aufgenommen, andere nur "mit sonderlicher Dispensation" (Genehmigung). Der alte wehrhafte Geist der Bürgerwehren spricht noch aus der 1712 getroffenen Bestimmung, «im Falle der aus Noth und äußersten Gefahr zur Rettung dieser Stadt und des lieben Vaterlandes jeder Zeit bereit zu seyn, auch Leib und Leben darzustellen». Eine Grundforderung war natürlich, daß jedes Mitglied im Besitz der vollen bürgerlichen Ehrenrechte sein mußte. Ehrlosigkeit zog Ausschluß nach sich. Die Amtsträger der Bruder-

schaft hatten mit gutem Beispiel voranzugehen. Wenn sie sich etwas zuschulden kommen ließen, traf sie doppelt hohe Strafe.

Ihr Schützenfest hielten die Bürgerschützen an den Festen des Heiligen Pankratius (und Johannes) ab. Wie heute noch an einigen Orten üblich, gab es dazumal auch in Belecke beim Feste Freibier, das die Bruderschaft gemeinsam bezahlte. Sonstige Getränke oder Speisen wurden nicht verabreicht. Mit beginnender Dunkelheit schloß das Fest.

Das Vogelschießen – die Hauptsache des Ganzen – fand auf dem Vogelbruch statt, an der Stelle der Apotheke gegenüber dem Bahnhof. Zeitweilig wurde die Vogelstange auch zwischen den Kühlensteinen aufgestellt. In den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts wechselte man auf den heutigen Schützenhallenplatz über, nach dem 2. Weltkrieg zum Seller. Man mußte jeweils darauf bedacht sein, daß durch Schießen keine Menschen oder Tiere zu Schaden kamen.

Neben der Bürgerschützengesellschaft gab es eine Junggesellenbruderschaft, wie noch heute mancherorts. "Bürgersöhne und Bürgerknechte der Pfarrei Belecke" konnten in sie aufgenommen werden. Sie zählte 1829 40 Mitglieder. Bezüglich ihres Alters haben wir 1829 die Nachricht, "daß das Jahr der Errichtung unbekannt" sei, daß die Bruderschaft mit Genehmigung des hiesigen Magistrates immer gehalten, ohne daß etwas Schriftliches darüber erteilt sei, nie eingestellt gewesen und seit Menschengedenken bestanden habe. Sie feierte ihr Fest für sich, und zwar auf Kreuzauf-findung (3. Mai), Pfingstmontag und den folgenden Dienstag, jeweils von 1 Uhr mittags bis zum Sonnenuntergang. Seit 1859 fiel der 3. Feiertag fort. Bis 1829 bestand das königliche Abzeichen in einem neuen Hute, seitdem in einer Krone, "weil die Hüthe zu tragen keine Mode mehr ist". Im Jahre 1865 fiel inmitten der Stadt aus dem Festzuge der Junggesellen heraus ein Schuß. Dieser Leichtsinns führte das Ende der Junggesellenbruderschaft herbei: Sie wurde aufgehoben. Der letzte Junggesellenkönig war Joseph Wessel, genannt Hilgenhäusers.

Viele der Junggesellenschützen traten daraufhin der Bürgerschützengesellschaft bei.

Zu den zwei 1849 bestehenden Schützengesellschaften trat eine dritte hinzu. Die Bürgerschützen wollten grundsätzlich nur Vollbürger in ihre Reihen aufnehmen. Gegenüber Juden, auch wenn sie Vollbürger waren, was nach 1812 möglich war, schien man etwas reserviert zu sein. Jahrhundertelange Abneigung bzw. Mißtrauen ihnen gegenüber ließen sich nicht mit einem Male abbauen. Die Anzahl der jüdischen Einwohner in Belecke ist übrigens immer sehr gering gewesen, kaum über 1–2 Familien hinausgekommen. 1815 nahm man den Juden Ostwald auf sein Ersuchen hin in die Schützenbruderschaft auf.

Seit den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte Belecke einen beträchtlichen Zuzug an Fremden infolge der zunehmenden Industrialisierung zu verzeichnen (Beilieger, plattdeutsch: Buiiggers). Die "alten" Belecker sahen ein wenig von oben auf diese "Neuen" herab. Auf dem altangesessenen Boden fühlten sie sich als Herren und Erben, die Fremden mehr als Geduldete.

Von einem Gefühl der Gemeinschaft und Verbundenheit konnte keine Rede sein.

Die Beilieger fühlten sich nicht ohne Recht gekränkt und gründeten für sich eine eigene "Staatsbürgerschützengesellschaft". Sie umfaßte sofort 60 Mitglieder im Gründungsjahr 1849, wuchs 1850 bereits auf 101 Mitglieder an. Dieser Verein beging sein Jahresfest im Herbst, die ersten 6 Jahre bei Cruse-Hanemann (heute Café Saueremann), von 1855 bis 1863 in Zelten am Bornholz. Die hochgehenden Wogen der deutschen Einigungsbestrebungen fanden auch in Belecke ihren Niederschlag. Über kleinliche Hemmnisse wollte man den Weg zum Bruder und Mitbürger finden. Es hat zwar manche Mühe gekostet, die Dickköpfigkeit und Halsstarrigkeit mancher Leute zu überwinden, um zu einem Zusammenschluß der Schützengesellschaften zu gelangen. Aber endlich war das Ziel erreicht: Der Vorstand der Bürgerschützengesellschaft beschloß am 26. Mai 1864 mit dem Hauptmann der Staatsbürgerschützen die Richtlinien für die Zusammenlegung. Bereits

am 29. Mai 1864 beschlossen beide Vereine ihren Zusammenschluß.

Als die Bruderschaft der Jungschützen im darauffolgenden Jahr dann aus oben geschilderten Gründen polizeilich aufgehoben wurde, gab es nur noch einen Schützenverein, der sich Bürgerschützengesellschaft nannte und auch heute noch so heißt. Bezeichnenderweise lautet die Inschrift der Königsmedaille von 1865: Andenken von Peter Wüllner, Schützenkönig des vereinigten Schützenfestes.

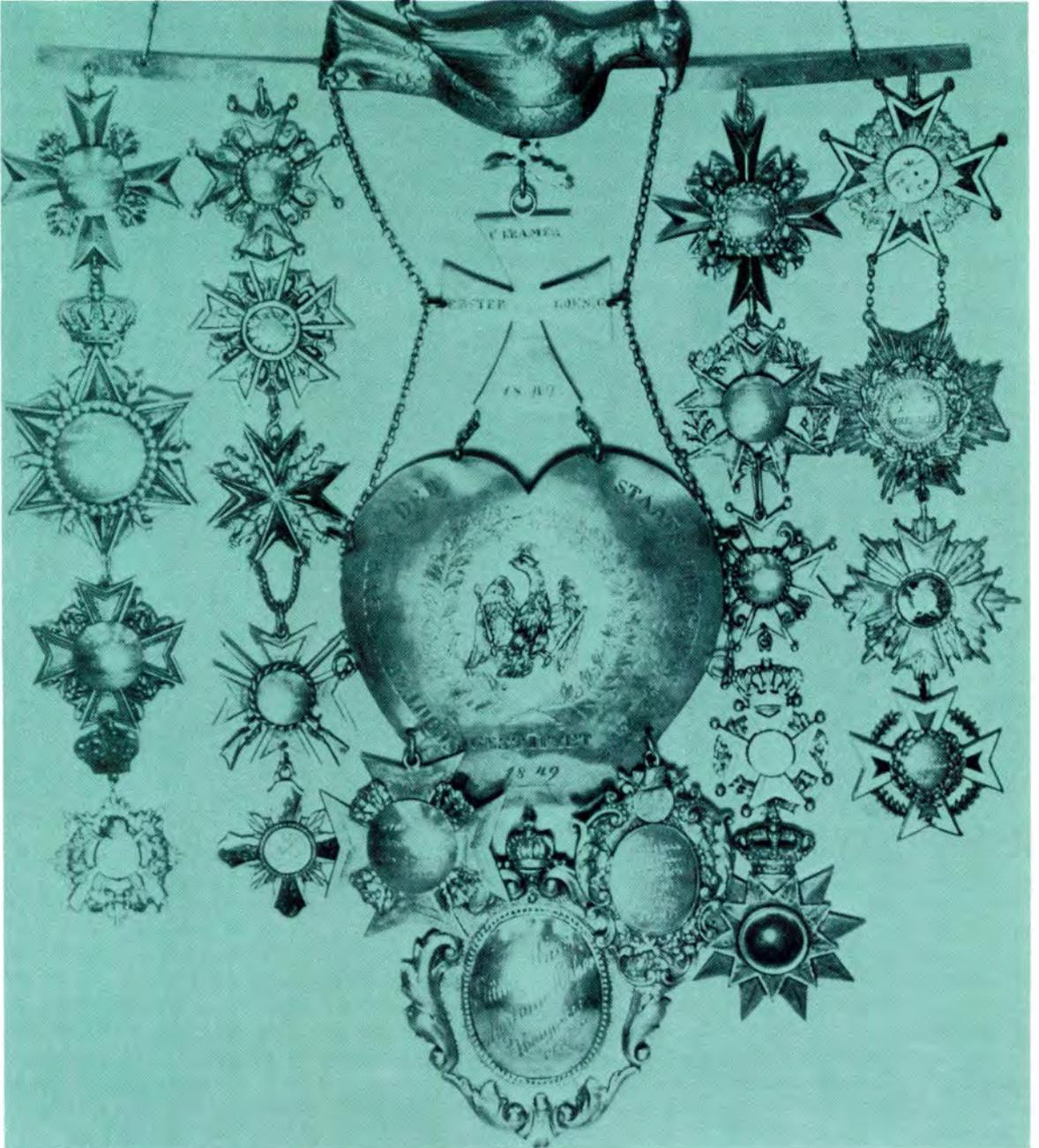
Die große Schützenfahne von 1861 trägt seit 1864 die eingestickten Worte: "Eintracht macht stark". Der Königsschmuck der Altbürgerschützen ist mit dem der Staatsbürgerschützen vereinigt worden. Der erstere besteht aus einem silbernen Vogel an langer Kette. Auf der Rückseite zeigt er die Inschrift: "Wernerus Christianus Wöhlers hanc aviculam sic fieri curavit et solvit" (= W. Ch. Wöhlers ließ diesen Vogel solchergestalt auf seine Kosten anfertigen). Dieser Name Wöhlers wird derselbe wie Wohley sein, der uns als erster Schützenkönig nach der Neuordnung der Bürgerschützengesellschaft 1712 begegnet. Der Schmuck der Staatsbürger stellt ein Brustschild in Herzform dar, auf dem sich ein Adler befindet.

Waren die Schützenfeste vergangener Jahrhunderte eine Männerangelegenheit, so hat sich das seit gut hundert Jahren geändert. Seit 1856 wählte sich der Schützenkönig eine Königin. Das erste Königspaar 1856 waren: Heinrich Radin und Franziska Fedter.

Die Bürgerschützen hatten ihr Fest im Rathaus gefeiert; die beiden anderen Vereine wählten Gastwirtschaften oder bei günstiger Witterung einen geeigneten Platz im Freien.

Nach dem Zusammenschluß konnte man erstmalig 1865 in einem Zelte auf dem heutigen Schützenplatz gemeinsam Schützenfest feiern. Da das Feiern in Zelten bei Unwettern recht problematisch war, strebte man ein festes Haus an. Und so konnte denn 1899 eine stattliche Schützenhalle bezogen werden, ein in Holz ausgeführter Bau, der die damals recht ansehnliche Summe von 21 685,49 Mark erforderte.

*Das alte „Königssilber“ (1849)*



*Schützenfest*



Am 1. April 1900 formulierte man die Vereinssatzungen neu, in einem Sinne, wie sie noch heute gelten. Darin wird als Zweck angegeben, «bei einem alljährlich zu begehenden Feste alle Gesellschaftsklassen ohne Unterschied des Ranges, Standes oder Vermögens zu einer Schießübung und froher Gesellschaft zu vereinigen und auf solche Weise Eintracht und Gemeinsinn zu heben und zu fördern».

Zu einem großen Festtage wurde das 200-Jahres-Jubiläum am 21. und 22. Juli 1912: 16 Vereine kamen, um ihren Jubiläumskameraden den Tag zu verschönern. Einen Festzug mit anderthalb tausend Schützen und mehreren Musikkapellen hatte Beleckes zuvor noch nicht erlebt. Dazumal ging der König noch im Zylinder, schwarzen Frack und natürlich weißer Hose. Das Königspaar dieses denkwürdigen Festes waren: Hubert Schweighöfer und Regina Marx. Die Hauptlast der Vorbereitungen und des Programmablaufs lag auf den Schultern von Schützenoberst Theodor Rüter.

Im Ersten Weltkriege fielen die Feste aus. Die Schützenhalle diente zeitweilig der Unterbringung von Gefangenen.

Seit 1925 faßte man den Plan ins Auge, die Halle zu erweitern durch Anbauten. Aber die schlechte Beschäftigungslage ließ solche nur in geringfügigem Umfange zu, der Geldmangel war zu spürbar.

Die ersten Jahre im Dritten Reiche brachten zwar formale Änderungen und neue Namen mit sich. Aber da der Vorstand der alte blieb (seit 1919 August Gödde Schützenoberst), änderte sich im Grunde nichts. Man brachte nach wie vor den Geistlichen die Ständchen, ging am Sonntag- und Montagmorgen geschlossen mit Musik zum Gottesdienst, feierte das Amt für die toten und lebenden Vereinsmitglieder: getreulich hielt man an altüberkommenem schönen Brauchtum fest!

Nach Ausbruch des Hitlerkrieges im September 1939 wurden nach und nach die jüngeren Jahrgänge zum Kriegsdienst einberufen. Es wäre geschmacklos gewesen, angesichts des großen Sterbens und Zerstörens Feste zu feiern. Wieder wurde die Schützenhalle für Kriegsgefangene be-

nötigt. Das hätte Beleckes zum Verhängnis werden können. Denn am 7. März 1942 stand gegen 21 Uhr die in Holz ausgeführte Halle in hellen Flammen. Mit knapper Not konnten die ca. 200 Gefangenen-Insassen ihr nacktes Leben retten. Da um diese Zeit fast allnächtlich feindliche Flugzeuge in unseren Raum eindringen, bei dem mehrstündigen lodernden Feuer alles stark erhellt war und die Siepmann-Werke in unmittelbarer Nähe der Schützenhalle liegen, hätte man leicht ein schweres Bombardement auf Beleckes heraufbeschwören können. Doch es sollte gut gehen. Der Brand war wohl kein Sabotageakt, sondern Folge von Unvorsichtigkeit.

Nach der Kapitulation im Mai 1945 gab es etliche Schwierigkeiten mit der amerikanischen Besatzung, die das Eigentum des Schützenvereins beschlagnahmte, weil der Verein sich 1940 in den Reichsbund für Leibesübungen hatte eingliedern lassen müssen. Die Stadt mußte tatsächlich den Schützenplatz von den Siegermächten (Engländer hatten inzwischen als Militärregierung in unserem Raume die Amerikaner abgelöst) pachten und konnte ihn 1949 «kaufen»: im Grunde ein juristisches Kuriosum. Von der Stadt wurde der Platz an den Schützenverein übergeben, richtiger zurückgegeben.

Aber nun hatte man keine Halle! Außerdem galt der Verein auf Grund seiner erzwungenen Mitgliedschaft im eben erwähnten Reichsbund als NS-Organisation. Er mußte sich zunächst also einmal auflösen, so ordneten es die Besatzer an. Anschließend erfolgte eine Neugründung im Jahre 1948 als Sebastianusbruderschaft, womit seine katholisch-kirchliche Orientierung zum Ausdruck kam, was vor allem in den Augen der Militärregierung sympathisch war.

Diese konfessionelle Bindung war aber für unser Beleckes nicht mehr zeitgemäß. Flüchtlinge, Evakuierte, Industriezuzügler ließen die Zahl der Evangelischen ständig ansteigen. Der Schützenverein, dem alle Bewohner Beleckes beitreten können sollten, durfte Andersgläubigen durch konfessionelle Schranken kein Hindernis bieten. Das wäre rückständig gewesen!

Am 10. März 1949 berief daher Bürgermeister Löbbcke eine Bürgerversammlung ein, in der dieses Problem gründlich durchgesprochen wurde. In geheimer Abstimmung entschied sich die Mehrheit der Versammelten für die Neugründung eines "Bürgerschützenvereins".

Damit wurde abermals die Ausarbeitung neuer Satzungen notwendig, die unter dem Vorsitz von Rudolf Lutter geschah.

Nach 10jähriger Unterbrechung konnte erstmalig im Mai 1949 wieder ein Schützenfest gefeiert werden. Da Waffen den Deutschen damals noch nicht wieder zugestanden wurden, schoß man den Vogel mit der Armbrust ab. Diese Form hielt man für sympathischer als das Abwerfen mit Holzkeilen, wie vielerorts in jenen Jahren in unserem Raume geschah. Den Königsschuß konnte Egon Störmann tun.

Nach 30jähriger wohlbewährter Führung des Vereins gab Oberst August Götde in diesem Jahr sein Amt aus Altersgründen ab an seinen gewählten Nachfolger Rudolf Lutter.

Das 1. Nachkriegsschützenfest hatte man auf dem Hofe Rüter (Klogges) gefeiert. So harmonisch es auch verlief, so hatte doch der an den Festtagen herniedergehende schwere Regen gezeigt, wie wertvoll ein festes eigenes Schützenhaus sein kann.

Aber man stand kurz hinter der Währungsreform. Niemand ahnte, nach so armutvollen Kriegs- und Nachkriegsjahren, wie rasch sich nun bald der deutsche und heimische Wirtschaftsaufstieg vollziehen sollte.

In einer einberufenen Schützenversammlung wurde der Bau einer neuen Halle beschlossen. Jeder Schützenbruder verpflichtete sich zur Zahlung von 30,- DM und unentgeltlichen Ableistung von 40 Arbeitsstunden, an deren Stelle pro Stunde 1,- DM entrichtet werden konnte.

Das Werk, das nun als Gemeinschaftsleistung der gesamten Schützenbrüder entstand, ist wirklich anerkennenswert. Die Steine stellte Bauer Johannes Berghoff kostenlos aus einem Steinbruch zur Verfügung. Bauern und Lastwagenbesitzer fuhren diese und anderes Baumaterial größten-

teils umsonst an die Baustelle, wo ein emsiges Leben und Treiben anhub. Vor allem nach Betriebsschluß stellten sich die Helfer in großer Zahl ein. Großzügig schalteten sich die Siepmann-Werke ein, indem sie Leute und Maschinen für wesentliche Arbeiten – Dachstahlkonstruktion – zur Verfügung stellten.

Auch andere Firmen sprangen mit Material und Geld ein, in hohem Maße vor allem auch die Stadt selbst, die die Bedeutung einer solchen Halle für das Geselligkeits- und Kulturleben unserer Stadt Belecke zu schätzen wußte.

So konnte denn schon nach knapp einjähriger Bauzeit am 24. und 25. September 1950 die Einweihung der neuen Halle vollzogen werden. Mit über 1000 Fackelträgern wurde am Abend des 24. der stimmungsvolle Auftakt gegeben.

Zum Festtag hatten sich wohl ausnahmslos die Schützenvereine der Umgebung mit starken Deputationen eingefunden.

In der Festrede konnte Dr. Dalhoff ohne Übertreibung behaupten, daß bei diesem Gemeinschaftswerk sich eine Gesinnung und Kameradschaft aller Schützenbrüder erwiesen habe, wie sie höchstens in größten Notzeiten, bei Seuchen und Großbränden in Erscheinung getreten sei.

Die Schützenhalle in Belecke stellt einen gediegenen, ihren vielen Zwecken gut entsprechenden Baukörper dar, der dem Baumeister Architekten BdA Knickenberg, Belecke, alle Ehre macht.

Als Oberst Lutter 1957 aus Gesundheitsgründen sein Amt niederlegte, trat an seine Stelle als Oberst Alfred Rüter. Tatkräftig packte er den von vornherein geplanten zweiten Bauabschnitt an, so daß zum Schützenfest im Juli 1958 auch dieser bereits fertiggestellt und mitbenutzt werden konnte.

Seither hat diese Halle eine ganze Reihe wichtiger Funktionen erfüllt. So hat der östlich abtrennbare Raum lange als Turn- und Sportsaal für den Turn- und Sportverein (TuS) wie auch für die Volksschule gedient. Im nordwestlichen Raum war zeitweilig ein Kino installiert. Manches Betriebsfest der Industrierwerke, Bürger- und Schulversammlungen, Theater- und Konzertauffüh-

rungen, Polterabende und Hochzeiten, Vereinsfeiern und sportliche Veranstaltungen haben in den geschmackvoll ausgestatteten Räumen der Belecker Schützenhalle durchgeführt werden können, so daß sie ein wichtiger Faktor für das Kultur- und Gemeinschaftsleben unseres Städtchens geworden ist.

Seit 1961 hat der Schützenverein eine Unterabteilung, die "Große Belecker Karnevals-gesellschaft von 1905", in der das närrische Treiben der Fast-nachtszeit ein reiches Betätigungsfeld findet. Die Karnevalisten lassen sich die Mühe nicht verdrießen, Rosenmontagszüge, Wagen, Gruppen oder auch Einzelpersonen, mit manchmal recht geistvollen Motiven zusammenzustellen. Die besten Leistungen werden prämiert. Während des Umzuges umsäumen Tausende von Schaulustigen die Straßen. Die prunkvoll aufgezogenen Kappensitzungen werden fast ganz von heimischen Kräften gestaltet, und manche Büttenrede hat köstliche Blüten an Humor zeitigt.

Zur Einweihung einer neuen Vereinsfahne 1954 gaben zahlreiche Nachbarvereine den Belecker Schützen die Ehre ihres Erscheinens und der Teilnahme an Umzug und Festabend.

Zu einem erlebnisreichen Tage sollte das Fest der 250jährigen Wiederkehr der Vereinserneuerung 1962 werden.

Schützenoberst und Vorsitzender Alfred Rüter hatte sich mit seinen Vorstandsmitgliedern wirklich große Mühe gemacht, das Fest gründlich vorzubereiten und eine ansehnliche Festschrift zu diesem Tage herauszubringen. Die Königswürde trugen bei diesem Feste Gerhard Schmitz und Gattin.

In der Regel wird das Belecker Schützenfest am ersten Sonntag in der 2. Julihälfte gefeiert. Sonnabends wird der hölzerne Vogel, mit Eierschalen bekränzt, vom Rathaus zum Schießplatz geleitet und auf die Vogelstange gesetzt. Dem Königs-paar, Bürgermeister, der Geistlichkeit und um den Verein besonders verdienten Mitgliedern wird ein musikalisches Ständchen gebracht. Danach gibt die Festkapelle, meistens das tüchtige

Kolpingsorchester, ein Konzert in der festlich gestalteten Halle.

Den Höhepunkt des folgenden Sonntags bildet der Festzug mit dem gesamten Hofstaat. Dann sind die Straßen dicht gesäumt von Zuschauern aus nah und fern, um sich die Augenweide nicht entgehen zu lassen. Bei dem anschließenden Ball in der Halle achten zahlreiche Ordner darauf, daß alles in rechter Ordnung und Gesittung verläuft. Feste zu feiern, hat man wohl seit je in Belecke verstanden.

Die Hauptattraktion am Montagmorgen ist das Vogelschießen. Der erste Schuß gebührt dem Bürgermeister, der geborenes Vorstandsmitglied ist, den 2. Schuß tut der «alte» Schützenkönig. Und dann geht das eigentliche Schießen um die Erringung der Königswürde an. Wer das letzte Stück von der Stange schießt, ist neuer König. Dieser wird in der Schützenhalle in feierlichem Zeremoniell mit den Insignien seiner Würde gekrönt. Gegen Spätnachmittag zeigt sich dann der neue Schützenkönig mit seinem Hofstaat der Öffentlichkeit, und unter seinem Zepter findet dann das Jahresereignis der Schützengesellschaft seinen fröhlichen Ausklang mit großem Festball.

Da Schützenoberst Alfred Rüter aus gesundheitlichen Gründen sein Amt niederlegte, wurde 1969 Kaufmann Franz Wiesel zu seinem Nachfolger gewählt.

Der Schützenverein Belecke zählt 650 Mitglieder: ein Beweis für seine Beliebtheit und sein Ansehen. Rang- und Standesunterschiede gibt es nicht. Das gehört entschwundenen Zeiten an. Laut beschlossenen Statuten will er sein eine Gemeinschaft "aus allen Gesellschaftsklassen ohne Unterschied des Ranges, des Standes oder Vermögens". Jeder unbescholtene Bürger soll das Anrecht auf Mitgliedschaft sowie auf Wählbarkeit zu jedem Amte haben.

Im Festbuch anlässlich des 250-Jahre-Jubiläums hat man die Ziele und Aufgaben folgendermaßen umrissen: "Gott die Ehre zu geben, der Gemeinschaft zu dienen, heimatliches Brauchtum zu pflegen und in froher Geselligkeit Eintracht und Gemeinsamkeit zu fördern".

Wenn die Belecker Schützengesellschaft solche Gesinnung hochhält, darf sie jederzeit der allgemeinen Achtung sicher sein. Freilich ist das nicht so einfach angesichts unserer mehr und mehr sich versachlichenden, technisierenden und nivellierenden Umwelt, der wir uns nicht entziehen können und wohl auch kaum dürfen.

Altgeübtes Wertvolles wirklich hochhalten, Überfälliges abstreifen, Zukunftsträchtiges erkennen und beherzt bejahen, das sollte Hauptanliegen einer Vereinigung sein, die ja bewußt das Wort Schutz, schützen in ihre Vereinsbenennung aufgenommen hat. Und Bürger leitet sich her von bergen, sichern, Geborgenheit bieten.

«Bürgerschütze» sein verpflichtet also in doppeltem heute und morgen!

#### MÄNNERGESANGVEREIN ST. PANKRATIUS

Der Mensch unserer Gegend ist im allgemeinen recht sangesfroh. Eine musische Veranlagung ist ihm durch glückliches Naturell mitgegeben.

In früheren Jahrhunderten sangen die Mädchen bei ihren abendlichen Spinnstunden, wozu sich natürlich gern und oft junge Männer gesellten. Und wenn durchziehende Musikanten aufspielten, wurde gar behend das Tanzbein geschwungen und zur beschwingten Melodie mitgesummt. Dem Menschen ohne Sangesfreude geht etwas Wesentliches ab.

Das Volkslied hat in allen Jahrhunderten bei uns eine beträchtliche Rolle gespielt. Wenn auch meistens in Text und Melodie sentimentale, leicht etwas kitschige Stellen darin vorkommen, so hat es sich doch dank des einfachen, einprägsamen Inhalts und der leichten Sangbarkeit eine große Beliebtheit verschafft. Und das ist gut. Über dem weniger Wertvollen darf man das Feine, Liebliche, Herzerfreuende, Kraftvolle, Lebenerfrischende des Volksliedes nicht übersehen.

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts hatte die dichtungsgeschichtlich und volkskundlich bedeutsame Epoche der Romantik nach einem Jahrhundert, das wir wegen seiner starken Betonung des Verstandesmäßigen als Zeit des Rationalismus benennen, als die sogenannten «Gebildeten» viel-

fach die Nase rümpften über das, was etwa Volkslied hieß, als «feine Leute» es als standesgemäß ansahen, französisch zu «parlieren», damals hatten kluge Männer, die ein ursprüngliches Gespür für natürliche, volkstümliche Werte hatten, das deutsche «Volkslied» sozusagen wiederentdeckt und sich nachdrücklich und mit Erfolg für dessen Pflege eingesetzt.

So wurde das 19. Jahrhundert für die Beachtung und Pflege des Liedes schlechthin, des Volksliedes im besonderen, zumal in gemeinschaftlichem Chorgesang, von großer Wichtigkeit.

Allenthalben in Deutschland, kraftvoll auch in Westfalen, wurde die Männerwelt von der Begeisterung für den Chorgesang ergriffen. Etwa um die Mitte des abgelaufenen Jahrhunderts bildete sich in unserer engeren Heimat auf engem Raume ein Chor nach dem anderen. Meistens waren aufgeschlossene Volksschullehrer, häufig im Verein mit Pfarrern und anderen Leuten, denen der Bildungswert des Gesanges, die gemeinschaftsfördernde Möglichkeit eines Chores und die Überwindung des vielfach eingerissenen Schnapstrinkens an Sonn- und Festtagen ein Greuel waren, die treibenden Kräfte.

Freude wollten sie in die Familien, in die Gemeinde, kurz in das menschliche Leben hineinbringen. Wie die meisten Landstädtchen unserer Gegend, hatte Belecke ein zwar arbeitsreiches, insgesamt aber doch mehr beschauliches Dasein hinter sich gebracht. Sicher waren die Bürger manchesmal durch Seuchen, Brände, Kriegszüge aufgeschreckt worden. Aber wie rasch überwindet der Mensch das Schwere, zumal dann um so leichter und schneller, wenn sich ihm Gelegenheiten bieten, die Sorgen des alltäglichen Lebens hinter sich zu lassen.

So fand dann Lehrer Johannes Pantels Anregung, in Belecke einen Männergesangsverein zu bilden, viel Anklang. Im Jahre 1860 konnte er als Dirigent mit regelmäßigen Proben beginnen. Als Zweck des Vereins, der sich nach dem Kirchen- und Stadtpatron Pankratius benannte, wurde «Pflege des kirchlichen und weltlichen Gesanges» angegeben.

Auf guten Ruf des Vereins wurde nachdrücklich Gewicht gelegt. Paragraph 2 der Statuten besagte: Mitglied des Vereins kann jeder werden, der sich eines guten Rufes und unbescholtenen Lebenswandels erfreut. Jedoch muß der Aufzunehmende ein Alter von 20 Jahren erreicht haben, wenn er hier ansässig ist; vorübergehend Anwesende bedürfen eines Alters von 30 Jahren».

Mit Schwung und Begeisterung ging Lehrer Pantel an die Arbeit! Und seine Sangesbrüder machten eifrig mit. Leider sollte dieser erste Schwung bald einen Stoß bekommen. Der Dirigent erkrankte, siechte über Jahre hin und konnte zeitweilig überhaupt nicht oder nur mit unzureichender Kraft die Gesangsstunden abhalten.

Als Lehrer Pantel 1878 starb, übernahm Lehrer Dieckmann die Chorleitung. Mit seiner unverbrauchten Kraft kam wieder frischer Wind in die Segel unseres Chores. Die Zahl der aktiven Sänger stieg sprunghaft an. Von nun an trat man auch jährlich mit Konzerten an die Öffentlichkeit. Bald schon genügte es den Sängern nicht mehr, bloß musikalisch aufzutreten. Sie wollten auch Theaterspiele aufführen. So führten sie fast allwinterliche Laienspiele auf, vergaßen aber darüber durchaus nicht ihre Hauptaufgabe: den Gesang.

Das war ein schöner, fruchtbarer Gewinn für das kulturelle und gesellige Leben unseres Städtchens. Nach 10 Jahren erfolgreicher Arbeit ließ sich Lehrer Dieckmann von seinem Kollegen Lehrer (später Rektor) Egon Mönig 1888 als Chordirigent ablösen, der diese Aufgabe für die nächsten 24 Jahre übernahm und sich damit echte Verdienste erwarb.

Auf Veranlassung Mönigs kaufte der Gesangsverein 1889 einen Konzertflügel und erwarb 3 Jahre darauf erstmalig eine Vereinsfahne. Die Generalversammlung 1900 konnte 48 aktive und 24 passive Mitglieder ausweisen. Jetzt hatte man auch das notwendige Selbstvertrauen gewonnen, sich an auswärtigen musikalischen Aufführungen zu beteiligen. Bei zahlreichen Anlässen benachbarter Singchöre trugen unsere Pankratianer zur Bereicherung bei.

Mit über 600 Sängern von auswärts beging der

Jubelverein den Tag seines 50jährigen Bestehens: ein «klingendes» Zeugnis sangesbrüderlicher Verbundenheit. In der Schützenhalle maßen sich im Anschluß an den festlichen Umzug 12 Vereine in edlem Wettstreit. Für die ganze Bevölkerung Beleckes war es ein denkwürdiger Tag.

Mehr als 25 Sänger mußten als Soldaten am Ersten Weltkrieg teilnehmen, was natürlich eine herbe Einbuße für die Sangeslust und -leistung bedeutete. Festlichkeiten fanden selbstverständlich von Beginn des blutigen Kriegsgeschehens ab nicht mehr statt. Der Verein als solcher aber blieb bestehen und führte seine Arbeit in bescheidenerem Umfang weiter.

Der Männergesangsverein St. Pankratius konnte zwar nach dem Kriege die licht gewordenen Reihen allmählich wieder auffüllen und auch an einer Reihe von Sängerefesten mitaufreten. Aber Nachkriegswirren mit Inflation, ungute Auswirkungen des Versailler Vertrages auf vielerlei Gebieten, nicht zuletzt die Tatsache, daß 2 weitere Gesangsvereine in unserem kleinen Beleckes sich bildeten, welche sich gegenseitig die besten Sänger ein wenig abwarben, ließen den Schwung vorheriger Jahrzehnte nicht wieder aufkommen. Der junge neue Dirigent, Organist Kaspar Bracht, der 1922 den Männergesangsverein übernommen hatte, gab sich zwar redliche Mühe mit dem Männerchor. Doch der Erfolg trat nicht in dem gewünschten Maße ein. Erst als 1929 die Gesangsabteilung des Kolpingvereins sich dem Pankratiuschor angliederte, ging es spürbar wieder mit diesem bergauf.

Es gab wieder reichlich sangestüchtige Männer, die Proben wurden straff durchgeführt, das Können wuchs, Erfolge in der Öffentlichkeit stellten sich ein, und auch das Theaterspiel früherer Zeiten wurde gepflegt.

Seit 1934 gehörte Beleckes zum Sängerkreis Lippstadt. Als der Chor 1935 sein 75jähriges Stiftungsfest feierte, gaben ihm 16 auswärtige Chöre und 6 Vereinsabordnungen die Ehre der Teilnahme. Würdig reihte sich dieses Fest früheren an. Viel stärker als der Erste griff der Zweite Weltkrieg in Leben und Wirken unseres Pankratius-

chores ein. Immer mehr Lücken entstanden durch den Ausfall von Sängern, die zur Wehrmacht einberufen wurden. Der Raum für jegliches Vereinsleben verengte sich zunehmend. Gab es doch kaum eine Familie, die nicht in Sorge wegen der im Felde stehenden Soldaten lebte. Überdies wurde die Anspannung in der Heimat so groß, daß die Proben nicht mehr sinnvoll erschienen. Und so verstummte der frohe Gesang.

Der nach dem Waffenstillstand versuchte Neubeginn gestaltete sich recht schwierig. Die meisten Sänger waren dem Kriege zum Opfer gefallen, der Rest war müde und verbraucht. Aber die Tradition erwies sich als stark und fruchtbar. Die Erinnerung an die vormalige Leistung und Beglückung hatte sich lebendig erhalten. So machte sich Dirigent Kaspar Bracht 1947 mit Gesinnungsgefährten an die Arbeit, den Männergesangverein zu neuem Leben zu erwecken. Der Aufruf zündete, neue Sangesfreunde wurden gewonnen. Mit Fleiß und Erfolg wurde geprobt.

Da Dirigent Bracht sich durch eine Vielzahl von Ämtern überlastet sah, konnte er im Jahre darauf die Stabführung an Konrektor Josef Müller übergeben. Als der Männergesangverein 1949 sein erstes Konzert nach dem Kriege am Kaiser Heinrich-Bad gab, erwies es sich, daß die alte Sangeslust wieder voll erblüht war. 1960 standen dem Verein 60 Aktive zur Verfügung. Außerdem zählte er 12 Ehrenmitglieder und 51 passive Mitglieder. Zur 100-Jahr-Feier am 29. Mai 1960 wurde das Kreissängerfest nach Belecke gelegt. Im Festhochamt für die lebenden und verstorbenen Mitglieder des Vereins nahm Pfarrpropst Müller zunächst die kirchliche Weihe der neuen Vereinsfahne vor. Der Chor sang die Deutsche Messe von Schubert. Zum Festakt nachmittags trafen 1000 Sänger aus dem Sängerkreis ein, um an der Jubelfeier in Belecke teilzunehmen.

Der Kreisvorsitzer überreichte dem 1. Vorsitzenden des Männergesangvereins Belecke, Felix Blecke, die nunmehr enthüllte neue Fahne.

Nach der Ehrung zahlreicher Sänger für jahrzehntelange Vereinstreue traten die einzelnen Chöre in der Volkshalle mit ihren besten Leistungen an.

16 Chöre warteten mit Einzelsingen, 9 Chöre mit Gruppensingen auf.

Dieser Tag wurde wohl der stolzeste in der hundertjährigen Geschichte des Männergesangvereins Pankratius. Wie sehr er in der ganzen Bevölkerung angesehen und beliebt ist, bewies der reiche Schmuck mit Fahnen und Girlanden, die in vielen Straßen angebracht waren.

Die Vereinschronik bekundet dem tüchtigen Dirigenten Josef Müller hohe Anerkennung für die zu diesem Jubelfest so erfolgreich aufgewendete Mühe mit folgenden Worten: "Unser Dank gilt vor allen Dingen unserem Dirigenten, Herrn Konrektor Jupp Müller. Durch seine intensive Arbeit und unter seiner Leitung wurde das Konzert am Samstagabend (28. Mai 1961) eine der besten Aufführungen, die unser Verein je dargebracht hat." Im Oktober 1963 gab Dirigent Josef Müller aus gesundheitlichen Gründen sein Amt auf. An seine Stelle trat Lehrer (heute Rektor) Peter Wessel. Bei zahlreichen Gelegenheiten, weltlichen wie kirchlichen Veranstaltungen, in Belecke und im weiteren Umkreis hat der Männergesangverein St. Pankratius bewiesen, daß er seiner mehr als hundertjährigen Tätigkeit alle Ehre macht.

## DER CÄCILIEN-KIRCHENCHOR

Als Organist und Küster Kaspar Bracht aus dem Ersten Weltkriege zurückgekehrt war, schritt er bald zur Gründung eines Kirchenchores. Es sollte ein gemischter Chor sein. Seine Initiative fand rasch Gehör, und so hatte er bald eine genügende Zahl von Damen und Herren beisammen, mit denen er zu ernsthaften Proben schritt. Wie der Name besagt, widmete sich der Chor im wesentlichen der kirchlichen Musik. An hohen Festtagen wurden mehrstimmige Messen gesungen, die beträchtlichen Anforderungen entsprachen und dem Chor großes Ansehen weit über die Grenzen der Pfarrpropsteigemeinde hinaus verschafften. Dieser Chor hat manche kirchenmusikalische Andacht, stilvolle Abendfeiern, Advents- und Weihnachtsveranstaltungen durchgeführt, die auch einer großen Stadt mit verwöhntem Publikum Ehre ge-

macht hätten. Im Dritten Reich hatte er manche Anfechtungen zu überstehen. Aber es hat wohl keine große Prozession gegeben, bei der der Kirchenchor nicht mitgewirkt hätte.

Bei besonders festlichen Anlässen holte sich Kaspar Bracht bewährte Organisten, wie z. B. Heinrich Tacke, Bochum, Fritz Krieger, Domorganist Fulda, die den Chor begleiteten, während er sich ausschließlich den Sängern widmete und mit dem Organisten auf ein sauberes Abstimmen der beiden Klangkörper hinarbeitete.

Dieser Kirchenchor sollte auf die Arbeitsfähigkeit seines Dirigenten beschränkt bleiben. Als mit zunehmendem Alter und nachlassenden Kräften Kaspar Bracht nach und nach seine Ämter niederlegen mußte, fand er für den Kirchenchor keinen Dirigenten als Nachfolger. Und so ist denn leider dieser leistungsstarke gemischte Chor eingegangen. Um so erfreulicher ist es, daß in der Hl.-Kreuz-Pfarre ein neuer Kirchenchor entstanden ist, der hoffentlich an die großen Leistungen des Cäcilienchores anknüpfen kann.

## DAS KOLPING-ORCHESTER

Zu den für das Belecker kulturelle und gesellige Leben wichtigen Faktoren zählt zweifellos das Kolpingorchester. Vor dem Ersten Weltkriege und auch nachher noch einige Jahre vereinte der Musikfreund Schlosser Fritz Korff 12 Mann zu einem Blasorchester, das bei Festen, Prozessionen und mancherlei passenden Gelegenheiten aufspielte. Sie waren echte Liebhaber und einsatzfreudige Dilettanten auf dem Gebiete der Marsch- und Tanzmusik und haben ihr Bestes getan, durch ihr Musizieren Freude zu bereiten, sich selbst wie anderen. 1921 stellte die Korffsche Kapelle das Musizieren ein.

Da faßte Organist Kaspar Bracht den Entschluß, eine neue Musikkapelle zusammenzubringen. Junge Musikfreunde lud er zu sich ein und unterwies sie im Notenlesen und Handhaben von Instrumenten. Als geschultem Musiker war das für ihn von der Sache her kein Problem. Den Unterricht erteilte er unentgeltlich, aus Liebe zur Sache.

Sobald er die ersten Musiker herangebildet hatte, wies er diesen neuen Musikanwärter zu, die sie nun ihrerseits anzuleiten hatten.

Auf diese geschickte Weise brachte er bald eine stattliche Zahl von Musikern beisammen, etwa 25–30. Die Zahl schwankte immer ein wenig infolge von Abgängen durch Umzug, Ausscheiden durch Tod oder sonstigen Gründen. Ich kann aus eigener langjähriger Zugehörigkeit zu diesem Orchester sagen, wie straff und hingebend Kaspar Bracht die Proben einmal je Woche, im Bedarfsfall auch bis zu zweimal, durchführte und wie er es verstand, seine ernste Auffassung von einer richtigen Musikkapelle auf seine "Schüler" zu übertragen. Mittelmäßige Leistungen verdrossen ihn. Und er hatte ein gutes Gehör, gab seiner Befriedigung oder Unzufriedenheit ob der Leistung deutlich Ausdruck. Er hatte aber auch Sinn für Geselligkeit, und im Anschluß an Proben oder bei Gelegenheit von Ausflügen, meistens mit den Frauen und Bräuten der Musiker gemeinsam, ließ er der Fröhlichkeit freien Lauf und freute sich von Herzen mit.

Schon nach wenigen Jahren war das Kolpingorchester bei Festen in der Umgebung eine gefragte Kapelle. Viele Male im Jahr ging es zu Schützen-, Krieger-, Sportfesten u. dergl., was für die Spieler eine recht anstrengende Sache war und in den 20er bis 30er Jahren keine annähernd entsprechende Bezahlung fand. Es gehörte schon echte Liebe zur Musik dazu, jahraus, jahrein zu proben, und dann bei einem Hauptkonzert den Beweis für den erreichten Leistungsstand zu bringen.

Der Ruf des Belecker Kolpingorchesters ist derart, daß es zu bedeutsamen Anlässen auch in Städten wie Soest, Paderborn, Witten, Gelsenkirchen u. a. geholt wurde. Die Festschrift der Belecker Bürgerschützengesellschaft zum 250. Jahrestage würdigte das Wirken unserer Musiker mit folgenden Worten: «Ohne das Kolpingorchester Belecke sind die Heimat- und Schützenfeste in unserer Stadt undenkbar. Der Bürgerschützengesellschaft ist es daher ein Herzensbedürfnis, allen Mitgliedern des Orchesters für ihren Dienst

an der Heimat aufrichtigen Dank zu sagen. Möge über der weiteren Entwicklung dieses jetzt 30 Mann starken Orchesters auch in der Zukunft ein günstiger Stern stehen». Als Kaspar Bracht aus Alters- und Gesundheitsgründen die Leitung der Kapelle aufgab, trat an seine Stelle 1967 nach einstimmiger Wahl der Musiker Franz Gerte, der, ein Schüler Brachts, in großartiger Weise die Arbeit seines Lehrmeisters fortsetzt. Es ist schon eine Freude, dem disziplinierten Vortrag anspruchsvoller Stücke dieser Kapelle zu folgen. Wenn eines zu wünschen übrig bleibt, ist es dieses: Am Vorabend des Belecker Schützenfestes wird in der vollbesetzten Halle großes Konzert, wohl das Hauptkonzert der Kolpingmusiker, geboten. In der Unterhaltung des Publikums geht leider sehr viel von den Feinheiten des Konzertierens verloren. Vielleicht gelingt es dem Schützenverein, eine Lösung zu finden, die dem Konzert wie auch der Geselligkeit einen angemessenen Spielraum läßt. Er könnte des Dankes der Kapelle wie auch der Festbesucher von vornherein gewiß sein.

Seit diesem Jahre (1970) nennt sich das Orchester «Musikvereinigung Belecke.»

### DIE KOLPINGFAMILIE<sup>1</sup>

Auf Initiative der Belecker Bürger Ludwig Berghoff und Johannes Löffeler, die die Idee Adolf Kolpings und sein Werk bereits 1909 in Bochum kennengelernt hatten, wurde 1921 der «Kath. Gesellenverein Belecke» (1933 in «Kolpingfamilie Belecke» umbenannt) gegründet. Gründungspräsident war der begeisterungsfähige Kaplan Josef Zimmermann; zum ersten Senior wählten die 40 Gründungsmitglieder Johannes Löffeler.

Die Entwicklung dieser neuen kath. Männergemeinschaft in der Stadt Belecke, die sich bewußt um ein lebengestaltendes Christentum bemühte, das sich in Beruf, Familie und Volk bewähren soll, verlief in den ersten zwölf Jahren ihres Bestehens sehr positiv. Es entstanden eine Gesangsabteilung, die sich aber bereits 1929 auflöste (die Sänger schlossen sich dem Männergesang-

verein St. Pankratius 1860 oder dem Kirchenchor «Cäcilia» an), eine Musikabteilung, die bis 1970 als Unterabteilung der Kolpingfamilie – weit über die Grenzen der Heimatstadt durch die musikalischen Darbietungen bekannt – existierte und nunmehr als Musikvereinigung Belecke freundschaftlich mit der Kolpingfamilie verbunden ist, und eine Theaterabteilung, die fast jährlich eine abendfüllende Aufführung vorbereitete.

Neben diesen Interessengruppierungen versammelten sich die Kolpingsöhne regelmäßig zu religiösen, berufsbezogenen, familienpädagogischen und staatsbürgerlichen Vorträgen und Diskussionsrunden.

Diesem blühenden Vereinsleben wurde jedoch 1935 ein Ende bereitet. Die NSDAP untersagte jegliche kirchliche Vereinstätigkeit. Nach außen hin war die Kolpingfamilie Belecke tot.

Im geheimen trafen sich jedoch Kolpingsöhne bei den verschiedenen Vikaren der Pankratius-Pfarrrei, um entsprechendes Rüstzeug zu erlangen, denn man wollte dem immer stärker werdenden Druck des NS-Staates gegenüber der Religion standhalten. Mit Kriegsausbruch wurden auch diese «geheimen Treffen» immer seltener, weil fast alle aktiven Kolpingsöhne zum Heeresdienst verpflichtet wurden. Nach Beendigung des grauenvollen Krieges erwachte die Kolpingfamilie unter ihrem damaligen Präses Vikar Thöne zu neuem Leben. Dankbar über die wiedergewonnene Freiheit knüpfte man an die Vereinstradition früherer Jahre an und versuchte, mit teilweise großem Erfolg, das Vereinsleben der 20er Jahre zu überbieten. Die Bilanz jener ersten 15 Jahre Nachkriegszeit kann der Chronist in folgenden Worten zusammenfassen: sehr gut besuchte Versammlungen, gelungene Feste, Aktivität auf breiter Ebene.

Ende der fünfziger Jahre zeigte sich jedoch auch in der Kolpingfamilie Belecke der Trend der Vereinsmüdigkeit, unter dem viele Vereine leiden. Der Abschied vom «alten Vereinsleben» wurde eingeläutet. Auch die Kolpingfamilie Belecke hat die Zeichen der Zeit erkannt und bemüht sich nunmehr intensiv um eine Öffnung für alle Interessier-

ten; denn sie hat ihr Hauptgewicht – ohne dabei Geselligkeit und Kurzweil auszuklammern – auf das freie Angebot einer gesellschaftspolitischen und religiösen Bildungsarbeit gelegt. Im fünfzigsten Jahre ihres Bestehens zählt die Kolpingfamilie 240 Mitglieder. Hinzu kommen die Jungkolpingsgruppen. Derzeitiger Senior der Kolpingfamilie ist Alfred Henke.

## DAS SPORTWESEN

«Mens sana in corpore sano»! Zu einem gesunden Geist gehört ein gesunder Körper. Diese Erkenntnis hatten die Griechen bereits und wurde von den Römern in dem vorstehenden Sprichwort klar formuliert. Im deutschen Erziehungswesen ist das Körperliche, Turnen, Leibesübungen schlechthin meistens zu kurz gekommen. Man ließ kleine Kinder auf den Bauernhöfen, selbst in Bergwerken vorzeitig schwere, nicht selten schwerste Arbeiten verrichten, was dann in der Regel frühes Siechtum oder Früh Tod zur Folge hatte.

Turnvater Jahn wollte das deutsche Volk, zum mindesten seine Jugend zu einer Turnerjugend machen und ihm so zu erhöhter physischer wie geistiger Leistungsfähigkeit verhelfen.

Der Jahnsche Gedanke kam in unserer Gegend erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Durchbruch. Dann allerdings entstanden in rascher Folge in den Kleinstädten, ja selbst Dörfern Turnvereine.

Die Begeisterung war so groß, daß Belecker Turnfreunde sonntagsmorgens nach dem Gottesdienst auf Schusters Rappen bis Meschede (runde 20 km) marschierten, am Turnfest teilnahmen, nach der Siegerehrung gegen Abend unverdrossen die 20 km zurückgingen und noch wochenlang von solchem Erlebnis zehrten.

Nachdem Warstein 1888, Suttrop 1894, Kallenhardt 1896 mit der Gründung eines Turnvereins vorangegangen waren, ließ es die Belecker Turnfreunde nicht ruhen, bis auch sie im Juli 1899<sup>1</sup> einen eigenen Turnverein auf die Beine stellen konnten.

Binnen weniger Tage wuchs die Zahl der Mit-

glieder auf 55. Männer aus allen Berufsschichten gehörten zum Vorstand wie zu den Aktiven. Man war einfach Turnbruder.

Der Idealismus war freilich größer als die Mittel, über die man verfügte. Ganz einfach, geradezu primitiv mußte man beginnen. Zur Posthalterei Cruse an der Külbe gehörte damals eine Scheune zum Unterbringen von Vorspannpferden, Getreidevorräten, Feiern kleiner Erntedankfeste u. ä., die mein Vater später kaufte und zum Wohnhaus umbaute. Der Kornspeicher dieser Scheune diente als erster «Turnsaal». Die anfänglichen Geräte waren denkbar einfach. Heute würde sie ein Turner etwas verächtlich ansehen. Aber bei sparsamstem Umgang mit den Geldmitteln (Mitgliederbeiträgen) kaufte man sich nach und nach Barren, Reck usw.

Einen erheblichen Fortschritt bedeutete es, daß man im gleichen Jahre einen Raum in der soeben fertiggestellten Schützenhalle zum Turnen mieten konnte. Wie ernst und intensiv diese durchweg jungen Männer an ihre selbstgestellte Aufgabe herangingen, ersieht man leicht, wenn man erfährt, daß sie jeden Mittwoch-, Samstagabend und am Sonntagmorgen zum Turnen antraten. Nach Beschaffung eines Barrens und Recks, natürlich in Raten nur erschwinglich, bastelten sich die Turnbrüder ihr Pferd selbst aus Eisenbahnschwellen, viel Sackleinen und selbstgeschmiedeten Pauschen. Das Gerät erfüllte seinen Zweck, hatte nichts gekostet als gemeinsame Arbeit und erhöhte das Selbstbewußtsein wie die Kameradschaft. Das zu wissen, scheint mir sehr wichtig, vor allem für unsere heutige Jugend, die den Wert des Geldes nicht im entferntesten erkennt, wie unsere Generation um 1900, und die vieles allzu leicht angeboten bekommt.

Zu Fuß, einige Jahre später bereits per Fahrrad, besuchten die Belecker Turner die Turnfeste der näheren und auch weiteren Umgebung. Wer mit dem Eichenkranz als Siegeszeichen heimkehrte, galt etwas!

Eine Fahrt ins Freie, wie man sie ab und an unternahm, sah etwa so aus. Für ein paar Mark lieh ein Bauer Pferde und einen Leiterwagen. War er

selbst Turnbruder, machte er es auch umsonst! Mit laubigen Zweigen schmückten die Turner ihr fröhliches Gefährt, und dann ging die Reise ins Grüne, mal mit, mal ohne Ziel los. Bänke hatte so ein Wagen nicht. Man saß auf den Leitern, nicht bequem, beileibe nicht, wenn das ein paar Stunden so hinging auf jenen damals noch sehr schlaglochreichen, holprigen Straßen. Aber was verschlug! Die Fröhlichkeit war da. Lieder schmetterte man in den sonnigen Morgen hinaus. Es war gleichzeitig die Zeit der Wandervogel- und Jugendbewegung. Neudeutschland, Pfadfinder, Wandervereine wie Sauerländischer Gebirgsverein und ähnlich ausgerichtete Gemeinschaften bildeten sich: Durch die deutsche Jugend wehte ein frohbeschwingter Wind und ging ein starker Zug von phantasievoller, mitunter auch utopisch-idealistischer Begeisterung. Die Generation meines Vaters, wenn auch schon recht stark gewerkschaftlich orientiert und in politischen Fragen dem Wilhelminischen Staate schon ein wenig kritisch gegenüberstehend, huldigte dem vaterländischen Gedanken in so hohem Maße, daß sie mit Begeisterung in den Ersten Weltkrieg hinauszog und dann auf den Schlachtfeldern bei Langenmarck, Ypern, Verdun ihren Idealismus so blutig mit ihrem jungen Leben auf dem "Altar des Vaterlandes" opfern mußte. Das unselige Wort vom «französischen Erbfeind» war in den Schulen, Lehrbüchern, bei den meisten Lehrpersonen hüben wie drüben des Rheines so tief verankert und schier unausrottbar Überzeugung, daß wir uns hüten müssen, mit einem geringschätzigen Blick diese Dinge leichtfertig abzutun. Sie haben Millionen von Menschen Leben und Blut gekostet. Aber man brachte die Opfer aus einer fast "heiligen" Begeisterung und Pflichtüberzeugung.

Als die Belecker Turner 1904 ihr erstes Stiftungsfest mit Fahnenweihe begehen konnten, kamen selbstverständlich die Nachbarvereine zu Fuß, zu Rade oder per Pferdefuhrwerk.

Auch gesellige Veranstaltungen wie Himmelfahrtsausflüge oder -wanderungen, Theaterspiele, Familienabende, Abschiedsfeiern für eingezogene

Rekruten u. dergl. gehörten mit zum Programm. Insgesamt waren jene Jahrzehnte vereinsfreudig. Man arbeitete in den Betrieben 10 und mehr Stunden. Hielt dazwischen aber auch gemütliche Plauderstündchen mit alkoholischen Getränken, schlief gelegentlich hinter Schraubstock oder Hobelbank ein paar Stündchen den gehabten Rausch aus und freute sich auf das nächste gemeinschaftliche Unternehmen. Die Frauen wurden weniger dabei berücksichtigt. Nicht, daß sie sich zurückgesetzt fühlten. Es war halt Tradition, daß Männer an Sonn- und Festtagen viel Zeit für ihren jeweiligen Verein abzwiegt und daß die Frauen sich dem Haushalt, Vieh, vor allen den Kindern, widmeten. Ob die Familien sich dabei glücklicher oder weniger wohl fühlten als heute, da die Männer im Durchschnitt ein Wirtshaus viel seltener und Vereinen viel weniger gern beitreten als damals, vermag ich nicht zu sagen. Der 10- bis 14-stündige Arbeitstag der Männer, ohne Ferien oder Urlaub, allerdings durch häufigere kirchliche Feiertage (Dreikönige, Mariä Lichtmeß, Mariä Himmelfahrt), hier und da einen "blauen Montag", selbstverständlich Schützenfest, für manch einen durch Karnevalstage, unterbrochen, ließ die Männerwelt mehr die Geselligkeit und Ausspannung unter ihresgleichen suchen und die Frauen sich großzügig damit abfinden. Einem vielfach verbreiteten Alkoholisieren, stunden-, ja tagelangem Herumsitzen in Gastwirtschaften bei Skatspiel und Politisieren wirkten die Vereine im allgemeinen wohlthuend entgegen, indem sie auf Niveau, guten Ruf, Vielseitigkeit und damit beträchtlichen Arbeits- und Zeitaufwand zu positiven Zwecken drängten. Selten duldeten unsere Vereinsvorstände, die aus angesehenen Männern mit Charakter bestanden, Elemente, die den Ruf eines Vereins zu untergraben drohten. Das sei an dieser Stelle stellvertretend für die anderen Vereine anerkennend zum Ausdruck gebracht!

Mit dem durchweg nachlassenden Vereinsleben seit dem nationalsozialistischen Regime, das alle Menschen uniformieren und normieren wollte, ist manch Wertvolles aus dem Leben unseres Städtchens Belecke wie auch andernorts ge-

schwunden, das man schwerlich wiedererwecken wird, wenigstens nicht in den alten Formen.

Ein jäher Stillstand im Turnerleben trat fast stündlich mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ein, da die Turner, jung und wehrfähig, in kürzester Frist zu den Waffen einberufen wurden, z. Teil nicht wiederkehrten oder verwundet und krank für Turnerisches nicht mehr die Kraft und Elastizität aufbrachten. Nur wenige Ausnahmen gab es.

Den kleinen Kassenbestand 1914 verwendeten die daheimgebliebenen Turner, um ihren im Felde stehenden Kameraden Feldpostsendungen an die Front und damit ein wenig Freude aus der Heimat zu senden. 29 Turner kamen aus dem Kriege nicht wieder zurück: eine traurige Bilanz ebenso deutscher wie ausländischer politischer Unfähigkeit und Oberflächlichkeit, wie gründliche Geschichtsforschung nachträglich zutage gefördert hat.

Auf ein fröhliches Jubiläum 1924 verzichtete der Turnverein, weil die traurige Lage im Ruhrgebiet (französisch-belgische Besetzung, Ausnahmezustand, innere polit. Unruhen, Wühlen der miteinander verfeindeten Parteien, Verarmung nach der soeben überstandenen Inflation 1923 und die trübe Aussicht auf bevorstehende Stilllegung der Union (Walze und Stiffabrik) keine Stimmung für ein solches Fest aufkommen ließ. Wenn auch zahlreiche Turner bald in die Fremde gehen mußten, um sich ein neues Arbeitsfeld zu suchen, so erlitt das echte Turnen doch kaum eine Einbuße. Ja, man konnte sogar ein eigenes Tambourkorps gründen und eine Fußballabteilung angliedern.

Das Bezirksturnfest 1928 in Belecke wurde ein schöner Erfolg für unsern Verein. 1932 wurde auch eine Frauenabteilung gebildet, die mit 22 Mädchen recht verheißungsvoll starten konnte.

Das Schwergewicht lag ausgangs der 20er Jahre bis zur «Machtergreifung» Hitlers am 30. Januar 1933 wohl auf dem Gebiet des Fußballs. Jedenfalls zog diese Sportart die meisten Aktiven und Zuschauer an. Neben der Fußballabteilung des TuS gab es noch einen Fußballklub DJK = deut-

sche Jugendkraft, konfessionell katholisch ausgerichtet, aber nicht fanatisch, wie ich als alter DJK-Spieler glaubhaft versichern kann. Der Arbeitersportverein, sozialistischer Prägung, hat meines Wissens nicht lange bestanden und keine allzu große Rolle gespielt. Aber die Fußballkämpfe zwischen dem TuS Belecke und uns DJK-Spielern waren immer spannend, ziemlich ausgeglichen, leider mitunter zu sehr kampfbetont, wie das bei Ortsrivalen sehr oft der Fall ist. Persönliche Feindschaft hat sich erfreulicherweise aus solcher Konkurrenz wohl nur in Ausnahmefällen gebildet. Die Sportgesinnung war durchweg erfreulich und gesund.

1933 bedeutet einen tiefen Einschnitt in das bis dahin rege Sporttreiben unserer Vereine. Der totale Staat duldete nur Gliederungen, die in seinem Sinne orientiert waren. Die katholische DJK wurde verboten. Der Turnverein wurde im Rahmen des Deutschen Turnbundes in den sogenannten Reichsbund für Leibesübungen eingegliedert. So gut wie jeder junge Mensch wurde mit mehr oder minder gelindem Druck in irgendeine der zahlreichen nationalsozialistischen Organisationen "aufgenommen", wo er zeitlich ziemlich oft und lange beansprucht wurde, so daß die Freude für private Hobbies wie beispielsweise Turnen, Fußball mehr und mehr erstickt wurde. Mit Eröffnung des Polenfeldzuges Sept. 1939 hörte jegliche sportliche Betätigung auf. Als die Schützenhalle 1943 abbrannte, wurden sämtliche Turngeräte ein Raub der Flammen.

Trotz der entmutigenden Lage nach dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges fanden sich Sportfreunde der früheren Vereine bereits 1945 zusammen und berieten über eine gemeinschaftliche Neugründung. Um jede Zersplitterung zu vermeiden, wollte man nicht wieder mehrere Sportvereine nebeneinander ins Leben rufen. So einigten sich die Sportfreunde auf *einen* Verein mit dem Namen Turn- und Sportverein Belecke (TV Belecke) und wählten den um das Sportwesen in Belecke hochverdienten Adolf Feller als Vorstand. In gemeinschaftlicher Arbeit haben die Vorsitzter,

Vorstandsmitglieder und Aktiven des Vereins, seit 1958 in Turn- und Sportverein Belecke (TuS Belecke) umbenannt, den Sportbetrieb Beleckes rege in die Hand genommen und vielseitig ausgebaut.

Der Verein hat rund 500 Mitglieder. Vorsitzter Heribert Sellmann erkennt dankbar an, daß die Stadtvertretung Beleckes für die Anliegen der Sportler immer ein offenes Ohr gehabt hat. Die Stadt plant, in den nächsten Jahren ein großzügiges Sportzentrum, östlich an die Realschule anschließend, zu schaffen. Dann geht eine große Hoffnung der Belecker Sportler in Erfüllung. Der TuS Belecke gliedert sich heute in folgende 8 Abteilungen:

1. Fußball; 2. Turnen; 3. Tennis; 4. Tischtennis; 5. Judo; 6. Schwimmen; 7. Volleyball; 8. Spielmanns-Zug.

Es erübrigt sich, ausführlicher darzutun, wie auch dieser Verein sich bemüht, gesellige, kulturelle, familiäre Aufgaben mit in sein Programm einzubeziehen.

Die aus Anlaß des 60jährigen Bestehens herausgegebene Festschrift, der ich manche Einzelheiten entnommen habe, umschreibt das Ziel des TuS und damit der Turner bzw. Sportler schlechthin mit folgenden Worten: «an der Erziehung und körperlichen Ertüchtigung unserer Jugend nach besten Kräften zu arbeiten und mitzuhelfen, sie zu tüchtigen Gliedern der Gemeinschaft zu machen, getreu unserm Wahlspruch:

Frisch – fromm – fröhlich – frei

## DER SAUERLÄNDISCHE GEBIRGSVEREIN (SGV)

Ausgangs des 19. Jahrhunderts fand der Gedanke der Jugendpflege in Deutschland rege Förderung. Hand in Hand damit wurde die Idee des Wanderns für alt und jung verbreitet und weitgehend verwirklicht. Die Natur zu erwandern, sie kennen- und schätzen zu lernen, in den grauen Arbeitsalltag die Freude an Sonne, frischer Luft, Gottes herrlicher Natur zu bringen, besonders schöne Wanderwege zu ermitteln und durch Wegezeichnung auch für Ortsfremde wandersicher

zu zeichnen, an besonders schönen Stellen Hinweise zu geben, Bänke aufzustellen, kurz: Heimatpflege im edlen Sinne zu betreiben, war das Vorhaben der Männer, die Jugendherbergen bauten und Wandervereine gründeten.

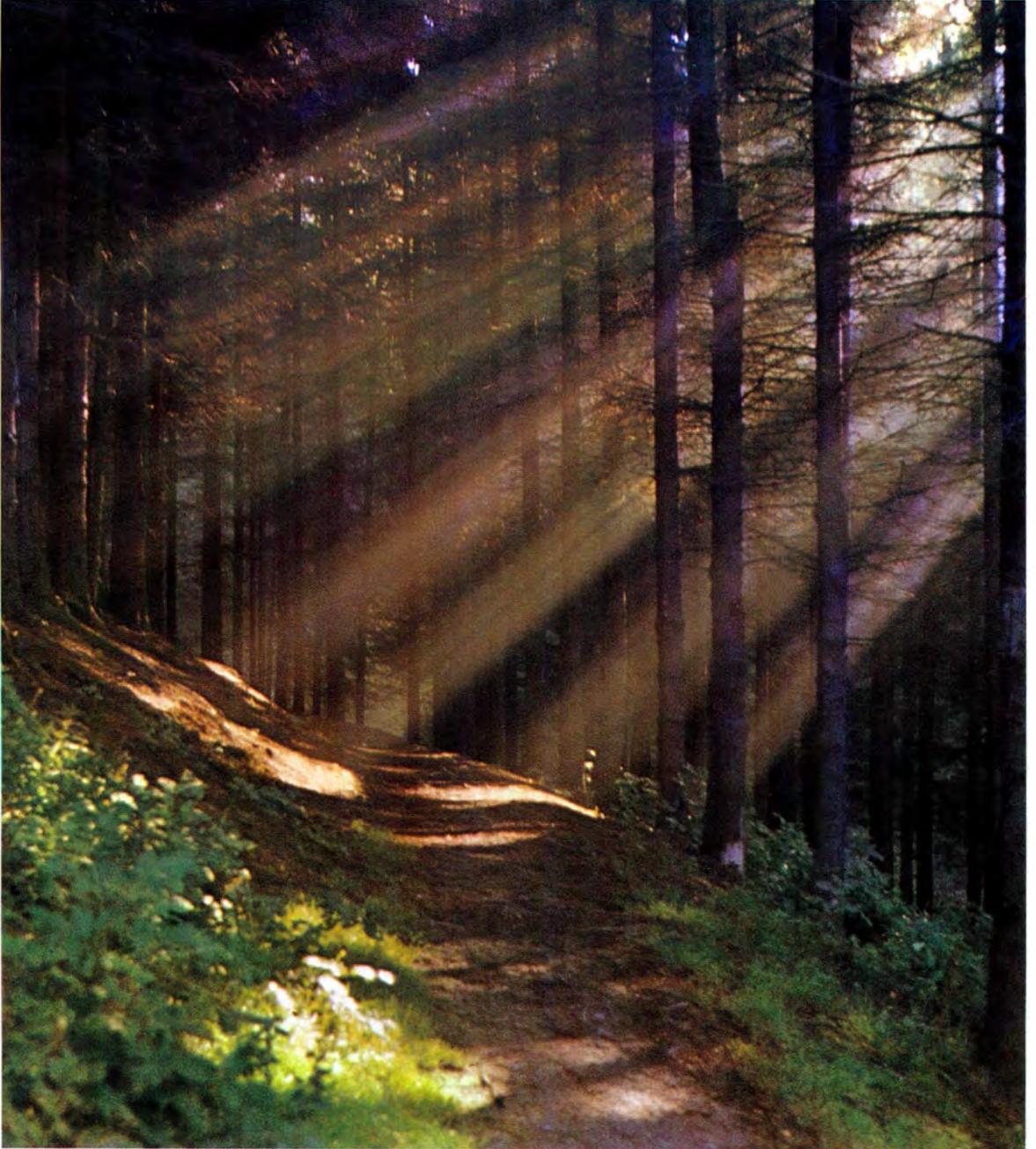
1897 wurde in Belecke für Allagen und Belecke gemeinsam eine Abteilung des Sauerländischen Gebirgsvereins gegründet, deren Leitung Fabrikant Dassel in Allagen übernahm. 30 Jahre blieb diese überörtliche Bindung bestehen, und manch schönes Wandererlebnis, durch Vorträge heimatgeschichtlicher oder naturkundlicher Art bereichert, wurde den Mitgliedern und Freunden des Vereins zuteil.

1927 hielt man es für ratsam, jedem Orte eine selbständige Abteilung zu geben. War doch die räumliche Entfernung von Allagen nach Belecke (8 km) naturgemäß ein gewisses Hemmnis für reges Vereinsleben.

Der erste Vorsitzende der Abteilung Belecke wurde Betriebsführer Ernst Stiebing. Er hat die durch die Trennung erforderlich gewordene Neuorganisation erfolgreich aufgebaut und mit Eifer und Interesse für eine rege und lebendige Vereinstätigkeit gesorgt, die u. a. dazu Anlaß gab, daß man der Abteilung die Durchführung der örtlichen Blumenwettbewerbe übertrug. Im Februar 1934 wurde Lehrer H. Kuhlemann die Leitung übertragen. In ihm fanden die Belecker SGVer einen Mann, der sich mit außergewöhnlichem Einsatz als Vorsitzter der SGV-Abteilung Belecke widmete. Innerhalb weniger Jahre verdreifachte er durch eifrige Werbung die Zahl der Mitglieder auf über hundert. Wegezeichnen, Wanderungen zu leiten, Fahrten zu organisieren, die Monatsschrift «Sauerländischer Gebirgsbote» zu verteilen, Beiträge alljährlich zu kassieren, all das führte er größtenteils persönlich durch, solange seine Gesundheit es eben zuließ.

Im stillen hat er viel Gutes getan, ohne es an die große Glocke zu hängen. Gewiß, er übertrieb den Eifer für seinen Verein, der zeitweilig nahe an die 300 Mitglieder herankam. Respekt muß man diesem Manne zollen, der nicht nur wegen frühzeitiger Erkrankung, sondern mehr noch wegen

*Morgensonne im Stadtwald*



seines katholischen Bekennermutes vorzeitig aus dem Schuldienst scheiden mußte.

Als der Krieg 1939 ausbrach, hat Lehrer Kuhle-  
mann allen eingezogenen Mitgliedern den Ge-  
birgsboten mit persönlichen Grüßen ins Feld  
nachgesandt. Er hat mit Trauer und Anteilnahme  
das schwere Schicksal mancher Familien seines  
Vereins begleitet, in ungezählten Stunden Gelder  
für gute Zwecke gesammelt. Mit gichtgekrüm-  
ten Händen schrieb er immer wieder an ferne  
Vereinsfreunde und sprach ihnen Mut zu. Mit  
schwer gewordenen Gliedern schleppte er sich in  
den letzten Jahren noch zu den Vereinsver-  
sammlungen, sogar zu Wanderungen. Was er un-  
ternahm, wollte er ganz machen.

Als Krankheit ihn zwang, übergab er den Vorsitz  
im SGV nach 28 Jahren 1962 an Eisenbahndirektor Otto Wienand.

Nach wie vor treibt der SGV echte Heimatpflege.  
Er fördert und verstärkt das Wandern und bie-  
tet dadurch seinen Mitgliedern und allen Belecker  
Bürgern Möglichkeiten, ihrer Gesundheit zu dien-  
en und gleichzeitig die Schönheiten der engeren  
Heimat immer wieder neu zu erschauen und zu  
erleben. Durch Omnibusfahrten erschließt er  
weiter entfernt gelegene Wandergebiete und Se-  
henswürdigkeiten. Nach wie vor bemüht sich  
die Abteilung auch darum, das Wandern und die  
Naturverbundenheit der Jugend näher zu brin-  
gen. Eine in jüngster Zeit gegründete Ski-Gilde  
soll dazu beitragen. Auch die Belecker SGVer  
wollen Auto-Rundwanderwege anlegen, so daß  
Großstädter mit dem Auto an einen Parkplatz in  
Waldnähe fahren und von dort aus auf klar ge-  
zeichneten Wegen von besonderem landschaftli-  
chem Reize wieder an den Parkplatz zurückge-  
führt werden, mit Angabe der ungefähren Wan-  
derzeit. Das ist vorbildliche Arbeit im Sinne der  
Heimatpflege und Fremdenwerbung und läßt den  
heimischen Wald als "Naturpark Arnberger  
Wald" für die naturhungrigen Großstädter mehr  
und mehr Anziehungsziel werden. Der Verein  
zählt 155 Mitglieder und dürfte gerade in der  
Zeit des Automobils an Bedeutung gewinnen,  
weil das "Autowandern", d. h. Anfahren eines

Ziels per Auto und von dort aus zu Fuß wandern,  
mehr und mehr an Beliebtheit zunimmt. Es gibt  
noch manche Vereine oder hat sie gegeben, doch  
würde es zu weit führen, sie alle hier aufzuführen  
oder gar ausführlich zu besprechen. Wir haben  
uns auf die wichtigsten beschränkt, die von all-  
gemeinem Interesse sein dürften.

### DAS KAISER-HEINRICH-BAD

Am 24. August 1934 wurde in Belecke das Kai-  
ser-Heinrich-Bad eröffnet und seiner Bestimmung  
übergeben.

Das Bad selbst ist viel höheren Alters. Es ist ur-  
alte Belecker Ortstradition, daß Kaiser Heinrich  
II. (1002–24) mit seiner frommen Gemahlin Ku-  
nigunde schon in diesem Bad Heilung von Leiden  
gesucht habe. Archivalische Belege dafür kenne  
ich nicht. Aber der Wert einer mündlichen Über-  
lieferung ist nicht einfach achtlos beiseite zu tun.  
Schon oft ist die Vermutung ausgesprochen, auch  
der mehr oder weniger wissenschaftliche Beweis  
versucht worden, daß Belecke seinen Namen von  
dieser Badequelle erhalten habe. Man lese dies-  
bezüglich meinen Abschnitt vorn über: Der Name  
Belecke.

In der Nähe des heutigen Brunnens und Bade-  
hauses wurde im Mittelalter ein Siechenhaus  
(Seuchenhaus-Krankenhaus, Hospital) errichtet  
für Pestkranke (natürlich auch von anderen un-  
heilbaren Leiden Befallene). Vornehmlich die  
Kreuzzüge brachten ansteckende Seuchen in unser  
Vaterland, aber auch Land- und Seereisende  
überhaupt, die ja nicht geimpft und entsprechend  
in Quarantäne wie heute gelegt wurden. Solche  
Siechenhäuser gab es fast bei jeder Stadt, z. B.  
bei Arnberg, Brilon, Geseke, Rülhen, Werl,  
Warstein, Soest<sup>1</sup>. Neben unserem Siechenhaus  
befand sich eine Kapelle, Hospitalkapelle meis-  
tens genannt<sup>2</sup>.

Die Erkrankten haben sicher zumeist das Heil-  
wasser versucht, wenn es ihnen als Unheilbaren  
auch kaum helfen konnte.

Auf dem Boden der Kapelle waren in meiner Kind-  
heit noch Krücken und in der Kapelle Motiv-Ge-

schenke, Devotionalien (Dankbarkeitsgaben) zu sehen, die Geheilte als Beweis und Dank für ihre Heilung zurückgelassen hatten. Zum Teil werden Leute diese hinterlassen haben, die von rheumatischen Krankheiten durch das Wasser gesund wurden. Zum anderen Teil werden es Dankesgaben solcher gewesen sein, die ihre Heilung einem in der Kapelle befindlichen als wundertätig geltenden Kreuze zuschrieben. Es handelt sich dabei um das Kreuz, das heute in der Propsteikirche am nördlichen Pfeiler bei der Kommunionbank hängt. Pfarrpropst Schlechter ließ es im III. Reiche aus Furcht, es könne wie manche andernorts von fanatischen Nazis entwendete, zerstörte oder entweihte religiöse (kostbare) Gegenstände veruntreut werden, aus Sicherheitsgründen in die Propstei schaffen. Der künstlerische Wert dieses (wohl gotischen) Korpus geht hoch in die Tausende.

1593 erhielt ein Ehepaar die Genehmigung, auf städtischem Grund und Boden zu bauen, unter der Bedingung, Kranke aufzunehmen und zu pflegen. Bei Kinderlosigkeit dieses Paares sollte das Haus an die Stadt fallen. So ist es dann auch gekommen<sup>3</sup>.

Als die ansteckenden Krankheiten zurückgingen, wurde dies Haus wohl ausschließlich zu Badezwecken benutzt. Die Heilquelle übte eine ziemliche Anziehungskraft aus. Propst Hilgenhövel berichtete um 1725, daß die Quelle viele Menschen von ihren Krankheiten befreie<sup>4</sup>. Die Stadt verpachtete das Badehaus. Daß der Badebetrieb schon damals allerhand einbringen mußte, erkennt man aus der hohen Pachtsumme von 150 Reichstalern, die um 1800 jährlich an die Stadt gezahlt werden mußte<sup>5</sup>. Späterhin muß das Bad wohl weniger gewinnbringend gewesen sein; denn der Pachtpreis sank auf 110 und schließlich 84 Reichstaler<sup>6</sup>.

Die Ursache hierfür ist zu suchen in einem Nachlassen des Quellaufes. Wir wissen mit Bestimmtheit, daß der Straßenbau Mülheim-Belecke (ca. 1850) sowie Steinbrucharbeiten am heutigen Badehaus den alten Wasserlauf versetzt haben. Auch die Minden-Koblenzer Straße (1823–26), die unmittelbar an dem ehemaligen Badehaus vorbeiführt,

kann durch ihre Anlage den alten Wasserlauf versetzt (laut Wünschelrute und Analysen nach Osten führend und somit unter der neuen Straße nachweisbar) und so den Wasseranfall beeinflußt haben. Bei der verminderten Heilwassermenge hatte der damalige Inhaber des Badehauses, Apotheker Ullrich, kein großes Interesse am Bade mehr. Apotheke und dazu Gastwirtschaft werden einträglicher gewesen sein, obendrein weniger arbeitsaufwendig als ein Badebetrieb.

Die Stadt beschloß 1859, gerichtlich gegen Ullrich vorzugehen, wenn er nicht die verfallenen Badeanlagen wiederherstellen ließe<sup>7</sup>. Frühere Aufforderungen an Ullrich waren nämlich erfolglos geblieben.

Aber einige unternommene Bemühungen fruchteten nichts. Der alte Wasserstrom kehrte nicht wieder. In den 60er Jahren faßte die Stadt dann ungefähr bei dem heutigen Brunnen eine Salzquelle, deren Wasser in ein Sammelbecken des Badehausgartens (von Kindern als Storchenteich der kleinen Kinder angesehen) geleitet wurde<sup>8</sup>. Einen neuen Aufschwung für das Bad ergab auch das nicht; denn auch dieser Wasserlauf versiegte bald darauf, wohl infolge Steinbrucharbeiten mit Schießen usw.

Pfarrpropst Sahlmen hat dann versucht, die Provinz zu bewegen, Bohrungen für die Stadt Belecke vorzunehmen, da durch Anlage der Provinzialstraßen und Betrieb des Provinzialsteinbruchs das Versiegen der Heilquelle bedingt sei. Die Provinz war auch nicht abgeneigt, solche Bohrungen vorzunehmen. Die Verhandlungen zwischen Sahlmen, dem Landeshauptmann, dem Landesbaurat Lengeling aus Münster und Landesbaurat Vaal aus Soest vom 2. Mai 1890 ließen sich vielversprechend an<sup>9</sup>.

Doch von getätigten Bohrungen habe ich keine Nachricht vorgefunden. Seit der Mitte der 80er Jahre war das Badewesen völlig zum Erliegen gekommen. Niemand glaubte mehr recht an die Wiedererschließung der Quelle, als die Versuche Sahlmens fruchtlos geblieben waren.

Als 1925 die Arbeitslosigkeit in Belecke einzog,

*Kaiser-Heinrich-Bad*



suchte man angestrengt nach jedweder Möglichkeit, neue Erwerbsquellen zu schaffen. Hier und da wurde von der alten Badequelle, ihrer Erschließung und der Möglichkeit, so Kurgäste und Geld nach Belecke zu holen, gesprochen. Aber niemand hatte den Mut und das nötige Geld, Bohrversuche anzustellen.

Da entschloß sich 1932 der Dirigent der Kollingskapelle, Kaspar Bracht, mit seinen Musikern, die fast alle arbeitslos waren, das Wagnis zu unternehmen. Und die Musiker machten mit. Sie waren zumeist gelernte Industriearbeiter, hatten außer Zeit kaum etwas zu verlieren und verstanden sich auf mancherlei praktische Arbeiten. Im Oktober dieses Jahres begannen sie mit den Bohrungen an der Stelle des jetzigen Brunnens, wo nach Angaben von Wünschelrutengängern der Wasserlauf am stärksten konzentriert war, mithin die Erschließung am lohnendsten sein mußte.

Und der Erfolg sollte die aufgewandte Mühe lohnen. Zwar hat es viel Arbeit und Schweiß gekostet, in dem harten Gestein in die Tiefe zu kommen. Aber das Werk gedieh. Und fast die ganze Bevölkerung Beleckes stand mit Rat, Tat, Sympathie und hernach mit, wenn auch zeitbedingt, bescheidenen Geldmitteln hinter der Sache. Wollte doch niemand hier einen Profit für sich, sondern Vorteile für die gesamte Stadt erzielen.

Die große Analyse vom Dezember 1933 erwies, daß es sich um beachtliches Heilwasser handelte. Professor Dr. Freund, Direktor des Pharmakologischen Institutes, übrigens ein Jude, was wir damals geflissentlich verschweigen mußten, fertigte uns ein kostenloses Gutachten an. Im Auftrage von Herrn Bracht, dessen Musikschüler ich ja gewesen war, sollte ich von irgendeiner Kapazität ein Gutachten in Münster beschaffen. Die Professoren, die es hätten tun können, lehnten ab, als ich erklärte, mit leerer Hand zu kommen. Prof. Dr. Freund machte sich die Mühe, eigens nach Belecke zu fahren. Als er hörte, wie schlecht die finanzielle Lage war, war er sofort interessiert. Er galt unter seinen Studenten als hervorragender Wissenschaftler und Freund von Hilfsbedürftigen und ist nach seiner Flucht mit offenen Armen von

den Amerikanern aufgenommen worden und mit der Leitung eines angesehenen Hochschulinstitutes betraut worden. Mit dem Gutachten dieses Professors, das sehr ermutigend ausfiel, hat dann die Bade- und Brunnenverwaltung Prospekte unter anderem ausgestattet.

Ein unter Vorsitz von Kaspar Bracht gebildeter Verkehrsausschuß wurde 1934 als Verkehrsverein eingetragen. Neben der Pflege und Verschönerung des Ortsbildes (Im Verein mit dem SGV wurden beispielsweise Blumenschmuck-Wettbewerbe veranstaltet.) war der Hauptzweck, den Badebetrieb in Gang zu bringen, die Bade- und Brunnenverwaltungsarbeit zu betreiben und Quartiere für auswärtige Kurgäste nachzuweisen. Bis zum Jahre 1952 lagen alle diese Aufgaben im wesentlichen in der Hand des Vorsitzers und Geschäftsführers Kaspar Bracht, der übrigens mit seiner Musikkapelle manches nachmittägliche oder auch abendliche Kurkonzert mit Lampenbeleuchtung am Kaiser-Heinrich-Bade darbot, was viel Anklang fand.

Nicht unerwähnt darf bei dieser Gelegenheit die Tätigkeit der NS-Gemeinschaft «Kraft durch Freude» bleiben, die in den Jahren vor dem Kriege den Fremdenverkehr organisierte, ganze Urlauber-Sonderzüge aus dem Ruhrgebiet und Münsterland nach Belecke und Umgebung leitete, für entsprechende Quartiere und Betreuung der Gäste durch Veranstaltungen mannigfacher Art (Heimatabende, Ausflüge, Konzerte und Theaterabende, Volkstanzgruppen usw.) sorgte und während der Kriegsjahre die Soldatenbetreuung übernahm.

Die Veranstaltung der 1000-Jahr-Feier im Jahre 1938 war ein besonders gelungenes Zeugnis der vorzüglichen Zusammenarbeit aller heimatliebenden Belecker und fand ihre Krönung in einem prächtigen Festzug und der mehrfachen Aufführung des Freilichtfestspieles des Heimatdichters Franz Kesting, das Geschehnisse aus der Soester Fehde behandelte und Tausende von begeisterten Zuschauern fand.

Ich weiß aus zahlreichen Gesprächen mit Kaspar Bracht, aus Erkundungsgängen und -fahrten mit

*Kaspar Bracht*  
*Ehrenbürger der Stadt Belecke, gest. 1969*



ihm sowie aus Schreiben an einflußreiche Männer und Institutionen, wie sehr er sich bemühte, mehr Quartiere für Kurgäste zu beschaffen, möglichst ein oder mehrere Kurhäuser mit einem dauernden Stamm von Kurgästen nach hier zu holen, um eine gesicherte Rentabilität des Bades zu erreichen. Er wollte gern die gesamten Badeanlagen vor den Wald am Kallerweg verlegen, wo keine Straßenverkehrsruhe herrscht, wo ideales Baugelände besteht und wo im Mischwald ideale Möglichkeiten für Spazierwege der Erholungssuchenden vorhanden sind. Pläne hatte er, an Anregungen fehlte es ihm nie. Ob sie alle von ihm kamen, weiß ich nicht. Aber einer der Hauptinitiatoren all dieser Dinge war er zweifellos.

Die Vergeblichkeit seiner Bemühungen, zunehmendes Alter und gesundheitliche Gründe zwangen Kaspar Bracht, Zug um Zug seine mancherlei Ämter abzugeben und in jüngere Hände zu legen, so auch die Brunnen- und Badeverwaltung, deren Vorstandsvorsitzer derzeit Franz Feller ist.

Mit dem Tode von Kaspar Bracht am 7. Mai 1969 ist eine der profiliertesten Persönlichkeiten Beleckes abberufen worden. Im Nachruf ehrte ihn Bürgermeister Löbbecke unter anderem mit folgenden Worten: "Für seinen Idealismus und seine aufopferungsvolle Tätigkeit wurden ihm zahlreiche Ehrungen zuteil. So erhielt er als Organist, Rendant und Küster der Kirchengemeinde St. Pankratius den Päpstlichen Orden «Pro ecclesia et pontifice». Der Bundespräsident ehrte seine Verdienste um das öffentliche Wohl mit der Verleihung der Bundesverdienstmedaille. In Würdigung seines steten Einsatzes für die Stadt Belecke verlieh diese dem Verschiedenen am 23. März 1965 als erstem Bürger unserer Gemeinde den Ehrenbürgerbrief. In Dankbarkeit und Verehrung nehmen wir Abschied von einem Mann, der sich um die Stadt Belecke verdient gemacht hat."

Das Gelände am Kaiser-Heinrich-Bade ist durch Kauf seitens der Provinz in das Eigentum der Stadt Belecke übergegangen. Der Steinbruch bei Drewer, westlich der Provinzialstraße mit dem 30 m tiefen Wasserloch, das laut Analyse

dasselbe Wasser wie der Kaiser-Heinrich-Brunnen enthält, wurde im Juni 1961 ebenfalls durch die Stadt von der Provinz (Landschaftsverband) erworben, damit die alleinige Nutzung des Heilwassers durch die Bade- und Brunnenverwaltung, zu deren Vorstand der jeweilige Bürgermeister und zwei Stadtvertreter laut Satzung gehören, gesichert ist.

Allerdings bedarf es zur Ausweisung der Schutzzone für dieses Wasservorkommen noch einiger Verhandlungen, für die entsprechende Pläne bereits in Bearbeitung sind.

Wenn die Stadt ihre derzeit vordringlichen Vorhaben durchgeführt hat, sollte sie eines Tages – das wird im Rahmen der Großgemeinde erst von-statten gehen können – einem großzügigen, der Heilkraft des Wassers gemäßen Ausbau des Kaiser-Heinrich-Bades nähertreten!

## DER VERKEHRSVEREIN

1952 war eine Teilung der bis dahin gekoppelten Aufgaben des Bade- und Verkehrswesens erfolgt. Damit ergab sich eine Abgrenzung der Arbeitsgebiete einerseits für die Bade- und Brunnenverwaltung, andererseits für den nunmehr selbständig gewordenen Verkehrsverein.

Eine der üblicherweise vordringlichen Aufgaben des Verkehrsvereins, Fremdenwerbung, mußte für Belecke entfallen, da hier die Industrialisierung zu einer derartigen Wohnungsverknappung führte, daß kaum Unterbringungsmöglichkeiten für Auswärtige, mithin auch für Kurgäste, verblieben.

Daher befaßte sich der Verkehrsverein, seit 1958 unter Leitung von Alfred Stiebing, vornehmlich mit Anregungen zur Verschönerung des Ortsbildes und mit kulturellen Aufgaben. Über eine Reihe von Jahren hin wurde das Westfälische Landestheater Castrop-Rauxel für 6–8 Aufführungen je Spielsaison verpflichtet. In Verbindung mit den Siepmann-Werken und der AEG wurden Sinfonie-Konzerte mit namhaften Künstlern ermöglicht.

Mit Einrichtung der Volkshochschule gingen diese kulturellen Belange in deren Bereich über.

Damit wurde eine sinnvolle Zusammenarbeit der drei zunächst nur vom Westfälischen Landestheater bespielten Orte Warstein, Belecke und Sichtigvor eingeleitet. Das führte dazu, daß seit 1969 in Sichtigvor (Haus Teiplaß) für den gesamten Amtsbereich von dem eben genannten Landestheater gespielt wird und auch andere bedeutende Bühnen, z. B. Renaissance-Theater Berlin, Schweizer Tournée-Theater Zürich, gewonnen werden konnten. Die organisatorischen Arbeiten werden größtenteils von der Kreis-Volkshochschule Arnsberg erledigt. Die örtliche Wahrnehmung liegt weiterhin in den Händen von Josef Rubarth. Alle Veranstaltungen leiden sehr unter den mangelhaften Bühnen- und Saalverhältnissen. Mit der Fertigstellung der Theater-Aula, die einen würdigen und festlichen Rahmen bieten wird, ist jedoch ein neuer Aufschwung zu erwarten.

Den Vorsitz im Verkehrsverein Belecke übernahm 1967 Ernst Wigge. Die Schaffung eines Netzes von Rundwanderwegen mit Parkplätzen dank Unterstützung und mit Mitteln des «Naturparkes Arnsberger Wald» ist derzeit ein besonderes Anliegen des Vereins.

### VOLKSHOCHSCHULE

Mit der Gründung einer Kreisvolkshochschule für den Kreis Arnsberg wurde 1964 auch in Belecke eine Volkshochschule ins Leben gerufen. Auf Beschluß der Stadtvertretung wurde Realschuldirektor Walter Peters zu ihrem Leiter berufen. Durch ein reichhaltiges Angebot von Kursen, Seminaren, Vorträgen und Studienreisen hilft die VHS seitdem mit, die Lücke in der Erwachsenenbildung zu schließen und Anregungen zu sinnvoller Freizeitgestaltung zu geben.

Besonders hervorzuheben sind die Veranstaltungen des Dritten Bildungsweges, die 1969 erstmalig für den Amtsbereich Warstein anliefen. Folgende Abschlüsse können erreicht werden: Volksschulabschluß, Mittlere Reife, Sonderprüfung und Sekretärinnenprüfung. Hier wird eine echte Chance gegeben, die für das berufliche Fortkom-

men geforderten Befähigungen auch noch nachträglich zu erwerben, eine Möglichkeit, die bisher in ländlichen Gebieten kaum geboten wurde. 38 Teilnehmer bereiten sich z. Z. in 2 Klassen auf die Mittl. Reife und die evtl. nachfolgende Sonderprüfung vor, 9 auf die Sekretärinnenprüfung.

Insgesamt erstreckt sich das Angebot 1970 auf 24 örtliche Veranstaltungsreihen, die von insgesamt 1768 Hörern besucht werden. Hinzu kommen die überörtlichen Veranstaltungen, insbesondere Studienreisen innerhalb Deutschlands sowie bis nach Rußland (Sibirien) und in den Nahen Osten und die an anderer Stelle schon genannten Theater- und Konzertveranstaltungen im Amtsbereich Warstein.

### DAS GESUNDHEITSWESEN

Wer in früheren Jahrhunderten als Krüppel geboren wurde oder erkrankte, war sehr übel daran, wenn nicht eine begüterte und hilfreiche Verwandtschaft für ihn sorgte.

Gesundheitsvorsorge für Mutter und Kind, wie sie heute selbstverständlich ist in Stadt und Land, war unbekannt. Ältere Frauen, Schäfer, bisweilen Sonderlinge verstanden sich auf Heilkräuter, erkannten manche Krankheiten und hatten zuweilen recht beachtliche Hausmittel, die selbst von modernen Ärzten unserer Zeit nicht alle verurteilt werden. Jahrhundertelange Beobachtungen haben auch intelligente Laien manches im Gesundheits- bzw. Krankenwesen gelehrt. Wenn man weiß, daß Menschen vor Jahrtausenden bereits Gehirnoperationen durchgeführt haben, bekommt man doch einigen Respekt. Auch in unsern Breiten gab es bereits solch komplizierte Eingriffe. Aber sie waren doch ganz seltene Ausnahmen und werden nur an wohlhabenden oder bedeutenden Persönlichkeiten von besonders begabten Chirurgen vorgenommen worden sein. Die Germanen kannten Aussetzung und Tötung von Mißgeburten. Das Christentum brachte hier eine entscheidende Humanisierung. Menschenleben galt als unantastbar, mit Ausnahme von Verbrechen, wozu allerdings merkwürdige Dinge

wie Nichteinhalten von Fasten gehören konnten oder Hexerei, von der es in unserem heimischen Raume unrühmliche Beispiele gibt, die die Kirche und die weltliche Justiz in ein reichlich schiefes Licht bringen und keinem von beiden zur Ehre gereichen.

Zwar haben wir keine unmittelbare Kunde eines Hexenprozesses in Belecke. Aber dafür weisen die Geschichtsquellen der Nachbarorte Rüthen, Kallenhardt u.a. um so mehr Berichte von Hexenprozessen auf, in denen man vor allem wohlhabende Leute, junge wie ältere Frauen, ja selbst Kinder von wenig mehr als 10 Jahren der Hexerei beschuldigte und fürchterlichen Verhören mit Torturen und wohl meistens Hinrichtung aussetzte. Geldgier, Geschlechtstrieb, Mißgunst, verschmähtes Liebeswerben, fanatische Glaubensauffassung, Irrglaube in Reinkultur trieben tollste Blüten und tobten sich häufig in frömmlicherisch getarnter Bigotterie aus. Ernsthafte Sorge um das Seelenheil der vermeintlich vom Teufel Besessenen gab es auch. Die Hintergründe des Hexenwesens sind in einer so bunten, trüben Mischung undurchsichtig und in den meisten Fällen nicht klar abzuheben. Gewissenhaftigkeit und ungezügelt Leidenschaft gingen dabei oftmals eine seltsam anmutende Verbindung ein, wofür bei uns heute kaum noch Verständnis besteht. Man muß tief in die geschichtlichen Zusammenhänge einzudringen versuchen, um den Menschen in ihren Epochen aus der Nachbetrachtung gerecht zu werden.

Daß es bei uns Hexenprozesse gegeben hat, läßt sich aus der Tatsache, daß es einen Hexenkolk gibt, auch aus dem Vorhandensein mehrerer Galgenplätze (vgl. den Abschnitt über Flurnamen!) mit größter Gewißheit erschließen.

Wie manch armer, seelisch kranker oder geistesgestörter Mensch wird als vom Satan besessen angesehen, angeklagt und mit Hilfe der Folter zum Geständnis einer «Schuld» gebracht worden sein! Hätte man damals schon Psychiater gehabt, psychologische Wissenschaft betrieben oder wenigstens ordentlich geschulte Landärzte gehabt, wäre manches Übel vermeidbar, manches Leid

heilbar und manches verpfuschte Leben in sinnvolle Bahn einlenkbar gewesen. Aber haben wir ein Recht, uns hochmütig über unsere Vorfahren zu erheben und uns um so viel besser und fortschrittlicher zu dünken? Haben sie nicht ganz sicher zumeist nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt und sind dabei ebenso oft ihren Schwächen erlegen wie wir modernen Menschen des 20sten Jahrhunderts?

Die besten Ärzte früherer Jahrhunderte waren in der Regel in unsern Landstädtchen die Mütter, die mit aufmerksamem Gespür die Leiden ihrer Kinder erkannten und meistens auch heilten. Daß die Kindersterblichkeit erschreckend war, noch bis ins 19. Jahrhundert hinein, lag an mangelnder Kenntnis von Hygiene (Gesundheitspflege, die sehr viel mit Sauberkeit und Körperpflege zu tun hat). Erfahrene Frauen, meist selbst Mütter, standen den Kindbetterinnen mit Rat und Tat zur Seite, hatten allerdings oft merkwürdige Ansichten, was Nahrung und Behandlung einer Wöchnerin anbetrifft. Diese wurden auf ausgesprochene Krankenkost gesetzt, sollten im abgedunkelten Zimmer 9 Tage verweilen und ja nicht aufstehen in dieser Zeit. Die heutige Behandlung von Mutter und Neugeborenem sieht wesentlich anders aus!

Die soziale Rückständigkeit, aber auch Hilfsbereitschaft unserer eben auch nicht mit Glücksgütern gesegneten Vorfahren geht aus unserm alten Stadtbuche (Blatt 29) hervor. Dort wird für April 1669 berichtet, daß ein Mensch ins Siechenhaus (das seit Jahrhunderten an der Külbe existierte) geschickt worden sei. Der Stiefvater mußte 5 Reichstaler an die Stadt entrichten, der arme Stiefsohn seinen Unterhalt durch «Kleppern (mit einer Holzklapper) um Gotteswillen suchen». Solches Kleppern oder Klappern machte die Leute darauf aufmerksam, daß sie es in der Regel mit einem Aussätzigen zu tun hatten, der sich nicht in die Nähe der Menschen und ihrer Behausungen wagen durfte wegen der Ansteckungsgefahr. Als im selben Jahr ein etliche Jahre Kuhhirt gewesener Marcus Mambuhr »auch mit dem Aussatz von Gott heimgesucht, ist derselbe auf sein demüthiges

bidten um Gotteswillen in das Siechenhaus allhier vor der Stadt eingewiesen". Dort mußte er mit seiner Frau und Kindern "ehrlich undt frömb sich zu verhalten" geloben.

1729 hören wir erstmalig von einem Chirurgus in Belecke<sup>1</sup>. Er wird kaum akademisch geschult gewesen sein, sondern sich selbständig, vielleicht als Gehilfe einige Zeit bei einem Arzt, seine medizinischen Kenntnisse erworben haben. Er hieß Johan Diethrich Mollitor. Wahrscheinlich hat er zur Ermöglichung seines Lebensunterhaltes den Leuten die Haare geschoren, Bärte rasiert, auch bei Tiererkrankungen fungiert.

Den ersten fachlich-akademisch ausgebildeten Arzt in Belecke lernen wir mit Dr. Medicinae Anton Seißenschmidt kennen, der am 9. August 1799 als Bürger aufgenommen wurde, nachdem er den Bürgereid geleistet, die gewöhnliche Gebühr und den Ledereimer entrichtet hatte<sup>2</sup>. Er wird derselbe Mann sein, der als königlich-preußischer Schultheiß in den 20er Jahren tüchtige Arbeit für die Stadt leistete (Man vgl. den Abschnitt über die Bürgermeister!). Die hessische Regierung forderte für jedes Amt einen Amtsarzt, was dieser Anton Seißenschmidt für das Justizamt Belecke war<sup>3</sup>).

Verhältnismäßig früh, mit Förderung der großherzogl.-hessischen Regierung erhielt Belecke auch schon eine Apotheke. Das war am 26. August 1808. Damals erwirkte Friedrich Ulrich vom Großherzog die Erlaubnis, in Belecke eine Apotheke einzurichten. Die nächsten Apotheken gab es derzeit in Rüthen, Lippstadt und Soest. Also das ganze Möhntal hinab, auch in Warstein gab es keine Apotheke. Diese erste Apotheke für das Justizamt Belecke wird wie die übrigen Amtseinrichtungen zunächst im Deutschordens kloster Mühlheim untergebracht gewesen sein. Spätestens 1818 richtete Friedrich Ulrich seine Apotheke im Belecker Badehaus ein, da dieser Platz zentraler und damit offenbar günstiger lag. Der Apotheker mußte gleichzeitig den Badebetrieb mitübernehmen. Konzessionen für Apotheken wurden im 19. Jahrhundert nur sparsam erteilt. So kam Warstein beispielsweise erst 1866 zu einer Apotheke,

in Drüggelte wurde etwa um diese Zeit eine Hausapotheke eingerichtet, die 1929 von einer Vollapotheke in Körbecke abgelöst wurde.<sup>4</sup> Die Belecker Apotheke verblieb fast 100 Jahre im Besitz der Familie Ulrich. Wegen widriger Umstände mit dem Badebetrieb (man vgl. den vorigen Abschnitt) und der günstigeren Lage in Bahnhofs- und Stadtnähe verlegte Apotheker Alwin Rademacher aus Unna die Apotheke in ein neues Gebäude am Bahnhof. Über mehrere Nachfolger gelangte die Hirsch-Apotheke 1959 in den Besitz von Heinrich Schürmann, der sie 1968 in einen Neubau am Hohlweg verlegte und die alte am Bahnhof verpachtete. Seit kurzem haben diese beiden Apotheken eine dritte an der Wilkestraße als Konkurrenz erhalten. Seit Aufhebung des überfälligen Konzessionsgesetzes vor einigen Jahren kann nämlich jeder approbierte Apotheker eine Apotheke eröffnen.

Welche Wege den Beleckern durch Einrichtung einer Apotheke bei den damaligen Straßen- und Verkehrsverhältnissen erspart blieben, ist heute nur noch schwer vorstellbar. Ein Arzt am Orte kam eigentlich erst dann zur vollen Auswirkung, wenn ihm in nächster Nähe eine Apotheke die notwendigen Heilmittel rasch liefern konnte. Wieviel schlechter waren die meisten Orte der Umgegend in dieser Hinsicht gestellt als unser Belecke!

Einen rühmenswerten Idealismus bekundete der Arzt Dr. Budde, der sich "einige Jahre vor 1846"<sup>6</sup> bereit erklärte, die Armen Beleckes kostenlos zu behandeln. Erst 47 Jahre alt, starb dieser Menschenfreund bereits im Jahre 1852<sup>7</sup>.

Dr. Hamm bekam alle Hände voll zu tun, als 1857 in Belecke die Ruhr grassierte. 1862, mit einem Rückgang unserer heimischen Industrie, wollte dieser Arzt Belecke verlassen, weil sein Einkommen zu gering wurde. Die Stadt, die seine Tätigkeit und Einsatzbereitschaft wohl zu schätzen wußte, veranlaßte ihn durch Gewährung eines Jahresfixums von 200 Talern zum Verbleib.<sup>7</sup>

1884 mußte auf höhere Weisung eine Sanitätskommission gebildet werden. Ihr gehörten an: Dr. med. Hamm, Apotheker Ulrich, Stadtverord-

ner Humpert, Stadtvorsteher Röper und sein Stellvertreter Blecke. Im Falle eines Choleraausbruches sollte das Rathaus als Hilfskrankenhaus dienen.<sup>8</sup>

1884 wurde für die Arbeiter des ganzen Amtes Warstein eine gemeinsame Ortskrankenkasse eingerichtet.<sup>9</sup>

Eine approbierte angestellte Hebamme gab es in Belecke mindestens seit 1823<sup>10</sup>, was sich bald wohltuend auf den Rückgang der Säuglingssterblichkeit auswirkte.

1921 planten die Stadtvertreter ernsthaft, im ehemaligen Badehaus ein Krankenhaus einzurichten, andernfalls es zu einer Erholungsstätte einzurichten. Ein Krankenhaus wäre bei der Nähe des Warsteiner Hospitals für unser Städtchen, zumal in der bevorstehenden schweren Wirtschaftszeit, wohl kaum tragbar gewesen. Als Erholungsstätte empfahl es sich damals noch dank seiner schönen Lage in Wald- und Flußnähe mit großem Park nahebei. Wenige Jahre später hätte der stark zunehmende Autoverkehr das Haus so hart an der B 55, die zudem hier ziemliche Steigung aufweist, obendrein der damals noch ziemlich dröhnende Lärm der unweiten Hämmer der Siepmann-Werke, für Erholungszwecke völlig unbrauchbar gemacht. Der Plan wurde denn auch rasch fallen gelassen, als Vikar Zimmermann aus Allagen hier seine Erstgründung des bald so bedeutenden Klemensheimes (Studienanstalt für Priesterspätberufe, man vgl. den Abschnitt Schulwesen! (vorschlug und 1922 verwirklichte.

Bis in den Anfang der 20er Jahre dieses Jahrhunderts besuchten Arzt und Tierarzt ihre Patienten in Belecke und den Nachbardörfern mit dem Kutschwagen oder Fahrrad. Dann wurde das Auto zur Selbstverständlichkeit.

Mit seinen 7000 Einwohnern hat Belecke heute 4 Ärzte und einen Werksarzt, 2 Zahnärzte, 1 Tierarzt, 1 Krankenschwester und eine Hebamme. Die Geburten in Krankenhäusern der Umgebung mit modernen Einrichtungen werden von den Wöchnerinnen ganz allgemein vorgezogen, zumal sie fern dem Familienbetrieb sich von den Folgen der Geburt viel besser erholen können.

## DIE NAMEN DER BELECKER BÜRGER 1578/79

Ein glückliches Geschick hat der Stadt Belecke aus Privathand (Der edle Spender ist der 1968 verstorbene Fabrikant Ernst Siepmann) vor kurzem eine wichtige historische Fundgrube übermittelt. Es handelt sich um ein in Schweinsleder gebundenes Buch, 366 Seiten stark, mit den Ausmaßen 17 x 21 cm, in verschiedenen Handschriften wechselnder Schreiber (Stadtsekretär) aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Das Buch enthält viele hochinteressante Einzelheiten aus dem öffentlichen und privaten Leben unserer kleinstädtischen Bürger. Bernhard Wiemeyer hat einen lezenswerten Aufsatz über diese unsere Geschichtsquelle in den Heimatblättern, Folge 2, 1967, des «Patriot», Lippstadt, veröffentlicht.

In etwa mag dieses «Stadtbuch» einen Ersatz bieten für das 1945 bei den Wirren der Besetzung durch die Amerikaner aus dem Amtsarchiv Warstein entschwundene «Copiarium», dessen Inhalt ich glücklicherweise in den 30er Jahren größtenteils ausgeschöpft hatte<sup>1a</sup>. Jedenfalls stellt dieses Stadtbuch für unsere Belecker Geschichte zur Zeit eine der ältesten und kostbarsten Quellen dar. Es ist mir seit 1967 zugänglich, vorher nicht bekannt gewesen. Die Aufzeichnungen in dem Stadtbuch beginnen mit einer lückenlosen Aufführung der 60 Belecker Vollbürger aus dem Jahre 1578 oder 1579. Allerdings vermisse ich darunter einen ausdrücklich als Propst bezeichneten Bürger. Ob er ohne Amtsbezeichnung miteinbegriffen ist oder als Bürger mit Sonderrechten ausgelassen ist, vermag ich nicht zu entscheiden.

Die Namen lauten:

1. Herman Wessels, Bürgermeister<sup>1</sup>;
2. Herman Arndes;
3. Claus Heißmann;
4. Johann Becker;
5. Hinrich Schonne;
6. Gockel Lange;
7. Michel Scheper;
8. Volpert Korff;
9. Ebbert Schomecker (Schuhmacher);

10. Herman Hagedorn;
11. Volpert Keising;
12. Johann Massen;
13. Bürgermeister<sup>1</sup> Gobel Rabek;
14. Henne Smett (Schmied, Schmidt, Schmitz)
15. Rottger Jaspers;
16. Johann Jaspers? (schwer lesbar)
17. Humpert, Brgmstr.<sup>1</sup>;
18. Johann Gobbelen;
19. Albert Schellewalt;
20. Johann Kremer;
21. Johann Maßen;
22. Herman Lamén;
23. Jorgen von Klive;
24. Herman Kelner;
25. Dirich Merteins;
26. Claus Bolteni;
27. Johann Muithaen;
28. Johann van Halteren;
29. Werner Schonne;
30. Hermann Merteins;
31. Claus Steffens;
32. Claus Lamertz;
33. Jorgen Quantte;
34. Johann Moller;
35. Brgmstr.<sup>1</sup> Johann Maßen;
36. Steffen Hereverds;
37. Jorgen Liniken;
38. Johann Swemer;
39. Johann Robbecke;
40. Jost Goßmans;
41. Ditz Robbekenn;
42. Steffen Goriss;
43. Hinrich Steffens;
44. Johann Schulten;
45. Cratius (= Pankratius) Scheps;
46. Jost Conradi;
47. Peter Schroehe;
48. Hinrich Smeitt (= Schmied);
49. Johann Juncker;
50. Hinrich Moller;
51. Ditz Brunsteins;
52. Hinrich Schonne;
53. Hunolt Schonne;
54. Dirch Heppen;

55. Johan Schomecker;
56. Hinrich Wittfotz;
57. Zigges Witten;
58. Wennemahr Stohem;
59. van Heiden, Richter;
60. Herman Robbeke.

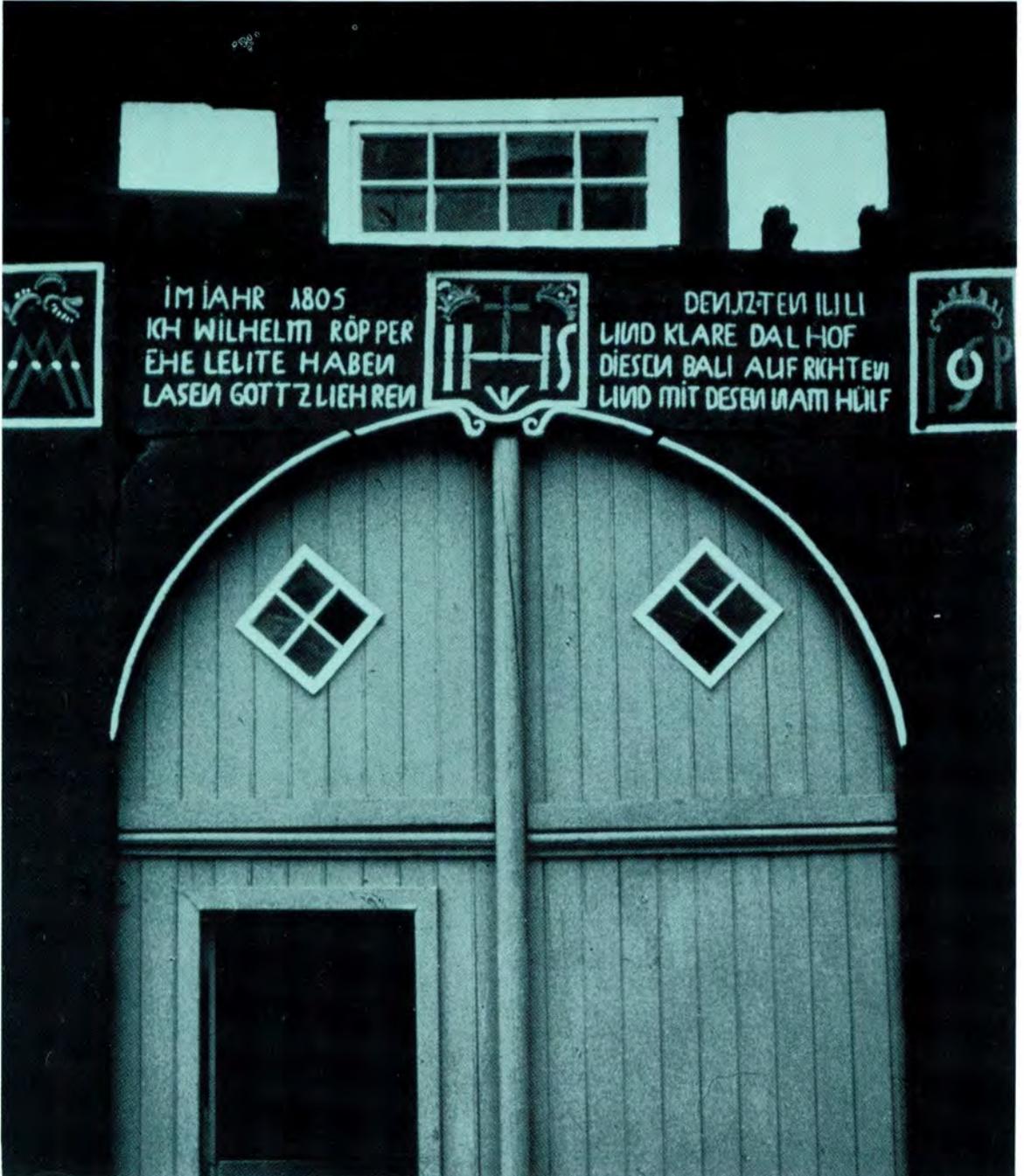
Eine Reihe von den vorstehenden Namen findet man in heutigen Belecker Familien oder Hausnamen wieder, d. h. den Namen, die an einem Hause haften, in der Regel von einem vormaligen Bewohner, bisweilen mehrere Nachbewohner mit völlig anderen Namen überspringend. Um für das letztere, also die Erklärung Hausnamen ein Beispiel zu nennen, gebe ich der Einfachheit halber den Hausnamen meiner eigenen Vorfahren an. Mein Großvater, Gottfried Dalhoff, kam von einem Hofe aus Waldhausen mit 9 Söhnen. Er heiratete sich ein in ein Haus von einer Familie Wulf bewohnt. Meine Großmutter war also eine geborene Wulf. Vor den Wulfs hatte das Haus eine Familie Marx besessen. Mein Vater hieß bei den Beleckern: Marx Albert. Selbst als er aus dem elterlichen Hause auszog und an der Külbe Eigentum erwarb, hieß er weiterhin Marx, und wir Kinder hießen «Marx Albert seine Jungens.» So zäh haftet oftmals ein alter Hausname den Bewohnern, ja selbst ausgezogenen Bewohnern an. So war es wenigstens bis vor etlichen Jahrzehnten. Die moderne Entwicklung wird auch hier vieles radikal ändern und mit manch Altüberkommenem teils leider, teils gottlob, aufräumen. Denn fast alle Neuerungen haben eine negative und eine positive Seite.

Da es vermutlich vielen wissenswert sein wird, zu erfahren, wie ihr Name wohl zustande gekommen ist bzw. was er bedeutet, mache ich einen kurzen Deutungsversuch, der hier und da etwas gewagt sein mag. Manchmal versagt auch ein Erklärungsversuch.

Der Einfachheit halber gehe ich die Namen in obiger Reihenfolge durch. Wessel wird von plattdeutsch wesseln-wechseln kommen. Ob der Mann Pferde wechselte, auswechselte? Z. B. wenn Erz von Ramsbeck über den Stimmstamm und die Haar ins Münsterland zu befördern war, brauchte



*Hausinschrift, Mittelstraße 23 (Blecke)*



man bis zu 4- und 6spännige Fuhrwerke. Im Hause Kroll-Schlüter (heute Gasthof Wolter) an der Külbe und im Bauernhause Bange gen. Stiek, Lanfer (heute wohl ganz von Italienern bewohnt), wie auch im Getreidespeicher gegenüber der Posthalterei Cruse, Külbe, heute Haus A. Dalhoff, wurden ständig bis zu 25 Pferde gehalten, zum Auswechseln oder als kurzer Vorspann über die Haar bzw. die Höhen des Arnsberger Waldes hinweg. Man muß die gutenteils kaum befahrbaren feuchten Flußtäler, noch nicht chaussierten Straßen, vielfach Fehlen von Brücken und die gewichtschweren Pferdewagen in Betracht ziehen. Dann versteht man, warum man viele Pferde brauchte. Bei langanhaltendem Regen, also aufgeweichten Böden, wird die sonst zwei bzw. vier-spännige Post (man vgl. den Abschnitt über das Verkehrswesen) längst nicht immer mit den normalerweise benötigten Pferden ausgekommen sein, wenn sie in etwa pünktlich überkommen wollte. Mit Geldwechseln wird der Name Wessel kaum zu tun haben. Bei uns gab es wenig Leute mit viel Bargeld, aber viele Leute mit dem Namen Wessel. Arndes = arns = Ahrens leitet sich her von dem Personennamen Arnold. Das s am Schluß ist Abkürzung für Sohn. Arndes ist also Sohn des Arnold. Heißmann könnte etwa plattdeutsch Hoitmann, der beim Schmieden die Flammen heiß halten mußte, bedeuten. Ursprünglich geschah das durch Pusten mit dem Munde, was außerordentlich kräftige Männerlungen verlangte. Einer allein schaffte das nicht: abwechselnd bliesen sie. Mit fortgeschrittener Schmiedetechnik<sup>2</sup> hatte der Mann dann wohl zur Hauptsache den Blasebalg und das Schüren der anfangs Holzspäter Steinkohlen zu versehen. Becker ist natürlich hergeleitet vom Bäckerberuf. Schonne dürfte sich decken mit Schöne: Viele Namen gehen zurück auf körperliches Aussehen. Die Leute waren früher kaum weniger eitel, als sie es heutzutage noch sind: eine allgemeinhinliche "Tugend". Lange erklärt sich wieder aus dem Körperwuchs. Scheper bedeutet Schäfer, Schafhüter und -pfleger. Korff dürfte von Korb abzuleiten sein: Korbmachen war wichtig. Weiden gab es an

den verwinkelten Fluß- und Bachläufen die Menge! In Körben, auf dem Rücken getragen, brachte man Eigenerzeugnisse und holte fremde über uns unwahrscheinlich anmutende Entfernungen hin. Sensenschmiede (Seißenschmid) machten Fußmärsche bis ins Münsterland, auch bis nach Mecklenburg und weiter! Schomecker ist unser hochdeutscher Schuhmacher. Hagedorn war sicher der am Hag, Hagen, Haan = Anhöhe Wohnende, wo es an Dornen nicht fehlte. Solche Dornen(hecken) dienten sehr oft als Grenzschutz gegenüber Nachbarn und als Abwehr gegen Feinde. Dornenhecken, auch Gräben (mit Palisaden), dichtbebuschte Wallhecken nannte man Landwehr, heute noch in Lanfer erkennbar. Oftmals hieß ein Wächter an Durchlaßstellen Schluiter, Schlüter = Schließer. Er mußte ein Tor, Gatter, evtl. Fallbrücken schließen oder auch öffnen, je nachdem ob Gefahr drohte, oder ob ein Zoll zu erheben war von Durchziehenden. Keisings ist etwas problematisch. Kiesen ist soviel wie wählen (Kurfürst, die Erkorene, Willkür) konnte aber auch prüfen, kosten, abschmecken beinhalten. Ursprünglich hatte der Träger dieses Namens vielleicht das Bier auf seine Qualität zu prüfen (was unsere Vorfahren sehr wichtig nahmen!), den Gehalt und das Gewicht des Brotes zu überprüfen, Gewichte auf ihre Richtigkeit hin zu überwachen, in der Zunft auf rechte Ordnung zu achten, bei Holzverkäufen die Güte des Materials zu begutachten. Massen = Maßen möchte ich in Zusammenhang mit messen bringen: Der Schneider hatte genau auf rechtes Maß zu achten, insbesondere auch der Zunftmeister der Schneider. Auch die Maße eines Hausplatzes, des dazugehörigen Gartens, der öffentlichen Wege in der Stadt, vor allem genaue Abständeinhalten eines Gebäudes von der Stadtmauer aus wurden streng überwacht, desgleichen die Ackergrenzen, nicht minder die Schnade = Gemarkungsgrenze. Bei allem spielte rechtes Maß eine große Rolle. Rabek könnte mit Rabe oder Rappe zu tun haben: Vielleicht hatte der erste Namensträger rabenschwarzes Haar (Wie oft gibt es den Namen Schwarz u. ä.). Er mochte aber auch mit Rappen, allgemein Pferden

als Züchter oder Händler zu tun haben. Daß er gegenüber seinen Angehörigen als Rabenvater rabiati auftrat, wollen wir nicht gern annehmen. Mit Raub, raufen könnte der Name ebenso wie Robbeke u. ä. auch zusammenhängen. Mancher Name leitet sich her aus kriegerischen Zeiten, da Rauben und Raufen durchaus an der Tagesordnung waren und oft nicht einmal als ehrenrührig galten. Smett=Schmied u. ä. ist klar. Jaspers ist oftmals Umschreibung für Kaspar, Kasper. Beiläufig möchte ich aber erwähnen, daß es eine Zwirnart gab, Jaspegarn genannt. Dann könnte ein Zwirner, Garmacher evtl. Jaspers heißen. Schließlich ist Jasperware eine Steingutart englischen Ursprungs, die für unsere Namensklärung aber etwas weitab liegt. Daß der erste Humpert so hieß, weil er humpelte, hinkte, drängt sich am ersten auf. Er könnte sich auch darauf verstanden haben, Humpen=Trinkgefäße herzustellen. Daß er so hieß, weil er besonders fleißig Humpen leerte, ist nicht auszuschließen, wollen wir aber wenig ernst nehmen. Gobbelen (auch Gabele, Gabelen, Göbel gehören wohl hierhin) könnte aus dem jüdischen Namen Jakob, Jaköble, Köble, Köbes entstanden sein. Alttestamentliche Namen gab es durchaus häufig. Die Deichsel am Pferdewagen nannte man auch Gabel. Vielleicht haben wir es mit einem Deichselmacher=Stellmacher oder Wagener zu tun. Recht nahe liegt auch die Herleitung von göpeln, worunter man Mahlen und Häckseln=Zerkleinern von Tierfutter versteht. Schellewalt ist der Walter, Verwalter, Bediener einer Schelle, die man benutzte, um die Bürger zu Bekanntmachungen zusammenzurufen. Vielleicht hatte er auch Schellen in Verwaltung, die man zuzeiten Pestkranken umhängte, daß man sie von weitem als Aussätzige erkannte und am Betreten der Stadt hindern konnte. Unsere Belexer Quellen wissen hierfür allerdings nur von Klespern, Klappern mit Hölzern zu berichten. Aber diese Quellen sind sehr lückenhaft und schließen andere Methoden nicht aus. Jedenfalls war Umhängen von Schellen bei Pestkranken in vielen Städten Deutschlands üblich. Kremer=Krämer, Kramer, Cramer=Kaufmann, kein Groß-

kaufmann. Lammen leitet sich wohl von einer Art Lahmheit der Bewegung her, Körperbehinderung. Mit Lamm wird das Wort wohl nicht zusammenhängen. Im Althochdeutschen gab es den Namen Lamprecht, von dem es eine Entstellung sein könnte. Von einem Schwätzer und Tunichtgut spricht man in unserem Belexer Plattdeutsch als von einem «ollen Lammerk». Von Klive=Herkunfts-ort, Clieve an der Haar wahrscheinlich, Kleve weniger anzunehmen. Külle, Külle=Anhöhe bei Belecke wird kaum als Ursprung anzunehmen sein. Kelner hieß der Kellermeister, z. B. in Klöstern, im städtischen Brauhaus. Brauvorgang, Lagerung des Gebräus und Probe lagen in seiner Obhut. Merteins u.ä. ist Verdeutschung des lateinischen Martinus. Merteins wird wohl Sohn des Martin sein. Bolten, mittelhochdeutsch bolzen, Teil einer Schleudermaschine, wird sich wohl besonders auf Anfertigung oder Handhabung von Wurfmaschinen verstanden haben. Wortverwandtschaft mit Bolzen im Sinne von Kater, männl. Katze, ist unwahrscheinlich<sup>3</sup>. Muithaen ist wohl eine Zusammensetzung: muith, muot kann Herz, Stimmung, Laune, aber auch heftige Laune, Erregung, Erregtheit bedeuten. Wohnte nun ein derart Gesinnter am Han, Hagen, Hang, oder hatte er die Erregbarkeit, Wachsamkeit oder ähnliche Eigenschaften eines Hahnes? Der Name Hahn ist allenthalben in unserer Gegend geläufig. Wenn man plattdeutsch sagt: »in de moite kuemen«=jemandem begegnen, ist das nicht in freundlichem Sinne gemeint. Ob Muithaen also evtl. ein Mensch war, dem man nicht gern begegnen mochte, weil er gleich einem kämpferischen Hahn leicht in Harnisch geriet? Muith gibt es auch in der Bedeutung Lehen, vgl. mieten, vermieten! Von Halteren wird entweder Herkunft, aus Haltern, oder Adelsname sein, der natürlich mit dem Ort Haltern Zusammenhang haben konnte. Dieses Haltern wird wohl von Holtern, Höltern, Hölzern abzuleiten sein, also Hinweis auf Beruf eines Holzfachmannes, Försters, Forstarbeiters, Holzverkäufers, Holzbegutachters o.ä., vielleicht auch daher rühren, daß der erste Namensträger im oder am Holze=Walde, Buschwerk wohnte. Merteins

ist Martinus, Martin. Steffens entspricht Steffens, Stephan. Lamertz dürfte derselbe Name sein wie Lamén, nur lateinisch als Lamertius zu Lamertz entstellt. Quantte: Quante oder Quanten ist ein Fuß oder auch ein Schuh beträchtlichen Ausmaßes. Der erste Namensträger wird sich durch die Beachtlichkeit seiner Füße und Schuhe den Namen «erstanden» haben. Moller ist Müller. Hereverds: der Familienname beruht auf dem Personennamen Heribert, Herbert. Liniken wird von Paulineken, Paulinchen herrühren, Paulinus ist nicht ausgeschlossen. Lene=Helene als Ausgangsquelle weniger wahrscheinlich. Swemer wird der genannt worden sein, der an einer Schwemme=Tränke wohnte und vielleicht auch tätig war. Ob man dort auch etwa Schafe vor der Schur schwemmte=wusch? Robbecke und Robbecken haben wir bereits besprochen. Goßmanns, plattdeutsch Goisemann bedeutet im Hochdeutschen Gänsemann, vermutlich Gänsehüter. Wir haben in Beleecke den Goisebiärg=Gänseberg. Goriss leitet sich ab vom Personennamen Georges, Gorges, Georg. Steffens=Stephanus, vielleicht Sohn des Stephan, weil das s am Ende so andeutet. Schulte, lat. scultetus, war der bedeutendste Bauer in einem Hofverband oder Dorf. Ursprünglich hatte der Schulte eine Art Bürgermeister- und Richterfunktion. Nur große Bauern jedenfalls, bei Neusiedelungen Leute mit Führungseigenschaften und Aufgaben hießen Schulte. Scheps kann verwandt sein mit Schöffe, Gerichtsbeisitzer, meistens Scheffe genannt. Als Abkürzung von Schäpers=Schäfers muß es nicht ausscheiden. Einen etwas dümmlichen, unbeholfenen Menschen nennt man bei uns Schöps, sicherlich eine Entstellung von Schafskopf. Conradi ist die italienisierte Form von Konrad. Schroehé, schroe, schroh ist einer, der mager ist, keinen Speck auf den Rippen hat, dürr ist. Juncker =Jungherr, in der Regel auf adelige Abstammung Hinweis. Vielleicht bürgerlicher Name eines verarmten oder auf Grund von unstandesgemäßer Heirat aus dem Adel ausgeschiedenen Bürgers. Brunstein hieß vermutlich ein Bruno am Stein, am Felsen. Daß Brun von Brunnen, Born in die-

sem Falle abzuleiten ist, halte ich für weniger wahrscheinlich. Heppe (n) könnte wie Happe und Hoppe leicht von Hopfen herrühren, den man mit Fleiß anbaute und zum Bierbrauen verwandte. Verwandtschaft mit hüpfen, hüpfen oder hapern= nicht ausreichen möchte ich mit ziemlicher Überzeugung ablehnen, dann schon eher Hippe=Ziege als Wurzel gelten lassen. Wittforz wird wohl Weißfuß bedeuten. Das z am Schluß wird s nach t sein. Zigges Witten sollte wohl Pankraziges=Pankrätius (Tigges?) und Weißer, Bläßhäutiger, heißen, ein Mann mit auffallend heller Gesichtsfarbe oder Haarfärbung.

Stohem: ob hier nicht eine Entstellung aus Christjohem, Christian vorliegt? Stohem kann auch von stohmen, stahmen, stammeln=stottern herrühren; dann wäre der erste Stohem ein Stoterer gewesen. Van Heiden wird ein Adeliger gewesen sein, der ursprünglich in Heidellandschaft beheimatet war.

Es ist wohl genugsam ersichtlich geworden, wie schwierig es ist, Eindeutiges über die Herkunft mancher Namen auszusagen. Ob ich die Reihenfolge nach dem Grade der Wahrscheinlichkeit immer gut gewählt habe, werden manche Fachleute vielleicht bestreiten. Ich muß zugeben, daß es ein Versuch der Deutung ist und auch nicht mehr als ein solcher sein will.

Als Hilfsmittel benutzte ich hierbei meine persönlichen plattdeutschen Kenntnisse für den Beleecker Raum, sodann den 3. Band des Seibertzchen Urkundenbuches, der im Anhang wichtige Deutungshinweise gibt. Weniger, aber hier und da zog ich Fr. Woeste: Wörterbuch der Westfälischen Mundart zu Rate, in etwa gleichem Umfange M. Gottschald: Deutsche Namenskunde.

Wenn ich mich an die Aufgabe machte, sämtliche Namen der heutigen Bewohner Beleeckes zu erklären, so würde das bei der Anzahl der Verschiedenartigkeit der landschaftlichen Herkunft ein Unterfangen sein, das den Rahmen dieses Buches bei weitem überschritte.

Der hier angelegte Versuch sollte eine Anregung sein, Liebe zum Althergekommenen zu erzeugen und ein wenig Initiative bei den einzelnen zu

wecken, selbst einmal über ihre Herkunft und Namen nachzudenken. Die dabei gemachten Entdeckungen sind ein Lohn, der jedem winkt, der auf erfolgreiche Erkundungsfahrt, zumal in eigener Sache, geht!

## BÜRGERNAMEN VOR 300 JAHREN<sup>1</sup>

In einem alten Belecker Stadtbuche finden wir die Namen folgender Belecker Bürger für die Zeit um 1650, also kurz nach dem Dreißigjährigen Kriege, verzeichnet.

Gories Bekker, Jürgen Bekker, Konrad Bekker, Johann Bekker, Klaus Berghoff, Benedikt Bolten, Dirik Bolten, Johann Brunstein, Hermann Cruse, Meister Dietrich, Dirk (das deutige Duerke wird aus Dietrich, Dirich, Dirk entstanden sein), Johann Dresses, Heinrich Franken, Pauwell Fullghe (Pauwell wird wohl unser Paul sein), Johann Frohne, Irma Gobelen, Dietrich Godde (heute Götde), Heinrich Graskamp, Jorgen Grone, Kaspar Groten, Trina Groten, Heinrich Gudemann, Johann Hagedorn, Ratsherr Johannes von Hanxlede (ein berühmter Name), Johannes Heine, Kaspar Hellewald, Dietrich Hennen, Johann Henne, Richter Heinrich Hense, Heinrich Heppe, Johann Heppe, Barbara Hottken, Jost Hottken (nach Hottken ist heute noch das Höttken Holz benannt). Ernst Kleine auf dem Sennhofe, Dirich Kleine, Hermann Kleine, Johann Kleine, Jürgen Bartold Kindern, Peter Knickenberg (er war der fleißige und tüchtige Stadtschreiber: Secretarius et Notarius), Johann Krawert, Hermann Krusen, Johann Kruse, Jürgen Krusen. Jobst Lammertz (heute noch Lammers), Kaspar Lange, Anna Lentzen (wahrscheinlich kommt das heutige «Scholenzen» von Schuh-Lentzen, das war also der Lentzen, der Schuhe machte), Hunold Lubben (vielleicht heute Lübers oder Lüwers), Johann Lutter, Rembert Lutter. Johann Mauskraut, Gertrud Meggengerdt, Barbara Mohlers, Herm. Moller, Winamar Mollers, Engelbert Morsches. Heiner Pamers, Arnold Peters im Fischershaus, Joh. Proder, Joh. Rhuiter (heute Rüter), Heiner Risse, Rembert Risse. Bürgermeister Johann Schelle-

wald, Christian Schellewald, Ratsherr Heinrich Schellewald, Ratsherr Jürgen Schellewald, Ratsherr Heinrich Schellewald, Ratsherr Jürgen Schellewald, Schellewald genannt Korff. (Die Schellewalds waren zu der damaligen Zeit die bedeutendsten und reichsten Leute in Belecke. Als Bürgermeister und Ratsherren treffen wir sie immer wieder an. Sie waren so reich, daß sie nicht nur der Stadt Belecke, sondern auch den Orten der Umgegend Geld leihen konnten.) Ratsherr Georg Schomacher, Adam Schallermann, Hermann Schmid, Johann Schrewe, Thonis Schrewe, Jobst Severing (heute noch Sievering, wird wohl von Severinus kommen), Hermann Schulte, Jobst Schulte, Walter Schulten auf dem Sennhoff, Johann Steinecke, Hermann Strunkelmann. Gabele Thewes, Johann Thewes (heute noch Teuwers), Kaspar Trilling genannt Wulner (er war wohl Wollen- oder Wullenweber, daher Wulner genannt, heute noch Wülner). Jostes Wessels, Stefens Wessels, Heinrich Woesthoff, Kaspar Wohnt, Hermann Wocken, Rembert Wocken.

## BÜRGERNAMEN VOR 200 JAHREN

Görd Ashoff genannt in Lugges Haus, Johan Herman Altendorf gen. in Klogges Haus, Valentin Böckeler, Anton Bause gen. Huhllens, Andreas Bekker gen. Hüneke in Dietz Haus, Friedrich Büngeler sonst Wessels, Hermann Becker gen. Bolte, Johann Berghoff in Zanders Haus, Anton Bekker in Weffers oder Pöoters Haus, Twymon Diedrich Bornemann gen. Muthahn, Kaspar Bekker gen. Göckeler, Bleke gen. Risse, Heinrich Bohne gen. Luigs, Bolte oder Hermann Becker, Johan Diederich Cruse auffm Berg, Anton Dalhoff, Marcus Dalhoff, Dalhoff Wirt auffm Sennhoff, Anton Droste gen. Schwitzer, Wilhelm Froist gen. Gudemann, Johann Henrich Fuchtel jetzt Rob. Johan Jurgen Flor gen. Knist, Zanders Fischer gen. Berghoff, Wwe. Fröndt gen. Schöne, Johann Hermann Fideler, Johann Graskamp sonst Steffens Haus, Diederich Hennemann gen. Budden, Wwe. Heinen gen. Schellewald, Heinrich Heppe gen. Lammers, Franz Hirnstein gen. Schu-

*Weststraße*



*Prachtvolles Fachwerkhaus, Drewerweg 1  
zerstört 1945, aufgebaut 1946*



machers, Adam Heppe gen. Holz Vogt (heute Holfors), Wwe. Hermann Herwers gen. in Heppen Haus, Michael Heistermann gen. Farbers, Wilhelm Hannemann, Ratsherr in Belecke und Richter in Warstein, Christoffel Heppe, Ratsherr, Richter Hoynk, Welschenbeck; Heinrich Hesse gen. Oligmann aufm Sennhoff, Engelbert Henne gen. Molitor, Rotger Jütte gen. in Groiten Haus, Jürgen Knülle, Johan Bernd Krake gen. Schäffers, Jürgen Kaspar Krewet, Knüte gen. Frohne, Johann Heinrich Kroll, Johan Ludwig Korff, Johan Krake gen. in Schmies Haus, Bernhard Kregel, Ratsherr Peter Kleine oder Krämers, Matthias Lange, Johan Diederich Lutter gen. Dierkes, Johan Luigs gen. Lepper, Hermann Lange, Judäus Leiffmann, Wilhelm Linnhoff oder Schwemmer, Fitze Meier gen. Fiddeler, Johan Diederich Molitor gen. Felscher, Engelbert Molitor gen. Henne, Wilhelm Müting, Ratsherr Ludwig Meyer, Kaspar Wilhelm Müllers gen. Stick aufm Berge, Jakob Müller gen. Loer, Heinrich Moller, Wwe. Meyers, Ferdinand Opilio sonst Pipenbänder, Hildebrand Opilio, Johan Henrich Piper gen. Thymon Frisse, Hermann Risse gen. Lantze, Arnold Risse gen. Weißgerber, Johan Peter Rüther, Hermann Rebbe, Küster und Notar; Ferdinand Rellike, Raab Dietherich Röper, Schöنة Spanaches, Schwemme sonst Linhoff, Hermann Schmidt, Kämmerer; Ferdinand Seyler gen. Wilmes Haus, Severin oder Marcus Lackmann, Johan Henrich Stracke gen. Bley, Johan Henrich Schöنة gen. Müting, Ludolf Schellewald, Schulte aufm Sennhoff, Schlüter oder Johann Henrich Schöنة, Joist Schmidt, Wwe. Schellewald, Johan Dietherich Thymann, Johann Trilling gen. Römer, Johan Kaspar Wcnemann gen. Ruppe, Jürgen Kaspar Woesthoff, Johan Henrich Wauker, Dietherich Wennemann oder Budde<sup>1</sup>.

Bei denjenigen Leuten, wo wir nur den Familiennamen, aber keinen Hausnamen finden, kann man meistens annehmen, daß sie schon sehr lange in ihren Häusern wohnten. Wenn dagegen jemand ein Haus neu bezog, so bekam er den Namen dessen, der vorher in dem Hause gewohnt hatte.

## BÜRGERNAMEN VOR 100 JAHREN

Johann Diederich Adrian, Fritz Adrian, Christoph Arnoldi, Anton Bathe, Wilhelm Bathe, Ferdinand Bathe, Anton Beckmann, Ludolf Becker, Franz Hermann Blecke, Wwe. Beckschäfer bei Welschenbeck, Anton Beckmann auf dem Sennhoff, Peter Berghoff auf dem Sennhoff, Wilhelm Caspar Bornemann, Mathias Buxhot, Wwe. Büngele, Stefan Cordes, Johannes Cruse, Josef Cruse, Caspar Wilm Cruse, Lewin Cruse, Anton Depperling, Johannes Dalhoff auf dem Sennhoff, Franz Caspar Dicke, Caspar Hermann Dicke, Georg Feller, Johann Georg Fetter, Johannes Freimuth, Klemens Gösde, Fritz Gösde, Grüne, Anton Gösde (Gösde), Peter Hoppe, Fritz Hoppe, Josef Hoppe, Elisabeth Hoppe, Franz Höppe, Caspar Heppe, Elisabeth Heppe, Wilhelmina Heppe, Christian Heppe, Franz Heppe, Christoph Heppe, Anton Heidelmann, Anton Henne, Ferdinand Harnacke, Joseph Heine, Mathias Heine, Anton Hense, Adolf Haas, Joseph Hübener, Christoph Humpert auf Welschenbeck, Caspar Kroll, Caspar Köth, Kroll Röttger, Klemens Klaus, Caspar Koch, Adam Koch, Anton Klauke, Wilhelm Diederich Koch, Peter Knülle, Adam Klaus, Anton Kordes, Engelhardt Koch, Christoph Kleine, Kroll Theodor: Schulte auf dem Sennhoff, Peter Knölle, Anton Kordes, Caspar Köhler, Adam Lackmann, Caspar Lange, Wwe. Löbbecke, Fritz Löbbecke, Christian Löffler, Franz Müller, Anton Molitor, Hermann Heinrich Müller, Anton Müller, Adolph Maas, Franz Molitor, von Nagel auf Welschenbeck, Wwe. Nübel zum Sennhoff, Osterwald, Wilhelm Pape, Josef Peters, Wwe. Pütter, Fritz Raulf, Wwe. Raulf, Wwe. Rauh, Wilhelm Richter, Josef Röper, Josef Rothe, Christian Röllecke, Fritz Schenuit, Johannes Schöنة, Johannes Storck, Dr. Seißenschmidt, Wwe. Stüting, Hermann Diederich Stracke, Franz Schmitz, Klemens Störmann, Johann Schulte, Heinrich Schomberg, Klemens Störmann, Kaspar Schütte, Wwe. Schopp, Fritz Sondermann, Johannes Therse, Josef Therse, Christoph Tigges, Peter Tigges, Ulrich auf dem Badehause, Apotheker Heinrich

Wessel, Josef Wessel, Franz Weber, Eberhard Weber, Franz Weißbecker, Franz Wiese, Anton Wulf.

### DIE WICHTIGSTEN EREIGNISSE IN DER STADTGESCHICHTE

Wenn Sie, verehrter Freund der Heimatgeschichte, bis hierhin alles gelesen haben, so werden Sie in diesem Kapitel etliches wiederfinden, wovon an anderer Stelle schon die Rede war. Ausführlich Behandeltes kann deshalb hier kurz gestreift, noch nicht oder nur kurz Angedeutetes darf mit Fug und Recht breiteren Raum einnehmen.

Allem, was in unserer Belecker Geschichte bedeutungsvoll ist, konnte ich nicht immer mit der von mir selbst gewünschten Gründlichkeit nachgehen, weil mir die Zeit und Kraft dazu fehlten. Schließlich muß man überall sich mit Stückwerk und Auswahl bescheiden: im ganzen Lebensablauf. Warum also nicht auch in einer gerafften Übersicht über die gut 1000 – oder gar fast anderthalb tausend? – Jahre Belecker Geschichte. Es gibt zwei Urkunden – nach Ansicht des anerkannten Urkundenforschers Lacomblet<sup>1</sup> fällt ihre Abfassung in das 10. Jahrhundert –, in denen von Belecke bereits im 7. Jahrhundert die Rede ist. Der Inhalt der Pergamente ist, daß der kölnische Bischof Kunibert (623–663) eine Stiftung für 12 Almosenbrüder des Heiligen Lupus zu Köln macht. Unter den Höfen, die zum Unterhalt der 12 Brüder in Köln beizutragen hatten, wird auch ein Hof zu Belecke aufgeführt. Er heißt nämlich der «villicus de Beteleke» (Villicus bedeutet Verwalter einer Villikation = Hofesverbandes oder einer Gemeinschaft mehrerer [Bauern-]Höfe. Er war also Verwalter oder Vorsteher mehrerer Höfe in oder bei Belecke. Solche Vorsteher erhielten später den Namen scultetus = Schulte oder maior = der Größere, Bedeutendere; maior entwickelte sich sprachlich zu Maier, Meier, Mayer, Meyer), der für einen Almosenbruder jeweils eine Leibesausrüstung oder Gewandung stellen sollte. Das zu liefernde Gewand sollte bestehen aus: Hemd, Hose, Schuhen, Unterkleid, wohl aus Le-

der, weil es gefettet sein sollte (eine Art Lederbeinkleidung), Beinbändern, Rock, Gürtel, Tasche, Messer mit Scheide, Schürze (?), Handschuhen.

Wenn diese Urkunden auf Wahrheit beruhen, dann hätte der Kölner Bischof Kunibert also etwa bereits um die Mitte des 7. Jahrhunderts in Belecke Besitzungen gehabt. Belecke würde also auf ein wesentlich höheres, geschichtlich nachweisbares Alter zurückblicken können.

Was aber bedenklich stimmen muß, ist einmal der Umstand, daß die Urkunden einen bereits drei Jahrhunderte zurückliegenden Akt bezeugen, zum andern die Namensform Beteleke, die meines Erachtens eine jüngere Form ist, wie ich ausführlicher im Kapitel über den Namen Belecke dargetan habe, den gründlich nachzulesen sich lohnt. Es drängt sich einem daher allzu sehr der Verdacht auf, daß es sich um Fälschungen handelt, wie es deren im Mittelalter leider reichlich gegeben hat. Wohl aber wird es in unserm Raume Belecke zweifellos bäuerliche Siedlungen gegeben haben. Aber Köln hatte in unserer Gegend schwerlich damals bereits Besitzungen. Sie wären recht wertlos gewesen, da militärisch-politisch jederzeit von den noch heidnischen Sachsen leicht anzugreifen und zu erobern. Eine Missionierung im Erwitter Raum setzt zwar schon Ende des 7. Jahrhunderts ein, war aber nicht von Nachhaltigkeit. Erst gegen Ausgang des 8. Jahrhunderts, mit dem Siege Karls des Großen über die Sachsen, wurde eine dauerhafte, erfolgreiche Christianisierung hier betrieben und konnte Landbesitz für die kölnische Kirche wertvoll werden<sup>2</sup>.

938 wurde die Burg Belecke zerstört<sup>3</sup>.

Ca. 980 schenkt Otto II. (973–983) den Ort Belecke seiner Gemahlin, der Kaiserin Theophanu<sup>3</sup>.

Um 991 gelangt Belecke (besser: kaiserlich-sächsischer Besitz im Raume des heutigen Belecke) nach Theophanus Tode an das Kloster Gandersheim (Harz)<sup>3</sup>.

1009 erwirbt Kaiser Heinrich II. (der Heilige, nach dem das Kaiser-Heinrich-Bad benannt ist) Belecke durch Tausch wieder.

Um 1060 gelangen mit Sicherheit Einkünfte, vielleicht auch bedeutsame Grundstücke bei Belecke in die Hand des unbedenklich nach Erwerb für die Kölner Kirche strebenden Erzbischofs Anno II. (1056–75).

1072 schenkt Anno II. seinem 1064 gegründeten Benediktinerkloster Graftschaft (bei Schmallenberg) einen Zehnten und eine Zehntlöse von 8 Pfund zu Belecke.

Um 1120 kauft Kloster Graftschaft das Gut (eines Mannes) Iklen zu Belecke und gründet wohl bald darauf auf diesem Grundstück eine Propstei, deren Vorsteher, der Propst, die Güter hier im Auftrage des Klosters zu verwalten hatte.

Laut Aufzeichnungen im Belecker Pfarrarchiv<sup>4</sup> soll Kloster Graftschaft bereits 1087 in Belecke eine Kirche erbaut und eingeweiht haben, eine Nachricht, die nur dann stimmen kann, wenn Graftschaft hier schon Grundbesitz hatte, worüber wir keine Gewißheit haben. Man möchte an einen irrümlichen (oder absichtlichen?) Fehler bei Angabe der Jahreszahl glauben.

Vierzig Jahre später könnten die Benediktiner dem Klostergutsverwalter=Propst mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit eine Kapelle errichtet haben. 1180, mit der Absetzung Heinrichs des Löwen als Herzog von Sachsen, wird unser Gebiet als Teil des "kurkölnischen Sauerlandes" dem neuen Landesherrn, dem Erzbischof von Köln unterstellt. Das ungefähre heutige Sauerland, bis 1368 ohne die Graftschaft Arnsberg, hieß bis 1803 "Herzogtum Westfalen".

Um 1270/80 wurde Belecke wohl eigene Pfarrei. Bender behauptet, es sei genau 1280 gewesen, laut Liber Valoris. Ich bin der Angelegenheit nicht weiter nachgegangen bzw. habe keine Veranlassung gesehen, dem auch von Prof. Hömberg geschätzten Historiker Bender in dieser Sache zu mißtrauen. Wenn Hömberg mir den Vorwurf gemacht hat, ich hätte für meine Annahme keine "ausreichende Begründung" gegeben<sup>5</sup>, so hat er an dieser Stelle Bender mißtraut, dem Liber Valoris, und auch außer acht gelassen, daß die Anlage einer Stadt Belecke (offizielles Gründungsjahr 1296) jahrelange Vorverhandlungen in jenen

unruhigen Zeiten wahrscheinlich machte zwischen dem Propst als Grundbesitzer des nachmaligen Stadtgeländes und den umliegenden Bauernschaften. Diese werden sicher sehr darauf gedrängt haben, sonntags in der nahe gelegenen Propsteikirche Belecke Gottesdienst besuchen zu können. Die Entstehung einer Pfarrei in Belecke, wo ja schon mindestens *ein* Benediktinermönch aus Graftschaft als Propst weilte und natürlich Gottesdienst verrichtete, geraume Zeit vor der eigentlichen Stadtbildung mit Befestigungsanlagen usw., also um 1270/80, dürfte nach meiner Auffassung mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben als Gegengründe. Wenn Prof. Hömberg noch lebte, würde ich ihn mit noch etlichen anderen Gründen sehr viel stärker für meine Annahme gewinnen, vor allem durch Hinweise auf ähnliche Vorgänge in Lippstadt, Rüthen u. a. Städten, die er selbst verschiedentlich mündlich wie schriftlich von sich gegeben hat.

Am 16. Dezember 1296 erhält die neu (oder: von neuem?) gegründete Stadt Belecke von Erzbischof Siegfried II. (1275–97) von Westerbürg, einem der machtgerigsten deutschen Fürsten jener Zeit<sup>6</sup>, Stadtrechte.

Der Friede im Reiche war während des ausgehenden Hochmittelalters und Spätmittelalters schlecht gesichert. Was dem Kaiser nicht gelang, vielfach durch eigenes Versagen, vermochten die durchweg mächtiger werdenden Landesherrn oft auch nicht. So sahen sich die Städte veranlaßt, von sich aus verschiedentliche Versuche zur Friedensbewahrung zu unternehmen. Selbsthilfe, mitunter eine Art Notwehr, zuweilen bewußter Drang nach Erhaltung ihrer Privilegien und nach Erweiterung ihrer Selbständigkeit, also recht unterschiedliche Gründe, veranlaßten sie, sich zu Bündnissen von meist nicht allzu langer Dauer und mit wechselnden Mitgliedern zusammenzuschließen. Das eine Mal standen solche Bündnisse unter der Führung des Landesherrn, das andere Mal richteten sie sich auch ganz offenkundig gegen ihn, wenn er nach ihrer Auffassung die städtischen Berechtigungen selbstherrlich mißachtete.

1307 schloß Erzbischof Heinrich II. mit seinen "Edlen, Getreuen und Städten" in Westfalen und mit Bischof Simon von Paderborn einen Bund zur Herbeiführung und Erhaltung des Landfriedens zwischen Weser und Rhein auf 5 Jahre. Diesen Landfrieden sollten 30 Bewaffnete sichern. Belecke, Warstein, Kallenhardt und (das viel größere und mächtigere) Rüthen hatten je einen Bewaffneten zu stellen<sup>7</sup>.

1325 schloß Erzbischof Heinrich wiederum mit seinen Burgmännern (Ministerialen, Ritter niederen Standes, die in oder bei der erzbischöflichen Burg wohnten und gegen ein Lehen ihres Herrn für ihn Waffendienst leisteten) und den Städten Soest, Brilon, Marsberg, Rüthen, Geseke, Werl, Belecke, Warstein . . . ein Bündnis zum Zwecke eines "gemeinen" (allgemeinen) Landfriedens<sup>8</sup>.

1326 erfuhr dieses Bündnis eine Erneuerung und Bestätigung<sup>9</sup>.

1344 standen Kämpfe des Erzbischofs Walram mit seinen feindlichen Nachbarn bevor: mit dem Grafen von der Mark, dem von Arnsberg wie auch dem von Waldeck. Zur Aufrechterhaltung des Friedens schlossen der Marschall Westfalens und viele Städte wiederum ein Bündnis, dem auch Belecke beitrat. Es wurde vereinbart, daß der Landmarschall 17 Gewaffnete zu stellen hatte, Soest 10, Brilon 4, Werl, Geseke, Rüthen je 3, Warstein 2, Belecke und Kallenhardt je einen, Medebach, Hallenberg, Schmalleberg, Winterberg zusammen 6<sup>10</sup>.

Dem Landfriedensbund von 1345 schloß sich auch Belecke wieder an<sup>11</sup>.

1354 gingen die Städte Rüthen, Warstein, Kallenhardt und Belecke ein uns merkwürdig anmutendes Bündnis ein, das uns so recht die Unsicherheit und Verworrenheit jener Zeit erschließt. Dieser Vertrag verpflichtete nämlich die Partner, rheinische Schafe mitsamt ihren Schäfern aus den heimischen Fluren zu vertreiben, wo diese erheblichen Schaden angerichtet haben müssen und weiterhin zu verursachen drohten. Erzbischof Wilhelm erteilte seinen genannten Städten eigens

ein Privileg für den Abschluß dieses "Bündnisses"<sup>12</sup>. Das Bündnis sollte nach dem damaligen Sprachgebrauch, anders kann man es wohl kaum ausdrücken, "für ewige Dauer" gelten<sup>13</sup>!

1437 taten sich Städte Westfalens zu einem Abwehrbündnis gegen ihren Territorialherrn (Landesherrn) zusammen. Der Erzbischof hatte durch ausgedehnte Kriegführung erhebliche Schulden auf sich geladen, die er nun durch eine hohe Steuer-ausschreibung zu tilgen gedachte. Westfalens Ritterschaft und Städte aber waren gar nicht geneigt, diese Steuern zu übernehmen. Sie schlossen sich zur sogenannten 1. Erblandsvereinigung zusammen. Die Steuerforderung des Kurfürsten wurde als Anmaßung bezeichnet und abgelehnt. An der Spitze der verbündeten Städte stand Soest. Auch Belecke trat dieser Erblandvereinigung bei<sup>14</sup>.

An der Erblandvereinigung beteiligten sich auch die Ritter Johann, Reckard und Heinrich von der Recke zu Belecke, ferner Friedrich und Heidenrich von Döbber. Die Familie Döbber war in Belecke begütert und hatte wohl auch ihren Stammsitz hier (vgl. Bender, Warstein 26 ff.). Nach dem Belecker Propst Goddert Döbber soll die Propstei gar einmal den Namen "Döbberei" bekommen haben (Bender, Rüden 446). Die Ritter von Döbber leisteten Burgmannsdienste in Rüthen und waren deswegen unter anderem mit einer "freien Stätte" in Belecke belehnt (Bender, Rüden 53). Goddert von Döbber und Brunstein von Stöter waren 1430 von Bernhard von Büren mit dem Sennhof bei Belecke belehnt (Bender, Warstein 28). Propst Böckler berichtet in seinen Mitteilungen (s. 3), daß diese Familie Döbber bei ihrem Aussterben Ende des 15. Jahrhunderts der Kirche in Belecke 16 Morgen Land vermacht habe, wofür jährlich 2 Messen für die verstorbenen Familienmitglieder gelesen werden sollten. Wenn die 1. Messe gehalten wurde, sollten die anwesenden Geistlichen, der Küster und die Schulkinder einen Stuten aus Weizenmehl, den "Döbberstuten" verabreicht bekommen. (Man vgl. hierzu auch das Kapitel: Belecker Brauchtum!) Zum Verständnis der Erblandvereini-

gung sei noch verwiesen auf: Seibertz: Landes- und Rechtsgeschichte 1. B. 3. Abtlg. 4. Teil, S. 86 ff.

Die Erblandvereinigung hat nur ein Jahr lang bestanden. Dann gelang es Erzbischof Dietrich, sie auf geschickte Art und Weise aufzulösen und seine landesherrliche Gewalt wieder mehr zur Geltung zu bringen.

Diese Erblandvereinigung bildete den Auftakt zur Soester Fehde (1444–1449).

Diese Fehde ist, wie so viele andere, eine nicht abreißende Kette von gegenseitigen Raubzügen, Plünderungen, Zerstörungen und Brandschatzungen. Soest hatte sich dem ihm willfährigen Herzog von Cleve angeschlossen und vom Erzbischof losgesagt. Zu Soest gesellte sich die starke Stadt Lippstadt.

Bald zogen die "Kölnischen" vor Soest, bald die Soester mit ihren Verbündeten in die Gegend der "Kölnischen". Das Land hat sehr darunter gelitten. Städte und Dörfer gingen in Flammen auf. Manche sind für immer vom Erdboden verschwunden (Wüstungen.) Vor allem der Bauer im freien Felde war der Hauptleidtragende; denn er konnte sich gegen anrückende Kriegsmänner kaum zur Wehr setzen. Rauflustige Scharen von 10, 20, 30 und mehr Mann durchzogen unsere Heimat. Auf beiden Seiten gab es bald allerlei entartetes Gesindel, das da nach seinem nackten Vorteil gierte. Nur die Tapferkeit unserer Bürger und die Festigkeit unserer Stadtmauern haben Belege vor dem Schlimmsten bewahrt.

Hauptberichterstatte über die Soester Fehde ist der Soester Stadtsekretär Bartholomäus von der Lake<sup>15</sup>. Er hat die Soester Parteigänger allzu sehr herausgestrichen und an den Kölnern kaum ein gutes Haar gelassen. Sein Bericht ist stark einseitig und deshalb mit großer Vorsicht als Geschichtsquelle aufzunehmen.

Unter Ritter Johann Freseken eröffneten 1444 die Beleger, Warsteiner, Rütthener und Hirschberger die Fehde gegen Soest<sup>16</sup>. Mit starker Mannschaft aus Belege und den genannten Nachbarstädten zog Freseken vor Neuengeseke und verbrannte es. Aber unseren Kriegsheuten er-

ging es schon bald sehr übel. Die herbeieilenden Soester gewannen im Gefechte die Oberhand; die meisten Gegner konnten sie gefangennehmen, etliche töten<sup>17</sup>.

In diesem Jahre wurden unsere Nachbarorte stark heimgesucht, während Belege selbst ziemlich unbehelligt blieb, soweit wir unterrichtet sind.

1445, anfangs Juli, zogen die von Soest mit Fußvolk und Berittenen vor die Wasserburg Welschenbeck bei Belege<sup>18</sup>. Zunächst wollten die Soester die Burgleute überrumpeln; aber der Handstreich mißlang. Dann forderten sie die Bewohner Welschenbecks auf, die Burg unter Zusage des Lebens, freilich nicht der Freiheit, zu übergeben. Doch die Welschenbecker waren mutige Leute, vielleicht auch gegenüber den Zusagen mißtrauisch. Sie waren also nicht gesonnen, sich ohne Kampf zu ergeben. Der Übergabeaufforderung hielten sie entgegen: "Se hädde ein fast Hues, se wolden't wagen"<sup>19</sup>. (Sie hätten ein festes Haus, sie wollten es wagen.)

Als die Soester Verstärkung erhalten hatten, forderten sie nochmals zur kampflosen Übergabe auf, aber wieder vergeblich. Darauf entspann sich ein heftiger Kampf. Lange konnten sich die Burginsassen gegen die andringende Übermacht halten. Schon meinten sie gewonnenes Spiel zu haben. Da führten die Soester Sturmschanzen heran. Bald war die Kampfkraft der Burgleute gebrochen. 5 Tote und 20 Verwundete sollen die Soester in ihren Reihen gehabt haben. Von den Welschenbeckern aber wurde niemandes Leben geschont. Das Haus wurde gründlich ausgeplündert und dann niedergebrannt.

Am 2. September 1445 zogen die Soester vor die Stadt Belege. Sie nahmen 20 Kühe und 4 Akkerpferde mit und machten einen Gefangenen.

Noch einmal in diesem Jahre statteten die Gegner unseren heimischen Fluren unfreundliche Besuche ab. Am Feste St. Severin (22. Oktober) "togen de van Soist ock uth to Voit (zu Fuß) und to Perde vor Ruden (Rütthen) Waersten (Warstein) Belege und vor de Kallenhart, Branten wes dar in dem Velde van Karne (Korn = reifendes Getreide

auf dem Halm) und How (Heu) was, kregen 2 Gevangen, schotten eynen doit, roueden (raubten) 2 Wagen, 18 Ackerpferde, 20 Koe"<sup>20</sup>.

1446 erschienen Soester Kriegsmannen verschiedentlich vor Belecke, so am 11. Juli, 28. September und 1. Oktober. Es kam zu kleineren Scharmützeln mit etlichen Toten und Verwundeten und entführtem Vieh<sup>21</sup>.

1447 in der zweiten Woche nach Pfingsten, dienstags, fingen die Soester vor Belecke 3 Reisige und 2 Pferde. Die Soester verloren einen Knecht.

Nachdem so manches Dorf, so manche Burg und Kleinstadt während dieser Fehde der Zerstörung anheimgefallen war, erfolgte 1448 ein Ansturm auf die Stadt Belecke mit dem Ziele der Eroberung, wenn nicht gar der Vernichtung. Dieser Tag, Mittwoch vor Pfingsten, ist im Gedächtnis der Belecker über all die Jahrhunderte hinweg bis heute lebendig geblieben. Er heißt bei uns: "Sturmtag". Über ihn berichtet die Chronik aus der Zeit um 1825<sup>22</sup>. "Es war in der Frühe des erwähnten Tages, wo die Soester Bürgerschaft vor den Mauern der Stadt Belecke, in der Absicht, dieselben mit Sturm einzunehmen, anlangten. Auf dem Wege dahin hatte sich Mancher hohnlächelnd und stolz darauf, schon so manche andere, vornehmlich die Stadt Rüthen, geplündert (Rüthen ist allerdings nie erobert worden!) und so viele Ritterburgen, unter anderen auch das nahe bei Belecke gelegene Haus Welschenbeck, der Erde gleich gemacht zu haben, verlauten lassen: das Rabennestchen Belecke als ein Frühstück einzunehmen. Sie setzten in der Stille ihre mitgebrachten Sturmleitern an und suchten die Stadttore aus ihren Angeln zu heben. Die Wachsamkeit der Torwächter gewährte sie nicht sobald, als schon die ganze Bürgerschaft für ihre Vaterstadt Gut und Blut aufzuopfern bereit stand. Sie ergriffen, was ihnen am nächsten zur Hand lag, die oberen Steine der Mauer, und warfen sie den auf den Sturmleitern andringenden Feinden auf die Köpfe, so daß sie herunterstürzten. Dann wendete sich ein Theil gegen die, welche die Stadthore zu erbrechen suchten, und schlugen sie zurück.

Während dieses vorging, waren auch die Frauen nicht untätig, sie kochten Brei und warfen diesen siedend, sowie glühenden Sand und herbeigeholte Bienenstöcke den Feinden entgegen und hielten sie von den Mauern entfernt.

Der aber, welcher sich unter allen eine bleibende Stelle in dem Lorbeerkranze seiner Mitbürger erlang, war der damals regierende Bürgermeister Wilke. Dieser bald hier, bald dort, durch Wort und That die tapferen Bürger zur Gegenwehr ermunternd, war es, welcher, die feindlichen Geschosse nicht achtend, kühn seine Rechte nach der feindlichen Fahne, welche schon am oberen Theile der Stadtmauer wähet, ausstreckte – sie dem Fahnenträger entriß und siegreich zum Himmel emporstreckte, als ein feindliches Geschöß, die tapfere Brust durchbohrend, den Held, mit der festumklammerten Fahne in der Rechten, seinen Mitbürgern todt in die Arme warf.

Die von Soest, durch den Verlust ihrer Fahne mutlos gemacht und so tapfere Gegenwehr nicht erwartend, waren nach einem großen Verluste an Mannschaften genöthigt, von der Erstürmung der Stadt abzustehen, und um sich für den Verlust ihrer Fahne zu entschädigen, nahmen sie die unterhalb der Stadt errichtete Vogelstange mit, welche noch lange Zeit nachher im Soester Münster (Patroklidom, dessen Turm als Waffen- und Trophäenkammer diente) zu sehen war. Die von Belecke aber, zu schwach, den Feind zu verfolgen, und betrübt über den Verlust ihres wackersten Bürgers, ließen ihn ruhig abziehen und waren erst damit beschäftigt, dem Held des Tages die gebührende letzte Ehre zu erweisen. Und gewiß war nicht Einer, der dem Andenken des Siegers nicht eine stille Träne weihete. Und auch jetzt noch, nach Jahrhunderten wird das Andenken an den so rühmlich bestandenen Tag – in der Sprache des Volkes der Sturmtag genannt – und zur Ehre des gefallenen Helden jährlich durch Gottesdienst und einen feierlichen Zug um die Kirche gefeiert. Die eroberte Fahne aber, dieses Denkmal des Heldenmutes unserer Vorfahren, ist noch mehrere Jahrhunderte, obschon ziemlich vermodert, auf hiesigem Gemeindehaus aufbewahrt worden, bis

*Schloß Welschenbeck*



*Sturmprozession*



sie durch den im Jahre 1805 entstandenen Brand nebst dem Gemeindehaus ein Raub der Flammen wurde”.

Noch immer künden am Mittwoch vor Pfingsten Böllerschüsse in aller Frühe von dem Sturm auf Belecke und seiner siegreichen Abwehr. Wie vor Jahrhunderten wird während des Gottesdienstes an diesem Tage besonders des gefallenen Bürgermeisters gedacht. An der vermuteten Grabstätte Wilkes wird vielfach vom zelebrierenden Priester oder einem Bürger eine Ansprache gehalten, die Bezug nimmt auf jenen ereignisreichen Tag.

Der schwer errungene Erfolg erfüllte unsere Verfahren mit nicht geringem Selbstbewußtsein, aus dem das früher gebräuchliche Wort herrühren soll: ”Biälecke stuiere Saust” (Belecke steuere Soest = zeige es den Soestern!).

Der vorstehende Bericht ist nicht wortwörtlich zu nehmen. Ich wies ja schon auf einen historischen Fehler hin. Aber er vermittelt uns einen Begriff von der Gefahr, in der sich die Bergstadt befand, und von dem befreienden Gefühl ob der abgewendeten Bedrängnis. Der aus Belecke gebürtige Heimatdichter Franz Kesting hat auf Anregung von Kaspar Bracht und des Schreibers dieser Zeilen eigens für die Jahrtausendfeier Beleckes im Juli 1938 ein Festspiel verfaßt mit dem Titel: Bis in den Tod getreu. Es kreist um das Thema: Soester Fehde und Belecker Sturmtag. Auf dem Vorplatz des Kaiser-Heinrich-Bades wurde es mehrfach, unter der Spielleitung von Anton Funke, Heessen, vor mehreren tausend Zuschauern mit beachtlichem Können aufgeführt.

Im Jahre 1449 wurde die Soester Fehde beendet. Die Stadt Soest bekam ihren Willen, die Lösung aus dem Herzogtum Westfalen. Sie ahnte freilich nicht, daß sie damit die Ursache für eine zunehmende Bedeutungslosigkeit der aus dem lebensnotwendigen Verband der Bördeumgebung scheidenden stolzen Hansestadt selbst herbeiführen sollte.

1509 wurde die Vikarie Beatae Mariae Virginis (der glückseligen Jungfrau Maria, Muttergottes) gestiftet.

Das Jahr 1599 war für Belecke ein solches großen

Schreckens: Es starben nicht weniger als 13 Stiegen Menschen (1 Stiege = 20) also 260 Personen in Belecke an der Pest. Um die Stadt wieder zu bevölkern, nahm man damals Bürger von auswärts auf, ohne daß sie das übliche Bürgergeld zu entrichten hatten<sup>23</sup>. Belecke wird vorher 400–500 Einwohner gehabt haben.

Wenige Jahre der Erholung nur waren den Menschen vergönnt. Dann brach der 30 Jahre währende Krieg aus (1618–48). Zwar wurde das Sauerland dank seiner gebirgigen Beschaffenheit weniger unmittelbarer Kriegsschauplatz, aber es erhielt doch seinen Anteil an den Leiden und Nöten dieser Zeit. Wie für unsere Nachbarorte, so war auch für Belecke die Nähe des bedeutenderen Rüthen recht gefährlich<sup>24</sup>. Dort zogen sich nämlich fast während des ganzen Krieges Truppen der Kaiserlichen wie der Gegner zusammen<sup>25</sup>. Einquartierungen, Kriegskontributionen<sup>26</sup>, Mord, Raub, Plünderungen, Vergewaltigung, Brandschatzung gesellten sich zueinander. Hunger und Elend zogen ein in unsere Gegend. Das Land entvölkerte sich. Der Tod hielt reiche Ernte. Die Pest, seine Gehilfin, erleichterte ihm die Arbeit. Es schien, als sollten die Menschen auf dieser Erde keine Ruhe mehr finden. Sie flohen bisweilen aus ihren Wohnungen in die Wälder, wenn Truppen heranrückten, um nur das nackte Leben zu retten. Jegliche Ordnung wurde über den Haufen geworfen. Friedlosigkeit, Rechtlosigkeit und vielfach Brutalität führten das Regiment!

Auch aus den bruchstückhaften Nachrichten, die uns für Belecke aus diesem Kriege überkommen sind, vermögen wir uns noch ein ziemlich anschauliches Bild zu machen. Eine Stadtchronik erzählt uns, daß Belecke durch den Krieg sehr gelitten habe<sup>27</sup>. Herzog Christian von Braunschweig, der ”Tolle Christian” genannt, habe Belecke zuerst heimgesucht. Dann seien 1623/24 die Österreicher eingerückt, die 1636 wiederum durch die Hessen vertrieben worden seien.

Schon 1631 hatten die Hessen eine unvergeßliche Vorstellung gegeben. In Rüthen hatte sich der hessische Rittmeister Eberstein einquartiert. Von dort aus hatte er sodann das Sauerland heimge-

sucht, vor allem die Städte Belecke, Warstein, Hirschberg, Kallenhardt. Bei hohen Kriegskontributionen war es nicht verblieben, sondern Raub und Plünderung waren mit an der Tagesordnung gewesen<sup>28</sup>.

Über das Vorgehen und das Schicksal der Hessen in Belecke weiß uns eine alte Schrift folgendes zu berichten<sup>29</sup>: "Im Jahre 1636 wurden diese (die Österreicher) wieder von den Hessen verdrängt. Das Gerücht von ihren Verheerungen und Grausamkeiten soll nach der Tradition einen solchen Schrecken bei den Einwohnern der hiesigen Stadt hervorgebracht haben, daß sie mit allen ihren beweglichen Habseligkeiten in die Wälder flüchteten und ihre leeren Häuser der Raubgier der Feinde preisgaben. Diese, welche in die Stadt eindringen, alles zerstörten und sogar das Kind in der Wiege ermordeten, folgten den in die Wälder sich zurückgezogenen Einwohnern. Und hier in einer engen Bergschlucht, welche noch bis auf den heutigen Tag Hessensiepen genannt wird, sollen dieselben von den Einwohnern überfallen und gänzlich vernichtet worden sein."

Dazu stellte sich einmal mehr 1636 die Pest ein. Propst und Kaplan erlagen ihr<sup>30</sup>. Wie hoch sich die Sterblichkeit überhaupt belief, wissen wir nicht. Immerhin hören wir, daß die "abscheuliche seuche der Pestilenz . . . innerlich in dieser Stadt und anderen benachbarten ortern grassiert" (gehaust) habe. (Altes Stadtbuch.)

Fast sämtliche Altäre, Kirchen und sonstigen Heiligtümer unserer Gegend waren entweiht worden. In Belecke war der Kirchhof (Friedhof um die Kirche herum) durch Gewalttat geschändet worden. Am 11. Mai 1647 wurde er vom Weihbischof Fricke wieder eingeseget.

Der Friede (von Münster und Osnabrück) wurde zwar 1648 offiziell geschlossen, aber schwedische Truppen lagen noch 2 Jahre im nahen Rütthen, und an den Kriegsbeiträgen haben unsere Vorfahren noch lange Jahre zu zahlen gehabt.

Die Zerstörung und Entvölkerung Beleckes ergibt sich daraus, daß in der Stadt 17 Hausstätten von insgesamt 76 unbebaut dalagen<sup>31</sup>. In Rütthen waren 1635 gar über 100 Häuser zerstört<sup>32</sup>.

1651 mußte Belecke im Verein mit den Nachbarorten Rütthen, Warstein, Kallenhardt, Hirschberg, Allagen, Mellrich und Körbecke noch Kriegskontribution aufbringen für die hessischen Truppen, die unter Albrecht von Eberstein in Rütthen im "Quartier" gelegen hatten<sup>33</sup>. Belecke war so arm geworden, daß die Stadt alle Stadtwiesen und eine Anzahl von Pachtländern verkaufen mußte, um die Abtragung der Schulden und Zinszahlung zu ermöglichen<sup>34</sup>.

Infolge der "Raubkriege" Ludwigs XIV. von Frankreich hatte unsere Gegend auch in der Folge noch sehr unter Einquartierung und Zahlung von Kriegsbeiträgen zu leiden. So wird für 1673 berichtet, die Stadt sei wegen kaiserlicher, französischer und kölnischer Truppeneinquartierung so sehr in Not geraten, daß sie habe Schulden machen müssen. Die Stadt mußte sich insgesamt 560 Reichstaler zusammenleihen, deren Verzinsung durchweg bei rund 5 % lag<sup>35</sup>. Diese 560 Reichstaler würden heute (1967) ca. 40 000 DM entsprechen. Die Stadt zählte ca. 400 Einwohner. Dann wäre die Stadt pro Kopf mit rund 100 DM verschuldet gewesen, also die Stadt Belecke im Jahre 1967 bei 7000 Einwohnern mit 700 000 DM. Man stelle sich diese Schuldenlast vor, wenn Belecke so gut wie keine Industrie und nur ganz geringe Handelsmöglichkeiten hätte. Das war doch damals der Fall!

In das von Schrecken durchzitterte ganze 17. Jahrhundert fällt auch die "Blüte" des scheußlichen Hexenwesens. Jedem Aberglauben waren die Menschen zugänglich geworden, weil sie in ihm vielleicht eine letzte Rettungsmöglichkeit sehen mochten, den Nöten der Zeit zu entgehen. Manche Frau und manches junge Mädchen ist zweifelsohne aber auch das Opfer purer Bosheit geworden, weil sie ihre Reinheit nicht wegwerfen wollten an nichtswürdige Kreaturen. Auffallend ist noch, daß überwiegend begüterte Leute der Hexerei bezichtigt wurden, so daß man begründeten Verdacht hegen muß, daß die Ankläger es auf deren Vermögen abgesehen hatten. So stellt das Hexenwesen ein Beispiel von Entartung mannigfacher Weise dar. Wir haben zwar in Belecke keine

unmittelbaren Beweise für Hexenprozesse. Das liegt mit eindeutiger Gewißheit nur am Mangel der fehlenden, weil verlorenen Geschichtsquellen. Hier ging es völlig ohne Zweifel kaum anders zu als andernorts in den Nachbarstädten der Umgebung, wo solche Beweise in den erhaltenen Akten leider nur allzu reichlich vorliegen und selbst so betäubliche Beispiele vorweisen, wie man Kindern von geringem Alter, etwa Knaben von 12 Jahren, den Prozeß wegen Teufels- und Hexenumgangs machte.

Die Benennung eines Möhneteils als Hexenkolk ist wohl kaum anders zu deuten, als daß dort Hexen ihr vermeintliches Unwesen trieben oder daß man «verhexte» Menschen darin ertränkte. Auch die Flurnamenbezeichnung «Op der tolln Hie» (auf der tolln Hecke) geht in gleiche Richtung. Man sehe daraufhin unseren Versuch der Flurnamen-Erklärung des näheren an.

Eine «Chronik der Stadt» (S. 8 f. AAW.) berichtet sogar, es finde sich noch ein Bericht über Hexenhinrichtung hier selbst vor. Er muß entweder abhanden gekommen oder mir beim Nachforschen entgangen sein. Man denke nur, wie leicht solches geschehen kann, wenn irgendeine Akte vom Benutzer oder Ordner irrtümlich falsch eingeordnet wird. Der Fehler wird vielleicht erst nach Jahren oder Jahrzehnten entdeckt, wenn diese Akte nicht benutzt wird und entsprechend wieder an die rechte Stelle gelangt.

Am 23. März 1677 Ausbruch eines Brandes, ausgehend von der Propstei; 26 Gebäude wurden eingäschert<sup>36</sup>.

Lütkefastnacht (Kinderfastnacht) 1703 brannten 38 Häuser vollständig ab<sup>36</sup>.

1749/50 ließ Kloster Grafschaft bzw. sein Propst in Belecke, Leifferen, die alte Kirche wegen Bau-fälligkeit abreißen und eine neue, die jetzige Pankratiuskirche errichten. Das Portal an der Kirche gibt darüber eindeutigen Aufschluß.

Der Siebenjährige Krieg 1756–63 hat unserer Gegend nicht so tiefe Wunden geschlagen wie der Dreißigjährige. Doch hat auch er dem Lande seine Spuren recht deutlich aufgedrückt. Während

sich die kriegerischen Geschehnisse auf westfälischem Boden größtenteils in der Hellweggend und im Raume Münster abspielten, wurde unsere Gegend gern zu Wintereinquartierungen aus-ersehen, die viel Belästigung für die Bewohner, Räumen von Häusern oder Hausteilen, Lieferung von Lebensmitteln und Viehfutter, Zahlung von harten Barforderungen mit sich brachten. 1758 bezogen holsteinische, finckensteinische und preußische Dragoner den Haarstrang (Belecke, Körbecke usw.) als Winterquartier<sup>37</sup>. Der Prinz von Holstein persönlich quartierte sich in der nahe gelegenen Deutsch-Ordenskommende Mülheim ein. Es wird unseren, wenn auch vielleicht nicht gerade religiöseren, aber in den Formen und Auffassungen doch frömmeren Vorfahren kein geringes Ärgernis gewesen sein, daß die Kreuzkapelle, die für viele Wallfahrer eine Stätte der Heilung gewesen war, als Pulvermagazin<sup>38</sup> benutzt und damit nach damaliger Auffassung entehrt wurde. Es muß hier noch ein zweites solches Magazin gegeben haben; denn im Oktober 1759 mußte Langenholthausen eine Lieferung zum "Magazin" in Belecke transportieren, und die Ortschaft Küntrop lieferte am 19. November gleichen Jahres Hafer, Heu und Stroh zum "großen Magazin"<sup>39</sup> der Alliierten in Belecke ab. Pulver und leicht brennbare Futtermittel vertrugen sich schlecht beieinander.

1760 brachte der Herzog von Holstein seine preußischen Truppen in Körbecke, Delecke und der Kommende Mülheim (4 km Entfernung!) unter, was nicht ohne Auswirkung auf Belecke bleiben konnte<sup>37</sup>. 1761 wurde Rütten Kriegsschauplatz und Truppenquartier. Im August 1762 zog eine Abteilung eines französischen Korps von Neheim über Belecke nach Warstein und Meschede<sup>40</sup>.

1802/03 gelangte unser Belecke mit dem Herzogtum Westfalen infolge der Napoleonischen Kriege und Säkularisationserscheinungen an die neue Landesherrschaft Hessen-Darmstadt<sup>41</sup>.

1805 geriet Belecke in den ohnehin beschwerlichen Zeiten durch einen weit größeren Brand als die früher erwähnten in außerordentliche Not: 58 Häuser brannten ab!

Dieser Brand hatte allerdings das eine Gute, daß die Stadt von größeren Kriegslasten seitens Napoleons und seiner fügsamen Verbündeten (Hessen-Darmstadt) verschont blieb: Sie wären unerschwinglich gewesen<sup>42</sup>.

1806 weitgehend Verlust eigener städtischer Gerichtsbarkeit.

26. August 1808 Einrichtung einer Apotheke für das "Amt Belecke".

Am 13. November 1808, nachmittags 4 Uhr, Brand in der Pfarrpropstei, die bis auf die Außenmauern zerstört und damit eines großen Teiles wertvoller Archivalien beraubt wurde<sup>43</sup>.

1811 Ende der alten Selbstverwaltung und Magistratsverfassung, was zum Teil Verlust, zum großen Teil aber auch echten Gewinn für die Allgemeinheit erbrachte.

1816 Belecke gelangt durch die Wiener Beschlüsse (Wiener Kongreß) mit dem vormaligen Herzogtum Westfalen an das Königreich Preußen. 1823–26 Bau der Straße Meschede–Belecke–Lippstadt und damit wesentlich verbesserte Verkehrserschließung.

1828 Einrichtung eines Postamtes in Belecke

1829 Beginn der Belecker Industrie mit Anlage einer Drahtzieherei (Walze) im Westertal durch den Gewerker Linnhoff.

1849–53 Bau der Möhnestraße Brilon–Belecke–Neheim.

1856 Durchführung der Preuß. Landgemeinde-Ordnung, mit z. T. erheblichen Verwaltungsfortschritten.

Im Deutschen (preußisch-österreichischen) Kriege 1866 Verlust *eines* Mannes auf dem Schlachtfelde von Königgrätz (Theodor Röper).

Im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 fielen 3 Söhne Beleckes im Felde.

1883 Eröffnung der Eisenbahnstrecke Warstein–Belecke–Lippstadt.

1898 Belecke wird mit Fertigstellung der Eisenbahnstrecke Belecke–Brilon und 1899 der Strecke Belecke-Soest (Westfälische Landeseisenbahn) Knotenpunkt der Eisenbahn: für Verkehr und Industrie unserer Gegend, Beleckes im besonderen von nachhaltiger Bedeutung.

1911 Inbetriebnahme der heutigen Siepmann-Werke.

1914–18, im Ersten Weltkriege fielen aus Belecke, die Vermißten eingerechnet, 63 zum Militär eingezogene Bürgersöhne. Vom unmittelbaren Kriegsgeschehen blieb unsere Heimat, ja Deutschland überhaupt weitestgehend verschont. Doch Auswirkungen dieses weltweiten Krieges konnten auch hier nicht ausbleiben. Die Sorge um die im Felde stehenden Angehörigen wog schwer, der Schmerz um Gefallene und Vermißte war bitter. Mit der Zeit wurden die Lebensmittel knapp. Die Preise stiegen mehr und mehr. Der Staat zahlte den Frauen und Müttern der im Felde kämpfenden Soldaten geradezu lächerliche "Unterstützungen", so daß die Mütter in den letzten Kriegsjahren wohl ständig, die Kinder meistens unter Hunger und Unterernährung litten. Nur die Schwarzhändler und Kriegsgewinnler brachten ihr Schäfchen überreichlich ins Trockene.

Unsere ländliche Gegend wurde von Hamstern aus den Großstädten geradezu überschwemmt. Es war wohl ein wirkliches Unglück in unserer Familie, als meiner Mutter mit ihren 3 kleinen Jungen eines Tages (1917) ein Brot gestohlen wurde, indes sie gerade hinter dem Hause im Brunnen Wasser schöpfte. Brot gab es nur auf Karten und gegen bares Geld: Beides war rar in einem Hause, dessen Ernährer seit 4 Jahren Soldat in der Gefangenschaft war.

1919 allgemeines Wahlrecht (der Frauen), Bildung von Parteien; ein gewisses politisches Rumoren auch in unserm Städtchen, doch keine ernsthaften Unruhen.

1921 Eröffnung der Baustoffirma Risse/Osterholt 1922–34 Studienheim St. Klemens, privates Gymnasium

1924 Gründung der Freiwilligen Feuerwehr

1925 Stilllegung der Phönix-Werke (Union: Stoffabrik und Drahtzug). Arbeitslosigkeit hält Einzug und lastet schwer auf den Gemütern der Betroffenen, die eine kärgliche Arbeitslosenunterstützung erhalten.

1929–32: Die Weltwirtschaftskrise macht sich

durch rasch fortschreitende Arbeitslosigkeit immer stärker bemerkbar.

Seit der "Machtergreifung" am 30. Januar 1933 durch Adolf Hitler anfangs allmählicher, später rascher Rückgang der Arbeitslosigkeit: Arbeitsdienstpflicht für junge Leute (Sorpesee, Flußbegradigung, Bau des "Westwalls" = Befestigung unserer Westgrenze, Aufrüstung) brachte eine teils echte, teils scheinbare Wirtschaftsblüte in Deutschland hervor, so daß manch einer, ohne Nationalsozialist zu sein, von Hitlers Tüchtigkeit überzeugt wurde. Wohl kaum einer nahm die in seinem Buche "Mein Kampf" geäußerten Gedanken zur Ostpolitik oder Judenfrage wirklich ernst. Man hielt Erörterungen darüber durchweg für wenig glaubwürdig, übertrieben, wenn nicht sogar für Verleumdung durch untere nationalsozialistische Dienststellen, die sich wichtig zu machen schienen. Hatte Hitler doch in manchen seiner Reden so überzeugend und fanatisch von seiner Liebe zum Frieden und Abscheu gegenüber dem mörderischen Kriegsgeschehen gesprochen und bei Großkundgebungen Kinder liebkosend in seine Arme geschlossen, so daß er nicht der wahnwitzige Kriegstreiber zu sein schien, als der er sich in der Folge so furchtbar entpuppte, so daß es uns Älteren mitunter wie ein Traum oder Phantasieprodukt anmutet, daß wir Zeitgenossen dessen gewesen sind, was im deutschen Namen in vielen Ländern der europäischen Welt, vor allem aber an den Juden vollzogen wurde.

24. August 1934 Neueröffnung des Kaiser-Heinrich-Bades.

17./18. April 1936 setzte nach überaus heiteren Märztagen ein furchtbares Schneetreiben ein, das weite Fichtenbestände des Belecker Stadtwaldes zu 70%/–80% vernichtete. Von den zum Teil meterhohen nassen Schneelasten brachen die Spitzen der Fichten aus, stürzten ganze Obstbäume um, die, mit Winden hochgezogen und abgestützt, im selben Jahre großenteils reiche Frucht trugen.

Der Personenzug der WLE aus Richtung Lippstadt blieb zwischen Ulde und Drewer in meterhohen Verwehungen stecken und konnte erst

nach tagelangem Freischaufeln durch Arbeitsdienstler wieder flottgemacht werden.

In diesem Zusammenhang sei vermerkt, daß bis in etwa jene Zeit alle paar Jahre Hochwasser das Möhnetal bei Belecke in einen weiten See verwandelten, so daß die Wiesenäune von der Kübbe bis an Siepmanns Fabrik manchmal nicht mehr sichtbar waren. Flußbegradigung hat vieles verändert. Vertiefung, Verbreiterung und Begradigung der Möhne und Wester sorgen für raschen Abfluß. Dieses Projekt ist bis zur Stunde noch nicht abgeschlossen. Die Verlegung des Möhneverlaufes östlich der Möhnebrücke ist in greifbare Nähe gerückt, damit das geplante Schul- und Sportzentrum nach Osten an das Terrain der Realschule anschließend trocken und ständig benutzbar gestaltet wird und weitere Straßenanlagen und Neubauten im anschließenden Gelände sinnvoll werden.

1936 Eröffnung eines Freibades und Sportplatzes im Möhnetal am Besenberg, etwa gegenüber dem Kaiser-Heinrich-Heilbad.

1938, Juli, in Verbindung mit dem Schützenfest Jahrtausendfeier mit Aufführung des Festspiels von Franz Kesting: «Bis in den Tod getreu» und Herausgabe des Buches: Belecke 938–1938.

1939 Beginn des Zweiten Weltkrieges, der nach vorsichtigen Schätzungen etwa um die Hälfte mehr Todesopfer von Belecker Bürgern gefordert hat als der Erste. Eine genaue Erfassung ist deshalb nicht möglich, weil man ja auch die gefallenen, durch Bomben und sonstige Kriegseinwirkungen umgekommenen und vermißten Angehörigen derer miteinberechnen muß, die während des Krieges als Evakuierte, nach 1945 als Flüchtlinge, Ausgebombte oder Rücksiedler hierherzogen, desgleichen die Angehörigen derjenigen, die, durch die zunehmende Industrialisierung Beleckes angezogen, aus dem Ruhrgebiet und anderen Gegenden nach hier umsiedelten und sich eine neue Existenz schufen, in vielen Fällen durch Errichtung eines eigenen Hauses sich für immer hier heimisch machten und die Bevölkerungsstruktur Beleckes von Grund auf verwandelt haben, sowohl in landsmannschaftlicher, in konfes-

sioneller, in soziologischer wie auch sonstiger Hinsicht.

Feindeinwirkungen während des Zweiten Weltkrieges haben keine wesentlichen Schäden ange richtet.

Erst in den letzten Tagen vor der Kapitulation 5.–7. April 1945 wurde Belecke von den Amerikanern beschossen, weil sie hier irrtümlich stärkere deutsche Kampfverbände (Panzer, die nur durchgefahren waren) vermuteten. Eine Nebeltruppe von fast lächerlicher Kampfkraft, eine Handvoll Arbeitsdienstler, kaum bewaffnet, etliche aufgegriffene und unter das Kommando eines Majors gestellte Soldaten hätten von den heranrollenden Panzerverbänden der Amerikaner in Minuten überwältigt werden können. So aber kam es zu stundenlangem Granatbeschuß, der an zahlreichen Häusern Schäden anrichtete, vermutlich auch den Bauernhof Kroll-Schlüter an der Külbe in Brand schoß. Absichtliche Inbrandsetzung durch abziehende deutsche Soldaten, die dort eine Art Ortskommandantur eingerichtet hatten, ist nicht ausgeschlossen.

Auf höhere Weisung waren die Möhnebrücke, Eisenbahnbrücke an der Möhne und die Westerbücke durch Pioniere vermint bzw. durch Bomben zur sofortigen Sprengung beim Nahen der Amerikaner vorbereitet worden. Als krankheits halber verabschiedeter ehemaliger Offizier habe ich in Gemeinschaft mit dem Schießsachverständigen Fritz Risse, Seniorchef der Fa. Risse/Osterholt, sowie Bürgermeister Vollmer den Ortskommandanten zu bewegen versucht, Belecke zu räumen. Aber er betonte, Befehl zu haben, Belecke "bis zur letzten Patrone" verteidigen zu müssen. Mit seiner Einwilligung ist es uns gelungen, die zur Sprengung vorbereiteten Möhnebrücken so weit abzubrechen, daß sie für eventuelle Panzerbenutzung unbrauchbar waren. Die Absicht war, die Sprengung durch die bereits angebrachten Bomben zu verhindern, die nach Aussage von Fritz Risse wohl "sämtlichen Häusern bis zur Kirche auf dem Berge" die Dächer und Fenster zerstört hätten. Der mit seinem Kopf für die Beseitigung der Brücken haftende Pionierfeld-

webel hat die Zündungen erst entfernen lassen, als die Brücken bis zur Unbrauchbarkeit durch den sogenannten "Volkssturm" abgebrochen waren.

Kein einziger Volkssturmmann hat beim Herannahen der Amerikaner auch nur die geringste Anteilnahme am Kampfgeschehen gehabt. So war es auf meinen Vorschlag zwischen dem Ortskommandanten Major Kelch und dem "Volkssturmführer" Hauptlehrer Zurgeißel vereinbart worden. Die Vereinbarung ist also in vollem Umfange eingehalten worden.

Der Major Kelch zog sich mit seinen wenigen Leuten in Richtung Warstein zurück. Laut Aussage von Pfarrer Johannes Schenuit, Witten, gebürtigem Belecker, der damals im Lazarett in Warstein lag, hat der Major 2 deutsche Soldaten, die Taschentücher als Zeichen der Kapitulation schwenkten, erschossen, als diese sich ergeben wollten. Major Kelch wurde kurz danach verwundet. Im Lazarett Warstein befindliche Soldaten haben (laut Äußerung von Pfarrer Schenuit mir gegenüber) die Drohung ausgesprochen, daß sie ihn umlegen würden, falls er das Lazarett wieder verlasse. Aber er hat die Folgen nicht überlebt, ob er an den Folgen der erlittenen Verwundung gestorben oder durch eigene Hand kurz darauf umgekommen ist, weiß ich nicht, meine aber das erstere als glaubhaft dargestellt bekommen zu haben.

Die Bevölkerung Beleckes war während der Beschußtage fast ständig in lange vorher angelegten Bunkern und in Kellern oder nahen Waldstücken untergebracht, so daß nur ein Toter aus der Belecker Bürgerschaft, soweit ich ermitteln konnte, zu beklagen ist (vermutliche Todesursache: Granatsplitter).

In den Bunkern herrschte zeitweilig eine verzweifelte Stimmung. Man befürchtete nicht ganz zu Unrecht eine weitgehende Vernichtung der Stadt, zumal der Beschuß auch noch weiterging, nachdem der Kommandant sich längst abgesetzt hatte in Richtung Warstein, ohne dem Bürgermeister Vollmer oder irgend jemandem in Belecke Kenntnis gegeben zu haben von seinem Abzug.

Die katastrophale Lage auf dem Ernährungssektor in der Nachkriegszeit ergibt sich aus den nachstehend wiedergegebenen Lebensmittelkarten für die 75. Zuteilungsperiode (30.4. bis 27.5.1945)

sowie für den Monat Juni 1948 (Währungsreform), wobei bemerkt werden muß, daß die kartenmäßig zugeteilten Lebensmittel längst nicht immer auch wirklich ausgegeben werden konnten.

<b>LEBENSMITTELKARTE</b> 75. Zuteilungsperiode 30.4. bis 27.5.45											
Verbrauchergruppen	zuge- teilte Kalorien	Brot g	Fett g	Fleisch g	Zucker g	Nähr- mittel g	Milch VM=Vollm. EM=ent- rahmt l	Käse g	Kar- toffeln g	Gemüse g	Kaffee- ersatz g
unter 3 Jahren	1000	3000	250	500	500	500	VM 15	62,5	6000	4000	50
von 3-5 Jahren	1250	4500	250	500	500	500	VM 15	62,5	6000	4000	50
von 6-9 Jahren	1500	6000	250	500	500	200	VM 7,5	62,5	6000	4000	50
von 10-17 Jahren	1600	8000	250	500	500	200	EM 3,75	62,5	6000	4000	50
werdende- und stillende Mütter *)	2200	6000	500	500	500	700	VM 15	62,5	6000	4000	50
Normal- verbraucher	1150	6000	250	500	500	-	EM 3,75	62,5	6000	4000	50
Schwer- und Nacht- arbeiter	2250	12000	500	500	500	200	-	-	6000	4000	50
Schwerstarbeiter	2800	14000	750	500	500	200	-	-	6000	4000	50

\*) die letzten 5 Monate

<b>LEBENSMITTELKARTE ( Währungsreform )</b>												Juni 1948	
Verbraucher – gruppen	zuge- teilte Kalorien	Brot g	Fett g	Fleisch g	Zucker g	Nähr- mittel g	Milch VM= Vollm. EM= ent- rahmt l	Käse g	Kar- toffeln g	Gemüse – g	Kaffee- ersatz g		
unter 1 Jahr	1211	2200	400	–	1375	1925	VM 22,5	–	4500				
von 1–3 Jahren	1231	3250	400	100	1000	1750	VM 22,5	–	4500				
von 3–6 Jahren	1472	6600	400	100	1000	1500	VM 15	62,5	9000				
von 6–10 Jahren	1734	11000	400	100	1500	1250	EM 6	62,5	9000				
von 10–20 Jahren	1758	11000	500	100	1500	1500	EM 6	62,5	9000				
über 20 Jahre	1534	8500	500	100	1500	1500	EM 3	62,5	9000				
werdende- und stillende Mütter	2580	10750	1050	100	2050	4250	VM 15	187,5	11000				
Normalarbeiter	1798	10150	600	100	1500	2050	–	62,5	11000				
Teil- schwerarbeiter	2067	11800	700	100	1500	2600	–	125	13000				
Mittel- schwerarbeiter	2335	13500	800	100	1500	3150	–	187,5	15000				
Schwerarbeiter	2607	15200	900	100	1500	3700	–	187,5	17000				
Schwerstarbeiter	3146	18300	1100	100	1500	4800	–	250	22000				

Ich möchte annehmen, daß er in der Schnelligkeit der letzten Kriegsgeschehnisse keine Gelegenheit mehr hatte, Nachricht zu übermitteln, damit keine weitere sinnlose Beschießung dem Zerstören hier ein Ende setzte. Beabsichtigte Unterlassung solcher Mitteilung, somit bewußte Zerstörung in Belecke, möchte ich ihm nicht unterstellen. Ich habe ihn nur 3–4mal gesehen, kann seinen Charakter und sein Kriegsverhalten nicht beurteilen. Denkbar ist immerhin, daß er auf Grund der Göbbelschen Propaganda (Göbbels war Hitlers Propagandaleiter und hat mit seiner gesamten Familie unmittelbar vor dem Zugriff der Russen in Berlin Selbstmord verübt!) der Überzeugung war, daß der Sieger, gleich ob Russen, Amerikaner, Engländer, unter der deutschen Zivilbevölkerung so aufräumen werde, daß von Kriegsrecht keine Rede mehr sein könne. Daß Göbbels so dachte, ist auf Grund seines bösen Gewissens gegenüber den Juden erklärlich.

Wer möchte sich angesichts der Turbulenz der letzten Kampftage und -stunden eines Urteils vermessen!

Jedenfalls war es für die beunruhigte Bevölkerung Beleckes eine große Erleichterung, daß um 12 Uhr mittags am 7. April 1945 der Beschuß aufhörte, weiße Flaggen gezeigt wurden und die Menschen in ihre Häuser zurückkehren konnten. Die ersten Nachkriegsjahre waren sehr hart: Geldentwertung, Warenverknappung, Tauschgeschäfte, vor allem Mangel an Lebensmitteln lagen als Last auf den meisten.

Mit der Schaffung der DM (Deutschen Mark) durch eine Währungsreform im Juni 1948 änderte sich die Lage fast schlagartig. Bald waren die meisten Waren wieder zu normalen Preisen und ohne Marken in den Geschäften zu kaufen. Das sogenannte "deutsche Wirtschaftswunder", besser: ein wirtschaftlicher Aufstieg, wie ihn kaum einer bei Kriegsende für glaubhaft halten konnte, setzte ein, nicht zuletzt auch dank der tüchtigen Arbeitskräfte, die durch Vertreibung deutscher Menschen aus Mittel- und Ostdeutschland in die Bundesrepublik und so auch nach Belecke verschlagen worden waren. So nur konnten

die Siepman-Werke die durch den Krieg entstandenen Lücken wieder auffüllen, konnte die nach Belecke ausgelagerte AEG einen beträchtlichen Teil ihrer Belegschaft gewinnen und war es den Fabrikanten Siepman möglich, in kurzer Zeit ihre Tochterfirma Stahlarmaturen Persta zu Weltruf zu bringen.

Dankbar erkennt es der Sprecher der Vertriebenen und Flüchtlinge, Walter Lesle, seit Jahren im Belecker Stadtrat und in zahlreichen Organisationen aktiv, an, daß sich die Stadt Belecke, die Behörden wie auch die Industriebetriebe alle nur erdenkliche Mühe gegeben haben, den Eingliederungsprozeß der Flüchtlinge und Vertriebenen tatkräftig zu fördern.

1. 10. 1954 Einzug in die neue Volksschule am Westerberg.

November 1953 Einweihung der evangel. Christuskirche.

7. Oktober 1961 Konsekration der neuerbauten Heilig-Kreuz-Kirche in der Lanfer.

April 1963 Eröffnung einer Realschule, die im September 1966 in die neuerstellten Räume am Wilkeplatz einziehen konnte, 1968 – Fertigstellung der Turnhalle und eines Lehrschwimmbekens mit versenkbarem Boden.

Juni 1948 Einrichtung einer evangelischen Volksschule, die im Juli 1963 die neuerrichteten Gebäude beziehen konnte.

1968 Baubeginn einer neuen Volksschule (Grundschule) am Lehmstich, die zu Beginn des Schuljahres 1970 bezogen wird; Baubeginn einer Turnhalle (der 3. in Belecke).

1970 Beginn des Restausbaues der Realschule (6 Klassen) und Baubeginn einer Theateraula mit 450 Plätzen bei der Realschule.

Im Frühjahr 1971 soll im Möhnetal mit dem ersten Ausbau eines Sportplatzes als Anfang für das zukünftige Sportzentrum begonnen werden.

## AUSZÜGE

aus den Tagebuchaufzeichnungen des Lehrers Heinrich Kuhlemann und Gärtnermeisters Walter Berger, die diese im Auftrage des 1. Nach-

kriegsbürgermeisters Hermann Hoppe angefertigt haben.

”Nur geringfügig wurde Belecke in den ersten Kriegsjahren von unmittelbarem Kriegsgeschehen betroffen. Die erste Bombe fiel am 20. April 1940 in den Wiesen oberhalb der Eisenbahnbrücke im Möhnetal. Sie richtete nur geringen Schaden an (Fensterscheiben gingen entzwei).

Später fielen zwei Bomben ins Möhnetal (21. Oktober 1944). Ein Blindgänger neben Molitors Scheune – nahe des Personenbahnhofes – und eine auf das Grundstück des Hauptlehrers i. R. Wilhelm Hagemann, in der Nähe des Wasserturmes, der auch beschädigt wurde. Die Fensterscheiben des Bahnhofs und einiger Häuser in der Bahnhofstraße gingen in Scherben, Menschenleben waren gottlob nicht zu beklagen.

Man ging jetzt auch in Belecke dazu über, Luftschutzbunker zu bauen, denn die Fliegertätigkeit wurde immer stärker. Bürgermeister August Vollmer hatte in vorsorglicher Weise einen Stollen in den Propsteiberg treiben lassen, der später gute Dienste leistete. Der Stollen nahm seinen Anfang bei der Stüttingschen Mühle und endete beim Haus Körling, Stellmacherei, Altstadt 16, wo er auf einen alten Brunnen stieß; dieser diente später als Luftschacht. Besonders während der dreitätigen Beschießung fanden in diesem Stollen viele Bürger sicheren Schutz.

Die Bewohner des Westerberges hatten selbst für Schutz gesorgt, indem sie einen Stollen in dem Berg unterhalb Haus Blanke Nr. 5, auf dem Richterschen Grundstück (Lüwers) angelegt hatten, der hinter Blanken Hause wieder heraustreten sollte – doch fehlte hier noch das Mittelstück von etwa 8 Meter Länge. Walter Siepman hatte den unteren Külbenstein beidseitig unterminiert und zum Luftschutzkeller ausgebaut, der den Bewohnern der Külbe zur Verfügung stand. Die Siepman-Werke hatten selbst großzügige Bunker am Seller und am Schweißwerk ausgebaut. Zum Glück waren alle diese Einrichtungen so frühzeitig fertig, daß sie in der größten Not benutzt werden konnten.

Die feindliche Luftwaffe wurde jetzt immer aktiver. So wurden in den letzten Kriegstagen (23. März 1945) die Pferde und der Fuhrmann (der französische Kriegsgefangene Germain Chaste-nais) des Mühlenbesitzers und Bauern Beda Stütting auf der Möhnestraße zwischen Mülheim und Belecke von Tieffliegern erschossen. Bei einem Fliegerangriff auf den Warsteiner Bahnhof kam die 20jährige Martha Berghoff, Weststraße, ums Leben. Auch die Personen-, Güter- und Lazarettzüge waren stets durch Beschuß gefährdet. Der Verkehr auf den Schienen schrumpfte immer mehr zusammen und die dauernden Angriffe führten zur völligen Einstellung am 1. April 1945. (Er wurde am 18. Juni 1945 wieder aufgenommen, und zwar auf den Strecken Lippstadt–Belecke–Warstein und Belecke–Rüthen).

Am 20. März, abends gegen 17.00 Uhr, gab es den ersten Panzeralarm – Fünf-Minuten-Geheul der Sirene. Der Alarm erwies sich als falsch und zeigte jetzt schon die Kopfflosigkeit der Truppenführung.

Das erste Feuergefecht spielte sich in Belecke am 4. April in den späten Nachmittagsstunden zwischen Spähtruppen an den Drewer Steinbrüchen ab. Ein Stoßtruppenunternehmen nach Altenrüthen endete mit einem Verlust von 11 Toten für uns, mehreren Verwundeten und Gefangenen. Darunter ein Offizier.

Höhepunkt des Belecker Kriegsgeschehens war der 7. April. Schon am frühen Morgen begann das MG- und Granatwerferfeuer. Um 10 Uhr waren die ersten Panzer auf Sichtweite herangerollt. Der Sennhof wurde besetzt; von da aus lag das Fabrikgelände und der Seller unter direktem Beschuß von 10,5 cm Panzerartillerie. Jetzt wurde klar, daß sich der Sperrriegel Belecke nicht halten konnte. Die Verworrenheit der Situation beleuchtet am klarsten die Tatsache, daß der Befehl zum Abbruch der Verteidigung und zum Absetzen der Truppen heimlich gegeben wurde, ohne die Zivilverwaltung davon zu verständigen. Infolgedessen ergab sich für Belecke der katastrophale Umstand, daß es noch beschossen wurde,

als so gut wie keine Verteidigung mehr da war. Viele zerstörte Häuser kommen auf dies Konto. Insgesamt fielen 1300–1500 Gechosse (Artillerie und Granatwerfer) auf Belecke.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich am 7. April 1945 der Lehrer Heinrich Tigges aus Castrop, gebürtig aus dem benachbarten Drewer, der sich mit seiner Familie hier bei seinen Schwiegereltern, Familie Bauer Wilhelm Rüther, als Evakuierter aufhielt. Als die Amerikaner an diesem Tage aus Richtung Lippstadt den Uelder Mühlenweg entlang heranrückten und die Sennhöfe besetzten, stellten sie zunächst ihre Panzer und Geschütze dort auf. Das gleiche geschah auch längs des Lindenweges. Von hier aus wurden die Siepman-Werke nebst Seller und Umgebung beschossen. Die Amerikaner waren besonders aufgebracht darüber, daß Belecke sich nicht ergab. Lehrer Tigges setzte dem amerikanischen befehlenden Offizier auseinander, daß sich die Belecker Bevölkerung mitsamt ihrem Bürgermeister im Bunker befände und der Eingang des Bunkers unter Beschuß liege. Es müßte ein Parlamentär hingesandt werden, der die Aufforderung zur Kapitulation überbrächte. Daraufhin rückten die Amerikaner zur Külbe vor. Im Luftschutzstollen unter dem Külbenstein forderten sie, jemand müsse die Aufforderung zur Übergabe zum Bürgermeister bringen. Sei die Stadt eine halbe Stunde später nicht übergeben, so schösse man sie in Grund und Boden. Josef Todt übernahm diesen gefährlichen Auftrag. Er setzte sich auf sein Fahrrad und fuhr mit einer weißen Fahne zum Bunker. Bürgermeister Vollmer bot sofort die Übergabe an. Alles atmete auf, daß der Kampf vorüber war. Die Panzer beseitigten unsere mühevoll gebauten Straßensperren wie Kinderspielzeug. Auch die gesprengten Straßen- und Eisenbahnbrücken waren kein Hindernis, denn die Panzer rollten durch die Möhne weiter nach Warstein und Suttrop. Heute, am 17. Oktober 1945, ist der Wiederaufbau der Brücke noch nicht beendet, woraus zu ersehen ist, daß der Leidtragende nicht der Amerikaner, sondern wir waren.“

## BELECKER FLURNAMEN<sup>1</sup>

Wertvolle Beiträge zur Heimatkunde bieten die Flurnamen. In ihnen ist gar manches aus der Geschichte, der Sage, über das Land und seine Leute ausgesagt. Meistens hat sich in einem Flurnamen das Charakteristische der betreffenden Flur niedergeschlagen. So ist die Art des Bodens, die Bewachsung, die Bodenoberfläche häufig das namenspendende Merkmal. Ein einzeln stehender Baum zeichnet eine Flur ebenso aus wie Waldung. Mächtige Felsen, Sümpfe, Gewässer sind so augenfällig, daß nach ihnen gern Fluren bezeichnet werden. Die Wege zu den Nachbarorten tragen in der Regel den Namen dieser Orte. Wild- oder Vogelreichtum kommt manchmal im Flurnamen zum Ausdruck. Wie wichtig das Vorkommen von Wasser ist, zeigt sich an den zahlreichen Endungen auf -becke, -bke, -mecke = birke = bach. Der Name eines ehemaligen Eigentümers haftet oft noch nach Jahrhunderten an einer Flur. So ist die Entstehung der Flurnamen die denkbar verschiedenste. Nur aus geschichtlichem Wissen heraus lassen sich sehr viele Namen deuten. Oft kann man sich nur in Vermutungen ergehen, denn die Entwicklung solcher Namen ist derart willkürlich, daß spätere Formen aus früheren kaum noch wiederzuerkennen sind.

Der erste Name ist der Flurname, in Klammern die mundartliche Form.

*Bauke* (Bauke). Mundartliche Bezeichnung für Buche. Der Bauketeich lieferte früher viel Wasser für die Stadt. In Holzrohren wurde das Wasser geleitet. Aus dem Bauketeich sollte der Storch die kleinen Kinder holen.

*Beckerhagen* (Bjärkenhaan). Becker wohl Eigenname. Hagen = Hag, mit Buschwerk bestandene Anhöhe.

*In Hammels Berken* (ebenso). Hammels wohl Eigenname. Berke ist mundartliche Form für Birke.

*Berßberg* (Berßbiärg). Berß = Berg. Im Sauerland ist Berg oft gleichbedeutend mit Wald. Berßberg also wohl = Wald-Wald. In der Nähe des Schlosses Welschenbeck mag sich ehemals ein

Wald befunden haben. Die heute vielfach übliche Form Besenberg ist falsch.

*Beukenbergstr.* (Beukenbiärgstroate). Benannt nach einem gleichnamigen Direktor der Westf. Union, die die Straße baute.

*Bleichplatz* (Bleikplaß). Dort wurde früher die Wäsche gebleicht. Liegt zwischen Bahnhof und Westerfluß.

*Bodenholz* (Bodenholt). Um 1720 gab es im Haartfeld ein Bodenholz, heute nicht mehr bekannt.

*Münstermanns Boike* (ebenso). Lage unbekannt. Boike ist mundartliche Form für Buche. Name war um 1650 üblich.

*Boltenbruch* (Boltenbräuksken). Bruch = feuchtes Gebiet. Waldteil der ehemals ansässigen Familie Bolten, beim Seller gelegen.

*Bornholz* (Brumholt). Hiieß früher Boddenholz, wohl benannt nach dem Besitzer Bodden oder Budde.

*Im Brand* (imme Branne)? Im Brandigen (imme Brandigen). Dort mag ehemals eine Köhlerhütte und Meiler gestanden haben, wo Holzkohle gebrannt wurde.

*Broickwiese* (ebenso). Um 1650. War feuchtes Wiesengebiet, wahrscheinlich im Westertale. Vgl. heute Westerbruch.

*Drüppelkunte* (ebenso). Drüppeln = tröpfeln. Kunte = Hintern. Bächlein, das am Haan herunter zur Wester läuft; vgl. auch Piekäs.

*Dumen Land* (ebenso). Dume wohl Familienname. Der Name kommt im Nachbarort Drewer vor; vgl. auch Dumecke.

*Dumecke* (ebenso). Vielleicht Dumen Birke = Bach. Lütke Dumecke = kleine Dumecke.

*Dicke Eiche* (Dicke Euke). Eiche im Umfang von 6 m, im Bornholz, steht unter Naturschutz.

*Im Engländer* (Imme Engellänner). Ein vormaliger Besitzer, der nach England ausgewandert war, verkaufte es.

*Erenkamp* (ebenso). Unterhalb des Dünnenberges. Dort standen früher Erlen.

*Eskern* (Aeskerv). Frühere Schreibung Askern. Name scheint auf Götter hinzudeuten; vgl. auch Teufelsloch.

*Eselskamp* (Jeselkamp). Dorthin wurden die Esel getrieben, die Korn zur Welschenbecker Mühle brachten.

*Froschteich* (Froskeduik). Auch Forskepeot genannt. Peot = Pütt = Brunnen. Sumpfiges Gebiet, wo viele Frösche waren.

*Feuerstraße* (Fuierstroate). Wohl richtiger Fuhrstraße. 1650 Fuerstraße geschrieben. Gehörte zum Wiedtbüscher Feld.

*Füllenpfad* (Fürlenpad). Führt am Haan ins Möhnetal. Dort trieb man die jungen Pferde zur Weide. *In den Fahren* (In diän Fuern). Kommt auch in der Schreibung "in den Fuhren", "in den Fahren" vor. Wahrscheinlich von Fahren abgeleitet. Alter Fahrweg der Bauern.

*Im Füllop* (ebenso). Wahrscheinlich nach dem in Drewer vorkommenden Namen Füllop benannt. Es heißt nämlich früher "Füilops Länder". Die Schreibung "Felloch" ist falsch.

*Galgeneichen* (Galleneuken). Bei diesen Eichen stand wohl ein Galgen. Oder man benutzte die Eichen als Galgen.

*Galgenknapp* (Gallenknapp). Knapp = Hügel. Dort war ein Galgen. Auf der Haar, oberhalb Landwirt Dalhoff.

*Galgenknapp* (Gallenknapp). Am Drewer Weg, beim Hohen Steine.

*Gänseberg* (Geosebiärg). Ehemaliger Triebplatz für die Gänse.

*Gere* (Gäre). Ger = Speer. Ein Landstück, das durch den Zusammenfluß zweier Bäche zugespitzt ist, also die Form einer Gerspitze aufweist.

*Gericht*, über dem Gerichte (buaver diärm Gerichte). In der Nähe des Galgenknapps.

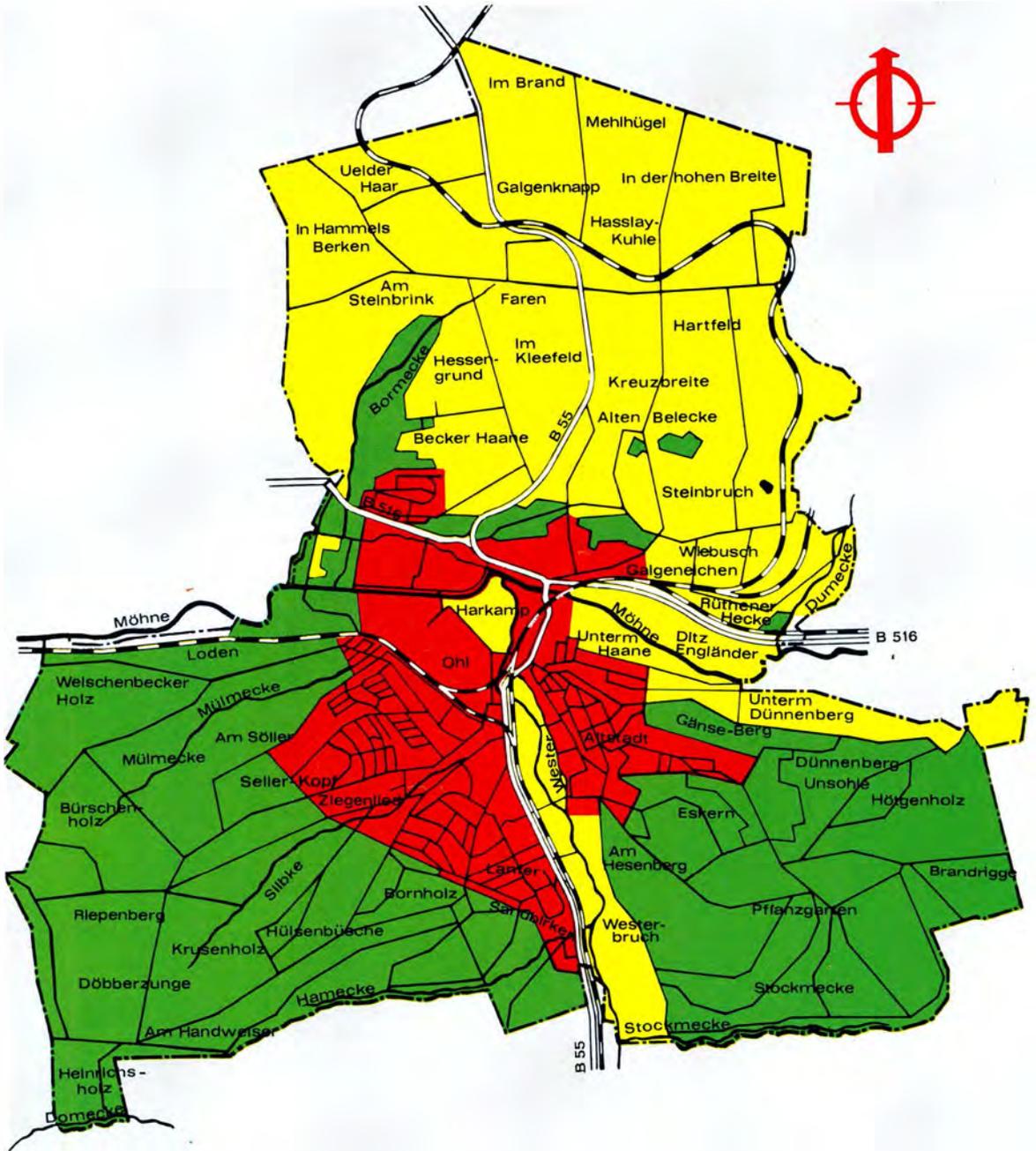
*unter dem Gerichte* (unner diärm Gerichte). Auf der Haar. Ehemalige Gerichtsstätte.

*Gülden Tröge* (Güllen Tröge) Trog = Futternapf für Tiere. Die trogartige Oberfläche hat dem Waldteil wohl den Namen gegeben. Gülden = golden, eine Bezeichnung, die bei westf. Flurnamen häufig wiederkehrt.

*Hamecke* (ebenso). Auch Hagemecke, Hagelbecke, Hengelbecke genannt. Lange zwischen Beleck und Warstein streitig gewesen; vgl. auch

Flurnamen

-  Acker, Wiesen u. Grünflächen
-  Bebautes Gebiet
-  Waldgebiet



*Güldene Trøge*



das Kapitel über die Belecker Gemarkung. Name bedeutet wohl Hag-bach; vgl. auch Beckerhagen, Haan.

*Hammachers* Gelände. Nach einem ehemaligen Besitzer Hammacher benannt. Heutiges Siedlungsgelände.

*Hardt*. Siehe unter Hort.

*Harkamp* (Horkamp). Siehe unter Haar.

*Hartweg* (Hattwiäg). Uralte Verkehrsstraße, parallel zum Hellweg führend. Wohl nach seiner guten Befahrbarkeit benannt, also gleichbedeutend mit Hellweg. Vielleicht aber auch von Hardt = Anhöhe abgeleitet, in welcher Schreibung der Name auch vorkommt.

*Hasley* Kuhle (Haslers kiule). Früher Haslo Kuhle. Loh ist Wald. In dem Buschwerk hielten sich früher wie heute bei scharfem Nordwind außerordentlich viel Hasen auf, die Schutz suchten. Kuhle = Loch, Vertiefung.

*Diebesweg* (Deiweswiäg). Verließ in früherer Zeit in südöstlicher Richtung am Haarstrang entlang.

*Döbberzunge* (Döbbertunge). Benannt nach ehemaligen Besitzern Döbber. Wegen der zungenartigen Form ist der zweite Bestandteil des Namens angehängt.

*hinten auf'm Hauswege* (ächten op'm Hiuswiäge). Lage unbekannt. Name existierte um 1650.

*Auf der tollen Hecke* (Op der tollen Hiee). Name deutet auf Hexenunwesen hin; vgl. auch Hexenkolk.

*Heinrichsholz* (Hinnerksholt). Nach einem Besitzer benannt.

*Auf der Rühener Hecke* (Op der Ruier Hiee). Hecke, die ehemals als Landwehr zum Schutze der Feldmark gedient hat. Liegt nahe an der Grenze nach Rüthen.

*Hesenberg* (Heusenbiärg). Wohl nach den Herren von Hesen benannt, die hier Besitz und Burg gehabt haben sollen.

*Hessengrund* (ebenso). Die Hessengründe sind ziemlich häufig in Westfalen. Rühren wahrscheinlich von einem Kriege (Dreißigjähr.) her; vgl. auch Hessensiepen.

*Hessensiepen* (Hessensuipen). Siehe Dreißigjähr.

Krieg in unserem Kapitel: Die für Belecke wichtigsten Ereignisse.

*Hexenkolk* (ebenso). Dort wurden früher die als Hexen verschrieenen Personen ertränkt. Untiefe in der Möhne, beim ehemaligen Freibad.

*Hilgenweg* (Hilgenwiäg). Auf der Haar. Wohl nach dort stattfindenden Prozessionen durch die Feldmark benannt. Bedeutet: Heiligenweg.

*Alter Hof* (Olle Huaff). Wohl ehemalige Hofstätte, westlich von Welschenbeck.

*Dicker Hof* (Imme dicken Huawe). Ehemalige Hofstätte am Rühener Weg. Um 1720 gab es auf der Haar den Flurnamen Dickenhof. Damit wurden wohl Länder bezeichnet, die zum Dicken Hof gehört haben.

*Hohle Breite* (Huale Broi). Muldenartiger, breit hingelagerter Ländereidistrikt. Früher auch als holde Brei und Holzbrede bezeichnet, was auf Wald oder Buschwerk hindeuten würde.

*Hohler Weg* (Huale Wiäg). Ist durch Befahren und ständige Feuchtigkeit tief ausgehöhlt. Führt zum Seller hinauf.

*Hort* (hoat). Früher richtiger als Hardt bezeichnet. Hardt ist Anhöhe.

*Haar* (hoar). Haar ist eine Anhöhe, die breit hingelagert ist, nicht so steil wie die Hardt.

*Hausstätte* (in der Huisstede). Um 1600. Lage heute unbekannt.

*Haan* (ebenso). Verkürzte Form für Hagen.

*Hamersielen* (Hamersiel). Nach der Form so benannt; Hamersielen ist ein Kummet (Pferdegeschirr). Walddistrikt östlich der Döbberzunge.

*Hülsbüsche* (Hülsebüske). Dort wachsen außerordentlich viel Hülskrabben = Stechpalmen.

*Judenkirchhof* (Jiudenkärkhuaft). Die wenigen Juden waren nie von Bedeutung in Belecke. Sie trieben in der Regel Handel. Sie wurden außerhalb der Stadtmauern beerdigt.

*Kampstraße* (Kampstroate). Nach einem früheren Direktor Kamp der Westf. Union benannt, die diese Straße baute.

*Auf den Kirschgärten* (Op'n Kirschgöerns). Offenbar nach Kirschbaumbestand bezeichnet. Zwischen Silbkestr. und Hirschbergerstr.

*Kissen*. So lautete um 1720 im Wiedtbücher Feld ein Flurname.

*Kleifeld* (Kleufeld). Klei ist schwerer Tonboden.

*Kauduik*. Um 1400 als Kovotesdik bezeichnet. Kovot = Kuhfuß. Dik = Teich; also Kuhfußteich. Kuhfuß als Flurname ist öfters anzutreffen, wohl nach der Form des Geländes benannt.

*Köttenkuhle* (Köttenkiule). Stillgelegter Provinzialsteinbruch am Drewerweg, wo mit Vorliebe Zigeuner (Kötten) übernachteten.

*Krähenbusch* (Kräggenbusk). Um 1650 Flurname. Lage unbekannt. Vielleicht der heutige Rabenknapp.

*Kreuzbreite* (Kruißebroie). Wohl nach einem Kreuze so benannt. Mehr als heute errichtete man früher in den Feldfluren Holzkreuze. Sie sollten vor Unwetter bewahren. Die sogenannten "Carravacanischen" Kreuze, die auf landesherrlichen Befehl im 16. und 17. Jahrhundert errichtet wurden, hatten die beachtliche Höhe von 18 Fuß. Sie hatten 2 Querbalken, einen oberen von 5 Fuß Länge, einen unteren von 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Fuß; vgl. hierüber: Dr. Viegener, Die "Cavarravacanischen Creutze" in Wartsteiner Zeitung, 14. Dez. 1925.

*St. Humperts Kühlen*: Kuhle = Geländevertiefung *Külbe* (Külwe). Vielleicht aus latein. *clivus* = Lehne, Abhang entstanden. Um 1650 Kulte geschrieben. Auf der Külbe die sogen. Külbensteine, Naturfelsen, die als besonderer Anziehungspunkt Beleckes gelten. Vielleicht ehem. Opferstätte der alten Sachsen.

*Pfefferkamp* (Piäperkamp). Pfeffer wohl aus Pfaffen entstanden. Kommt so in unserer Gegend häufig vor. Die Schreibung Pferdekamp ist wohl falsch.

*Pflanzgarten* (Plantengoaren). Dort werden Waldpflanzen gezogen.

*Pööte*. Um 1720 Flurname im Effelerwegfeld. Peot = Pütt = Brunnen. Muß sumpfiges, nasses Gelände gewesen sein.

*Vor der Pforte* (För der Poate). Vor dem unteren Stadttor.

*Priemplatz* (Pruimplaß). Pruimen = Wiederkaunen. Der Hirt machte dort Rast. Das Vieh kaute dort wieder.

*Rembergsiepen* (Rembergsuipen). Siepen = enges Tal mit Bach. Das Rembergsiepen führt zum Römerberg (Gemarkung Sichtigvor), von dem es wohl seinen Namen hat. Im Volksmund allgemein Breites Siepen genannt.

*Vor den Riegeln*. Um 1650 Flurname. Es wird sich wohl um einen Riegel (Schlagbaum) der alten Landwehren handeln. Lage unbekannt.

*Riepenberg* (Ruipenbiäg).

*Salbogen* (Salbuan). Sal ist eine Grenzbezeichnung. Der eigentliche Salbogen lag auf Mülheimer (ehemals Belecker) Gebiet. Verließ in Bogenform an der nordwestl. Markengrenze. Um 1500 Sadelbogen genannt.

*Sauerstraße* (Siuerstroate). Wie Lehrer Kuhlmann wohl richtig annimmt, = Säuestraße. Der Sauhirt trieb hierher die Herde ein und aus.

*Drewer Schemm* (Driäwer Schemm). Schemm = Steg. Führt an der ehemaligen Belecker-Drewer Grenze über die Möhne.

*Scheunenplatz* (Schuirenplässe). In Alten-Belecke. Dort standen früher Scheunen.

*Bei den Scheunen* (Bui diän Schuiern). Beim Schützenplatz. Bis um 1900 standen hier Scheunen *Beim Schlinge* (Buim Schlinge). Schling oft = Schlagbaum. Vielleicht bei der Möhnebrücke, wo ein Schlagbaum war und wo Brückenzoll erhoben wurde. Der Schlüter (Schließer) hatte den Schlagbaum zu schließen und zu öffnen.

*hinter den Schmitten*. Schmitte ist mundartliche Form für Schmiede.

*Schrubkühlen* (Schrubbkiulen). Im Westertal. Die Gerber ließen in diesen Kühlen (Vertiefungen) die Felle anfaulen, um sie dann zu schrubben.

*Schützenbruch* (Schüttenbrua). Hinter Bauer Gödde. Dort stand auf feuchtem Gelände (Bruch) ehemals die Vogelstange des Schützenvereins. Wird auch als Vogelbruch bezeichnet.

*Schützenstraße* (Schüttenstroate). Führt zur Schützenhalle, wo alljährlich Schützenfest gefeiert wird.

*Selbke* (ebenso). Vielleicht Söllerbecke = Söllerbach? vgl. auch Silbke und Sülbke. Bach im Alten-Belecke.

*Seller* (Siäler). Alte Form: Söller = Anhöhe, Kuppe

*Sellerhecke* (Siälerhiee). Hecke am Seller, die als Landwehr diente. Siehe auch Lanfer.

*Seßkert* (ebenso). Seßkert = Sechs Quart = Sechs Viertel. Dieser Waldteil hatte wohl ursprünglich 6 Viertel = anderthalb Morgen. (Ähnlich ist die Bezeichnung Driggert = drei Quart = drei Viertel entstanden).

*Sieleneichen* (Siäleneuken). Heißt wohl Söller-eichen. In der Nähe (beim Bauern Lackmann) die Selbke (siehe auch dort). Vielleicht hat diese ganze Anhöhe einmal Söller geheißt.

*Silbke(bach)* (ebenso). Fließt am Seller vorbei, bedeutet vielleicht soviel wie Söllerbach? vgl. auch Selbke und Sülbke.

*Silbkestraße* (Silbkestroate). Führt die Silbke entlang.

*Soestweg* (Saustbiärg). Dort führt auch der alte Soestweg vorbei.

*Die Spiele* (De Spuile). Um 1730 hieß ein halber Morgen Kirchenland am Beckerhagen so. Spiele ist ein spitz zulaufendes Grundstück.

*Am hohen Stein* (Amme heogen Stoine). Dort war früher ein hoher Fels (ähnlich wie die Kühlensteine). Leider hat man ihn im 19. Jahrhundert abgebrochen, um mit seinem Material Straßen zu pflastern. Die Flur heißt noch so.

*Steinbrink* (Stoinbrink). Schon vor mehreren hundert Jahren Steinbruch. Wohl nicht zum Hausbau benutzt, da die Häuser aus Fachwerk mit Lehmwänden bestanden. Kirchen-, Mauern-, Brückenbau u. ä.

*Auf'm Steinwege* (Op'm Stoinwiäge). Verließ parallel zur Wester, am Bleichplatz vorbei. Mußte mit Steinen befestigt werden, da er als Hauptweg das feuchte Möhnetal kreuzte.

*Stockmecke* (ebenso). Um 1670 Stockmelcke. Stock = Wald? Stockmecke = Wald-bach?

*Im Storkenneste*. Um 1650 Flurname. Offenbar nach Storchennestern benannt. Lage unbekannt. *Ost-, Mittel-, Weststraße* (Ost-, Mirrel-, Weststroate). Straßen in der Oberstadt, benannt nach ihrer Lage.

*Sülbke* (ebenso). 1650 Sulpecke genannt. Auch als Suilbecke vorkommend. Bedeutung: Söllerbach? vgl. auch Selbke und Silbke.

*Herians Teich* (Herians Duik). Wohl benannt

nach den Adligen von Herringen, die hier erzbischöfliche Lehnsleute waren. (Seibertz UB I, 484, S. 617). Vermutlich hatte diese Familie hier einen Rittersitz.

*Teufelsloch* (Duiwelsloak). Vielleicht ehemals heidnischer Hain, in christlicher Zeit so benannt, um die Stätte verabscheuenswürdig zu machen. Nordöstlicher Teil der Oberstadt.

*Unsohle* (Unsoale). Sehr sumpfiges Sieden; bedeutet: ohne Sohle = ohne Grund.

*Vogelbruch* (Vuulbrauk). Feuchtes Gelände, wo die Vogelstange der Schützenbrüder stand. Siehe auch Schützenbruch.

*Effeler Weg* (Effeler Wiäg). Uelder Weg (Ueller Wiäg), Rüthener Weg (Ruiener Wiäg), Soestweg (Saust-Wiäg), Kaller Weg (Kaller Wiäg), Anröchter Weg (Anröchter Wiäg). Diese Wege führen zu den bezeichneten Orten hin. (Kaller Weg = Kallenhardter Weg).

*Grüner Weg* (Groine Wiäg). Wohl wegen seines grünen Rasens so benannt. Heute Sichtigvorer Pfad, ehemals Teilstrecke des Warstein-Soester Weges.

*Wester* (Wäster). Name hängt vielleicht mit Warstein (mundartlich Woasten) zusammen. Entspringt in Warstein, mündet in Beleck in die Möhne. Hat nur kurzen Wasserlauf, daher im Winter verhältnismäßig warmes, im Sommer ziemlich kaltes Wasser führend.

*Westerbruch* (Wästerbrauk). Feuchte Wiesen-gründe im Westertal. Heute trockengelegt.

*Wiebusch* (Wuibusk). Vor 200 und 300 Jahren Wiedtbusch genannt. Wied = Wald, Feld. Vielleicht auch von Weiden(baum) abgeleitet. Also Weidenbusch.

*Wilkestraße* (Wilkestroate). Benannt nach Bürgermeister Wilke, der beim Sturm der Soester auf Beleck 1448 fiel. (Siehe auch Soester Fehde in unserem Kapitel: Die für Beleck wichtigsten Ereignisse.)

*Welschenbecker Holz*. Heute vielfach Gutsholz genannt.

*Wolfsgründe* (Wulwesgrünne). In den Wald-schluchten hielten sich früher Wölfe auf.

*Ziegenlied* (Sienluid). Lied = Anhöhe. Also Ziegenberg.

*Pieta, Abtskapelle Propstei*



# DIE PROPSTEIKIRCHE

*Hermann Josef Hoischen*

Ob man von Norden, Osten, Süden oder Westen sich Belecke nähert, immer nimmt das Auge zuerst den barocken Turm der Propsteikirche wahr. Unübersehbar, selbstbewußt, eigenständig ruht der Bau in sich hoch über den Dächern. Er fügt sich dem Auf und Ab der sie umgebenden, buckelig geschichteten Bergformen ein und bleibt doch immer die feste Mitte im lebhaften Rund der Häuser und Höhen.

Der Helm, das «Dach» des Turmes, nimmt in seiner wellenförmig aufspringenden Umrißlinie den Schwung und den Rhythmus der ihn umgebenden Baumkronen auf, wiederholt und setzt beides fort, bis er, leicht gegen den Westwind geneigt, in einer achtseitigen Pyramide wie schwerelos endigt. Es scheint, als sei er für einen schmaleren Turm gemacht, denn gleich unter der Dachrinne noch unterhalb der ersten Wölbung springt er stark zurück; auch erreichen seine «Zwiebeln» nicht die Breite der Turmoberkante oder überragen sie gar, wie dies bei Barockkirchen nicht selten ist. Der Wechsel von vorquellendem Rund, aufwärtsdrängenden und streckenden Geraden und zwischen beiden das den Blick kurz anhaltende Gesims gibt ihm seine vielgestaltige Lebendigkeit, mit der er sich gut gegenüber seinem wuchtigen, tief zwischen den Bäumen sitzenden Turmblock behaupten kann.

Ist letzterer in seiner geometrischen Form mit einem Blick zu erfassen, beansprucht der Helm in seiner Vielgestaltigkeit längeres Verweilen. Nicht wie die Zwiebeln süddeutscher Barockkirchen schwebt er leicht und behend über dem Turm, sondern wirkt wie aufgesetzt, ist herb durch seine acht Grate, die wie Bügelfalten die Turmhaube überziehen, und – er hat ein gutes Maß. Auch ist er dem Turmquader nicht übergestülpt, erscheint mehr wie der schön geformte Deckel einer Zuckerdose, den man, an einem seiner Simse fassend, abheben kann.

Ein Ruhen in sich gibt der Haube mit ihrem Turmkörper das Gepräge eines unerschütterlich bleibenden Mittelpunktes im Kreise der Bergkuppen und Baumkronen.

Wie anders wirkt die Kugel des kleinen Dachreiters auf dem First des Kirchendaches. Sie über-tönt eindeutig in ihrer Form den kleinen Schaft unter ihr, ist im kugeligen Umriß wesentlich unkomplizierter als die Zwiebeln des großen Turmhelmes und hebt das kleine Türmchen vom Dach ab, so daß es eher zu stehen als zu «reiten» scheint. Die Horizontale der Talsohle und der waagerechte Linienfluß der Bergterrassen werden aufgenommen von der Traufe und dem First des breitgelagerten Satteldaches.

Wuchtig und massiv wirkt der Turmkörper, wenn man neben ihm steht. Neun Schritte mißt jede seiner Seiten am Erdboden, und man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, er müsse doch eigentlich für die Größe seines Umrisses um mindestens ein Drittel höher sein. Gerechter wird man ihm aber sicherlich, wenn man in Gedanken seine Länge nicht in die Höhe ergänzt, sondern sich vorstellt, er sitze wie ein Zahn mit seiner Wurzel fest und ankere tief im Grunde des Felsens. Denn kein Sims oder Sockel gibt ihm eine Bodenlinie. In seiner geschlossenen, vierschritigen Gestalt wirkt er wie eingerammt: «Hui stoe iek» («Hier stehe ich»). Leicht ist zu erkennen, daß der Turm nicht gleichzeitig mit dem Langhaus der Kirche gebaut worden sein kann, denn er unterliegt anderen Formgesetzen. Seine Seitenflächen tragen keine Stockwerkeinteilungen oder gliedernde und schmückende Elemente. Sie sind große, weiße Flächen, in welche die Fenster wie eingebrochen oder gar eingekerbt erscheinen. Mit Ausnahme jener des oberen Turmteils sind sie asymmetrisch gesetzt und stehen zusammengenommen in keinem besonderen Maßverhältnis zum Ganzen. Daher ist anzunehmen, daß die Fenster nur oben beim Bau geplant, dagegen unten in schon vorhandenes Mauerwerk eingeschlagen wurden. Daraus folgt weiter, daß der untere Teil des Turmes älter sein muß und, da er nicht immer diese Fenster hatte, vielleicht anderen Zwecken diente. Er wirkt ja zugeknöpft, verschlossen, unzugänglich und nicht unbedingt sakral.<sup>1</sup>

Diese allein vom äußeren Erscheinungsbild hergeleiteten Vermutungen scheinen sich zu bestätigen: W. Hagemann nimmt an,<sup>2</sup> daß der Turm früher einmal ein Wehrturm gewesen und als solcher im Kern Restteil der alten Burg sei. Sein Mauerwerk ist im Erdgeschoß fast drei Meter dick. Es ist auch weiter in der Höhe noch so stark, daß der Aufstieg vom zweiten zum dritten Stockwerk im Außenmauerwerk liegen kann. An seiner Ostwand zeigt er ein frühromanisches Fenster, welches durch das jetzige Kirchendach verdeckt ist und auch bereits durch das der früheren gotischen Kirche verdeckt war. Die späteren ro-

manischen Perioden zeigten Fenster mit Ausweichen der Wangen nach außen, danach gekuppelte Fenster, wie wir sie am Altenrühener Turm sehen. Noch weit massiger gab unser Turm sich, bevor ihm in der spätgotischen Zeit noch ein Geschoß auf seinen wuchtigen Leib gesetzt und an seinem Gewände allerlei Veränderungen vorgenommen wurden; so erfolgte der große Durchbruch an der Ostwand zum Kirchenraum, mit dem er zuvor nur durch einen kleinen Zugang verbunden war (1899). Der Turmeingang wurde seitlich versetzt. Die schmalen Schießcharten im ersten Obergeschoß, heute Orgelbühne, wurden zu dem jetzigen Fenster. Das erwähnte Aufstücken des Turmes ist deutlich erkennbar an dem Wechsel der Innenverzimderung und an dem Steinmaterial dieses Stockwerkes<sup>3</sup>. Das verdeckte frühromanische Fenster zwingt zur Annahme, jener Bereich des Turmes von der Höhe der Langhaustraufe bis zur heutigen Uhr stamme aus der Zeit der Frühromanik. Darüber wurde in der Spätgotik gebaut. Was aber unterhalb des frühromanischen Mittelteiles liegt, ist von seiner Gestalt her gesehen, zeitlich nicht genau festzulegen. Es ist durchaus möglich, wie von W. Hagemann angenommen wird, daß jener Teil aus der Zeit der Ottonen stammt.

Die Turmhaube ist wesentlich jünger. 1682 wurde sie von Meister Hans aus Mellrich erbaut. Ein Blitzschlag hatte zuvor den nicht allzu hohen gotischen Helm zertrümmert.

1948 fügte man in die Südwand des Turmes neben das gotische Portal eine in Sandstein gehauene Gedenkplatte ein; sie soll an Bürgermeister Wilke und die Ereignisse des Jahres 1448 erinnern.

Geht man an der Nordseite der Kirche den Rundweg um die große Rasenfläche, die bis 1907 noch Friedhof war – eine Oase der Ruhe –, läßt sich das Langhaus als Ganzes bequem überschauen. Unsere Kirche ist, wie die meisten Kirchen seit dem frühen Mittelalter, nach Osten hin orientiert. Der Turm liegt also im Westen, die Längsachse des Kirchenschiffes verläuft von West nach Ost, und der Chorraum liegt dann im Osten. So ließ sich der Gottesdienst nach Palästina hin ausrichten

und das Evangelium nach Norden – in die Finsternis – verlesen.

Anders als beim Turm ist das Weiß der Langhauswand aufgegliedert durch fünf ein wenig vortretende Bänder, sogenannte Pilaster<sup>4</sup>. In ihrer gleichmäßigen Folge und dem warmen Ton des grünen Sandsteines kontrastieren sie gut mit dem Verputz. Die Breite der durch sie entstehenden Felder mißt einen Schritt weniger als die gesamte Breite des Turmes. Ein kräftiger, um das Langhaus herumlaufender Sockel bildet die Basis und läßt durch seine breit lagernde Ausdehnung die Pilaster schlank erscheinen. In einer bewundernswerten Einfachheit sind somit Grundprinzipien allen Bauens – Lagerndes und Stehendes – gegenübergestellt. Ein drittes Prinzip, das Lastende oder Tragende, wird vertreten durch das kräftige, schattenspendende Kranzgesims der Traufenkante. Diese Kante ist wieder abgestimmt auf jenen schon vorhandenen Teil des Baues: ihre Höhe vom Erdboden aus steht in einem bestimmten abgewogenen Maßverhältnis zur Dachkante des Turmes.

Obwohl nun der Turm, wie wir eben durch Abschreiten sahen, nur um einen Schritt breiter ist als die einzelnen Flächen des Langhauses, müßte er bei seiner Höhe doch eigentlich viel schlanker wirken als die Felder der Wand. Dies ist aber nicht der Fall. Hier läßt sich nun erkennen, wie der bewußte Einsatz bestimmter künstlerischer Mittel eine entsprechende Wirkung beim Betrachter erzielt.

Mit der Gliederung der weißen Wand durch die im Kontrast zu ihr stehenden Sandsteinpilaster erreicht der Baumeister, daß unser Auge nicht mehr so sehr die Wand als Fläche anschaut, sondern mehr auf die «Pfosten» des «Zeltes» achtet, und diese streben nach oben, allerdings nicht so schlank wie jene dünnen und oft zerbrechlichen «Stangen» der Gotik – denn sie sind breiter, tragen Querfugen und haben durch Sockel und Kranzgesims einen Anfang und ein Ende. Pilaster, Sockel und Kranzgesims wären von der Baustatik her gesehen nicht unbedingt nötig gewesen: sie sind fürs Auge gemacht. Die Oberkante des

Sockels zum Beispiel gibt weder Höhe des Innenfußbodens an, noch tritt sie im Innenraum in irgendeiner Weise wieder in Erscheinung.

Die Wirkung einer leichten Überhöhung der einzelnen weißen Wandfelder hat der Baumeister noch durch einen weiteren, in der Barockzeit gern angewandten Trick verstärkt. In Höhe der Fensteroberkante haben die Pilaster einen Knoten, eine profilierte Verkröpfung. Unser Auge ist es gewohnt, eine solche Verbreiterung unmittelbar am Ende eines Pfeilers oder einer Säule zu finden, direkt unter dem zu tragenden Gebälk. Eigentlich, so sagt unsere Erfahrung, müßten auch diese Pilaster hier enden und das Gesims der Traufenkante hier aufliegen. Setzt nun aber der Baumeister diese für uns gewohnte End-Verkröpfung etwas tiefer, muß der Eindruck entstehen, als habe er das Dach nachträglich noch angehoben oder – anders ausgedrückt – die Wandflächen um ein Weniges gestreckt. Unser Auge hat die Wandflächen gleich auf den ersten Blick zwar als «hoch» empfunden, aber erst durch bewußtes Hinsehen die Ursache dieser Wirkung erkennen können.

Ebenso wie bei den Pilastern sind alle übrigen am Bau verwandten Teile, die großen Fenster ohne Steinrippen, die überweit vorspringende Dachkante in den Eigenproportionen wie in ihren Maßverhältnissen untereinander und zum gesamten Bau sorgfältig überlegt und auf ihre besondere Wirkung hin geprüft worden. Nur so ist es möglich, trotz des lebendigen Gegensatzes der Einzelteile, alle zu einer einheitlichen Aussage und zu einer einzigartig gespannten Harmonie zu vereinen.

Wie schlecht hat unsere Zeit dieses Denken verstanden, und wie wenig Muße hat sie gehabt, sich in die Formensprache hineinzudenken, als 1959 ein neues Betonglasfenster so eingesetzt wurde, daß es die empfindsame Harmonie der Nordseite des Außenbaues zerschlägt. Wie behutsam ist jener Baumeister des Langhauses vorgegangen, wenn er nicht auch dem Turm seine Pilaster aufpflanzte, sondern durch Maßabstimmung seiner Arbeit mit dem schon Vorhandenen beides zu einer Einheit zu verschmelzen suchte.

Der gesamte Außenbau der Kirche ist klar zu überschauen. Das Auge kann den Baukörper umwandern, ohne dabei etwa wie in der Romanik durch ein Querschiff oder durch an den Chor angesetzte Türme aufgehalten zu werden. Kein Teil verdeckt oder behindert den anderen. Die Linien laufen, ohne Sprünge machen zu müssen, um den Bau herum und fassen ihn zusammen wie zu einer großen in sich geschlossenen Plastik. Diese Tatsache wird uns noch bewußter, wenn wir an Kirchen der Romanik, Gotik, Renaissance und des Klassizismus denken, die durch starke Betonung ihrer Einzelteile wie zusammengezählte Gedanken wirken. Im Barock dagegen führt keine Säulengalerie oder gar eine Kapelle ihr Eigenleben; vielmehr ist alles einem Gesamtkonzept unterworfen, wie in der Musik die Klangfolgen einer Fuge ihrem Thema.

Ohne Sakristieanbau muß der Charakter einer geschlossenen Einheit noch prägnanter gewesen sein. Die Ostwand unserer Kirche besteht nämlich aus den Flächen eines halben Sechsecks, das den Chorraum polygonal<sup>5</sup> umschließt. Die Länge des Baues wird dadurch nicht abgeschnitten, die gestreckte Linie des Dachfirstes biegt um und findet zur Erde, und jede Seitenwand strebt über das Sechseck hinaus zu ihrem Gegenüber. Die Sakristei wirkt angesetzt. Daran ändert auch der weiter um sie herumgeführte Sockel nichts. In allen übrigen Maßverhältnissen nimmt sie nämlich keinen Bezug auf die Formen des Langhauses. Zwischen Sakristei und Chor ist eine deutliche Baunaht. Blicken wir dagegen zurück zur Trennlinie Turm-Langhaus! Der barocke Baumeister schiebt – bildlich gesprochen – sein Gebäude mit einem Ruck gegen den Turm, so daß dieser nicht vor dem Langhaus zu stehen scheint, sondern ein wenig von diesem umschlossen wird; außerdem steht gerade an der Stelle, wo sich die Gebäude überschneiden, der erste Pilaster, der der Nahtstelle ihre Wichtigkeit nimmt.

Eine kurze Notiz, eingemeißelt in die Sockelkante der nördlichen Sakristeiwand, erinnert an den letzten Propst Beda Behr, der 1830 in Beleck gestorben ist.

In der Außenwand der Sakristei befinden sich zwei Inschriftentafeln mit den Lebensdaten einiger für die Kirche bedeutender Pröpste. Den Namen Bernhardus Leifferen (geb. 2. 4. 1692, gest. 2. 3. 1751) werden wir gleich am Kirchenportal wiederfinden.

Barocke Kirchenportale haben ihre Vorbilder in den Triumphbögen der Antike, von denen sie die charakteristischen Merkmale entlehnt haben: den einfachen Rundbogen und das um und über ihm oft in großer Fülle gelagerte Beiwerk von Säulen, Pilastern, Gebälk, Stäben, Kehlen<sup>6</sup> und Voluten<sup>7</sup>, von Wappentier, Inschriften und dem Schmuck stilisierter Pflanzen.

Das rundbogige Tor wird von zwei vorspringenden profilierten Pilastern flankiert. Sie haben unten eine Basis und werden oben von je einem römischen Kompositkapitell<sup>8</sup> abgeschlossen. Darauf ruht quer, die Oberkante des Torbogens berührend, das Gebälk oder der Architrav<sup>9</sup>, der trotz seiner Breite nicht allzusehr lastet, weil an seinen Enden rechts und links die Senkrechte des unter ihm stehenden Pilasters fortgeführt wird. Außerdem überspielt ein mit Akanthusblättern<sup>10</sup> umrahmtes Oval sein Profil in der Mitte; stark profilierte Kreisabschnitte über ihm setzen zu einem Bogen an, der durch seine Unterbrechung zu schweben scheint. Das Portal wirkt in seiner Formgebung nicht so streng wie die Gliederung der Außenwände der Kirche. In seinen vor- und zurückspringenden Teilen, seiner Lebendigkeit und dem Kontrast seiner geraden Kanten und den Schwüngen der aufgesetzten Rosetten und Ornamente deutet es den Formenreichtum an, der uns im Kircheninnern erwartet.

Das konvexe<sup>11</sup> Oval, angeheftet an den Balken des Portals, trägt eine lateinische Inschrift:

*DIVo PanCraTio ALexanDro AnnonI aLIIsqVe PatronIs PraePòsItVraLIIs. – haeC ECCLesIa est eXstrVcta*

Zunächst wird des Patronen der Kirche gedacht: «Dem heiligen Pankratius, Alexander, Anno und anderen Patronen ist diese Propsteikirche erbaut.» Dem des Lateinischen Unkundigen fällt auf, daß verschiedene Großbuchstaben (Kapitale) schein-

bar willkürlich in die Wörter gestreut sind. Wenn man aber jene herausnimmt, die neben ihrer Buchstabenbedeutung auch noch Ziffern sind, erkennt man in diesem Chronogramm<sup>12</sup> durch Addition die Jahreszahl 1749.

Die zwei Hälften der Inschrift oberhalb der beiden Kapitelle weisen auf den Propst Bernhard Leiffere hin, zu dessen Amtszeit die Kirche erbaut wurde: «Sub Praeposito Curato Bernhard Leiffere.» Unterhalb der Kapitelle bestätigt der Vermerk: «Anno 1749» die schon dem Chronogramm entnommene Zeitangabe.

Von einem in kräftiger Plastik ausschwingenden stilisierten Akanthusblatt umgeben, steht ein Wappen über der Tür: «Es ist das Familienwappen des heiligen Anno<sup>13</sup>, als eines geborenen Grafen von Dassel, nämlich ein sechs Rauten- oder Kugelkreuz im Hirschgeweih, und sind damit die die Schirmvogtei anzeigenden zwei aufstehenden Balken verbunden».<sup>14</sup> Das Wappen wird bekrönt mit einer von einem Bischofshut bedeckten Maske, die wiederum flankiert wird von einem Abtsstab mit Rose und rechts von einem Palmenwedel.

Der Name des heiligen Anno läßt den bis weit ins Sauerland reichenden Wirkungskreis des Kölner Erzbischofs erkennen und erlaubt zugleich einen kurzen Exkurs in die Baugeschichte unserer Kirche.

Wie wir sahen, wurde der Bau des Langhauses 1749 vollendet, die alte Kirche 1748 abgerissen. Hagemann vermutet in dem Kirchenmodell auf der Rechten Annos links am Hochaltar ein Abbild dieser alten Kirche, denn «es läßt den Belecker Kirchturm mit seiner Barockhaube und eine gotische Kreuzkirche mit kurzen Seitenarmen erkennen. Das zweite Fenster der Südseite hat wohl nur malerischen Sinn. Zwar stand dieser Altar früher in Grafschaft, aber es lag wohl nahe, nach Erbauung der neuen Kirche der Belecker Nachwelt das Bild ihres alten Gotteshauses zu erhalten, indem man Anno, nachdem er mit dem Hochaltar nach hier übersiedelt war, nunmehr dieses Modell auf den Arm stellte»<sup>15</sup>. Die Altäre sind 1750 nach Belecke gekommen, die neue Kirche war 1749 fertiggestellt. Man wird sich also der alten

Kirche gut erinnern haben. Jedoch das von Hagemann erwähnte Fenster spricht gegen diese These, denn Annos Modell trägt keine Barockhaube, die die alte Kirche doch seit 1682 trug, sondern ein spitzes Zeltdach. Wie die alte Kirche genau aussah, wird sich wohl schwer feststellen lassen. Sie war – das ist überliefert – in Kreuzesform gebaut, hatte drei Türme und fünf Altäre.<sup>16</sup> Wir müssen annehmen, daß die zwei kleineren Türme den großen flankierten. So war es damals die Regel im Kirchenbau. Das versetzte gotische Portal an der Südseite des Turmes bestätigt die Vermutung. Dalhoff nimmt an, daß diese alte Kirche zu Beginn des zwölften Jahrhunderts gebaut wurde und bis zum Bau der jetzigen also ca. 650 Jahre stand. Die Bauaufsicht über den Neubau führte Hermann Dietrich Röper aus Belecke.<sup>17</sup> Nicht zufällig nahmen die Benediktiner aus Grafschaft als Bauherrn einen Meister, der seine Ausbildung im Süden erfahren haben muß.

Im Kirchinnern wird das Auge sogleich in Anspruch genommen durch den vollen Klang der drei Altäre mit ihrem reichen, warmen Gold und der Vielheit ihrer verschiedenen Formen, die in eine kraftvolle Geschlossenheit gefaßt sind.

Aber wenden wir uns im Quergang, vor der Orgelempore stehend, zuerst der Architektur des Innenraumes zu.

Bei der Betrachtung des Außenbaues konnte von dessen Proportionen her schon auf einen geräumigen Innenraum geschlossen werden, genügend ausgeleuchtet durch die für den Bau großen, hellen Fenster. Dieser Innenraum wird von einem Kreuzgratgewölbe<sup>18</sup> in Joche<sup>19</sup> geteilt, die breiter als lang sind und von kräftigen Pfeilervorsprüngen getragen werden. Die Längs- und Quergurte<sup>20</sup> runden sich zu harmonischen Bögen und bilden an den Wänden Nischen, die zusammen mit den Pfeilervorsprüngen an Sonnentagen ein malerisches Spiel von Licht und Schatten erzeugen. Keine Pfeiler- oder Säulenreihe unterteilt den Raum in einzelne Schiffe mit verschiedenen hohen Gewölben. Als eine einheitliche Halle geplant, gibt der Innenraum von jeder Stelle den Blick frei auf die Altäre, bietet ausreichend Platz und wirkt breit und aus-

ladend. Im Vergleich zu gleichaltrigen Kirchen der engeren Heimat ist er nicht zu klein. – Und doch hatte ich mir den Innenraum beim Umschreiten der Kirche höher und noch größer vorgestellt. Läßt sich dieser Eindruck belegen? Die massigen Pfeiler stehen in ihrer ganzen Tiefe vor der Wand, sind nicht wie die Pilaster am Außenbau lediglich optische Mittel der Wandgliederung, sondern führen ihr Eigenleben vor ihr. Für das gesamte Raumgefühl zählen mehr die der Kirchenmitte zugekehrten Pfeiler als die außerdem noch von den Fenstern durchbrochenen Flächen der eigentlichen Wand. Unterstützt wird diese Wirkung durch die umlaufende, vorgesetzte Basis, die den Pfeilern vorbehalten bleibt. Weiter fehlt am Ende der Pfeiler die optische Überhöhung, wie wir sie außen an den Pilastern sahen. Die breiten Gurtbögen des Gewölbes setzen gleich oberhalb der kapitellartigen Kranzgesimse an.

Sie scheinen sogar von unserem Standort aus ein wenig gestaucht.<sup>21</sup> Von der Orgelempore aus sieht das Auge allerdings exakte Halbkreise in ihnen. Der Scheitelpunkt der diagonal zwischen ihnen laufenden Grate liegt im Schlußstein nicht wesentlich höher als der höchste Punkt der Grate selbst. Dadurch wirkt das gesamte Gewölbe wie das Halbbrund einer großen, die Breite des Innenraumes umgreifenden Tonne.<sup>22</sup> Untersuchen wir weiter! Die großen Fenster, die im Außenbau in der Mitte ihrer Wandfelder sitzen, rücken hier im Innern nahe an das Gewölbe. Der Platz, der zwischen ihren Oberkanten und dem Rund des Gewölbes bleibt, ist gering, gemessen an der Entfernung Unterkante-Fußboden. Die Fenster wirken hoch angesetzt – oder, da dem Betrachter die Höhe von außen geläufig ist, heruntergezogen. Die Pfeiler hier im Innern sind bei weitem nicht so hoch wie die Pilaster draußen, denn ihr Ende erreicht nicht einmal die Oberkante der Fenster. Nimmt man den das Fensterglas haltenden Metallrahmen, der ja außen wie innen gleich sein muß, als Anhaltspunkt, so läßt sich leicht feststellen, daß der Scheitelpunkt des Gewölbes nicht wesentlich höher liegt als die Traufenkante des Daches draußen.

Warum nun dieser Unterschied in der Wirkung von Außenbau und Innenraum? Genügend Platz für ein höheres Gewölbe hätte der hohe Dachboden geboten. Der für die Barockzeit übliche Kannon des Rundbogens hätte nicht einmal verlassen werden müssen, wenn die Gurte höher angesetzt worden wären oder man die massigen Pfeiler ins Mauerwerk eingelassen hätte. Warum der Versuch, durch den bewußten Einsatz architektonischer Mittel den Außenbau noch höher erscheinen zu lassen, als er in Wahrheit schon ist, und im Innenraum mehr Breite vorzugeben als nötig gewesen wäre? Hätte dann der Innenraum seine Ordnung und damit das rechte Maß verloren? Hat nicht vielleicht der Baumeister, der im Außenbau aus dem Süden Mitgebrachtes und Erlerntes ausführte, bei der Planung des Inneren sein westfälisches Formgefühl zum Ausdruck gebracht? Er war wohl in unseren Fachwerkhäusern aufgewachsen und kannte die Menschen, die darin wohnten.<sup>23</sup> Auf jeden Fall erscheint der Innenraum in seiner Gesamtwirkung heimeliger und bergender als der mehr repräsentativ wirkende Außenbau.

Noch stärker als das Gebäude einer Kirche ist deren Inventar, ihre Ausstattung, auf den liturgischen Gebrauch abgestimmt. Heute schätzen wir im allgemeinen eine einfache mensa (Tischaltar) mehr als das üppige Gepränge eines Barockaltars. Unser religiöses Gefühl hat sich gewandelt. Dem Wunsch nach Nüchternheit hat Pfarrer Müller entsprochen, als er vor der letzten Restauration beide Seitenaltäre mit ihren Rückflächen an die Kirchenwand stellte, so daß sie zwischen zwei Pfeilern fast verschwanden. Er lenkte dadurch zweifellos die Aufmerksamkeit ausschließlich auf das liturgische Geschehen am Hauptaltar, verdrängte aber so typisch barockes Stilgefühl und nahm dadurch den Altären ihre künstlerische Wirkung. Lassen wir unsere Kirche ihre Pracht voll entfalten, und versuchen wir, ihre Kunstwerke zu verstehen.

Mit dem leuchtenden, warmen Gold seiner Bemalung und der überschwinglichen Vielfalt seiner Einzelformen füllt der Hauptaltar den Chorraum

scheinbar bis zum Rand aus. Beide Seitenaltäre breiten die Pracht weiter aus über die den Chor abschließenden Pfeiler, eine Pracht, die dann in der Kanzel, dem Baldachin des Marienbildes und den Beichtstühlen ausklingt. Wenn das Auge den soeben vollzogenen Rundblick in entgegengesetzter Richtung vornimmt, erspürt es in der Aufstellung des Inventars das untrügliche Gefühl des Barockmenschen für opernhafte Pracht und bühnenähnliches Arrangieren und Komponieren.

Nach der vorausgegangenen Betrachtung der in Ordnungen gebundenen Architektur der Kirche scheinen hier in den Altären alle Formen in Bewegung zu sein, vorzuquellen und wieder zurückzutreten im Hin und Her ihrer Teile. Aufgetürmt, ohne durch einen praktischen Zweck dazu genötigt zu sein, stellen sich die Altäre als Bühnenprospekte in Pose, um als Kulisse dem Gottesdienst Würde, Weihe und auch theatralisch-dramatische Wirkung zu geben. Sie sind Scheinarchitektur, weil ihre Pfeiler und Säulen mehr zu tragen scheinen, als sie es wirklich tun, weil Geschosse als Fassadenteile vorgegeben sind, ohne nach hinten weiter ausgeführt zu sein. Sie scheinen wohl dem an gegenwärtige Architektur gewöhnten Auge als «unwahr», sind aber in ihrer Aussage so überzeugend – und daher künstlerisch wertvoll –, daß man den Sinn für malerischen Dekor, die überschäumende Lust an allem Theatralisch-Dramatischen und die Freude an seiner Wirkung nacherleben bzw. nachvollziehen kann.

Erste Hilfe beim Versuch, die Ordnungen des Hauptaltars zu erkennen, sind die zwei wichtigen, gedrehten Säulen, die in ihrer Kraft den Architrav des Obergeschosses tragen und diesen mit dem ausladenden Sockel des Altares verbinden. Sie stehen nicht strack wie gerade Stämme als einfache, eine tragende Funktion ausübende Stütze, sondern sind in ihrer gedrehten Spirale wie schwere Triller in der Musik, voll eigenen Lebens. Um ihre Aussage zu steigern, hat man auf die schon vollen Formen ihrer Wulste noch üppige Ranken aufgelegt. Sie treten vor wie Akteure auf einer Bühne und rahmen durch ihr Vorspringen einen Tiefenraum ein, in dessen Mitte das ge-

malte Hauptbild des Altares steht. Dieses kann sich nicht mit dem ihm zustehenden Platz begnügen, sondern durchbricht im Gegensatz zu den Bildern der Seitenaltäre die Geschoßgrenze bis hin zu einem zweiten Gebälk, welches Basis des oberen Bildraumes ist. Das Kranzgesims wird mitgenommen und umschließt das Tafelbild in einem Halbkreis. Alle Einzelformen des Altares sind auf dieses große Bild ausgerichtet und nicht etwa auf den Tabernakel. Geschickt wird das Auge in nicht nur einer Stufe vom vorderen Säulenpaar auf die eigentliche Ebene des Altars geführt – deutlich vor allem in jener eben erwähnten Architravzone. Die schmalen außenstehenden Spiralsäulen treten außerdem als Gegenpole weit hinter die Bildebene zurück. Sehr gut lassen sich diese Gestaltungsprinzipien des stufenweisen Gleitenlassens eines Raumes ersehen, wenn man nahe am Altar steht und seinen waagerechten Linien (z.B. jenen in der Farbe des schwarzen Marmors) von links nach rechts oder umgekehrt nachgeht. In anderen Kunstepochen wären die Augen wohl an geraden, stufenlos verlaufenden Linien entlanggelaufen, hätten dann aber die Zäsuren der Stockwerksgrenzen überspringen müssen.

Neben diesem Wunsch, gleitende Übergänge zu schaffen, steht ein anderer: zu jedem gegebenen Element ein Gegenstück zu finden im Sinne des kontrapunktischen Kontrastes.<sup>24</sup> Untersuchen wir als Beispiel die Bauelemente unterhalb und oberhalb der großen gedrehten Säule! Wir beginnen am Altarfuß und achten dabei auf die Reihenfolge der Teile und ihrer Gegenformen: Basis, langer, roter Schaft mit aufgelegtem Früchtedekor, ausgestülpte, mehrteilige Verkröpfung, wieder ein Schaft mit Engelkopf, diesmal aber kürzer als unten, gleichweit ausladende, aber jetzt nur halbe Auskröpfung, der Reifen als Säulenbasis nach den bisherigen rechtwinkligen Formen, dann, nach dem strengen Rund dieses Kreises, die üppige Spirale der gedrehten Säule, ein Reifen wie unten, lebendige Vielgestaltigkeit des Korinthischen Kapitells, einfache, schmale, nach innen geschweifte Goldplatte, kleiner, zurückschwingender schwarzer Block, noch enger werdender roter Würfel mit

*Propsteikirche*





Dekoration, nach nochmaliger Goldleiste Auskröpfung, aber lebendiger als unten, roter Block mit Dekor in anderen Flächenmaßen als die roten Blöcke vorher, profilierte Auskröpfung, und schließlich nach den letzten geometrischen Formen, wie auf einer Marktsäule, die Gestalt eines Heroldes, die Vielfalt der gedrehten Säule aufgreifend und mit dem Schwerte weiterführend. – Es ließen sich noch beliebig viele solcher Wanderwege mit neuartigen Spannungsfeldern finden und nachgehen.

Die Fülle an Schmuckmotiven ist so mannigfaltig – etwa der volutenartig ansteigende Tabernakelabschluß, der leicht und keck wie eine kleine Welle in sich zurückfällt, «oder die wulstigen Blüten- und Frucht motive mit ihrem heimischen Obst – daß man sie am besten in ihrer Gesamtheit auf sich wirken läßt. So schön sich die einzelne Ranke, das einzelne vergoldete Blatt, die üppige Rosette in ihrer überschwenglichen Fülle auch darbieten, sie müssen als dienende Glieder eingereiht und in ihrer Summe als Beitrag zu der in Jubel und Sinnesfreude geschaffenen Pracht verstanden werden.

Erstaunlich ist, mit welcher Folgerichtigkeit trotz dieses Schaffensrausches die Vielfalt gebunden bleibt an Maß und Regel. Mit welcher Genauigkeit sind die Proportionen der Stockwerke, ja kleiner Bauelemente festgelegt und einander zugeordnet! So ist als Beispiel die gedrehte Säule genauso lang wie einmal die Entfernung von ihrem Fuß bis zum Fußboden und zum anderen die Strecke über ihr bis zum Scheitel des Heroldes.

Barockaltäre ohne Plastiken sind undenkbar. Gerade in ihnen ist eine Steigerung des Dramatischen möglich, wie kein Dekor sie erlaubt. Die massigen Großplastiken des heiligen Anno auf der linken Altarseite und des heiligen Nikolaus auf der rechten scheinen sich bei vorgesetztem Spielbein zu heben und zu bewegen. Dieser Eindruck wird unterstützt durch die schräg nach unten zur Seite gebogenen Falten ihrer Rochette und Soutanen und noch gesteigert durch den gewellten Mantelsaum, der in schwerem, zum Teil knittrigem Faltenrelief mit tiefen, schattenspendenden

Buchten vor den Körpern gerafft ist. Der von links unten nach rechts ausladenden und in der Schulterpartie wieder nach links zurückschwingenden Körperlinie antwortet der Bischofsstab. Seine Schnecke ist – auch hier wird in polaren Spannungen gedacht – ein Gegengewicht zum Haupt, das durch die Blickrichtung der Augen zum dritten Schwerpunkt weist, dem Kirchenmodell bei Anno bzw. den Kindern im Holzzuber bei Nikolaus. Während Anno als Kirchenstifter erhobenen Hauptes auf seine Kirche schaut, ist der Blick des Almosen spendenden Nikolaus gesenkt. Die herabweisende Linie seines rechten Armes und die vornübergeneigte Mitra unterstreichen diese Wirkung. Beide Kirchenfürsten sind sich ihrer Rolle offenbar bewußt. Ihre Gestalten sind voller Leben und Spannung. Sie sollen nicht nur zeigen: so haben beide Heiligen ausgesehen, sondern auch: so haben sie gewirkt, ihre Umgebung gestaltet und verändert.

Die Tafel des Hauptbildes ist nicht starr mit dem Altar verbunden. Sie kann entsprechend dem Ablauf des Kirchenjahres gegen eine andere ausgewechselt werden. Inzwischen besitzt die Kirche sechs dieser großen Gemälde mit folgenden Themen: Geburt Christi, Kreuzigung, Auferstehung, Pankratius als Kirchenpatron, Mariae Himmelfahrt und Pfingsten. Im Bildraum des Obergeschosses können ausgetauscht werden: Pankratius, Michael mit dem Drachen, die Marterwerkzeuge Christi und die Apostel Petrus und Paulus.<sup>25</sup>

Zweifellos nimmt das Weihnachtsbild, das leider nur in der kurzen Zeit von Weihnachten bis Aschermittwoch zu sehen ist, den ersten Platz unter den Gemälden ein. Das in Stille und Abgeschlossenheit vollzogene Geschehen der heiligen Nacht wird zu einem spannungsgeladenen, hochdramatischen Ereignis. Auf dem relativ schmalen und hohen Raum des Bildes türmen und schrauben sich die Körper der Beteiligten in stark gegensätzlichen Bewegungen. Eine in sich geschlossene, stille oder gar passive Form als Ankerpunkt des Bildes ist nicht auszumachen. Selbst die vom Thema her gesehen bedeutendste Gestalt des Kindes

nimmt in ihrer Anordnung teil an der Gesamtbewegung des Bildes, indem sie eingebettet ist in jene links unten beginnende, in einer S-Form diagonal durch das ganze Bild sich windende Linie. Der Knabe ist nicht jener in die unbarmherzige Wirklichkeit gestoßene, frierende Säugling, sondern ein kräftiges, schon halb aufrecht liegendes Kind. Wendepunkt der wichtigsten Kompositionslinie und damit formaler Knotenpunkt und Zentrum des gesamten Gemäldes sind bezeichnenderweise jene drei, in leidenschaftlicher Drehbewegung zum Teil spiegelverkehrt gegeneinandergeführten Hände des Hirten, des großen Engels und einer Hand Mariens – und nicht etwa der Kopf des Kindes! Mir scheint, als dienten alle Gestalten ebenso sehr der Darstellung heftiger körperlicher Aktion wie der eines religiösen Geschehens. Mit großer Sicherheit sind die in sich verschraubten isolierten Bewegungen der Dabeistehenden umgesetzt in eine starke, kräftige Gesamthandlung. Die physische Energie der athletischen Körper ist zum Teil so groß, daß sie, wie der dem Betrachter halb den Rücken zukehrende Hirte des Vordergrundes, über ihr Ziel hinauszustoßen scheinen. Wie kompliziert die Komposition um der gesamten Aussage willen geworden ist, wird deutlich, wenn man einmal alle Blickrichtungen der Gesichter in gedachten Linien über den ganzen Bildraum fortsetzt oder einmal versucht, die gedrehten und zum Teil gewundenen Achsen der Körper nachzuzeichnen. Trotz dieses Gewoges der Glieder und Gewänder, der Wolken und Engelflügel, trotz des sprunghaften Wechsels von Hell und Dunkel, scheint doch die Komposition an keiner Stelle zufällig, unüberlegt oder gar verworren. Flutet mit großem Drängen die untere Zone nach rechts, weisen die leichteren Bewegungen weiter oben nach links; schaut das Kind nach oben, blickt der dunkle Kopf des Hirten schräg nach unten; bildet die Aufreihung der Köpfe in der Bildmitte eine bewegte, waagrecht verlaufende Wellenbewegung, folgt darüber die relativ ruhige Senkrechte der großen Gestalt in Vorderansicht usw. Sinnenhafte Freude und echte Religiosität sind hier miteinander aufs engste ver-

woben. Meister Rudolphi aus Driburg (gestorben 1680), ein Rubensschüler, hat das Werk signiert (Seite 332).

Nicht minder wertvoll ist das Kreuzigungsbild. Vor einem keinen Raum erzeugenden, tief-schwarzen Himmel ist der Körper des Gekreuzigten achsial angeordnet. Obwohl er hängt, scheint er sich mit den ausgestreckten Armen gegen das Rund des oberen Bildabschlusses zu stemmen. Nur die leichte Andeutung einer für den Barockmenschen sonst unerläßlichen Diagonalkomposition ist vorhanden: linker Arm – Puttenköpfe,<sup>26</sup> rechter Arm – Lententuch. Beide Diagonalen schneiden sich unterhalb des geneigten Hauptes und lösen sich durch diese Anordnung teilweise wieder auf. Die aus einigen Stellen deutlich zu sehende Verzeichnung des Körpers sagt, daß auch hier ein Schüler am Werke war.

Die beiden Seitenaltäre haben die gleiche Formensprache wie das Obergeschoß des Hauptaltars. Sie wirken aber flächiger als dieses, da hier die eigentliche Ebene der Altarwand und die deutlich davorstehenden gedrehten Säulen mit ihrem Architrav ohne Abstufungen voneinander getrennt sind. Fließende Übergänge wie am Hauptaltar fehlen also. Die Waagerechte spielt in der Gesamtwirkung eine größere Rolle, da das Gebälk über dem Hauptbild von diesem nicht durchstoßen wird und Puttenköpfe mit ausgebreiteten Flügeln die Zwickel<sup>27</sup> ausfüllen. Die Architektur löst sich nicht, wie am Hauptaltar, oben im Räume auf, sondern wird abgeschlossen durch den massiven Architrav oberhalb des zweiten Bildes. Wenn nicht beide Altäre im Hinblick auf den Hauptaltar absichtlich auf eine einfachere Formel gebracht wären, könnte man in ihnen Stilelemente der ausgehenden Renaissance vermuten, die die Waagerechte und das Quadrat bevorzugte. Durch die vorherrschende Farbe des schwarzen Marmors wirken die Altäre vornehm und ruhig.

Auf dem Hauptbild des rechten Seitenaltars erscheint die Madonna dem heiligen Benedikt. Die Rechte Benedikts erfleht Gnade für die Mönche und Nonnen unter ihm. Putten tragen ein Spruchband mit der lateinischen Aufschrift:

*Custodi nos Domina ut pupillam oculi;  
Protegam vos sub umbra alarum mearum.*<sup>28</sup>

Die Mönche und Nonnen am unteren Bildrand weisen Schriften vor, sie beten und blicken nach oben. Eine Nonne trägt ein Herz mit dem Buchstaben M, ein Mönch hat einen Blütenzweig in der Hand mit einer kreisförmigen, roten Blume, die ebenfalls den Anfangsbuchstaben Mariens trägt. Die Inschrift weiter oben mit der Jahreszahl 1789 weist die 26 Mönche und den am Bildrande noch halb zu sehenden Abt dem Kloster Grafschaft zu; die 12 Nonnen sind Mitglieder des Klosters Odacker bei Hirschberg. In ihren Gesichtern ist keine Portraitähnlichkeit zu erwarten. Das obere Bild zeigt ebenfalls den heiligen Benedikt. Die Hand der Plastik vor dem linken Pilastrer trug früher den Dolch als Symbol des heiligen Kilian. Die Figur ist, wie auch die des heiligen Anno am anderen Altar, nach ihrer Größe und ihren stilistischen Merkmalen zu urteilen, später hinzugefügt.<sup>29</sup> Eine Eisenöse im Rücken weist sie als Säulenheilige aus. Der Text unter dem Hauptbild des linken Seitenaltars gibt Auskunft über die Person des segnenden Bischofs mit dem roten Mantel: *«R mus pater Nicolaus Arresclorffius ord. Fratrum minor Convent(us) Episcopus Aconensis Suffraganeus Monasteriensis et pastor ad S. Lambertum»*, weiter ist vermerkt: *«Dnns: Herman theodor Liese Consil-Deput Patriae et ad Consul dd. 1765»*. Die Frauengestalt im oberen Bild ist die heilige Scholastika.

Als Ganzes genommen zeigt das Altarinventar Wucht und kraftvoll bewegte Geschlossenheit. In seiner rustikalen Art ist es ein Werk unseres Raumes ohne die elegante und zuweilen aufdringliche Überschwenglichkeit des süddeutschen Barock. Keine der Dekorationen greift über die Fläche hinaus, für die sie gedacht sind. Sie alle sind aufgelegte Zutaten und nicht, wie etwa beim Baldachin des Marienbildes am zweiten Pfeiler des Schiffes, Teile der Architektur.<sup>30</sup> Die Altäre gehören somit der Spätstufe des Frühbarocks an, der eben erwähnte Baldachin dagegen jener Zeit des Hochbarocks, in der alle angestrebten Gestaltungsprinzipien virtuos gehandhabt werden konn-





ten. Die Inschriften neben dem Tabernakel hinter den Kerzenleuchtern geben Auskunft über Entstehung und Herkunft der Altäre: «Der Hochwürdigste Herr Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg hat durch diese drei Altäre im Jahre 1665 die Kirche des Klosters Grafschaft ausgestattet. – Als 1750 in Grafschaft eine neue Kirche erbaut wurde, sind diese drei Altäre zu dieser Propsteikirche überführt, 1863 aber renoviert worden.» Wir können annehmen, daß die Altäre vom Attendorner Meister Sasse gefertigt sind, der zu jener Zeit im Dienste der Fürstenberger auf dem Schlosse Schnellenberg arbeitete. Der Engelchor auf Wolken im oberen Abschluß des Hauptaltars ist mit Sicherheit sein Werk. Er fertigte auch Arbeiten für die Abtei Corvey und die Kanzel für die Kirche in Mellrich.<sup>31</sup>

Die Kanzel ist schlichter gehalten als die Altäre. Ihre gedrehten Säulen sehen Korkenziehern ähnlich. Die übrige Ornamentierung ist sogar gelegentlich ängstlich. Die Figuren der Evangelisten mit ihren Symbolen kennen noch nicht die Monumentalität der Altäre und wirken in ihren Nischen klein und puppenstubenhaft. Die unten spitz zulaufende Konsole zeigt Lisenen mit Trägerengeln. Der Treppenaufgang ist solide Handwerksarbeit und ohne Anspruch auf künstlerischen Wert. Zur Zeit der Entstehung der Altäre wäre die Gelegenheit eines geschwungenen Aufganges freudig aufgegriffen und in einem schönen Schwunge ausgeführt worden. Die Kanzel ist somit nicht nur wesentlich früher als die Altäre entstanden, sondern auch auf Grund ihrer bäuerlich-einfachen Ausführung als Arbeit eines einheimischen Meisters anzusehen.

Die wertvolle Kommunionbank schließt mit ihrer schönen, ebenmäßig ausschwingenden Linie den Chorraum ab. Ausschließlich aus diesem Schwunge scheint sie zu leben. Er wird durch die leichten Pilaster nicht gestört. Ohne Abtreppung kann der Blick mit ihr vor- und wieder zurückschwingen. Die geschlossene Fläche des Zargenstückes, das mit seinem ebenfalls geschwungenen schmalen Tisch vom Kasten der Kniebank gehalten wird, zeigt Intarsienarbeit: In der Mitte den Manna-

regen in der Wüste mit Moses, links ein Ziborium in Form eines Brunnens als Symbol für die lebenspendende Gnade des Sakramentes, rechts den schlafenden Elias in der Wüste, geweckt von einem Engel, Krug und Brot als Speise stehen wieder in symbolhaftem Bezug zum Sakrament. Die Linien der Dekoration unterliegen nicht statischen Gesetzen wie etwa jenen der Architektur, sondern schwingen zierlich ausgelassen in überreifenden Arabesken. Das Werk stammt aus der Zeit des dem Barockstil folgenden Rokoko und ist nach der Säkularisation des Benediktinerklosters Grafschaft von der Pfarrei 1810 erworben worden. Geschaffen wurde es 1754 von Meister Christoph Vollmer aus Geseke.

Der Kruzifixus am linken Pfeiler vor der Kanzel hing früher in der Kreuzkapelle am Bad, wurde später ins Pfarrhaus gebracht und nach der letzten Restauration 1960/61 an seinem jetzigen Platz aufgehängt. In der Brust des Gekreuzigten war eine Kasette mit einer Reliquie des heiligen Kreuzes eingelassen, die mit dem Kreuz an der sogenannten Kreuzprozession des Karfreitags teilnahm. Der Korpus, der früher einmal an einer gewachsenen Astgabel gehangen hat, war ursprünglich wie wohl fast alle Plastiken des Mittelalters «gefaßt», d.h. mit Leinen und Gips überzogen und bemalt. Zur Zeit der Mystik setzte man oft drastische bildnerische Mittel ein, um bei Betrachtung und Gebet den zerschlagenen, mit Blut und Wunden bedeckten Leib möglichst realistisch vor Augen zu haben. Daher trägt Christus auch die übergroße Seitenwunde, die bei entsprechender Farbgebung furchtbar ausgesehen haben muß. Als Andachtsbild<sup>32</sup> hat das Kreuz vom Betrachter mehr verlangt als ein bloßes Erfahren seines künstlerischen Wertes durch ein Versenken in dessen Form und Ausdruck. Es wollte die persönliche Aussprache mit Gott. Andachtsbilder mit Themen aus der Leidensgeschichte Christi, zu denen die besonders in Westfalen ausgebildete Form der «Pieta» gehört, finden sich noch in vielen Kirchen unserer Heimat.

Heute sprechen uns der herbe Ton des Holzes und die nicht an der Realität orientierten Züge des

Körpers besonders an. Nicht als königlicher Sieger über den Tod,<sup>33</sup> sondern von Schmerzen gepeinigt hängt Christus am Kreuze. Die «Dornenkrone» ist zu einem eng um den Kopf gezogenen Seilgewinde geworden, aus dem Eisennägel lang und spitz vorstoßen. Unter den starken, zusammengezogenen Brauen liegen die Augen weit zurück. Die Wangen sind eingefallen, und der trockene Mund ist wie eine klaffende Wunde geöffnet. Überall deuten Dreiecksformen den Schmerz an (Lendentuch, Schlüsselbein, Wangen, Augenbrauen, Stirnfalten usw.). Neben der Magengrube steht abrupt der große Knoten des Lententuches. Wie fein und empfindsam ist die Linie des vortretenden Beines bis in den Fuß hinein durchgeführt! Der Korpus ist in die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts zu datieren und entspricht in seinen Formen einem späten rheinischen Typ, der im Vergleich zu westfälischen Kreuzen gelöster und linearer den formalen Bahnen der deutschen Spätgotik folgt. Bei der letzten Restaurierung mußten die Arme ergänzt werden. Leider stehen die Hände jetzt in derselben Richtung wie die Arme und sind nicht angewinkelt, wie auf alten Photographien des Originals noch zu sehen ist.

Der barocke Taufstein hat die Grundform eines Kelches. Schale, Knauf und Ständer sind aus blaßrotem Marmor gehauen und ruhen auf einem achteckigen Fuß. Eine hölzerne Zwickelhaube mit der Taube, dem Symbol des heiligen Geistes, deckt den Kelch ab. Die Farbigkeit des Tauffensters versöhnt uns ein wenig, wenn wir an seine Wirkung in der Außenwand denken.

Die beiden über dem Chorgestühl aufgehängten Tafeln zeigen die Längsseiten des Annoschreines in der Abtei Siegburg bei Bonn. Beide Bilder haben lange auf dem Kirchenboden gelegen, wurden unter Pfarrer Schlechter gereinigt und hingen bis zur letzten Restaurierung der Kirche 1960/61 unter dem Turm. Sie haben mehr dokumentarisch-historischen als künstlerischen Wert.

Von den vier an den Pfeilern des Schiffes angebrachten Heiligenfiguren waren die beiden dem Altar näheren, die heilige Scholastika und der

heilige Benedikt, immer in der Kirche. Die beiden der Orgelempore näheren, Agatha und Josef, sind bei der letzten Restauration vom Kirchenboden geholt und an die Stelle zweier moderner Plastiken minderer Qualität gerückt. Sie scheinen aus der gleichen Zeit zu stammen, in der auch die Altäre entstanden sind.

Die Strahlenmadonna in der Mitte des Kirchenraumes ist in ihrer hölzernen, marionettenhaft wirkenden Gestalt die ehrliche Arbeit eines heimischen Handwerkers. Sie bildete lange Zeit an Stelle des Engelchores den Abschluß des Hauptaltars, bis die jetzt dem Altar zugekehrte Seite bei der letzten Restauration 1960/61 hinzugearbeitet wurde.

Im Laufe der letzten dreißig Jahre hat die Innenausstattung – außer den schon erwähnten – noch weitere Veränderungen erfahren. Sie stehen im Zusammenhang mit den zwei großen Restaurationen 1946/47 und 1960/61.

Am Hauptaltar befanden sich große Zierrate zu Häupten der beiden Großfiguren und seitlich neben den Füßen der Herolde; Engelplastiken trugen die Kerzen des Hauptaltars. W. Hagemann schreibt 1938: «Die Vorderfläche des (Altar) Tisches, auch Antependium genannt, zeigt geometrische, gewulstete Füllungen, vergoldete Kartuschen, medaillonförmig, oval, mit bewegten Einfassungen, in der Mitte das Graftschafter Wappen. Das Antependium hatte früher die malerische Wulstform, wie wir sie noch in der Körbecker Kirche treffen»<sup>34</sup>. Diese, wie noch weitere Dekorationen des Altares sind von der Restauration 1946/47 von Niedermarsberg nicht wieder zurückgekommen. Auch die Kanzel wurde wesentlicher Schmuckteile beraubt. Die Taube unter dem Schalldeckel wie der Schutzpatron Pankratius oben auf dem Podest sind verlorengegangen. Pfarrer Müller ließ dann den Schalldeckel und die Rückwand der Kanzel mit dem Relief des guten Hirten aus liturgischen Gründen entfernen. Herr Bracht jedoch konnte die Rückwand sicherstellen. Sie ist heute wie auch das polygonale Postament wieder an der Kanzel. Der Schalldeckel und die bogenartigen Verbindungen zwi-



schen ihm und dem Postament sind neu gefertigt worden. Ein anderer Pankratius aus dem reichen Figureschatz der Kirche schließt heute die Kanzel nach oben hin ab.

Bis 1944, als die neuen Altartafeln gemalt wurden, stand die Marienstatue, von der wir noch hören, hinter Glas an der Stelle des Hauptbildes auf dem rechten Seitenaltar. Die Plastik wurde dann aus Sicherheitsgründen einige Jahre in der Sakristei aufgehoben, unter Pfarrer Kleinsorge in die Kirche gestellt und von Pfarrer Müller an ihren jetzigen Platz gebracht. Die Hauptfigur des linken Seitenaltares war eine Holzplastik des heiligen Anno mit einem Kirchenmodell auf dem rechten Arm. Sie ist verschwunden.

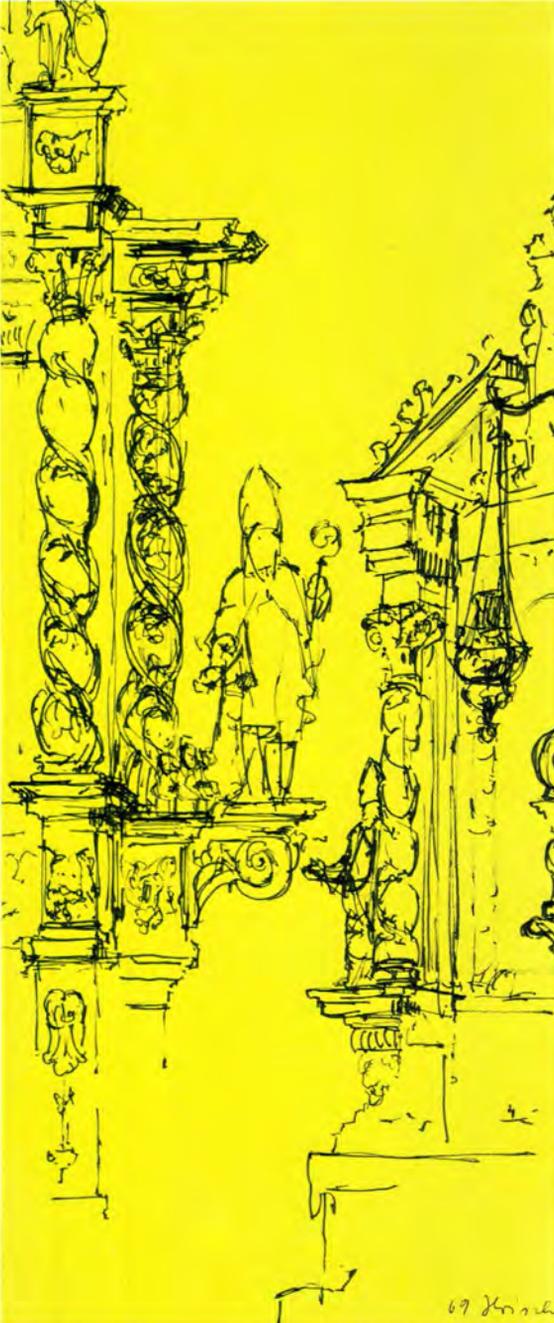
Das Chorgestühl hatte, wie Photographien zeigen, sechs Plätze auf jeder Seite, ein Vorderteil bis in Brusthöhe und eine sehr hohe Rückenlehne an der Wand mit Baldachinen als Abschluß. Einige Ornamente konnten ebenfalls von Herrn Bracht gerettet werden. Sie dienten 1960/61 als Vorlage bei der Nacharbeit des jetzigen Gestühls. Die Wölbung der Orgelempore ist neueren Datums. Vor ihrer sonst geraden Fläche könnten jene Kleinfiguren der Evangelisten gestanden haben, die heute im Hause des Küsters sind. Die Orgel mit ihren dreiundzwanzig Registern ist am 24. März 1963 eingeweiht worden.

Pfarrer Müller gab an, er habe bei seiner Amtsübernahme 1958 die Kirche in einem nicht guten Zustand vorgefunden. Die um die Jahrhundertwende beschafften Illustrationsfenster wurden entfernt, durch die jetzigen Fenster mit Wabenverglasung ersetzt und die barockimitierende Bemalung der Wände und Fensternischen provisorisch übertüncht. Die Wände mußten durch ein Stahlbetonkorsett verstärkt werden, um den Druck des vierzig Zentimeter starken, massiven Bruchsteingewölbes aushalten zu können. Unsichtbar unter dem Verputz befinden sich zu beiden Seiten der Pfeiler sechs Stahlbetonsäulen von fünfzig Zentimeter Breite. Um ganz sicher zu gehen, hat man diese Säulen bis zur Dachtraufe hochgeführt und über dem Gewölbe durch Stahl-

leisten verspannt. Diese Sicherungsarbeiten erstreckten sich bis in den Sommer des Jahres 1959. Unser Rundgang endet bei dem kostbarsten und wertvollsten Kunstwerk der Kirche: der Marienstatue. Die Plastik stammt, wie die Inschrift am Baldachin sagt, aus dem Benediktinerinnenkloster Odacker bei Hirschberg. Nach Auflösung des Klosters wurde sie 1804 von der aus Belecke stammenden Oberin Walburga Köller der Pfarrkirche gestiftet. Die Bildschnitzer der Spätgotik signierten aus Demut ihre Werke im allgemeinen nicht; dennoch läßt sich als die Entstehungszeit unserer Plastik an Hand von stilistischen Merkmalen der Zeitraum zwischen 1350 und 1370 angeben.

Erst nach längerem Verweilen – unter Hinwegdenken des barocken Hintergrundes – ist ihre lichte Schönheit und ihre fein empfundene Lieblichkeit zu erfahren. Die Sprache der Plastik ist verhalten. Das Bildwerk verlangt nach der Betrachtung der Werke des Barocks eine behutsame Einfühlung.

In leichtem Schwunge heben die Falten des Gewandes vom Boden ab und spielen sich hinauf bis zur linken Hand, die das Kind hält. Vom rechten Knie gehen einige gerade und diagonal verlaufende Linien aus; sonst finden sich weiche, runde Formen. Der Körper, in dem Gewand wie hinter einem Vorhang verborgen, wirkt zart, leicht vergeistigt. Die Falten führen ihr Eigenleben vor ihm, umspielen ihn, gehen seinen Bewegungen nach, ohne von ihm unmittelbar abhängig zu sein. Sie machen bis zur Hüfte eine leicht aus der Lotrechten herausschwingende Bewegung, auf der das Kind aufgesetzt ist. Maria scheint daher nicht zu stehen, sondern sich leicht schwingend zu bewegen. Würden die senkrechten Röhrenfalten unterhalb des Kindes bis zum Boden herunterfallen, erhielte die Plastik mehr Festigkeit. So scheint sie sich nicht nur leicht zu bewegen, sondern auch ein wenig zu schweben. Der bis zum Kind hinaufgeführte Schwung fällt wie ein Uhrpendel wieder herab, läuft durch eine gebauchte Falte, steigt in dem rechten Arm Marias wieder auf, gipfelt im Bogen der schmalen Schul-

*Altarschmuck mit St. Nikolaus*

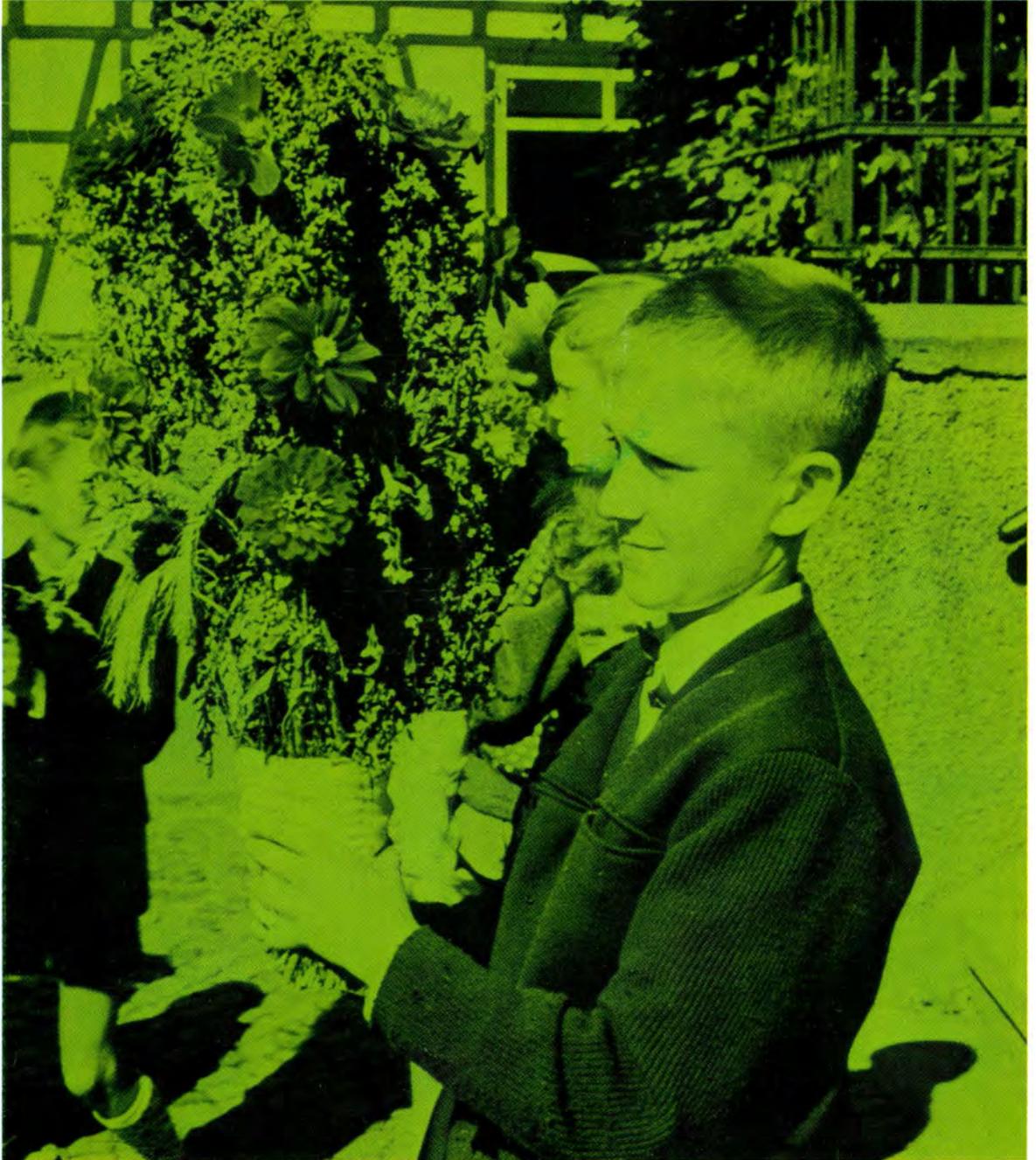
tern, um – im linken Arm abfallend – den Oberkörper wie ein Oval zu umschreiben. Über dem nach rechts geneigten Oval neigt sich der Kopf nach links; die geschickt gelegten Haare verbinden beides. Diesen Schwüngen unterlegt ist die Körperachse, die ihre Richtung ändert und in Hüfte und Hals umknickt. Der Oberkörper ist außerdem noch leicht nach rückwärts gelehnt. Das Kind und das dem Oval angelegte Zepter bilden die Schenkel eines gedachten Dreiecks, das auf der Spitze steht, nach oben hin offen ist und so den Eindruck des Schwebens noch unterstützt. Die herabfallenden Umrißlinien der Oberarme laufen dieser Bewegung entgegen. So schwingen immer mehrere Klänge gleichzeitig, um nicht einen zu laut werden zu lassen. Sie sind nicht angeordnet im Sinne der Gegensätze wie am Hauptaltar, sondern wie eine unsäglich leichte, durchschwingende Melodie. Beim langsamen Herumgehen um die Plastik wird das wundervolle Spiel der Linien sichtbar. Nicht nur die Komposition, auch der Aussagewert der Einzelformen ist so vielschichtig, daß er nicht immer mit nur einem Wort gefaßt werden kann.

Die gezierte Handhaltung, die feinen Züge des Gesichtes wie die anmutige Haltung des Körpers spiegeln höfische Lebensformen wider. Maria ist hier nicht Herrin oder Mutter, sondern von mädchenhafter Unbefangenheit und stillem Liebreiz.

# DAS BRAUCHTUM<sup>1</sup>

*Josef Rubarth*

*Krautbund*



Das Brauchtum vergangener Zeiten ist heute zum großen Teil in Vergessenheit geraten. Was noch vor 40 Jahren geübt wurde, ist in unseren Tagen vielfach schon unbekannt. Und doch reicht der Ursprung mancher Volksbräuche weit zurück bis in die vorchristliche Zeit. Sie liefern uns wertvolle Aufschlüsse über Leben, Denken und Sitten unserer Vorfahren. Darum soll einiges von dem, was zumeist in gleicher oder ähnlicher Form auch in unserer Umgebung zu finden ist, hier festgehalten werden.

Noch in den 20er Jahren zogen in der Silvester- nacht die jungen Burschen durch die Straßen der Stadt, das neue Jahr zu begrüßen und den Bewohnern Glück zu wünschen mit dem alten Lied:

*Heßa, Viktoria, ein glückseliges neues Jahr!  
Wir wünschen der Frau einen jungen Sohn  
Und den Herrn wohl auf den Thron!  
Heßa, Viktoria, ein glückseliges neues Jahr!*

Am Neujahrmorgen mußte dann mancher Bürger mit mehr oder weniger Ärger feststellen, welcher Schabernack ihm über Nacht gespielt worden war. Waren nur sein Gartentor oder Räder der Ackerwagen verschleppt, so war er noch gut davongekommen.

## HL. DREI KÖNIGE

Die Sternsinger ziehen immer noch am Abend des Dreikönigtages in Gruppen zu dritt von Haus zu Haus. Manche singen ihr Lied auch heute noch in der alten, plattdeutschen Form:

*«Vui hieligen drei Kuenige mit uesem Stäern,  
Vui sind op en Stöckern un soiket diän Häern.  
Et snigget, et snacket, et fruiset, et knacket,  
Et krempt de Toiwen, de Tiäne dai knappet.  
Laot' sniggen, laot' snacken! Dat doiht us jo nicks,  
Vui hollet ues alle recht munter un fix.  
Ui laiwen Luie, bat kuik ui seo spoi?  
Grundährlick sin vui doch alle drai.  
Doch welt vui uch uesen Namen seggen,  
Dann wär ü sieker Respekt vüör ues hewwen.*

*Kaspar: Iek Käsperken, iek hewwe kain Pläckskken  
witt,  
Diän schoinen Junfern gefalle iek nit.  
Doch well ui mi bui Dage bekuiken,  
Dann laot iek gerade ärr uggesgluiken.*

*Melchior: Iek Melchior, iek sin seo fuin,  
Gewasket un gekämmet ärr kain Graof kann suin.*

*Balthasar: Iek Balthasar, iek sluockere seo met,  
Iek sin nit fuin und sin nit nett.  
Iek sluockere ümmer seo ächter diän annern,  
Iek will giärn nao me Hieligen Lanne wannern.*

*Alle drei: Dat Hielige Land, dat ies neo wuit,  
Dao giet' no mannigmaol Awetuit.  
Doch könn vui et Geld vamme Tiune nit briäken,  
Drum möt vui metlaidige Luie ansprüäken.  
Ui ruiken Patroiners in düeser Stadt,  
Vui dächten, ui gäffen ues eok wuohl wat.*

(Nachdem Kaspar die Gaben angenommen hat)

*Alle drei: Vui singet taum Dank un drägget diän  
Stäern,  
Vui welt uch eok gruißen diän laiwen Häern.»*

Die gesammelten Gaben werden einem guten Zweck zugeführt.

## DIE FASTNACHT

Fastnacht ist von alters her ein Tag für Mummen- schanz und allerlei Scherze. Schon am Donners- tag vor Fastnacht feiern die Kleinen ihr «Lüttke Fastenacht». Mit Spießen und Körben bewaffnet ziehen sie in bunter Verkleidung von Haus zu Haus, sammeln Würste, Eier, Bonbons und sin- gen dafür ihr Fastnachtslied:

*Lüttke, lüttke Fastenacht  
Vui hewwet hoart, ui härren schlacht,  
Härren seo fette Wuörste makt,  
Gieft ues oine, gieft ues oine,  
Ower nit seone ganze Kloine.  
Stuiget op de Wuime,  
Snuiet in de Struime,  
Laot dat Mess'ken sinken,*

*Bis mirren in nen Schinken.  
Laot dat Mess'ken gluien,  
Bis mirren in de Suien.  
Laot ues nit seo lange staohn,  
Vui möt neo 'n Huiseken födder gaohn.  
In nen Oikenkreonen  
Sall uch Goatt beleohnen.*

(Oikenkreonen: d.h. mit vielen Eicheln für die Mast der Schweine)

Auf «hochdeutsch» lautet dieses Lied so:

Lüttke, lüttke Fastenacht  
Wir hab'n gehört, ihr habt geschlacht',  
habt so fette Wurst gemacht.  
Gibt uns eine, gibt uns eine,  
aber nicht so eine ganze kleine.  
Laßt das Messer sinken  
bis mitten in den Schinken;  
laßt das Messer gleiten  
bis mitten in die Seiten;  
und laßt uns nicht so lange stehn,  
wir müssen noch ein Häuschen weitergehn.  
Eins, zwei, drei,  
'ne Mettwurst oder ein Ei!

Ein Hauptvergnügen harnte der Kinder in den früheren Jahren noch am Fastnachtssonntag. Da gab es nach der Nachmittagsandacht den «Döbberstuten». Es war ein Stuten aus Weizenmehl, reichlich mit Korinthen gespickt. Der Döbberstuten war eine Stiftung der Familie Döbber. Sie soll ihren Wohnsitz südöstlich der Stadt auf einer Anhöhe gehabt haben, die heute noch die «Bauke» genannt wird. Als die Familie gegen Ende des 15. Jahrhunderts ausstarb, vermachte sie der Belecker Kirche testamentarisch 16 Morgen Land aus ihrem Grundbesitz in der Belecker Feldflur. Dafür mußten jährlich zwei Gedächtnismessen für alle Verstorbenen der Familie Döbber gelesen werden. Bei der ersten vor der Fastenzeit sollten von zwei Scheffeln Weizen Semmeln, die sogenannten Döbberstuten, gebacken und an die Geistlichen, Kirchendiener und Schulkinder verteilt werden. Alle Kinder, die am Fastnachts-

sonntag der Totenvesper zum Gedächtnis der Familie Döbber beigewohnt hatten, erhielten den Döbberstuten als Fastnachtsgebäck. Die Döbberstute Stiftung wurde 1913 ergänzt von dem kinderlosen Ehepaar Johannes Schmitz und Sophia geb. Klauke. Da nach dem Ersten Weltkrieg durch die Inflation die Stiftung, die inzwischen in einen Geldbetrag umgewandelt war, zerschmolz, wurde dieser Brauch durch die jährliche Sammlung von Spenden aufrechterhalten. Nach dem 2. Weltkrieg griff ihn die Karnevalsgesellschaft wieder auf und verteilte am Vormittag des Rosenmontags durch den Prinzen in den Schulen und Kindergärten den Stuten an alle Kinder der Stadt. 1970 waren es über 1700 Stuten!

Ähnlich wie die Kinder zogen in früheren Jahren auch die jungen Burschen am Fastnachtsdienstag durch die Straßen der Stadt, um Eier und Würste zu sammeln, die dann gemeinsam in den Wirtschaften verzehrt wurden. Oft mußten dann Hausfrauen feststellen, daß dabei auch ihre Hühnerester kontrolliert und geleert worden waren.

Ein alter, etwas gewalttätiger Brauch war das «Täuwenbuiten» (Zehenbeißen). Für junge Frauen und Mädchen war es am Fastnachtssonntag nicht ratsam, sich allein auf der Straße sehen zu lassen. Sie konnten gewiß sein, bald von jungen Männern festgehalten und trotz Gegenwehr mehr oder weniger unsanft auf den Boden gesetzt und in die Zehen gebissen zu werden. In dieser Sitte ist wohl ein Überrest der symbolischen Darstellung des Kampfes zwischen Winter und Frühling zu sehen. Der Biß in die Zehen sollte den Frühling daran hindern, schon so rasch zu kommen.

Ein Rosenmontagszug ist in Belecke seit der ersten Gründung einer Karnevalsgesellschaft im Jahre 1905 üblich. Die Belecker Fastnachtsjecken veranstalteten zwar noch keine «Gala-Sitzungen», wie es heute der Fall ist. Aber sie starteten am Fastnachtsdienstag einen zünftigen Umzug, in dem die markantesten Geschehnisse des verfloffenen Jahres glossiert wurden. In der Stadt herrschte ein emsiges Treiben. In den ulkigsten Verkleidungen wurde allerlei Schabernack auf den

*Dreikönigs-Sänger  
Döbberstuten*



*Prinzenwagen im Rosenmontagszug*



Straßen, in und vor den Gaststätten getrieben. Das Jahr 1905 ist auch das eigentliche Gründungsjahr der Belecker Karnevalsgesellschaft. Man hatte schon einen Präsidenten (August Gödde) und auch einen Prinzen (Albert Cruse, gen. «Postmeisters Albert»).

Am 7. März 1905 erschien auch die erste Ausgabe der Fastnachtszeitung «Belecker Generalanzeiger», ein humoristisches Organ für Belecke und Umgebung, auf rotem Papier gedruckt.

1906 beim Umzug war der Prinzenwagen als ein großes Schiff, das Narrenschiff, gestaltet. Bei diesem Umzug spielte bereits die später so «berühmte» Kapelle Korff, bekannt unter dem Namen «Kapelle Kurz und Klein» (nach ihren Gastspielen mögen die Musiker wohl des öfteren bei den üblich folgenden Raufereien alles «kurz und klein» geschlagen haben). Die Zeitung erschien in diesem Jahr mit dem Untertitel «Amtliches Organ für die Belecker Narrenzunft». Chefredakteure waren «Spiggewitt» und der «sanfte Heinrich». Groß und klein, alt und jung sangen damals:

*«He! Juchhe!*

*Am Karnevalstag ist's schön!*

*Am Karnevalstag ist's wunderschön,  
da gibt es was zu seh'n!»*

Auf Grund anonymer Schreiben (vielen paßte das offene Wort in der Fastnachtszeitung nicht) wurden Zeitung und Umzüge polizeilich vom Amt Warstein verboten. Die Narren fanden später aber einen Ausweg: Sie mieden fortan die «öffentlichen Straßen» – denn davon war im Verbot die Rede – und fuhren über die Feldwege der Haar. Im Jahre 1912 wurde wieder nach alter Art gefeiert. Nach dem ersten Weltkrieg kam das Fastnachtstreiben erst langsam wieder in Schwung. 1921 wurde von der «Carnevalsgesellschaft Humor» wieder eine Fastnachtszeitung herausgegeben, in der sehr oft die Rede vom Präsidenten «Jöppe» (Josef Gödde) war. Auch wenn keine feste Gesellschaft zu dieser Zeit bestand, der Ulk blühte weiter.

1935 war es Wilhelm Heppe, der einen Anschlag herausgab, in dem er zur Wiedergründung eines «Ulks-Vereins» aufrief. Die Gründungsversammlung fand im Lokal August Gödde statt. In diesem Jahr wurde auch die Prinzengarde ins Leben gerufen.

Das Belecker Fastnachtstreiben war immer eng mit der Schützengesellschaft verbunden. Sie war es auch, die nach Beendigung des II. Weltkrieges die Fastnacht in Belecke wieder neu belebte. Franz Koch, Rudolf Lutter und Alfred Rüter waren die treibenden Kräfte. Der Elferrat wurde zunächst von den 30- und 50jährigen gebildet, die dann Präsident und Prinzen aus ihrer Mitte wählten. Zünftige Feste wurden gefeiert. Neidlos muß an dieser Stelle anerkannt werden, daß die Erhaltung der Belecker Fastnacht, die Neuordnung und die zeitgemäße Ausrichtung zum großen Teil das Verdienst der Schützen sind.

Die Umorganisation der «Großen Belecker Karnevalsgesellschaft von 1905» als Unterabteilung der Bürgerschützengesellschaft erfolgte im Jahre 1961 unter dem Präsidenten Günter Beele und Vizepräsident Bruno Römer. Seit diesem Zeitpunkt ist die Karnevalsgesellschaft für die Durchführung der Belecker Fastnacht voll verantwortlich. Die Veranstaltungen wurden den heutigen Verhältnissen angepaßt und der Rosenmontagszug neu ausgerichtet. In den letzten 10 Jahren wurde sehr viel geleistet – Idealismus und Opferbereitschaft wurden groß geschrieben. Die Rosenmontagszüge waren wahre Prunkzüge. Dem prächtigen Wagen des Prinzen Karneval folgte stets eine lange Reihe von Wagen aller Art. Sie zeigten Darstellungen, die von dem treffenden Witz und urwüchsigen Humor der Belecker zeugen. Aufgelockert wurden die Züge durch Gruppen und Einzelpersonen, die aus Spaß an der Freude mitmachten. Fast alle Belecker Vereine beteiligten sich an der Ausgestaltung des Zuges mit großem Eifer. Während des Umzuges umsäumen Tausende von Schaulustigen die Straßen, die Hände offenhaltend, um einige der «Kamellen» zu erhaschen, die vom Prinzen und dem Elferrat in die Menge geworfen werden.

Die prunkvoll aufgezogenen Kappen- und Gala-Sitzungen, die jährlich unter einem bestimmten Motto stehen, werden fast ausschließlich von heimischen Kräften gestaltet. Elferrat, Möhne-spatzen (ein humoristischer Gesangschor), Prin-zengarde, Büttredner und Sänger übertreffen sich gegenseitig. Darin liegt die eigentliche Stärke der Belecker Fastnacht in der heutigen Zeit.

Darüber hinaus hat die Belecker Karnevalsgesell-schaft im Westfalenland, aber auch über dessen Grenzen hinaus, einen klangvollen Namen. Die Belecker Narren sind als Gäste überall gern ge-sehen. Die Gesellschaft selbst ist Mitglied im Bund Deutscher und Bund Westfälischer Karne-val. Heute steht Friedhelm Gretenkord der Gro-ßen Belecker KG als Präsident vor.

#### OSTERN – HIMMELFAHRT – PFINGSTEN

Die Karwoche und die Ostertage sind besonders reich an altem, z. T. noch geübten Brauchtum. Noch bringen Kinder am Palmsonntag ein «Palm-bund» aus Weidenruten mit zur Kirche, und man-cher Bauer geht am Ostertage hinaus aufs Feld, um mit 2 kreuzweise gesteckten «Palmen» den Roggen zu «krönen» mit dem Spruch:

*«Ich pälme dich am hl. Ostertag,  
der Herr bewahre dich vor Blitz und Hagelschlag»*

Doch das «Kliärspern» in der Karwoche ist völlig verschwunden. «Die Glocken sind nach Rom ge-flogen», sagten die Kinder in den stillen Kartagen. Zum Beginn des Gottesdienstes klang vom Turm der alten Kirche das hölzerne Geräusch der «Kli-ärspern», während die Schuljungen mit ihren klei-nen «Kliärspern» durch die Straßen zogen, um die Gläubigen zur Kirche zu rufen.

Am Osterabend brennen die Osterfeuer auf den Höhen. Früher gab es drei Osterfeuer: Rabenknapp, Külbe und Lanfer. Das Reisig dazu, fast nur Fichtenzweige, wurde von den Schuljungen unter Anführung des ältesten Jahrganges in wo-chenlanger Arbeit, «Schleppen» nannte man es, in den Wäldern gesammelt und mit Pferdewagen,

oft von den Jungen selbst gezogen und geschoben, zum Osterfeuerplatz gebracht. Ein wahrer Wett-streit bestand zwischen den Gruppen, jede wollte das größte «Poaskefuier» haben, das am Oster-abend am längsten brannte. Dabei kam es auch vor, daß am Vorabend heimlich das Feuer einer anderen Gruppe angezündet wurde, so daß diese am Ostertage in aller Hast ein neues Feuer auf-bauen mußte.

Beim Abbrennen des Feuers wurden «Rörkel-pötte» – mit glühender Holzkohle gefüllte, durch-löcherte Konservendosen – oder zünftige Fackeln geschwungen. Das waren Spitzen von Fichten, die bei Siepman unter den Schmiedehämmern weich und faserig geklopft und zum Trocknen zu Hause in den Kamin gestellt wurden. Da fast alle Häuser noch Kamine zum Einsteigen hatten, machte dies keine Schwierigkeiten.

Am 1. Mai mußte der Garten bestellt sein, auch wenn der launische April diese Arbeit sehr er-schwerte. Sonst konnte es passieren, daß von jun-gen Burschen aus Spott der «Faule», eine Puppe aus Stroh, in den Garten gestellt wurde.

Am Himmelfahrtstage zieht die Prozession wie in alter Zeit durch die Straßen der Altstadt, früher einmal führte sie an der Stadtmauer entlang. An den Bildstöcken, Heiligenhäuschen genannt, wird der Segen erteilt. Statt der früheren großen Feld-prozession, die über den Haarweg fast an der Ge-meindegrenze entlang führte (bis in die 20er Jahre waren es zwei Feldprozessionen), findet heute am Pfingstmontag auf der Külbe an der von Propst Böckeler erbauten Kapelle ein gemeinsamer Gottesdienst beider katholischen Kirchengemeinden statt. Gemeinsam ist auch die Fron-leichnamsprozession, die in den letzten Jahren von der Pankratiuskirche zur Hl.-Kreuz-Kirche zieht. Doch wie auf so vielen Gebieten das kirch-liche Leben seit dem Konzil im Umbruch und Aufbruch begriffen ist, sucht man auch hier nach neuen Wegen und zeitgemäßen Formen, so daß diese mehr äußere Form der Frömmigkeit, die sich in prächtig geschmückten Straßen mit Mai-grün, bunten Fähnchen, Blumengirlanden und prachtvollen Blumentepichen demonstrierte,

vielleicht bald der Vergangenheit angehören wird.

## DER STURMTAG

Am Mittwoch vor Pfingsten werden die Bürger in aller Frühe durch ballende Böllerschüsse geweckt. Sie erinnern an die siegreiche Abwehr eines Angriffes der Soester auf die Stadt Belecke z. Z. der «Soester Fehde» im Jahre 1448. Über 500 Jahre ist dieser Tag als «Sturmtag» lebendig geblieben. Im «Sturmamt» am frühen Morgen gedachte der Pfarrer dieses Ereignisses, und die ganze Gemeinde nahm daran teil zum Zeichen des Dankes für die Errettung der Stadt aus großer Not.

Durch das Anwachsen der Stadt in den letzten Jahrzehnten fühlt sich nur noch ein kleiner Teil der Bevölkerung unmittelbar angesprochen. Darum muß ein neuer Weg gefunden werden, diesem Tage einen unserer Zeit entsprechenden Inhalt zu geben und durch seine Gestaltung auch die heutigen Menschen anzusprechen. Seit einigen Jahren schon ist das «Sturmamt» in die Abendstunden verlegt worden, um wegen der veränderten Arbeitsverhältnisse möglichst vielen Bürgern die Teilnahme zu ermöglichen. Mit Rücksicht auf den großen Anteil evangelischer Christen wird es als ökumenischer Gottesdienst von beiden Konfessionen gestaltet. Im Anschluß daran findet eine Feierstunde oder Heimatabend statt. In diesem

Jahre diskutierten Bürger und Stadtvertretung über die heutigen Sorgen und Probleme der Stadt. Im kommenden Jahre sollen auf einem Schnadegang – ein lange Zeit vergessener Brauch<sup>1</sup> – die Grenzen der Gemeinde abgeschrieben werden. Durch einen Wechsel dieser Veranstaltungen in Verbindung mit dem ökumenischen Gottesdienst sollte eine Form gefunden sein, dem alten Sturmtag einen unserer Zeit entsprechenden Sinn und Inhalt zu geben.

Über den geschichtlichen Hintergrund ist an anderer Stelle (Die für Belecke wichtigsten Ereignisse – Soester Fehde) berichtet worden. Das Festspiel «Bis in den Tod getreu», das aus Anlaß der Tausendjahrfeier 1938 von dem Heimatdichter Franz Kesting geschrieben und von Belecker Laienspielern mit Begeisterung und großem Erfolg während der Feiertage wiederholt aufgeführt wurde, schildert in packender Form und dichterischer Freiheit die Ereignisse dieses Tages vor 522 Jahren. Mit der freundlichen Genehmigung der Töchter des Verstorbenen finden Sie es im Anschluß an den Abschnitt über das Brauchtum.

Hier sei nur das alte Gedicht wiedergegeben, das schon vor Jahrzehnten die Kinder am Sturmtage in der Schule lernten. Gedruckt fand ich es im «Hageröschchen» für das Herzogtum Westfalen, v. Peter Sömer, erschienen in der Bonifatiusdruckerei Paderborn 1909. Mag es vom Inhalt her und vom Stil seine Mängel haben, so hat es doch gewiß sehr dazu beigetragen, das Bewußtsein dieses Tages lebendig zu erhalten.

DER BELECKER STURMTAG

*Eh' Soest mit Köln in Fehde lag  
Und falsch die alte Treue brach,  
Erbühte Kunst und Handel dort;  
Die Hansestadt war reich und frei,  
Und ihre kühne Kauffahrtei  
Fuhr bis nach Bergen und Nowgorod.  
Viel Freiheit hatte Köln gewährt,  
Die hätte Soest so gern vermehrt;  
Doch Steuer zahlte sie nicht gern,  
Drob grollte sie dem Landesherrn,  
Daß ihr die Galle überließ  
Und schrieb ihm diesen feinen Brief:*

*»Wettet, Biscop Dierich von Moers, dat wy  
den festen Junker van Cleve lever  
hebbet alß juwe, unde werd juwe hiemet  
abgesagt.*

SOEST, VIERZEHNHUNDERT VIERZIG  
UND VIER

*Ich meine, wer so schreibt, den plagt  
Der Übermut; was meint ihr?  
Der Clever Herzog, keck und jung,  
Johanneken mit den Bellen genannt,  
Trug Silberglöckchen am Gewand  
Und ritt nach Soest zur Huldigung.  
Stolz kam mit ihm ein großer Troß,  
Zweitausendvierhundert Mann zu Roß.  
Und an des Herzogs Gürtel band  
Des mächtigen Burgermeisters Hand  
Ein seiden Säckchen, goldgestickt,  
Mit hundert Soester Mark gespickt.  
Des Herzogs Hofnarr lacht und sprach:  
Potztausend, was ein Ehrentag!  
Die Soester Fehd' entbrannte bald,  
Da herrschte rohe Kriegsgewalt  
Fünf grauenvolle Jahre lang,  
Bis Cleve-Soest den Sieg errang.  
Wie Belecke schlug die Soester Helden,  
Soll Vinckes muntre Sang uns melden:*

*Und als die Woche vor Pfingsten war,  
Zog aus der Soester eine große Schar,  
Sie wollten den Feind berennen.  
Bei Rüden, Warstein und Callenhard  
Man sah sie rauben und brennen.*

*Auf Belecke stand auch ihr Sinn:  
Es wäre wohl ein leichter Gewinn,  
Sie wollten sich des nicht loben.  
«Das nehmen wir als ein Frühstück hin,  
Das Rabennestchen dort oben!»*

*Am Dienstag nach Exaudi früh  
Da fingen sie der Belecker Küh,  
So auf den Weiden versammelt;  
Die Stadttore machten ihnen mehr Müh,  
Die fanden sie verrammelt.*

*Sie setzten still die Leitern an  
Und kletterten aufwärts, Mann für Mann  
In dieser Morgenstunde.  
Ein Wächter sah die Gefahr da nah'n  
Und gab den Belagerten Kunde.*

*Als bald erhob sich ein großes Geschrei,  
In Eile stürzte alles herbei,  
Die Männer mit Schwert und Stangen,  
Die Frauen kochten siedenden Brei,  
Die Soester zu empfangen.*

*Und wer schon hoch auf der Leiter stand,  
Ward wieder in den Grund gerannt,  
Weil er sich zu kühn vermessen.  
Sie warfen Steine mit starker Hand,  
Gaben ihnen den Brei zu essen.*

*Der Burgermeister, ein tapf'rer Mann,  
Wilken genannt, war allen voran,  
Entriß die Fahne den Feinden.  
Ein Pfeil durchbohrte ihn dann,  
Die Seinen gar viel ihn beweinten.*

*Es waren der Soester allzuviel,  
Von neuem begannen sie das Spiel,  
Fast wollten die Belecker zagen;  
Ein Ratmann rief, sie sollten geschwind  
Die Bienenstöcke hertragen.*

*Die Frauen trugen die Bienen herbei,  
Die Soester sahen wohl, was das sei,  
Doch sie lachten der närrischen Tröpfe;  
Die stürzten die Körbe mit Kriegsgeschrei  
Den Soestern alsbald auf die Köpfe.*

*Da flogen die Bienen kreuz und quer,  
Sie flogen über die Feinde her,  
Die haben das Summen vernommen,  
Es wußte keiner Rat noch Wehr,  
Den Stichen zu entkommen.*

*Und war nicht ihres Bleibens mehr,  
Stürzt einer über den andern her,  
Ein Flüchten hat ringsum begonnen;  
Zerstreut war bald das ganze Heer,  
Die Belecker haben gewonnen.*

## VOLKSBRÄUCHE

Das Schützenfest, das seit altersher am Sonntag nach dem 15. Juli gefeiert wird, ist an anderer Stelle (siehe Schützenverein) ausführlich behandelt. Jedoch auch die Kinder feiern straßenweise ihr Schützenfest mit Vogelabwerfen, König und Königin und einem zünftigen Hofstaat bei Limonade und Kuchen. Seit einigen Jahren veranstaltet die Turnabteilung des Sportvereins ein großes Kinderschützenfest, an dem sich ein Großteil der Kinder beteiligt.

Das «Krautbund» oder «Weihbund» wurde am Feste Mariä Himmelfahrt, am Sonntag nach dem 15. August, zur Segnung mit zur Kirche genommen. 24 Kräuter, meist bekannte Heilkräuter wie Wermut, Salbei und Baldrian gehörten in Belecke zum Krautbund und wurden von den Kindern in Feld und Wald gesammelt. Auch hier entstand oft ein Wettstreit, wer die meisten Kräu-

ter gefunden, also ein möglichst vollständiges Krautbund hatte. Die Kräuter wurden zu einem Strauß gebunden und etwa 20 cm mit Bindfaden umschnürt. Die überstehenden Enden teilte man in vier Teile und bog sie so zusammen, daß sich zwei gekreuzte Bögen bildeten. Frische Herbstblumen, insbesondere Dahlien und Asters, schmückten die Bögen. Nur wenige Kinder bringen heute noch einen Strauß Kräuter, noch seltener ein richtiges «Krautbund» mit zur Kirche. Eigentlich schade, ist doch auch heute noch die Natur eine unerschöpfliche Quelle für unsere Gesundheit, auch wenn wir sie auf dem Umweg über die Apotheke kaufen.

Anfang Oktober wird das Erntedankfest gefeiert. Doch einen richtigen «Harkemei» mit dem Erntekranz auf dem letzten Fuder, das eingebracht wird, gibt es nicht mehr und kann es nicht mehr geben. Denn auch auf dem Bauernhof ist die Technik eingekehrt. Das Getreide wird mit dem Mähdrescher geerntet, das gedroschene Korn z. T. gleich zum Verkauf zur Genossenschaft gebracht, für die Heimfahrt in die Scheune bleibt nur noch «leeres Stroh». So fehlt in den Herbst- und Wintermonaten das Brummen der Dreschmaschine, wie zur Zeit der Heuernte im Juni das abendliche Dengeln der Sensen nicht mehr zu hören ist. Schon vor Jahrzehnten verstummte auf die gleiche Weise das morgendliche Klipp-Klapp der Dreschflügel auf den «Dehlen» der Bauernhäuser. Die Zeit schreitet fort und der Mensch muß mit-schreiten. Stillstand bedeutet auch hier Rückgang. Wenn am Barbaratag (4. Dezember) Kirsch- oder Pflaumenzweige geschnitten und ins Glas gestellt werden, so blühen sie zu Weihnachten und bringen ein Stück Frühlingshoffen in den dunklen Winter. Dann kommt zur Freude der Kinder St. Nikolaus mit Knecht Ruprecht am 6. Dezember als Vorbote des letzten Festes im Jahresreigen, dem von den Kindern schon lange ersehnten Weihnachtsfest mit Gabentisch und Weihnachtsbaum.

Als früher in den meisten Häusern noch Schweine gehalten wurden, begann mit Beginn des Winters ein besonderer Spaß für die jungen Burschen, oft zum Ärger des Nachbarn. Wenn das geschlachtete

Schwein an der «Krumme» auf der «Diälle» hing, um kalt zu werden, schlichen sie sich heimlich heran, um die «Müerbröekes» (Mürbebrätchen, Filet) zu «stehlen» und in einer Wirtschaft gemeinsam zu verzehren. Nicht selten kam es dabei vor, daß der «Bestohlene» sich am Verzehr beteiligte, ohne zu ahnen, daß er selbst bei aller Vorsicht der Überlistete war. Da das Ganze mehr oder weniger auf Gegenseitigkeit beruhte, kam letzten Endes keiner dabei zu Schaden.

Von den vielen Hochzeitsbräuchen ist kaum etwas erhalten. Nur selten sieht man noch den «Friggepatt» mit Sägemehl gestreut vom Hochzeitshause zur Kirche oder auf dem Dach einen Klapperstorch oder Kinderwagen, den gute Freunde mit guten Wünschen in nächtlicher Stunde hoch oben befestigt haben. In früheren Jahren führte der «Friggepatt» manchmal in boshafter Weise zu dem Hause eines Mädchens, mit dem der Bräutigam vorher schon befreundet war.

Beim Hausbau zeigt sich immer noch die gute, echte Nachbarschaftshilfe. Manches der vielen, in den Nachkriegsjahren gebauten Häuser ist nach Feierabend und an Samstagen durch die tatkräftige Mithilfe hilfsbereiter Freunde und Nachbarn errichtet worden. So nimmt es nicht wunder, daß das Richtfest, «Huisbüörn» genannt, noch ein oft geübter Brauch ist. Den Tag des Richtfestes beginnt die Familie zumeist mit einem Dankamt, der «Huisbüörmisse». Am Abend, wenn die letzten Sparren des Daches gerichtet sind, steigt ein Zimmergeselle auf das Dach und fängt an zu läuten, d. h. er schlägt mit einem Hammer auf ein Eisen, daß es weit in die Runde schallt. Vor dem Bauherrn mit seiner Familie, Nachbarn, Freunden und Handwerkern hält er seine Richtrede:

*«Nun, nachdem wir den Bau gerichtet haben,  
Hochverehrter Herr Bauherr, frage ich an,  
Ob dieser Bau gut passet auf den Plan  
Und ob er auch gut stehet in Waage und Blei  
Und zur Zufriedenheit geraten sei.»*

*Ich frage den Bauherrn mit frohem Mut,  
Wie ihm der Bau gefallen tut.»*

Der Bauherr drückt seine Zufriedenheit aus, und der Geselle redet weiter:

*«Der Bauherr hat gesprochen,  
Alle haben wir es vernommen,  
Daß ihm der Bau gefällt.  
Also sei der Richtkranz willkommen.»*

Der Kranz wird von einer Tochter des Hauses gebracht und oben am Giebel befestigt. Der Geselle spricht weiter:

*«Hier stecke ich den Richtkranz auf.  
Gott schütze für und für diesen Bau,  
Dem Bauherrn zur Ehr und dem Hause zur Zier.»*

Er leert ein Glas und ruft:

*«Prosit, Bauherr! –  
Doch da hätte ich beinahe etwas gemacht  
Und der Hausfrau nicht gedacht.  
Denn ohne Hausfrau kann man nicht bauen,  
Sie sorgt für das nötige Gottvertrauen.  
Dann danke ich auch noch der Kranzjungfer wert,  
Die uns den schönen Richtkranz beschert.  
O Jungfer, ich sage dir treu und wahr:  
Ein Zimmermann sieht nicht auf krauses Haar.  
Sei sittsam, fromm, bei Tag und Nacht  
Auf Arbeit und Sauberkeit bedacht,  
Dann wird sich finden zur rechten Zeit  
Ein Mann, der dir das Leben erfreut. –  
Nun muß ich noch für uns inmitten  
Den Bauherrn um ein Trinkgeld bitten.  
Ein Taler ist wohl nicht zu viel,  
Zwei Taler wären das richtige Ziel!  
Doch wären wir Zimmerleute hienieden  
Auch, wenn es ging, mit dreien zufrieden.  
Dann auch noch ein Essen mit Braten fein  
Und obendrein noch ein Tänzelein.»*

Der Geselle empfängt ein Geldstück und spricht weiter:

«Allen wünsch ich ein fröhliches Richtfest,  
 Braten tat die Hausfrau aufs best. –  
 Dem Bauherrn wünsche ich den Stall voll Rinder,  
 Der Hausfrau die ganze Stube voll Kinder.  
 Hopsa, heiße, Musik!  
 Alle, die an diesem Tage Hand- und Spann-  
 dienste getan haben, sie sollen leben!  
 Der Bauherr und seine Frau daneben!  
 Hoch, hoch, hoch! Ich trinke auf Wohlstand und  
 Glück im neuen Hause. Prosit, Bauherr!»

Als Abschluß seien einige Sprüche aus der Viel-  
 zahl alter Bauernweisheit und Kinderreime ge-  
 nannt, deren tiefer Sinn oder urwüchsiger Humor  
 sicher auch uns heutigen Menschen einer techni-  
 sierten Welt noch etwas zu sagen vermag, wenn  
 wir uns nur die Muße dazu nehmen.

## SPRÜCHE UND KINDERREIME

Bauernsprüche:

«Fabiaon un Sebastiaon (20. Januar)  
 laotet diän Saap int Holt gaohn.»

«Lechtmisse (2. Februar) is ne schoine Tuit:  
 dao kakelt en Hoihneken un bläddert en Läm-  
 meken.»

Kinderreime:

«Vaer un Mömme wollen mi slaon,  
 Jek sall nit miähr mit Drikes gaohn.  
 Drikes was seon schoinen Käärl,  
 Gäng seo schäif un koik seo schiäll.»

Kättken laip en Teorn rop,  
 Woll en Pund Saap halen.  
 Kam de schiälle Hesse  
 Met me langen Messe,  
 Snoit em Kättken n Stäet aff,  
 Stumps vüörm Aechtern aff.  
 Saap, Saap, Saap, niu goiht das Puken aff.

(Dieser Spruch sollte helfen, die Rinde eines Wei-  
 denzweiges durch Klopfen mit dem Messer gut  
 zu lösen, um daraus ein «Floitepuipken» zu ma-  
 chen).

Hopp, muin Piäreken, trapp, trapp, trapp,  
 Smuit diän klainen Dicksack aff!  
 Et Hius vull klainer Kinner,  
 Diän Stall vull bunte Rinner,  
 Dän Pott vull Wuiwer (Feldbohnen),  
 Im Schuottstoin sittet de Duiwel.  
 Diän Diekel drop, diän Diekel drop!  
 Hopp, muin Piäreken, hopp, hopp, hopp!

Hüppelken, Püppelken op diär Bank,  
 Hüppelken, Püppelken unner diär Bank,  
 Et ies kain Dokter in Engeland,  
 Dai Hüppelken, Püppelken hoilen kann. (Das Ei)  
 Twoiboin kroig Draiboin un slaig  
 daomet nao Voirboin.  
 (Die Magd nahm den Melkstuhl und schlug damit  
 nach der Kuh)

Hopp, Marjänneken, Kaffekänneken,  
 Laot dat Püppken tanzen!  
 Wann Kiärmis ies, wann Kiärmis ies,  
 Dann slachtet de Vatter en Bock,  
 Dann danzet de Mömme, dann danzet de Mömme  
 Dann fluiget de reoe Rock.

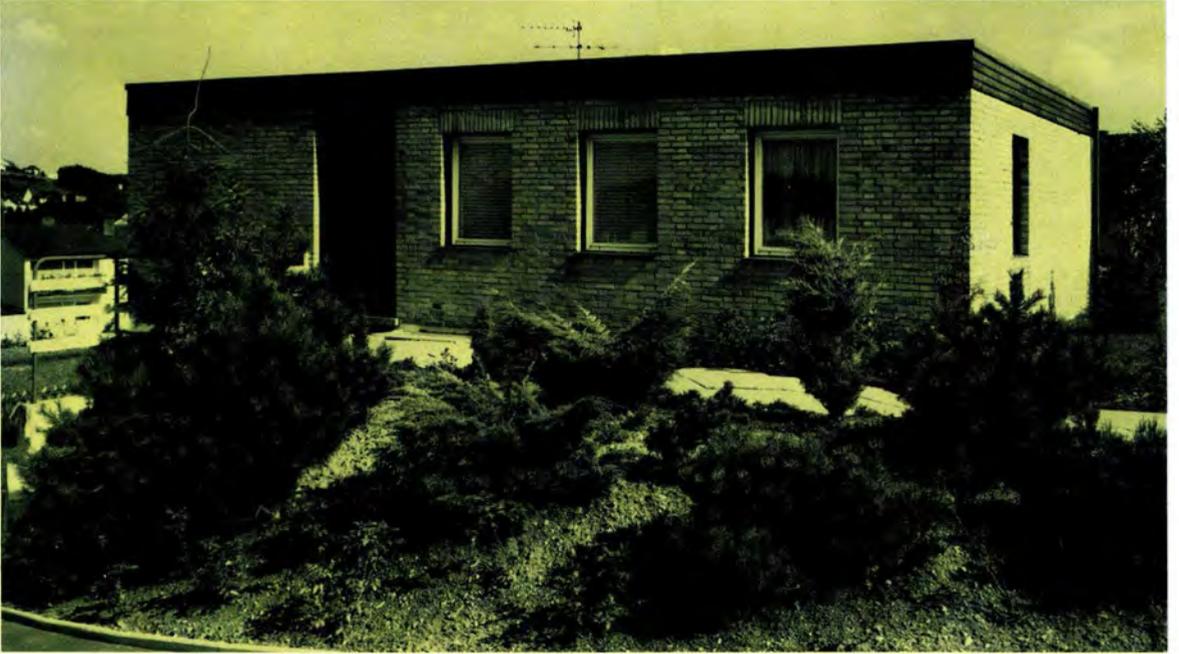
Klaine Kinner gerot't am besten,  
 wann me se slaopen lät.  
 Blagen mött met en Huhnern te Biärre.  
 Kinnermaote (Kindermaß) und Kälwermaote,  
 dai mot me wieten.  
 Me binnet en Sack eok wuoll tau,  
 wann hei neo nit vull ies.

Aerr me de Goise wient, seo gaot se.  
 Diu bist neo nit an Kriusen Boimeken.

(Bei einem auf der Höhe stehenden Baum am  
 Wege, d.h.: Du hast noch nicht alle Schwierigkei-  
 ten überwunden.)

Diu bist neonit belut't,  
 (beläutet. Wir wollen dich nicht vor dem Ende  
 loben.)

*Bungalow am Seller*





	QUELLEN UND LITERATUR <sup>1</sup>
<i>PfAB</i>	Ungedruckte Quellen und Literatur im Pfarrpropsteiarchiv
<i>Hauptgrundbuch</i>	Hauptgrundbuch der Pfarrpropstei Belecke im Herzogtum Westfalen
<i>Flurbuch</i>	Auszug aus dem Flurbuch der Stadt Belecke über die in dieser Feldmark gelegenen, zur Pfarrei gehörigen zehntbaren Länder
<i>Lagerbuch</i>	Lagerbuch für die Pfarrei Belecke
<i>Geschichte der Stadt</i>	I. Geschichte der Stadt Belecke bis zum Jahre 1825
<i>Chronik der Pfarrei</i>	II. Chronik der Pfarrei und Propstei Belecke vom Jahre 1898 ab
<i>Acta der Propstei</i>	Acta der Propstei Belecke, betr. die General-Rezesse für den Haardistrikt 1799
<i>Alte Streitigkeiten</i>	Alte Streitigkeiten zwischen der Stadt, resp. Stadtrathe zu Belecke und dem Propste aus den Jahren 1650
<i>Acta der Pfarrpropstei</i>	Acta der Pfarrpropstei Belecke, die Gerechsamte und die Onera der Propstei betreffend
<i>Catalogus</i>	Catalogus sive nomina D. D. Abbatum ac Fr. Fr. Monasterii Grafschaftensis in album relata ab anno 1604–1803
<i>Annotationes</i>	Annotationes quae concernunt iura privilegia et cetera commoda Praepositurae in Belecke Korff, Fr., Geschichte der Pfarrei Belecke
<i>StAB</i>	Im Stadtarchiv Belecke
<i>Protokollbücher</i>	Protokollbücher der Stadt Belecke seit 1844 Akten und Urkunden der Stadt Belecke
<i>AAW</i>	Im Amtsarchiv Warstein Akten und Urkunden
<i>Copiarium</i>	Copiarium der Stadt Belecke, begonnen 1596
<i>Chronik der Stadt</i>	Chronik der Stadt Belecke. Angefertigt im Jahre 1824 durch den Stadtschultheiß Anton Seißenschmidt.

- Memoirenbuch* Memoirenbuch der Stadt Belecke sub regimine D. Consulis Köhler.  
Im Schularchiv Belecke. Orts- und Schulchronik. Im Archiv der Abtlg. für Kirchenwesen, Reg. Arnsberg. Acta der für das Herzogtum Westphalen angeordneten Hof-Kammer zu Arnsberg. Probstey Belecke. Fach 493
- EAP* Im Erzbischöflichen Archiv Paderborn.  
Hss. XVII b2. Hss. XVIII b7. Hss. XVIII b10  
Akten-Bausenhagen-Belecke.  
Akten des Dekanats Meschede B.1.
- StAM* Im Staatsarchiv Münster  
Akten des Herzogthums Westfalen, Landesarchiv IX 6 pars. 1.  
Akten des Herzogthums Westfalen, Landesarchiv IX 6 vol. IV.  
Herzogtum Westfalen Landesarchiv, Akten Nr. 17, 18, 19.  
Acta der Königl. Regierung zu Arnsberg, Domänenregistratur Fach 412 A Nr. 4.  
Liber iurium et feudorum, Mscr. VII 5422.  
Kirchen- und Schulregistratur der Regierung Arnsberg.  
Urkunden und Akten des Klosters Grafschaft.  
Kommende Mülheim, Urkunden und Akten.
- Stadtbuch* Aus Privatbesitz: Altes Stadtbuch von 1578/79  
Grewe Winfried: Die nordsauerländischen Städte Belecke, Warstein und Hirschberg im geograph. Vergleich, Maschinenschrift 1967 (Privatbesitz des Verfassers)
- Gedruckte Quellen* Behörden der Übergangszeit 1802–1816 I, Münster 1964.  
*Knipping, R.*, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln, 3. Band 1. Hälfte, Bonn 1909.
- Gedruckte Literatur* *Lacomblet, Th. J.*, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, 4 Bde., Düsseldorf, 1840–58.  
Monumenta Germaniae Historica, Diplomata II und III, Hannover 1888–1903 = MG. DD.
- Westfälische Zeitschrift* *Seibertz, J. S.*, Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen I–III, Arnsberg 1839–54 = Seibertz UB.

*Neues Archiv* der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, B. 23, Hannover-Leipzig 1898.

*Der Landkreis Arnsberg*, Stalling, Oldenburg 1964.

*Bender, J.*, Geschichte der Stadt Räden. Werl-Arnsberg 1848.

*Bender, J.*, Geschichte der Stadt Warstein. Werl-Arnsberg 1844.

*Blätter zur näheren Kunde Westfalens*, Jahrgang 1–21, Meschede 1863–81.

*Böckler, K.*, Geschichtliche Mittheilungen über die Stadt Belecke und dortige Propstei, nebst Welschenbeck und Kloster Mülheim, Meschede 1866.

*von Brünneck, W.*, Geschichte der Soester Gerichtsverfassung, Zeitschrift der Savigny-Stiftung, Weimar 1912. 33. B.

*Dalhoff, W.*, Die Pfarrpropstei Belecke, Diss. Münster 1937, auch in *Westf. Zeitschrift* B. 92, 1936.

*Dalhoff, W.*, Aus der Geschichte des tausendjährigen Belecke, in: Tausend Jahre Belecke 938–1938.

*Dalhoff, W.*, und Siepman, E., 60 Jahre Siepman-Werke, Belecke 1951.

*Deneke, J.*, Begebenheiten während des Siebenjährigen Krieges in Westfalen und den angrenzenden Landestheilen, Lippstadt 1859.

*Ernst, Th.*, Geschichte der vormaligen Stadt und späteren Landgemeinde Kallenhardt, Lippstadt 1957.

*1100 Jahre Erwitte*, Münster 1936.

*Festschrift zur 200jährigen Jubelfeier der Erneuerung der Bürgerschützengesellschaft zu Belecke*, Belecke 1912

*Jubelfestschrift, 250 Jahre Bürgerschützengesellschaft Belecke e. V.*, 1962, Soest 1962.

*Fischer, F.*, Die Kommende Mülheim an der Möhne, Diss. Hildesheim 1913

*Hilsmann, F. J.*, Geschichte der Stadt Belecke an der Möhne, Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Westfalens (*Westf. Zeitschrift*) B. 57 (1899).

*Hömbert, A. K.*, Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes, Münster 1938.

*Hömbert, A. K.*, Kirchliche und weltliche Landesorganisation in den Urfarrgebieten des südlichen Westfalen, Münster 1965.

*Kraft, B.*, Geschichte des Kirchspiels Allagen, Arnsberg 1967.

*Künstle, F. X.*, Die deutsche Pfarrei und ihr Recht am Ausgang des Mittelalters, Stuttgart 1905.

*Herold, F.*, Gogerichte und Freigerichte in Westfalen, bes. im Münsterland, 1909.

*Lindner, Th.*, Die Veme, Paderborn 1896.

*Philippi, F.*, Geschichte Westfalens, Paderborn 1926.

*Rothert, H.*, Ein Beitrag zur Gerichtsverfassung der Stadt Soest im Mittelalter, Soest 1901.

*Rothert, H.*, Westfälische Geschichte, 3 Bde., Gütersloh 1949–1951.

*Rüther, J.*, Heimatgeschichte des Landkreises Brilon, Münster 1956.

*Schoppmeier, H./Süggeler, K.*, Die Geschichte der Gemeinden Mülheim, Sichtigvor, Waldhausen; Balve 1968

*Seibertz, J. S.*, Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen, I–IV, Arnsberg 1860–75.

*Seibertz, J. S.*, Quellen der Westfälischen Geschichte, 3 Bde., Arnsberg 1857–69.

*Westfalen*, Mitteilungen des Landesmuseums der Provinz Westf. und des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens 1909 ff.

*Westfälische Zeitschrift*, Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, herausgegeben vom Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Münster 1838 ff.

*Wiethoff, Fr.*, Kloster Grafschaft und Wilzenberg, Schmallenberg 1935.



DER NAME BELECKE

- 1) d. h.: «Belecke den Knochen nicht so sehr!»
- 2) Westfäl. Zeitschr. 45, 2 Abt. S. 67
- 3) Seibertz U B I 50
- 4) WZ 63 II, S. 198
- 5) Orts- und Schulchronik 18, Schularchiv Belecke
- 6) Strecker: Hrotsvithae Opera, Leipzig 1930, Gesta Ottonis Vers 181 Widukindi Rer. Gest. Sax. Lib. II, Kap. 11
- 7) Jellinghaus, Die westf. Ortsnamen 1896 und Förstermann, Altd. Namensbuch 1913
- 8) Alte Streitigkeiten PfAB
- 9) Protokollbuch VII STAB

BELECKE VOR DER STADTGRÜNDUNG

- 1) Hrotsvithae Opera, ed. K. Strecker, Leipzig 1930, Gesta Ottonis
- 2) Widukindi Rerum Gest. Sax. libri tres., A. Kehr, Hannover 1904 liber II, cap. 11
- 3) (Adalberti) Continuatio Reginonis, Ser. Rer. Germinusum schol. 1890, ad annum 938
- 4) WZ 68, II, S. 219f
- 5) 1100 Jahre Erwitte 101
- 6) Mon. Germ. Hist. DO. II 202b
- 7) Breslau, Neues Archiv, B XXIII (1898) S. 134ff.
- 8) Mon. Germ. Hist. DH. II 206
- 9) Lacomblet, UB I 203
- 10) Seibertz, UB I, 30 (1 Silbermark hatte den Wert von 36 Hühnern)
- 11) Seibertz UB I, 484
- 12) 1100 Jahre Erwitte 108
- 13) Seibertz, UB I, 484
- 14) Seibertz UB I, 50
- 15) Seibertz UB I, 484
- 16) Chronik der Stadt 2 AAW

DIE PROPSTEI BELECKE

- 1) Böckler 46
- 2) Seibertz UB I, 50
- 3) Zur genaueren Würdigung des Propstitels vgl. auch Dalhoff: Die Pfarrpropstei Belecke 7ff.
- 4) Seibertz, UB II, 518 und Hauptgrundbuch 4 Pf AB
- 5) Nach Grafschafter Archivaufzeichnungen soll (Annotationes S. 350 Pf Ab) die Einweihung der ersten Kirche in Belecke bereits 1087 durch Erzbischof Sigewin von Köln (1079—1089) erfolgt sein. Ich gebe diese Behauptung mit einigem Vorbehalt wieder. Eine Nachprüfung war mir nicht möglich.
- 6) Böckler, Gesch. Mitth. 7
- 7) Handschr. XVIII b S. 274 ff. EAP

GRÜNDUNG DER STADT

- 1) Seibertz UB II, 518
- 2) Dalhoff, Pfarrpropstei 18f.

- 3) Seibertz, Landes- u. Rechtsgesch. IV, 1 H., S. 42
- 4) Seibertz, Landes- u. Rechtsgesch. III, 113 ff.
- 5) Copiarium 141
- 6) Hömberg, Westf. Landesgeschichte
- 5) Copiarium 141
- 6) Hömberg, Westf. Landesgeschichte
- 7) Seibertz, UB I, 471

DIE GRÜNDUNGSURKUNDE

- 1) Copiarium 141 f und Seibertz UB I, 466
- 2) Seibertz UB II, 517
- 3) Dalhoff, Pfarrpropstei
- 4) Seibertz UB I, 484, S. 617 f.
- 5) Seibertz UB I, 484, S. 618
- 6) Bender, Rüden 492 u. 501f. Ferner: O.L.-Gericht Arnsberg, Lehnregistratur IIB 1 STAM und O.L.-Gericht Arnsberg Lehnregistratur IV B 30
- 7) Seibertz UB II, 518

DIE ALTEN STADTRECHTE

- 1) Seibertz: Landes- u. Rechtsgesch. III, 295 ff
- 2) Copiarium
- 3) Seibertz, UB II, S. 69, Anm. 46
- 4) Statt richte = Gericht muß es wohl richtiger heißen stichte = Stift, Erzstift Köln, so Seibertz, UB II, S. 71
- 5) Mit Abend ist der Vorabend gemeint, also der 26. Juli
- 6) Als «geschlossene Zeit» gilt im kirchlichen Bereich die Zeit vom Sonntag Septuagesima bis zum Sonntag nach Ostern einschließl.
- 7) Seibertz, UB II, S. 69, Anm. 46
- 8) Seibertz, BU II, Nr. 851
- 9) Seibertz, UB II, 540, S. 95
- 10) Copiarium 104 u. 183 ff.
- 11) Copiarium 184

VOM RICHTSWESEN

- 1) Gerichtsverfassung der Stadt Soest
- 2) Zeitschr. d. Savigny-Stiftung Band XXXIII
- 3) Bender, Rüden 238
- 4) Seibertz, UB I, Nr. 484
- 5) Copiarium 117
- 6) Memoirenbuch AAW
- 7) Copiarium 185
- 8) Alte Akten I PfAB
- 9) Ernst, Kallenhardt 60
- 10) Seibertz, UB I, 484
- 11) Schmitz, WZ 59, II, S. 149
- 12) Kommende Mülheim, Urk. 36b StAM
- 13) Kommende Mülheim, Urk. 38, StAM
- 14) Armenholthausen ist ein untergegangenes Dorf (Wüstung), das zwischen Belecke und Mülheim am Haarstrang lag. Es gehörte zur Pfarrei Belecke. Auf die von mir 1938 (Belecke 938 - 1938, S. 85) angegebenen

Einzelheiten über Armenholtshausen verzichte ich bewußt, da sie ausführlicher und anschaulich in dem soeben erschienenen Buch: Die Geschichte der Gemeinden Sichtigvor, Mülheim, Waldhausen, 1968, S. 78f. von Kaspar Süssgeler dargestellt worden sind.

- 15) Bender, Rüden 229
- 16) Komm. Mülheim, Urk. 69, StAM
- 17) Komm. Mülh., Urk. 73, StAM
- 18) Seibertz, UB III, 905, S. 22, Fußn. 82
- 19) Copiarium 209; 20 Kommende Mülheim, Urk. 158 StAM
- 20) Kommende Mülheim, Urk. 158 StAM
- 21) 1100 Jahre Erwitte, 154
- 22) Copiarium 150;
- 23) Copiarium 146 ff.
- 24) Stille, Aus d. Gesch. der Herrlichkeit u. des Kirchspiels Mellrich 1925, S. 123
- 25) Hartmann, Gesch. d. Prov. Westf. 100 f.
- 26) Vgl. 1100 Jahre Erwitte, 146 ff. und Rothert, Gerichtsverfassung der Stadt Soest, 40.
- 27) Hartmann, Gesch. d. Prov. Westf. 100 f.
- 28) Bender, Warstein, 87 ff. und 205
- 29) Dalhoff, Pfarrpropstei 53
- 30) Kraft: Kirchspiel Allagen 229
- 31) Akten StAB
- 32) Altes Stadtbuch;
- 33) Herzogth. Westf. Akten VI, 21, 145 ff. StAM und Copiarium 189;
- 34) Die Feme (1896) 125
- 35) Stift Meschede, Urk. 107 StAM
- 36) Dalhoff, Pfarrpropstei Belecke 40 ff.
- 37) Copiarium 183
- 38) Lappe, Verfassungsgeschichte d. Stadt Rütben, 1913, S. 32
- 39) Bender, Rüden 224;
- 40) Orts- u. Schulchronik 20, Schularchiv Belecke
- 41) 1100 Jahre Erwitte 175 ff.
- 42) Copiarium 145 ff. und Lappe, Die Verfassungsgesch. d. Stadt Rütben 32
- 43) Seibertz, UB I
- 44) Copiarium 217
- 45) Akten AAW
- 46) Bender, Rüden 226 ff.
- 47) Ernst, Kallenhardt, 27 und Landgräfl. Hessischer Staats- u. Adreß-Kalender auf das Jahr 1805, 363 f.

#### DIE VERWALTUNG

- 1) Orts- und Schulchronik 21, Schularchiv Belecke
- 2) Bender, Warstein 92 ff. u. Bender, Rüden 242 ff.
- 3) Ernst, Kallenhardt, 28
- 4) Bender, Rüden 242 ff.
- 5) StAB
- 6) Copiarium 188
- 7) Stadtbuch Blatt 18 ff.
- 8) Stadtbuch 131 f

9) Chronik der Stadt

10) AAW

#### VERWALTUNG u. GERICHTSBARKEIT 19. u. 20. JAHRH.

- 1) Ernst, Kallenhardt 120
- 1a) Großherzogtum Hessen II A Nr. 14 StAM
- 3) Die f. Angaben betr. das Gerichtswesen beruhen auf Angaben v. Heimatforscher B. Wiemeyer, Warstein
- 4) Der Kreis Arnsberg 18

#### DIE BÜRGERMEISTER DER STADT

- 1) Geändert hat sich das nicht unwesentlich seit 1946 mit der Wahl eines Stadtdirektors.
- 2) Da es sehr platzraubend wäre, jedesmal die Fundstelle anzugeben, habe ich hier zumeist darauf verzichtet.

#### SIEGEL UND WAPPEN

- 1) Die Städtewappen d. Prov. Westf., 4. Sonderheft, Wattenscheid 1924, S. 23 f. u. Meyer: Wappenbuch d. Westfäl. Städte, Münster 1940, 61
- 2) Kommende Mülheim, Urk. Nr. 157 StAM
- 3) Akten StAB
- 4) Protokollbuch VII StAB

#### DIE GEMARKUNG

- 1) Seibertz, UB I, 484
- 2) Chronik 32 AAW
- 3) Angaben der Revierförsterei Belecke
- 4) Protokollbuch III und V StAB
- 5) Protokollbuch II StAB
- 6) I, Geschichte der Stadt 51 PfAB
- 7) Westfalen 2 (1910) S. 86
- 8) Copiarium 18
- 9) Copiarium 104
- 10) Landeskulturkammer, Generalkommission B. 332, Münster
- 11) Copiarium 217
- 12) Akten AAW
- 13) Copiarium 204 ff.
- 14) Akten AAW
- 15) Grewe, Die nordsauerländ. Städte 91
- 16) Angaben von Forstamtmann Meyer, Belecke
- 17) Frankfurter Allg. Zeitung v. 5. 6. 65
- 18) Copiarium 193
- 19) Copiarium 139
- 20) Hauptgrundbuch 21 PfAB

#### VON SCHNADEZÜGEN

- 1) Copiarium 189 H
- 2) ebenda 215 ff.
- 3) ebenda 211 ff.
- 4) ebenda 221 ff.
- 5) Akten AAW

## PFARRPROPSTEI ST. PANKRATIUS

- 1) Dalhoff, Pfarrpropstei Belecke 7 ff.
- 2) Hauptgrundbuch 9 PfAB
- 3) Hauptgrundbuch 19 ff. PfAB
- 4) ebenda 127 f.
- 5) Chronik der Pfarrei 54 PfAB
- 6) Dalhoff, Pfarrpropstei Belecke 47
- 7) Akten Bausenhagen-Belecke 202 EAP
- 8) Eichmann, Lehrbuch des Kirchenrechts, 2. B. Padb. 1930 238 u. Künstle, Die deutsche Pfarrei 61 f.
- 9) Böckler, Geschichtl. Mitteilungen 8 f.
- 10) Ausführlich haben wir das Problem früher dargestellt in: Pfarrpropstei Belecke 7 ff.
- 11) Hauptgrundbuch 4 PfAB
- 12) Seibertz UB II, 518
- 13) Copiarium 118 ff.
- 14) Hauptgrundbuch 11 PfAB
- 15) ebenda 20
- 16) ebenda 15
- 17) Künstle, Die deutsche Pfarrei 38
- 18) Hauptgrundbuch 16 PfAB
- 19) Acta der Pfarrpropstei, PfAB
- 20) Hauptgrundbuch 9 PfAB
- 21) Acta der Pfarrpropstei PfAB
- 22) Copiarium 196
- 23) Hauptgrundbuch 10 PfAB
- 24) ebenda 9
- 25) Pfarrpropstei Belecke 23
- 26) Catalogus PfAB
- 27) Copiarium 121 ff.
- 28) Annotationes 346 PfAB
- 29) Copiarium 118 ff.
- 30) Hauptgrundbuch 13 PfAB
- 31) Kirchen- u. Schulregistratur d. Reg. Arnsb. Tit. III, Sect. III, B. 41 StAM
- 32) Gesch. d. Stadt 40 PfAB
- 33) wie Fußnote 31
- 34) Copiarium 195
- 35) Alte Streitigkeiten (Akten) PfAB u. Grafsch. Akten VI, 4 StAM
- 36) Akten des Herzogth. Westf. IX, 6 pars 1 StAM
- 37) Chronik d. Pfarrei 65 ff. PfAB
- 38) Hauck, Kirchengesch. Dtschlds. 5. Teil 1, S. 231 ff.
- 39) Seibertz, UB II, 533
- 40) Westfäl. Zeitschr. 71, 2. Abt. 84
- 41) Hauptgrundbuch 9 PfAB
- 42) Grafschafter Akten IV, 4 StAM
- 43) «Dominus Michael Crusen Archidiacone Susatensi synodum in ecclesia celebrare paranti mensam subvertere non timuit et parochianis domum ire iussit ipsum Archidiaconum confusum Susatum remisit». Excerpta e monumentis Grafschaft, PfAB
- 44) Hauptgrundbuch 8 PfAB
- 45) Alte Streitigkeiten (Akten) PfAB
- 46) Hauptgrundbuch 8 PfAB
- 47) ebenda 24
- 48) Akten des Herzogth. Westf. IX, 6 pars 1 StAM
- 49) General-Rezesse für d. Haardistrikt 1799, Abt. II, & 8 PfAB
- 50) Hauptgrundbuch 8 PfAB
- 51) Böckler, Geschichtl. Mittheil. 20 f.
- 52) Annotationes 307 PfAB
- 53) Visitationsprotokoll 1798 Nr. 64 PfAB
- 54) Annotationes 307 f. PfAB
- 55) Böckler, Gesch. Mittheil. 12 f.
- 56) Westfäl. Zeitschr. 78, Abt. II, S. 27
- 57) Hauptgrundbuch 24 PfAB
- 58) Böckler, Geschichtl. Mittheil. 12 f.
- 59) Hss XVIII b 7, S. 277 EAP
- 60) Alte Streitigkeiten (Akten) PfAB
- 61) Copiarium 199 ff.
- 62) Chronik der Pfarrei 63 ff. PfAB
- 63) Alte Streitigkeiten (Akten) PfAB
- 64) Catalogus PfAB. Über den angeblichen Versuch Crusens, den Namen Belecks in Beide-like umzutauschen, vgl. man Abschnitt «Der Name Belecke».
- 65) Hauptgrundbuch 7 PfAB
- 66) Böckler, Geschichtl. Mittheil. 13 u. 18 f.
- 67) Grafschafter Akten Nr. 370 StAM u. Böckler 10
- 68) Monast. Grafsch. VII, 5744, S. 113 StAM
- 69) auch gedruckt in Westfäl. Zeitschrift B. 92, 1936
- 70) Böckler, Geschichtl. Mitteilungen 15 ff.
- 71) Lagerbuch der Pfarrei, auf dem Einfassungsdeckel innen vermerkt PfAB
- 72) Belecke, Pfarrpropstei (IV Band 12 PfAB)
- 73) R. Padberg, Die Pfarrpropstei Bel. in Westfalenpost, Ausg. Warstein, Juli 1953
- 74) Fotokopie des Schreibens von General-Vikar Wigger vom 28. 1. 1898 im Belecker Pfarrarchiv.
- 75) Beder, Warstein 58
- 75a) Hömberg: Kirchl. u. weltl. Landesorganisation des südl. Westfalen, Münster 1965, S. 108
- 76) II Geschichte der Pfarrei 70 PfAB
- 77) im Pfarrarchiv Belecke
- 78) Kirchen- u. Schulregistratur d. Reg. Arnsb. 4 Tit. II, Sect. II Cb 18 StAM
- 79) Copiarium 196
- 80) II. Chronik der Pfarrei 47 ff. PfAB
- 81) Die archivalischen Angaben bis einschl. Propst Behr lasse ich hier fort, da ich sie in: Dalhoff, Die Pfarrpropstei 56 ff, gemacht habe.
- 82) nach Angaben v. Dr. Viegener lt. Unterlagen im Stadtarchiv Rüthen.
- 83) Für diesen u. die folgenden Pfarrpropste: II. Geschichte der Pfarrei PfAB

## DIE PROPSTEIKIRCHE

- 1) Lagerbuch der Pfarrei 3 f. PfAB
- 2) Alte Akten I, Pfarrpropstei B IV PfAB
- 3) II. Chronik der Pfarrei 10 PfAB
- 4) Lagerbuch der Pfarrei 3 PfAB

- 5) Hs. XVIII b 7, 216 EAP
- 6) Copiarium 234 ff.
- 7) I. Geschichte d. Stadt 18 und 52 PfAB
- 8) Copiarium, hinten, ohne Seitenangabe.
- 9) ebenda 106
- 10) ebenda 195
- 11) Bender, Warstein 225 u. II. Geschichte d. Pfarrei 30
- 12) Hauptgrundbuch 15 PfAB
- 13) II. Geschichte der Pfarrei 30 PfAB
- 14) Prozessionen haben in früheren Zeiten eine größere Rolle gespielt als heute, im Positiven wie im Negativen. Um 1717 gab es in Belecke 4 Prozessionen: zwei innerhalb des Stadtgebietes, eine nach Suttrop (5 km) und eine nach Rütthen (10 km). Von den Nachbarorten Suttrop, Kallenhardt, Rütthen u. Altenrütthen kamen umgekehrt Prozessionen nach Belecke. Da die Wege weit waren und manchmal durch Waldungen führten, kam mancherlei Unfug dabei vor, weshalb Propst Pape 1796/98 für Abschaffung der Auswärtsprozessionen sorgte. Dafür wurde eine 3. Prozession zum Sellerberge gelegt (vgl. Dalhoff: Pfarrpropstei Belecke 37). Vor 50 Jahren gab es 4 Prozessionen: Fronleichnam innerhalb der Oberstadt, Karfreitag zur Kreuzkapelle und zwei große Feldprozessionen zur Haar. Heute machen die beiden Pfarreien je 1 Prozession innerhalb ihres Pfarrbezirks für sich, Fronleichnam gemeinsam von St. Pankratius zur Hl.-Kreuz-Kirche und die eben erwähnte Pfingstprozession vom Kriegerdenkmal zur Külbenkapelle
- 15) Hauptgrundbuch 14 PfAB
- 16) Stadtbuch Blatt 148 f.
- 17) Protokollbuch XI

#### PFARREI HL. KREUZ

- 1) Nach Angaben Pfarrvikars Strohbach

#### DIE EVANGELISCHE KIRCHENGEMEINDE

- 1) Angaben gemäß Archiv der Evangel. Kirchengemeinde Warstein.
- 2) Alte Akten I, Bd. 2 PfAB
- 3) Lt. Mitteilung v. K. Lamprecht, Schwefe
- 4) Sachl. Angaben v. Hauptl. i. R. Joh. Eske

#### DAS SCHULWESEN

- 1) Akten des Herzogth. Westf. IX, 6 pars 1, Visitationsprotokoll StAM
- 2) Orts- und Schulchronik 41 ff. Schularchiv Belecke.
- 3) Copiarium 104
- 4) ebenda 195
- 5) Stadtbuch 21
- 6) Bender, Räden 92
- 7) II. Geschichte der Pfarrei 60 PfAB
- 8) Memoirenbuch AAW
- 9) Orts- u. Schulchronik 41, Schularchiv Belecke

- 10) Kirchen- u. Schulregistratur d. Reg. Arnsb. Tit. III, Sect. III B, 41 StAM
- 11) Akten des Herzogth. Westfalen IX 6 pars 1 StAM
- 12) Protokollbuch II StAB
- 13) Akten StAB
- 14) Orts- und Schulchronik 87 ff. Schularchiv Belecke
- 15) Protokollbuch XI StAB
- 16) Protokollbuch V StAB
- 17) Hauptgrundbuch, ohne Seitenangabe PfAB
- 17a) Die Waldschule wurde zum 1. 8. 1970 bezogen
- 18) Protokollbuch III StAB
- 19) ebenda
- 20) Hundert Jahre Berufsschule Warstein 13
- 21) Protokollbuch IV StAB
- 22) Hundert Jahre Berufsschule 14 f.

#### DER ACKERBAU

- 1) I. Gesch. d. Stadt 29 PfAB
- 2) Copiarium 21 ff.
- 3) ebenda 104 f.
- 4) Lagerbuch der Pfarrei 5 PfAB
- 5) Orts- und Schulchronik 45 Schularchiv Belecke
- 6) Chronik 32 AAW
- 7) Wie sehr die Intensivierung fortschreitet, sieht man daran, daß 1937/38 das Verhältnis Ernte / Aussaat noch 14:1 war. Diese Zahlen gelten für Getreide.
- 8) Copiarium 17
- 9) ebenda 186
- 10) ebenda 91
- 11) I. Geschichte der Stadt PfAB
- 12) ebenda
- 13) Acta d. Pfarrpropstei PfAB
- 14) nach Unterlagen der Amtsverwaltung in Warstein
- 15) Landesamt Westf. f. Flurbereinigung u. Siedlung, Arnsb. B 332
- 16) Landesamt Westf. f. Flurbereinigung u. Siedlung, Arnsb. B 432
- 17) nach Angaben von Josef Kroll-Schlüter
- 18) Grewe: Belecke, Warstein, Hirschberg 80 ff.
- 19) Grewe: Belecke, Warstein, Hirschberg 73
- 20) Dalhoff in: Belecke 938-1938, 155
- 21) 1970 gab er das Amt an Ludwig Wessel ab

#### DAS HANDWERKSWESEN

- 1) Orts- und Schulchronik 23, Schularchiv Belecke
- 2) Seibertz in Wigands Archiv B IV, 251
- 3) I. Geschichte der Stadt 48 ff. PfAB
- 4) Zum Teil entnommen aus: Grewe, Die nordsauerländ. Städte 97 f.

#### DIE INDUSTRIE

- 1) I. Geschichte der Stadt 27 PfAB
- 2) Warsteiner Zeitung 18. Nov. 1926
- 3) Orts- und Schulchronik 82 Schularchiv Belecke

- 4) *Nach Angaben des ehemal. Bürochefs Kesting, Belecke*
- 5) *W. Dalhoff/E. Siepman: 60 Jahre Siepman-Werke 60 ff.*
- 6) *75 Jahre Siepman-Werke, ohne Seitenangabe*
- 7) *Sachliche Angaben machte die Firma*
- 8) *Sachliche Angaben machte die Firma*
- 9) *Sachliche Angaben machte die Firma*
- 10) *Unter dem Namen Wifo = Wissenschaftl. Forschungsanstalt tarnten die Machthaber des 3. Reiches ein Treibstoffmagazin für militärische Zwecke.*
- 11) *Sachl. Angaben machte die Firma*

#### FOLGEN DER INDUSTRIALISIERUNG

- 1) *Grewe: Die nordsauerländ. Städte 67*
- 2) *Augenzeugenbericht meines Vaters als 7jähriger Junge*

#### ABGABEN UND STEUERN

- 1) *Seibertz UB I, 484, S. 614*
- 2) *Seibertz UB II, 518*
- 3) *Hauptgrundbuch 336 PfAB*
- 4) *Copiarium 2. Blatt f.*
- 5) *Acta der königl. Regierung in Arnsb. 412a - 4 StAM*
- 6) *Akten Herzogth. Westfalen, L.A. VI 18 S., S. 19 StAM*
- 7) *Acta d. königl. Reg. Arnsb. 412a - 4 StAM*
- 8) *wie vorige Fußnote*
- 9) *Protokollbuch VI StAB*

#### DIE WIRTSCHAFT

- 1) *Copiarium 18*
- 2) *Orts- und Schulchronik 36 ff. Schularchiv Belecke*
- 3) *Böckler, Geschichtl. Mitteil. 17*
- 4) *Protokollbuch der Stadt StAB*
- 5) *Protokollbuch X StAB*
- 6) *Sachl. Angaben Protokollbuch der Stadt*

#### GRÖSSE UND ANWACHSEN

- 1) *Herzogth. Westfalen, Landesarchiv, Akten VI, Nr. 18 Blatt 38 StAM*
- 2) *Copiarium 183*
- 3) *I. Geschichte der Stadt Ib PfAB*
- 4) *Copiarium 21 ff.*
- 5) *Acta der Pfarrpropstei: PfAB und Akten Herzogth. Westfalen IX, 6 pars 1 StAM*
- 6) *I. Geschichte der Stadt 28, PfAB 7*

#### HANDEL UND VERKEHR

- 1) *Westfäl. Landeszeitung 21. 4. 1938*
- 2) *Westfäl. Zeitschr. (Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumsk. Westf. B 5, 104*

- 3) *Bender, Rüden 336 ff.*
- 4) *I. Geschichte der Stadt 48 f. PfAB*
- 5) *Warsteiner Zeitung 2. Juni 1925*
- 6) *Chronik 10 AAW*
- 7) *Protokollbuch II StAB*
- 8) *Akten StAB*
- 9) *Protokollbuch II StAB*
- 10) *Protokollbuch III StAB*
- 11) *Protokollbuch II StAB*
- 12) *Protokollbuch III StAB*
- 13) *Protokollbuch IV StAB*
- 14) *Vom Gastwirt Cruse liegen noch Prozeßakten vor wegen der starken Belästigung seiner Gäste durch Rauch und Lärm der vor den Gastzimmerfenstern vorbeifahrenden Eisenbahn (im Besitz von Ernst Wigge).*
- 15) *Sachangaben von Eisenbahndirektor Wienand*
- 16) *Süggeler: Die Gesch. d. Gemeinden 201*
- 17) *D. Kreis Arnsberg 15*
- 18) *Nach Angabe von Oberpostverwalter A. Soest*
- 19) *Sterbebuch, ohne Seitenangabe AAW*
- 20) *Copiarium, ohne Seitenangabe*
- 21) *Als Weltpostmeister Heinrich von Stephan im Hause Cruse auffallend viele Kinder umberlaufen sah, fragte er, wem die alle gehörten. Cruse gab zur Antwort, ihm und dem Nachbarn Löwenstein. Sie hätten zusammen 3 Dutzend. Als v. Stephan das nicht glauben wollte, ließ Albert Cruse seine und des Nachbarn Kinder eiligst zusammentrommeln, und dann konnte Stephan sich selbst von der Richtigkeit der Angabe überzeugen.*
- 22) *Für 1945 und 1953 konnten keine Zahlen ermittelt werden.*

#### FEUERGEFAHR / FEUERWEHR

- 1) *Antiquitätensammler u. -händler F. Berger besitzt noch einen gut erhaltenen Feuereimer mit der deutlichen Inschrift «Röper». Der Eimer hat ein Fassungsvermögen von 6-7 Liter.*
- 2) *Acta der Hofkammer Arnsberg u. I. Gesch. d. Stadt B XVIII*
- 3) *Copiarium 323 ff.*
- 4) *Chronik 14 und 23*
- 5) *Annotationes 335 PfAB*
- 6) *I. Gesch. d. Stadt XXVII PfAB*
- 7) *Orts- u. Schulchronik 43, Schularchiv*
- 8) *Blatt 122*
- 9) *Orts- u. Schulchronik 36 ff. Schularchiv*
- 10) *Protokollbuch StAB*
- 11) *Protokollbuch der Feuerwehr*

#### SCHÜTZENVEREIN

- 1) *Festschrift 14 und Statuten d. Bürger-Schützen in Belecke, im Besitz d. Schützengesellsch. Bel.*
- 2) *Festschrift 15*

## KOLPINGSFAMILIE

- 1) *Angaben Pfarrvikar Strobbach*

## SPORTWESEN

- 1) *Festschrift zum 60jährigen Bestehen und nach eigenen Umfragen und Erinnerungen*

## KAISER-HEINRICH-BAD

- 1) *Westfäl. Zeitschr. B 28 S. 367*
- 2) *Böckler, Geschichtl. Mitteilungen 2 und II. Chronik der Pfarrei: 30 PfAB*
- 3) *Geschichte der Stadt 26 PfAB*
- 4) *Hauptgrundbuch 15 PfAB. Lt. Mitteilung Dr. Viegener, Rütthen, wurde im Siebenjährigen Kriege ein Brandenburgischer Soldat von Rütthen nach Beleck geschickt, um hierselbst eine Badeheilkur vorzunehmen.*
- 5) *Akten Herzogtum Westfalen IX pars 1, Visitationsprotokoll 1798 StAB*
- 6) *Protokollbuch II StAB*
- 7) *Protokollbuch III StAB*
- 8) *II. Geschichte der Pfarrei: 32 f. PfAB*
- 9) *II. Chronik der Pfarrei: 32 f. PfAB*

## GESUNDHEITSWESEN

- 1) *Hauptgrundbuch 399*
- 2) *Memoiren-Buch*
- 3) *Bender, Rüden 16*
- 4) *Deutsche Apoth.-Zeitung 98. Jahrg. Nr. 36*
- 5) *Protokollbuch I*
- 6) *Sterbebuch 51*
- 7) *Protokollbuch III*
- 8) *Protokollbuch IV*

## BÜRGERNAMEN

- 1a) *Während der Drucklegung wurde das «Copiarium» wiedergefunden.*
- 1) *Viermal kommt in dieser Bürgeraufzeichnung die Benennung «Bürgermeister» vor. Eine Erklärung dafür habe ich im Abschnitt über die Bürgermeister der Stadt zu geben versucht.*
- 2) *Ausführlicher habe ich das dargelegt in «60 Jahre Siepmannwerke»*
- 3) *Die Endung i wird die Italienisierung des Lateinischen -ius sein; ein Stadtschreiber hat aus dem deutschen Bolten: Bolteni(us) gemacht, um seine «höhere Bildung» darzutuen.*

## WICHTIGE EREIGNISSE

- 1) *Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Band II, S. 57 ff. Düsseldorf 1854*
- 2) *1100 Jahre Erwitte 268 f.*
- 3) *Quellenangabe hierzu an anderer Stelle*
- 4) *Annotationes 350 PfAB*

- 5) *Hömberg: Kirchl. u. weltl. Landesorganisation des südl. Westfalen 126, Fußnote 63*
- 6) *Rothert, Westf. Gesch. B. I, 229 ff.*
- 7) *Register der Erzbischöfe v. Köln, Bonn 1915, Iv.B. Nr. 274*
- 8) *Westf. Zeitschr. B 16, 230*
- 9) *Seibertz, UB II, 615*
- 10) *Seibertz, UB II, 691*
- 11) *Haeberlin, Analecta medii aevi 304;*
- 12) *Seibertz, UB II, 735*
- 13) *ebenda 736*
- 14) *Seibertz, UB III, 941*
- 15) *Seibertz, Quellen 2 B.*
- 16) *Bender, Rüden 403 f.*
- 17) *Westfälischer Kurier 21. 2. 1930*
- 18) *Über Welschenbeck hat Justizrat Seißen Schmidt in Böckler, Geschichtl. Mitteilungen S. 22 ff. einiges zusammengestellt. Daraus hier nur das Wichtigste: 1222 habe Erzbischof Engelbert (der Heilige) das Haus Welschenbeck mit dem Seehof (Sengenhof, Sendenhof, Seyenhof, Semhof) und eine Mühle seiner Nichte, einer Gräfin von Kessel geschenkt. Diese habe sich mit einem Edelherrn von Büren verheiratet. Der Rittersitz Welschenbeck scheine früh «allodifiziert» (= aus einem Lehngut zu freiem Eigentum geworden) zu sein. (Man müßte das Archiv des Hauses ausschöpfen können!) Im Laufe der Jahrhunderte habe jedenfalls Haus Welschenbeck aus mancherlei Gründen den Besitzer gewechselt (Tod, Heirat, Vererbung). So seien die Döbbers, die Familie von Erwitte zeitweilig dort die Herren gewesen. 1654 habe der derzeitige Besitzer, Gottfried Arnold von Doornick, auch die Mühle und den Sennhof von der Familie von Büren gekauft. Als die Erbin Johanna Elisabeth von Doornick 1765 sich mit Hermann Adolf von Nagel verheiratet habe, hätten sich die Besitzer fortan von Nagel-Doornick genannt. So ist es noch heute der Fall.*

- 19) *Seibertz, Quellen B. II, S. 305*
- 20) *Seibertz, Quellen B. III, S. 319*
- 21) *ebenda 367 ff.*
- 22) *I. Geschichte der Stadt 9 ff. PfAB*
- 23) *I. Gesch. d. Stadt 17 PfAB*
- 24) *Bender, Warstein 140 ff.*
- 25) *Bender, Rüden 405 ff.*
- 26) *Mehrfach sah sich die Stadt genötigt, aus der Allmende (Woldemey) Grundstücke zu verkaufen, um den Erlös zu «höchster Kriegsbeschwer» zu verwenden, Stadtbuch Blatt 68.*
- 27) *Copiarium 19 ff.*
- 28) *Bender, Rüden 407*
- 29) *I. Gesch. d. Stadt 11 PfAB*
- 30) *Chronik der Pfarrei 63 PfAB*
- 31) *Copiarium 21 ff.*
- 32) *Bender, Rüden 408*
- 33) *Copiarium 18*
- 34) *Copiarium 91 f.*

- 35) *Copiarium* 139 f.  
 36) *Copiarium* 214 n. vgl. unseren Abschnitt über Feuergefahr und Feuerwehr  
 37) Deneke, Begebenheiten während des Siebenjähr. Krieges 27 ff.  
 38) II. Gesch. d. Pfarrei 30 PfAB  
 39) Balve, Hamm 1930, S. 231  
 40) Deneke  
 41) Vgl. hierzu früh. Darlegg!  
 42) Chronik d. Stadt 25  
 43) *Annotationes* 335 PfAB

DIE PROPSTEIKIRCHE

- 1) sakral = heilig, heiligen = kirchlichen Zwecken dienend  
 2) Hagemann in: Festschrift «Tausend Jahre Belecke» 1938, S. 251 f.  
 3) ebd. 249 ff.  
 4) Pilaster, lat. *pila* = Pfeiler  
 5) polygonal = vieleckig  
 6) Kehle = einspringend profilierte Leiste  
 7) *Volute*: lat. *volutum* = das Gerollte; spiralförmig gewundene Verzierung  
 8) Kapitell: lat. *capitulum* = Köpfchen: bekrönender Abschluß senkrechter Bauglieder, vermittelt zwischen Stütze und Last. Das Kompositkapitell ist eine Mischung aus Korinthischem (Akantusblätter) und Ionischem Kapitell (Schmuckvoluten an den Ecken).  
 9) Architrav (ital.) = waagerechter Längsbalken über Säulen, als Träger von Decke oder Oberbau  
 10) Akanthusblatt = gefiedertes Blatt, dem distelartigen Bärenklau ähnlich  
 11) konvex = nach außen gewölbt  
 12) griech.: Chronos = Zeit, Gramma = Buchstabe, also: Zeitangabe in Buchstaben  
     D = 500 Jahre  
     C = 100 Jahre  
     L = 50 Jahre  
     X = 10 Jahre  
     V = 5 Jahre  
     I = 1 Jahr  
 13) Anno II., Erzbischof von Köln, (1056-75), Stifter des Klosters Grafschaft, dem er Einkünfte in Belecke vermachte, die später zu einer Propstei mit Kirche erweitert wurden (vgl. W. Dalhoff, Gesch. d. Stadt Belecke).  
 14) Boeckler, Geschichtliche Mitteilungen, Meschede 1866, S. 8  
 15) a.a.O. S. 330  
 16) W. Dalhoff: f. Geschichte der Stadt Belecke  
 17) Seine Belecker Herkunft ist seit Wiederauffindung des alten Stadtbuches so gut wie sicher; vgl. auch B. Wiemeyer «Aus einem alten Belecker Stadtbuche» in Heimatblätter (Patriot) 1967, Folge 2.  
 18) Das Kreuzgewölbe entsteht aus der rechtwinkligen Durchdringung zweier halbiertes, liegender Zylinder. Die vorstehenden Durchdringungslinien heißen Grate.  
 19) Joch = der von einem Gewölbe bedeckte Raumblock. Ein Schiff ist also eine Summe von Jochen.  
 20) Gurte sind hier die breiten, reifenartigen Halbkreise als Begrenzung der Joche.  
 21) von oben gedrückt  
 22) Von einem reinen Tonnengewölbe könnte man sprechen, wenn es ohne Kreuzgrate wie das Halbrund eines liegenden Zylinders wäre.  
 23) Zwei Baumeister sind allerdings aus stilistischen Gründen nicht auszuschließen, wenn auch kein zweiter Baumeister genannt wird.  
 24) Kontrapunkt: Begriff aus der Satzlehre der Musik: die Kunst, mehrere Stimmen als selbständige Melodielinien nebeneinanderher zu führen und sie doch zum Zusammenklang zu bringen.  
 25) Das Pfingstbild und die Apostelfürsten sind 1944 von Josef Hunstinger, Paderborn, gemalt worden. Sie haben keinen hohen künstlerischen Wert. Das Pankratiusbild des Obergeschosses wurde, da kein anderes Bild in entsprechender Größe paßte, einem kleineren Pankratiusgemälde der Propsteikapelle nachempfunden.  
 26) Putten = kleine Engel in Kindergestalt  
 27) Zwickel = Fläche zwischen einem Bogen und einem an ihn gelegten Winkel.  
 28) «Beschütze uns, Herrin, wie deinen Augenstern; ich werde euch beschützen unter dem Schatten meiner Flügel.»  
 29) vgl. Anno und Nikolaus am Hauptaltar  
 30) vgl. dazu die Ausstattung der Kirche in Altenrütten  
 31) Hagemann a.a.O. 341 f.  
 32) Andachtsbild = ein Bild für die persönliche, stille Andacht, im Gegensatz zum Kultbild  
 33) wie in der Romanik  
 34) a.a.O. S. 339

BRAUCHTUM

- 1) Zumeist dem Abschnitt «Brauchtum» von M. Hoeynck aus «100 Jahre Belecke» entnommen.



*Historischer Festzug 1938  
„1000 Jahre Belecke“*



# BIS IN DEN TOD GETREU

Festspiel  
zur Tausendjahrfeier der Stadt Belecke  
von

FRANZ KESTING

Zeit der Handlung: 1444-48  
Ort der Handlung: Rathaus, Tor  
und Mauern der Stadt Belecke

## PERSONEN DER HANDLUNG

Goar Wilke, Bürgermeister der Stadt Belecke, Karl Rellecke.  
Laurentius Eppink, Führer der Soester Reiterei, Franz Lazarus.  
Rötger Voß, Bürgermeister der Stadt Hirschberg, Heinrich Gerte.  
Simon Luig, Bürgermeister der Stadt Warstein, Xaver Schäfer.  
Meinhard Knippschild, Bürgermeister der Stadt Kallenhardt, Joh. Blecke.  
Burkhard Helle, Bürgermeister der Stadt Rüthen, Josef Gödde.  
Ullrich Volland, Bürger von Neuengeseke, Josef Appelhoff.  
Rochus Jakoby, Bürger von Anröchte, Heini Hense.  
Maternus Lammert, Wirt der Rathausschenke, Josef Koch.  
Stephan Lauff, Stadtschreiber von Belecke, Robert Ebert.  
von Kerssenbrock, Ritter und Domherr von Paderborn, August Tigges.  
von Ense, Kommandant der Paderborner Besatzung auf Schloß Anröchte, Theodor Koch.  
von Schwald, Junker, Soester Fähnleinführer, Fritz Borghoff.  
Gefangene Soester Frauen: Klara Wilmes, Anneliese Blanke, Martha Grothe,  
Elsbeth Pantel, Anneliese Schellewald, Anna Volkinsfeld und Elisabeth Wessel.  
Paderborner Söldner.  
Dolfus Krius, Stadtbote von Belecke, Josef Becker.  
Reichart de Fries, Bürger der Stadt Hirschberg, Clemens Wessel.  
Johann Wessels, Bürger der Stadt Belecke, Josef Kristmann.  
Tonis Fründ, Bürger der Stadt Belecke, Josef Ebert.  
Jodokus Feller, Bürger der Stadt Belecke, Johann Schäfer.  
Ludger Müller, Ratsherr der Stadt Belecke, Fritz Wessel.  
Berkel Kroll, Ratsherr der Stadt Belecke, Franz Stracke.  
Justin Berghoff, Ratsherr der Stadt Belecke, Josef Blecke.  
Franzen Stuiting, Ratsherr der Stadt Belecke, Ernst Duppré.  
Die lahme Gritsche, Frau aus Belecke, Gertrud Duppré.  
Rolf de Ruitter, Belecker Scharführer, Josef Niermann.  
Melchior Wullenweber, Belecker Scharführer, Klemens Schröder.  
Ranke Wulf, Belecker Scharführer, Albert Jesse.  
Wulfert Löbbecken, Belecker Scharführer, Fritz Luig.  
Heinrich Bröseke, Bürger der Stadt Rüthen, Franz Schiermeister.  
Kaspar Wöste, Bürger der Stadt Kallenhardt, Anton Tigges.  
Frederik Hagemann, Bürger der Stadt Belecke, Felix Blecke.  
Krischan Färber, Bürger der Stadt Belecke, Willi Kristmann.  
Viktor Grothe, Torwächter der Stadt Belecke, Ludwig Jesse.  
Eberhard Rubarth, Torwächter der Stadt Belecke, Albert Rellecke.  
Frau des Bürgermeisters Wilke, Frau Thea Rellecke.  
Frauen aus Belecke mit Bienenkörben etc.  
Bürger der Stadt Belecke, Soester Bürger und Söldner. Volk, Frauen  
und Männer der Stadt Belecke im Kampfe.  
Ede Lackmann, Trompeter, Anton Schröder.  
Erster Späher: Josef Borghoff.  
Zweiter Späher: August Harnacke.  
Dritter Späher: Theodor Wessel.

I. TEIL  
(JUNI 1444)  
ERÖFFNUNG DER FEHDE  
Ort: Rathausschenke zu Belecke

Handelnde Personen: Goar Wilke, Wirt,  
Stadtschreiber, L. Eppink, B. Helle,  
R. Jakoby, M. Knippschild, S. Luig,  
U. Volland, R. Voß.

*Goar Wilke:* Liebwerte Herren, ich heiße Euch willkommen  
In Belecke, der alten Hansastadt,  
Und, Laurenz Eppink, Euch besonders Gruß!  
Ihr kommt von Soest und rief die Tagung ein.  
Wenn's Euch beliebt, so bleiben wir hier unten,  
Im Saal daneben ist es dumpf und schwül.  
Und kühle Köpfe müssen wir zurzeit wohl haben,  
Wenn die Gemüter aufeinander platzen;  
Auch kühles Bier, wenn dürr die Kehlen sind.

(zum Wirt:)

Die Schenke bleibt für jedermann geschlossen,  
Solange wir darin des Rates pflegen,  
Auch du, Marternus Lammert, gehst hinaus,  
Wenn du den hohen Herrn das Bier kredenzt.  
Falls wir dich brauchen, rege ich die Glocke.  
Und nun, liebwerte Herren, nehmet Platz.

(zum Stadtschreiber:)

Der Stephan Raulf wird unser Wort skribieren.

(Die Herren legen ihre Waffen ab; der Wirt stellt Steinkrüge  
auf, gießt aus einer Kanne Bier hinein und geht ab.  
Der Schreiber macht sich zum Schreiben fertig.)

*Laurentius Eppink:* Der Ritt nach hier ist mir nicht leicht geworden,  
Und Ullrich Volland ging es wohl wie mir.  
Wir suchen Hilfe gegen den von Moers,  
Dem der von Cleve Fehde angesagt,  
Zu dem auch wir vertraglich uns verpflichtet.  
Die Zeit ist ernst, sie schmeckt nach Blut und Brand,  
Und wer nicht mit uns ist, ist gegen uns.  
(Ullrich Volland nickt, die andern verharren in eisigem  
Schweigen.)

*Burkhard Helle:* Soweit ich weiß, gehörten wir zu Köln,  
Und Soest doch wohl schon seit den ältesten Zeiten.  
Was man beschwor, löst man nicht wie ein Seil,  
Das man mit eines Schwertes Streich durchschneidet.  
Was ist es denn, was Soest bewogen hat,  
Von Köln sich ab und Cleve zuzuwenden?

*Laurentius Eppink:* Der Herr von Moers hat uns das Wort gebrochen  
Und uns're Privilegien mißachtet;  
Hat gegen uns gewühlt, wo er nur konnte,  
Mit Heimlichkeit und auch mit Offenheit.

- Rochus Jakoby:* Er wird wohl seine Gründe dafür haben,  
Uns hielt er stets, was er versprochen hat.
- Laurentius Eppink:* Vor mehr als hundert Jahren hat uns Bischof Wickbold  
Das Münzrecht und das Schultheißamt verliehen,  
Und 60 Jahre später gab man uns das Recht  
Des Pfandes auf die ganze Grafschaft Heppen.  
Und 1370 hat der von Saarweden,  
Der damals Erzbischof, der Stadt verbrieft,  
Was ihr an Privilegien verliehen.
- Meinh. Knippschild:* Das ist schon lange her, die Zeit macht Winkelzüge,  
Doch saget uns, wie euer Recht man brach.
- Laurentius Eppink:* Der König Wenzel fand sich gern bereit,  
Den Freistuhl Deiringsen nach Soest zu legen,  
Nachdem wir's ihm mit Gulden aufgewogen.  
Doch kurz darauf schon ward es widerrufen,  
Weil es dem Erzbischof nicht dienlich schien.  
Wir aber waren uns're Gulden los.
- Simon Luig:* Wenn man sein Geld auf eine Karte setzt,  
Darf man nicht weinen, wenn man es verliert.
- Laurentius Eppink:* Wir weinen nicht, doch schweigen wir nicht still,  
Und was uns zusteht, soll man uns nicht kürzen.
- Rötger Voß:* Der Herr von Moers ist wohl kein dummer Mann.  
Es sagte jemand, der es wissen muß,  
Er sei zur Zeit der klügste deutsche Fürst.  
Wenn Soest das Geld hat, Rechte sich zu kaufen,  
Hat er die Macht, sein gutes Recht zu hüten.
- Ullrich Volland:* Sieh, sieh, auch Hirschberg hat die Zeit studiert!  
Das hat euch wohl der Luerwald verraten,  
Wenn ihr darin das Holz zu Kohlen brennt,  
Die eure Ochsen dann nach Soest hinschleppen?  
Vielleicht hat's auch ein Ochs euch zugebrummt,  
Wenn ihr die Peitsche ihm statt Heu gegeben.

*Goar Wilke:* Liebwertter Volland, nicht so heißes Blut,  
Wir wollen einen Schluck aus unserm Krüge nehmen.  
Und dann darf ich den Herrn auch wohl verraten,  
Wie rings das Land das liebe Vieh erhielt.  
Auf aller Wohl! Doch nun zu unserm Vieh!  
Als Vater Noah aus der Arche kam,  
Zog er hinaus, die Tiere zu verteilen:  
Da führte ihn der Weg nach Kallenhardt.  
Und dort gefiel's den Ziegen gar nicht schlecht.  
Sie riefen: «Meck, meck, meck, wir bleiben hier!»  
(Alles lacht. Knippschild trinkt.)

Und als der Zug bis kurz vor Rüthen kam,  
Da schrie ein langbeehrtes Eselein:  
«Wir bleiben hier – es muß hier Rüthen sein!»  
(Lachen, Burkhard Helle trinkt.)

Dann kamen sie des Wegs bei Beleck:  
Da sah man Weiden rings im Möhnetal,  
Und eine Kuh rief laut den Ochsen zu:  
«Wir bleiben hier – muh,muh,muh,muh,muh,muh!»  
(Alle lachen, Goar Wilke trinkt.)

Vor Warstein fing ein Hengst zu wiehern an:  
«Mir scheint's, daß hier wohl Hafer wachsen kann!»  
Und im Galopp sprang er mit einer Stute  
Den Berg hinan und sucht sich einen Stall.  
(Lachen, Simon Luig trinkt.)

Vor Hirschberg sprach der Vater Noah nun:  
«Was soll ich jetzt mit euch, ihr Öchslein tun?»  
Und die von Hirschberg baten: «Bleibet hier,  
Bringt unser Holz nach Soest, dort hat man keines.»  
(Lachen, Rötger Voß trinkt.)

Dann blieben Noah nur die dummen Schafe,  
Und weil er heim muß', sprach er: «Zieht allein!»  
Sie zogen durch den Wald und dann zur Haar.  
Bis Neuengeseke sah man die Spur;  
Wo blieben, frag ich, diese Schafe nur?  
(Alle lachen und trinken, nur Ullrich Volland springt  
auf, schlägt auf den Tisch und ruft:)

*Ullrich Volland:* Die Kuh von Belecke hat gut gebrüllt,  
Wir wissen nun, wo was zu holen ist,  
Wenn's uns einmal nach Beutevieh gelüftet;  
Und Kühe sind besonders uns willkommen.

*Goar Wilke:* Vergeßt nur nicht, daß jede bunte Kuh  
Zu ihrem Schwanze auch noch Hörner hat.

*Laurentius Eppink:* Laßt's gut sein jetzt! Jedwedem ward sein Vieh  
Nun zugeteilt, doch Soest hat nichts erhalten.  
Der Noah war wohl euer Erzbischof?  
Wir werden's holen, wenn uns etwas fehlt,  
Die Lürwaldstädtchen sind ja nicht so weit.  
Doch leicht kann's sein, daß etwas brennt dabei,  
Denn einer, der des Krieges kundig, sprach:  
«Es zierte der Brand der Fehde grimmen Streit,  
Wie das Magnificat die Vesper ziert.»

*Simon Luig:* Ja, ja, so ist's und wird auch wohl so bleiben,  
Doch auch um Soest herum stehn offne Dörfer.  
Und wie man mir erzählte, gibt es dort  
Mehr Korn und Vieh als in den Lürwaldfluren.  
Doch uns're Städte haben feste Mauern,  
So fest wohl leicht wie Neuengeseke.  
(Ein Bote aus Soest bringt einen Brief. Laurentius Eppink  
liest und ruft lachend:)

*Laurentius Eppink:* Johann von Cleve ist mit großer Macht,  
Soeben durch die Tore Soests geritten.  
Wir tuen das Euch kund, damit den Lürwaldleuten  
Nicht all zu hoch der rote Kamm noch schwillt.  
(Bote wieder ab.)

*Rötger Voß:* Der Kamm wohl nicht; vielleicht daß uns die Hörner  
Nach dieser Kunde noch ein wenig wachsen.

*Ullrich Volland:* Sie sind schon viel zu lang, ihr tätet gut,  
Um Handesbreite sie alsbald zu kürzen.

*Rochus Jakoby:*      Liebwerte Herrn, wir kommen so nicht weiter.  
Drum, Wilken, laßt uns noch ein Krüglein bringen!  
Das Bier ist gut, Gott möge Euch bewahren,  
Daß es durch Fehdestreit nicht dünner wird.  
(Der Bürgermeister schellt, der Wirt bringt Bier.)

(zu Soest:)

Vor nunmehr 40 Jahren habt ihr Köln gehuldigt,  
Nachdem der Bischof Euer Recht verbrieft.  
Da sah es wohl in Soest recht brenzlich aus?  
Und hätt' der Bischof nicht den Brand gelöscht,  
Der die Patrizier der Stadt bedrohte,  
Wer weiß, ob sie der Brüderschaften Macht,  
Den Zünften und den Bürgern standgehalten.  
Zum Dank dafür habt ihr dann vor 3 Jahren:  
Der Bürgermeister und die beiden Räte,  
Die Gilden und der bürgerliche Kreis,  
Die Brüderschaften auch nicht zu vergessen,  
Euch still verschworen gegen den von Moers;  
Nun sagt mir doch, wie das und dies sich reimt!

*Laurentius Eppink:*    Er hatte nicht das Recht, die Köpfe zu besteuern,  
Selbst Knecht und Magd, sie sollen danach zahlen.  
Wir haben's ihm deshalb auch strickt verweigert;  
Wir zahlen nicht, wenn rings auch alles brennt!  
(Ullrich Volland nickt, die andern nicht.)

*Meinh. Knippschild:*   Gewiß, die neue Steuer ist recht hart,  
Doch auch der Clever muß und wird Euch zehnten.  
Die hohen Herren führen Krieg um Krieg,  
Um ihre Macht zu festen und zu weiten.  
Die Zeche zahlt das Land, so dort wie hie.  
Und wer nicht zahlt mit Hab und Gut und Blut,  
Der handelt, sagt man, gegen Hoheitsrechte.  
Und heute ist das Recht wohl nur noch dort,  
Wo es an Macht nicht fehlt, sein Recht zu schützen.

*Ullrich Volland:*      Dann ist das Recht ja wohl auf uns'rer Seite.  
Denn Cleve – Mark ist stark, und Soest nicht minder.  
Die Stadt tor Lippe steht zum Städtebund,  
Den Soest entstehen ließ, das Recht zu wahren:  
Das Recht der Städte und der Ritterschaften,  
Das sie erwarben sich mit weisem Blick.  
Und wer ist stärker als die Lippestadt,  
Die stärkste Festung zwischen Rhein und Weser?

*Goar Wilke:* Der Städtebund, ist der nicht zeitlich tot,  
Seit der von Moers den Keil dazwischen trieb?  
Und lebt er noch, so bröckelt's im Gemäuer,  
Denn Dortmund, glaub' ich, macht den Zug nicht mit.

*Laurentius Eppink:* Es wird schon tanzen, wenn wir dazu pfeifen,  
Denn Cleve ist der Stadt verteufelt nah.

*Simon Luig:* Tut doch in Soest nur nicht, als ob der Erzbischof  
Ein armes Kindlein ohne Windeln sei!  
Das Erzstift Köln liegt fest in seiner Hand,  
Das Herzogtum Westfalen auch zumeist.  
Vest Recklinghausen läßt ihn nicht im Stich,  
Und Paderborn ist Köln administriert,  
Und dann durch seinen Bruder Heinrich auch  
Das Fürsttum Münster wie auch Osnabrück.  
Selbst Utrecht gab ihm seine halbe Macht,  
Und doppelt wiegt all das, was kirchlich ist,  
Denn hinter ihm stehn höhere Gewalten.

*Ullrich Volland:* Was scherte uns der Pfaffen Weltgewalt!  
Sie mögen fromme Seelen quälend schrecken,  
Wir zittern nicht vor Acht und Interdikt.

*Goar Wilke:* Auch mir wär's lieber, wenn der Herrn Bestreben  
Sich nach dem Worte Christi richten würde:  
«Ich bin ein König, doch nicht dieser Welt!»  
In Würzburg floß das rote Blut in Strömen:  
Viel Bürger und noch weit mehr Bauernblut.  
Wenn soviel Blut durch meine Hand vergossen,  
Ich wagte wirklich nicht, vor Gott zu treten,  
Der einst zu David sprach: «Laß ab vom Tempelbau,  
Weil du ein Kriegsmann bist und Blut vergossen!»  
Doch Gott nur kann von unserm Eid uns lösen;  
Wir schwuren, treu zu sein und müssen's halten.»  
(Laurentius Eppink springt auf und ruft erregt:)

*Laurentius Eppink:* Dann soll auch der von Köln sein Wort nicht brechen!  
Er hat uns uns're Rechte zugeschworen,  
Bevor wir huldigend das Knie gebeugt;  
Doch heute scheint er es nicht mehr zu wissen.

*Burkhard Helle:* Es fragt sich nur, sind es verbriefte Rechte?  
Vielleicht sind sie von Soest nur angemaßt,  
Und weil sich niemand fand, der sie verhindert,  
Als wohlverbrieft von ihm betrachtet worden.  
Der König Wenzel hat für Geld so manches,  
Was unrecht war, dem Zahlenden begünstigt.  
Das Stuhlrecht hat kein König zu vergeben,  
Das ist den Landesherrn vorbehalten.  
Der König hat sein Urteil widerrufen  
Und Soest verpflichtet, dem von Moers zu geben,  
Was ihm als Landesherrn zu geben sei.  
Es war wohl bitter für den Rat von Soest,  
Daß er sein Ei den Nesseln anvertraute?

*Ullrich Volland:* Ein Landesherr soll wie ein Vater sein,  
Der dreimal gibt, eh' er nur einmal nimmt.  
Der Kölner aber hat stets viel verlangt,  
Jedoch gegeben hat er herzlich wenig.

*Meinh. Knippschild:* Das stimmt nicht ganz. Ihr seid zu nah bei Soest  
Und seht die Welt nur durch die Soester Brille an.  
Als Soest die Luft ausging, weil seine Kassen  
An Löchern reich, jedoch an Gulden arm,  
Wer hat Euch da geholfen, etwa Cleve?  
Es war der Erzbischof, der Euch befreit.  
Da hat er Euch gestattet durch 10 Jahre,  
Die städtische Accise zu erheben  
Von allem Gut und fremder Kaufmannschaft.  
Und um Euch weiter seine Huld zu zeigen,  
Ließ er Euch Turm und Landwehr neidlos bauen.

*Laurentius Eppink:* Wenn der von Moers uns gut gesonnen wäre,  
Braucht er ja anno 40 nicht mit Macht  
Sich drohend unheilvoll der Stadt zu nahen  
Und uns zu zwingen seine Hand zu küssen.  
Das wird ihm Soest wohl nimmermehr vergessen.

*Rötger Voß:* Hat er Euch nicht den Schiedsspruch angeboten?  
Zu Attendorn, da fehlte nur noch Soest.  
Ihr wolltet nichts von einem Urteil wissen;  
Man kann's verstehn, denn das, was Köln verdroß,  
Stand Schwarz auf Weiß mehr als 5 Meter lang.

- Ullrich Volland:* Der Freigraf lud den Konrad Ketteler,  
Der Soester Bürger ist, nach Eversberg.  
Das war ein Übergriff, der Soest verdroß.
- Rochus Jakoby:* Die Soester luden Heinrich von Galen,  
Der Kölner Lehnsman war, vor ihr Gericht.  
Das war ein Übergriff, der Köln verdroß.
- Laurentius Eppink:* Des Kölner frommer Bruder Heinrich hat  
Die off'ne Fehde freventlich begonnen.
- Simon Luig:* Der Soester Rat – es war wohl ein Versehn –  
Ließ im Gebiet des Herrn von Galen brennen.
- Laurentius Eppink:* Nun ist's genug! Wer tauben Ohren predigt,  
Stiehlt unserm Herrgott nur die teure Zeit;  
Doch, um zu stehlen, kam ich nicht hierher!  
Drum eine Frage nur, ihr weisen Herrn:  
Wer ist für Köln, und wer ist gegen Soest?
- Burkhard Helle:* Stadt Rütten war die erste weit und breit,  
Die Soest und seinen Städtebund verließ.  
Sie soll auch nun an erster Stelle stehn,  
Wenn's gilt, hier Farbe zu bekennen:  
«Wir bleiben Köln für jetzt und immer treu!»
- Rochus Jakoby:* Wir sehen keinen Grund, uns umzuziehen;  
Der Kölner Rock hält uns noch leidlich warm.  
Wir suchen keine Fehde; möge Soest  
Das heißgekochte Süpplein selbst auslöffeln;  
Anröchte wird zu seinem Herren stehen!
- Meinh. Knippschild:* Auch uns gelüftet's nicht nach Kampf und Streit,  
Doch wenn man uns bedrängt, ziehn wir vom Leder.  
Wir sind zu lange schon beim Kölner Stuhl,  
Um einem fremden Herren nachzulaufen.
- Simon Luig:* Der Erzbischof ist leider weit von uns,  
Doch langt wohl seine Macht, uns zu beschützen.  
Was Soest begehrt ist nicht der Weg des Rechts,  
Wir gehn den Weg, den unser Schwur uns weist.

*Rötger Voß:* Der Wald schließt rings uns ein, wir kennen kaum die  
[Welt,  
Doch wissen wir, was recht und unrecht ist.  
Wir werden friedlich uns're Wege gehen,  
Wenn Soest uns ruhen läßt, wir werden es nicht stören.

*Goar Wilke:* Was uns bevorsteht, ist nicht schwer zu raten;  
Wie's enden wird, das mag der Himmel wissen.  
Wir trauen Gott und unsern festen Mauern,  
Wer uns bedroht, dem zeigen wir die Zähne.

*Laurentius Eppink  
und Ullrich Volland:*

Hie Soest und Jungherr Hans von Cleve!  
(Soest und Altengeseke gehen ab!)

*die andern:* Hie Köln, und die in Not ihm treu geblieben!  
(Blicken ernst den Soestern nach.)

*Goar Wilke:* Jetzt wird es ernst, liebwerte Herrn und Brüder,  
Bald wird ringsum der Sturm der Fehde heulen.  
Bald werden Hörner gellen, Trommeln rasseln,  
Und Blut und Tränen werden reichlich fließen.  
Zukünftige Geschlechter werden einst  
Uns loben, oder unser Tun verdammen,  
Ihr Urteil wird den rechten Weg schon finden.  
Nicht kluge Worte machen die Geschichte;  
Wir handeln, doch die Nachwelt zählt und wägt.  
Sie wägt der Fehden blutige Gewichte  
Nicht nach dem Schein und nicht nach dem, der siegt.  
Laßt uns zusammenstehn in Not und Tod;  
Viel Kleine können auch den Großen trotzen!  
Mag kommen nun, was unaufhaltsam ist,  
Es soll der Feind uns niemals zaghafte finden!  
Wenn rings das Land zum Jammertale wird;  
Ein jedes Wetter geht einmal vorüber.  
Und wenn sein Blitzstrahl uns zu Boden schmettert,  
So sterben wir am Wege uns'rer Pflicht.  
(Sie reichen sich die Hände und rufen:)

*Alle:* «Hie Köln, und die in Not ihm treu geblieben!»

(Gehen einzeln und zu zweien ab.)

Ende des I. Teils.

II. TEIL

(JANUAR 1446)  
FRAUENLOS ZUR ZEIT DER FEHDE

Ort: Rathausschenke zu Belecke.  
Personen: von Kerssenbrock und von Ense.

*von Kerssenbrock:* (zeigt auf seinen Krug und spricht verächtlich:)  
He, Wirt, das Bier ist dünn und fad,  
Mir scheint, du Schuft, daß du's zuvor getauft!  
Für Bauern und für Knechte mag es langen,  
Jedoch für edle Herren langt es nicht.  
(Von Ense nimmt einen Schluck, spuckt das Bier auf den Boden aus und spricht:)

*von Ense:* Ihr habet recht, lieber Kerssenbrock,  
Das Zeug ist nicht für eine feine Zunge!  
Von guter Würze hat's nicht mehr gesehen  
Als eine Maus sich knabbert über Nacht.

(zum Wirt:)  
Bring' Wein du Panscher, doch den besten her,  
Den du im Keller hast im Faß verborgen,  
Um abends, wenn der letzte Zecher ging,  
Den eig'nen feisten Bauch damit zu schmieren.

*Der Wirt:* Ihr edlen Herren, gehet nicht zu streng  
Mit dem, was ich kredenzte, ins Gericht.  
Die Gerste brannten die von Soest uns nieder,  
Als sie in Richten auf dem Felde stand.  
Von weither schafften wir ein leichtes Fuder,  
Doch langt es nicht zu kräftigem Gebräu,  
Man ist hier froh ob einer dünnen Labe,  
Die nicht so ganz nach blankem Wasser schmeckt.  
Und Wein, ihr Herren, gibt's bei uns nicht mehr.  
Das letzte Faß, das wir von Brilon holten,  
Nahm der vom Brame uns nebst Pferd und Knecht.

*von Kerssenbrock:* Der Teufel hole Soest! Und dem vom Brame  
Gönnt ich's, wenn Beelzebub ihn zweimal holte.  
Und ihn im Höllensud mit glühenden Zangen zwickte.  
Sein Bruder Jorgen fiel vor Welschenbeck,  
Da schlug der andre, um den Tod zu rächen,  
Die letzten Sassen aus der Burg zu Mus,  
Trotz Leib und Leben ihnen zugesichert.  
Drum freu' ich mich, daß uns der Zug gelang,  
der uns die Weiber in die Hand gegeben.  
Es war ein lust'ger Tanz im Soester Holze,  
Als wir sie kleiderlos nach hierher trieben.  
Nun möge Soest tief in den Beutel greifen,  
Um sie zu lösen nach der Fehde Brauch.

- Söldner:* (tritt auf und meldet:)  
 Hochedler Herr, ein Bote fragt nach Euch,  
 Den Soest gesandt, um mit Euch zu verhandeln.  
 (von Kerssenbrock nickt zustimmend.)
- von Kerssenbrock:* Laßt ihn herein! Er wird nichts Gutes bringen,  
 Wird drohen mit dem Zorn des Soester Rats,  
 Der Weiber wegen, die wir aufgegriffen.
- von Ense:* Seid nur nicht schwach, lieber Kerstenbrock,  
 Was schert uns Soest, was seiner Weiber Tränen?  
 Die Glut der Dörfer und der Höfe Flammen  
 Löscht keine Träne, selbst die herbste nicht.  
 Doch da ist der von Soest, ein stolzer Kerl,  
 Dem schon der Hochmut im Gesichte steht.  
 (Der Bote grüßt und spricht dann:)
- Junker Schwald:* Des Paderbischofs Herren suche ich,  
 Und habe wohl die Ehre, sie zu grüßen?  
 Mich schickt das starke, ehrenfeste Soest;  
 Bin Junker Schwald: ein Reiterfahnlein-Führer.
- von Kerssenbrock:* Die Ehre müssen wir recht hoch wohl schätzen,  
 Daß Ihr Euch herbemüht zu einer Zeit,  
 Wo Weg und Steg von Frost und Kälte glitzert.  
 Doch nunmehr saget uns, was Ihr begehrt.  
 Und was der Rat von Soest von uns verlangt.
- Junker Schwald:* Was der verlangt, ist kurz und knapp gesagt:  
 Gebt uns die Frauen frei, die Ihr gefangen,  
 Als sie im Walde sich um Holz bemühten!  
 Nicht christlich war es, Herr von Kerssenbrock,  
 Und ritterlich war es wohl sicher nicht,  
 An schwachen Frauen seinen Mut zu prüfen –  
 Und ohne Kleider sie davon zu schleppen,  
 Als wären's Menschen nicht, als wär es Vieh.
- von Kerssenbrock:* (höhnisch lachend)  
 Ei ei, Herr Junker, nicht so rasches Blut!  
 Vom hohen Roß laß ich nicht mit mir reden.  
 Nicht christlich soll es, soll nicht männlich sein,  
 Daß wir die Weiber etwas ausgelüftet?  
 Ihr nehmet Euch der Soester Weiber an,  
 Als wäre Euer Liebchen auch dabei.

- von Kerssenbrock:* Das tät mir leid; soweit ich es gesehen,  
War keine, die ein Junkerherz betören könnte.  
Doch sollt' es dennoch sein, so löst sie aus;  
Bei 100 Gulden wär sie mir dann wert.  
(Dem Junker zuckt die Hand zum Degen.)
- Junker Schwald:* Von Kerssenbrock, das Wort vergeß ich nicht,  
Und würd ich hundert Jahre alt und mehr.  
Vielleicht, daß mir der Himmel es vergönnt,  
Mit meinem Degen Antwort Euch zu geben,  
Wenn Mann an Mann vom Stahl die Funken sprühen.  
Doch nun genug der unnütz bittern Rede,  
Gebt uns die Frauen frei, wie sich's gehört!
- von Kerssenbrock:* Das kann nach Eurem Wunsch sofort geschehen,  
Zücht nur den Beutel, den der Rat Euch gab,  
Um das, was wir gewonnen, nun zu lösen.  
Soests schöne Frauen scheinen rar zu sein,  
Doch 1000 Gulden ist der Fang mir wert.
- Junker Schwald:* Ob uns're Frauen schön, was ficht's Euch an?  
Ein Domherr hat danach wohl nicht zu sehen.  
Und doppelt wundert's mich, daß Ihr's gewagt,  
Enthüllte Frauen maßlos zu beschämen.
- von Ense:* (höhnend)  
Herr Junker Schwald, Ihr seid ein junges Blut,  
Und Eure Zunge ist wie scharfes Eisen.  
Vielleicht geht Ihr mit uns nach Paderborn,  
Im hohen Dome dort Moral zu lehren.  
Doch, fangt damit zunächst in Soest mal an,  
An frommen Hörern wird's Euch dort nicht fehlen,  
Wenn Ihr den Leuten sagt, wie schlecht es ist,  
Den Eid der Treue freventlich zu brechen.
- von Kerssenbrock:* Vielleicht auch predigt Ihr, daß Sünd' es ist,  
In Übermut der Felder Frucht zu brennen,  
Den roten Hahn auf jedes Dach zu setzen,  
Das hinter festen Mauern nicht verwahrt;  
Der Bauern Vieh, das auf der Weide geht,  
Zu rauben und nach Euerm Soest zu treiben,  
Und, wenn's gelingt, mit Herr und Knecht und Magd.  
Seht dorthin, Junker, dort stand Welschenbeck,

Was da noch steht, ist nur ein Trümmerhaufen.  
Den Brief des Landsberg laset Ihr wohl nicht,  
Den er an unsern Herrn, den Bischof, schrieb?  
Studieret ihn, das gibt Euch neuen Stoff!  
Lest doch zuerst dem Brame die Leviten,  
Dann kommt zu uns, und lehret uns Moral!

*Junker Schwald:* Von Kerssenbrock, Ihr werdet hart und bitter,  
Doch die von Köln sind reine Lämmer wohl?  
Kaum, daß der Fehdebrief in unsern Händen,  
So äscherten sie Neuengeseke.  
Auch die von Beleck, sie machten mit.  
Den Dobber und den Wallant fingen wir  
Und 41 and're noch dazu.  
Und was der Hovestädter uns getan,  
Das muß er wohl in tiefster Hölle büßen,  
Wenn Weiberschändung heut' noch sündhaft ist.

*von Kerssenbrock:* Genug der Wäsche, werter Junker Schwald,  
Zückt nur den Beutel – zahlet, oder geht!

*Junker Schwald:* Wir zahlen nicht für das, was wir mit Recht  
Als Mensch und auch als Christ verlangen können.  
Doch glaubt's, von Kerssenbrock, Soest wird sich  
(Geht.) [rächen!]

*von Ense:* Den Laffen hörten wir schon viel zu lange,  
Jetzt mag er gehn, die Weiber bleiben hier!

*von Kerssenbrock:* Nicht hier in diesem kleinen Rabennest,  
Das heute steht und morgen fallen kann.  
Auch ist man hier den Weibern mild gesonnen,  
Versah mit Kleidung sie und auch mit Brot.  
Das feste Arnsberg scheint mir stark genug,  
Die mit den langen Haaren einzusperren.  
(Er schlägt mit der Faust auf den Tisch – ein Soester  
Söldner erscheint)

Her mit den Weibern, daß ich sie wie Schafe  
Auf sicherem Waldespfad nach Arnsberg treibe,  
Doch ohne Hunde geht es scheinbar nicht!  
Ruf', die mit mir von Paderborn gekommen,  
Daß sie gerüstet bald sich zu mir finden.  
(Der Söldner geht.)

*Spieldschar des Festspieles 1938*





- Goar Wilke:* (kommt herein)  
Ein Bote kam von Soest, darf man erfahren,  
Was ihn hierher geführt in schnellem Ritt?  
Ich sah ihn reiten, daß die Funken stoben,  
Der helle Zorn hat wohl sein Roß beflügelt.
- von Kerssenbrock:* Die Weiber hätt der Junker gern ergattert;  
Ohn' Lösegeld wollt' er sie mit sich nehmen.  
Ich wies ihn ab, drum ritt er wie der Teufel,  
Um Soest die Freudenpost zu überbringen.
- Goar Wilke:* Ich weiß nicht, edler Herr, ob's klug getan,  
Den hohen Rat von Soest noch mehr zu reizen.  
Ihr wohnt in Paderborn, seid weit vom Schuß,  
Wir aber liegen hier recht nah am Feinde.  
Und daß der Rache sinnt, ist sicher wohl,  
Und wen die Rache trifft, das weiß ich auch.  
Gott gnade unsern Frauen, wenn's gelingt,  
Einst Beleckte mit Heeresmacht zu nehmen!  
Uns Männern bleibt zur Wehr der blanke Stahl,  
Die Frauen können dulden nur und beten.
- von Ense:* Seid Ihr Euch Eurer festen Stadt nicht sicher?  
Als Bürgermeister sprach' ich das nicht aus.  
Wir wollen Euch die Last der Weiber nehmen;  
Seht nur, dort kommen uns're Schäflein schon!  
(die Frauen, notdürftig gekleidet, erscheinen, zu zweien  
aneinander gebunden.)
- Goar Wilke:* Nicht Furcht ist's vor der Feinde Übermacht,  
Die mich bewegt, Euch, edle Herren, zu bitten:  
«Gebt doch die unglücksel'gen Weiber frei!»  
Wir Männer führen Krieg in blut'ger Fehd,  
Wir schlagen Wunden und empfangen sie.  
Doch Frauen? Nein, das geht mir widern Strich,  
Wer eine Frau besitzt, dem graust's dabei.
- von Kerssenbrock:* Die Weiber, mein' ich, nahmen wir gefangen,  
Und was nunmehr draus wird, bestimme ich.
- Goar Wilke:* Sie hören Euch, ich weiß es nur zu gut,  
Wenn's anders wär', ich wüßte was ich tät.  
Dann zög ich meinen Stahl, und wer es wagte,

Nur eins der armen Weiber anzurühren,  
Dem schüge ich die Hand vom Arme ab.  
Doch ich bin nur des Städtchens Bürgermeister,  
Ihr aber seid ein hoher, edler Herr.

*von Kerssenbrock:* Was maßet Ihr Euch an, mich zu belehren?  
Die Fehde kam von Soest und nicht von uns.  
Wer Unrecht tat, muß auch die Sühne leiden,  
Wer Loskauf nimmt, der muß auch Loskauf zahlen.  
Und nochmals sag' ich Euch, was ich schon sagte:  
Die Weiber nahmen wir von Paderborn gefangen,  
Was daraus werden soll, bestimme ich.

*Goar Wilke:* Man kann aus einem Stein wohl Funken schlagen,  
Doch davon ward bislang kein Stein noch weich.  
Auf unsern Feldern liegt manch steinern Herz,  
Des Volkes Mund nennt sie die Judenherzen  
Und meint, daß sie vom Himmelsbrand gezeugt.  
Nun weiß ich es, woher die Herzen kommen:  
Vom Himmel nicht, vielleicht von Paderborn.  
(Dann zu den Frauen:)

Man bracht' euch in die Mauern dieser Stadt,  
Doch euer Los liegt nicht in meiner Hand.  
Verzaget nicht, einmal muß Frieden werden!  
Ging es nach mir, ihr wäret jetzt schon frei.  
(Geht zornig ab. Die Frauen verlegen sich aufs Bitten.)

*1. Frau zu von Kerssenbrock:* Herr, laß mich frei, ich hab' daheim ein Kind,  
Das hungernd nun die Mutterbrust entbehrt.  
(von Kerssenbrock winkt ab.)

*2. Frau:* Herr, laßt mich gehn, denn meine Mutter weint  
Und sorgt sich um mich bei Tag und Nacht.  
Herr, sie ist blind und sieht die Sonne nicht,  
Hat niemand außer mir, der für sie sorgt.  
(von Kerssenbrock winkt ab – ein Söldner zieht die beiden Frauen fort.)

*3. Frau:* Barmherzigkeit, Herr, übt Barmherzigkeit,  
Ich habe meinen Liebsten gar so gern!  
Drei Jahre sparten jeden Heller wir,  
Um unser Kämmerlein uns einzurichten.  
Jetzt war's so weit, Herr, laßt mich glücklich sein!  
(von Kerssenbrock winkt ab.)

*4. Frau:* Herr, gebt mich frei, ich führte keinen Krieg,  
Doch sieben Kinder sitzen nun zu Haus.  
Sie lebten von der Arbeit kargem Lohn,  
Den wöchentlich mein Mann nach Hause brachte.  
Nun hocken sie verstört im Findelhaus  
Und wissen nicht, wo ihre Mutter ist.  
(Wie bei 2.)

*5. Frau:* Herr, glaubt es mir, ich komme nicht mehr weiter,  
Seht meine Füße, wund von Stein und Dorn!  
Die ganze Nacht quält' mich ein heis'rer Husten,  
Und aus dem Mund quoll mir schon rotes Blut.  
Das Fieber schüttelt mich, ich kann nicht mehr;  
Erbarmen Herr, was tat ich Euch zuleid?  
(Wie bei 2.)

*6. Frau:* Habt Ihr ein Herz von Stein? Es scheint mir fast,  
Daß Ihr an keiner Mutter Brust gelegen.  
Ich flehe nicht, ich fordere mein Recht,  
Das Recht der Frau auf Güte und auf Milde,  
Das Recht der Frau auf Reinheit und auf Ehre.  
Doch wenn Ihr glaubt, daß Gulden schwerer wiegen,  
Dann treibt uns weiter nur durch Wald und Feld.  
Doch wenn's zum Sterben kommt, dann denkt an mich,  
Ich werde vor Euch stehn und Euch verlachen.  
(von Kerssenbrock winkt zornig ab, ein Söldner reißt die  
Frau mit roher Kraft fort.)

*7. Frau:* Herr, seht Ihr nicht, daß schwangern Leib's ich bin?  
Schon eh' es Frühling wird, kommt meine Stunde.  
Wer soll mir helfen, wenn ich Hilfe brauche?  
Den Weg nach hier konnt' ich schon kaum mehr zwingen.  
Wenn noch kein Ende ist, erliege ich.  
(Wie bei 1.)

*von Ense:* Was hören wir der Weiber Klage an?  
Sie suchen nur des Mitleids Quell zu wecken,  
Doch Milde legt uns Soest als Schwäche aus.  
Im Kriege hat das Herz nicht mitzusprechen.  
Im Kriege spricht der nüchterne Verstand.  
Macht voran, Kerssenbrock, Ihr werdet weich!

*von Kerssenbrock:* Ich werde weich? Ich bin es wirklich schon;  
Der Weiber Flehen rührte mir das Herz,  
Und was der Bürgermeister zürnend sprach,  
Es traf mich wie ein scharfer Peitschenhieb.  
Hätt' er zu mir nicht wie ein Herr gesprochen,  
Ich ließe jetzt noch fünf gerade sein.

*von Ense:* Nur das nicht, Kerssenbrock! Was Soest getan,  
Kann keines Menschen Härte überbieten.  
Des Bischofs Interdikt liegt auf der Stadt,  
Des Königs Acht traf sie mit Blitzeswucht.  
Und was ein Bauernbürgermeister spricht,  
Darf eines Edlen Sinn nicht drehn und biegen.  
Macht voran, Kerssenbrock, ich sag's noch mal:  
«Macht voran, oder Soest verlacht uns noch!»

*von Kerssenbrock zu  
seinen Leuten:* Spannt eure Armbrust, nehmt den Spieß zur Hand,  
Zieht aus der Scheide auch das blanke Schwert!  
Ich reite vor, den rechten Weg zu suchen,  
Sind wir in Arnsberg, gibt es Sold und Bier.  
(Die Frauen werden abgeführt.)

Ende des II. Teils.

(MÄRZ 1447)  
ALARM

Ort: Rathausschenke.

Personen: Stadtbote Krius und Wirt.

*Dolfus Krius:*      Gevatter Lammert, bring' mir einen Krug,  
                          Daß ich mit ihm die Wut vom Herzen spüle!  
                          Drei Jahre währt nun diese Fehde schon,  
                          Und ach, wer weiß, wie lang's noch dauern wird!

*Der Wirt:*            Wie lang' es dauern wird, Gevatter Krius?  
                          Bis daß den letzten Gaul uns Soest geraubt,  
                          Bis daß die letzte Kuh man uns genommen;  
                          Bis daß wir statt des Kornes Rinde mahlen  
                          Und unser Bier aus wilden Äpfeln brauen;  
                          Bis daß der rote Hahn das letzte Dach verzehrt  
                          Und wir wie Tiere in den Wäldern hausen.

*Dolfus Krius:*      Entsetzlich ist die Not! Sie schreit zum Himmel,  
                          Doch Belege wird stehn und niemals fallen,  
                          Denn uns're Mauern bieten jedem Trutz.  
                          Und sollten wir der Übermacht erliegen,  
                          So könn' ich einen, der's nicht überlebt.

*Der Wirt:*            Das war ein mannhaft Wort, Gevatter Krius,  
                          Und so wie du, denkt jeder in der Stadt,  
                          Doch wenn 10 Hunde einen Hasen hetzen,  
                          Dann hilft dem armen Schelm kein Hakenschlagen.

*Dolfus Krius:*      Der Teufel hat dies Satanswerk geboren,  
                          Das uns're Erde schon zur Hölle macht.  
                          's ist Ende März, Gevatter, Ende März,  
                          Und auf den Feldern tanzt die blanke Sonne.  
                          Der Acker dampft und sehnt sich nach der Saat,  
                          Die uns das liebe Brot bescheren soll.  
                          Was soll ich säen nun? Das letzte Korn  
                          Gab ich den Kindern bei des Hungers Not.  
                          Wer soll den Pflug, wer soll die Egge ziehn?  
                          Mir blieb nur eine Kuh, und die ist alt.

*Der Wirt:*            Was nützt es noch, daß wir das Feld bereiten?  
                          Sie sengen ja das Korn schon auf dem Halme,  
                          Geschweige denn, was schon in Richten steht.  
                          Seit ihrem Siege anno 46,  
                          Den sie bei Neheim an der Haar erfochten,  
                          Da kennt ihr Übermut die Grenzen nicht.  
                          Es aßen 29 edle Herren.

Im festen Soest der Knechtung bitt'res Brot,  
Und mehr als 60 Reisige und Knechte,  
Sie mußten täglich Soester Rosse striegeln.  
An Beute und an Lösegeld ernteten  
Die Soester mehr als 40 000 Gulden.  
(Ein Bote erscheint.)

*Reichart de Fries:* Von Hirschberg komm' ich eben durch den Wald!  
Wir haben Botschaft, daß die Soester rüsten  
Und einen Beutezug im Großen planen,  
Weil die von Lippstadt auch zum Tanz geladen.  
Man schickt mich schnellstens aus, Euch dies zu künden,  
Auf daß ihr jetzt die Augen offen haltet.  
Ich habe Durst vom scharfen Ritt bekommen,  
Und einen Krug ist wohl die Botschaft wert,  
Doch sendet schnell zu Eurem Bürgermeister,  
Daß ich ihm melde, was mein Auftrag ist.

*Dolfus Krius:* Ich laufe schon; mir scheint, das Ding hat Eile,  
Leer' deinen Krug, dann bin ich wieder da!

*Reichart de Fries:* Der Fehde Stoß traf uns zu allererst,  
Im Scheiding war's des Jahres 44.  
Da schossen sie uns Kurt de Wolte tot,  
Und 64 Pferde führten sie nach Soest.  
Am Tag darauf kam Clamer Busche dann  
Und nahm uns, was der Vortag noch verschont.

*Der Wirt:* Es trifft heut' diesen, morgen trifft es jenen –  
Wir waren treu und müssen dafür büßen.  
Doch dort kommt unser Bürgermeister schon,  
Der ist nicht weit, wenn seiner man bedarf.

*Goar Wilke:* Sieh da, ein selt'ner Gast, der uns beehrt!  
Auf eurem Hirschberg seht ihr wohl Gespenster?  
Doch nun heraus damit, was du uns bringst,  
An Hiobskunden sind wir schon gewöhnt.

*Reichart de Fries:* Gespenster sind es nicht, die man gesehen.  
Es waren Reisige in großer Zahl,  
Die übern Hellweg rasch nach Osten zogen,  
Und sich mit denen von der Lippe trafen.

*Reichart de Fries:* So hat ein guter Freund uns zugetragen,  
Der an dem Hellweg schon seit Jahren wohnt.  
Er sagt es meiner Schwester Sohn in Cörbeke,  
Und der ritt in der Nacht auf Hirschberg zu.  
Doch weil's im Feld jetzt nichts zu rauben gibt,  
So werden sie wohl Mauern brechen wollen.  
Vielleicht gilt's Rüthen oder Kallenhardt,  
Vielleicht auch, daß der Zug Euch zgedacht.

*Goar Wilke:* Für deine Botschaft, wenn sie schwarz auch ist,  
Bestelle Hirschbergs Leuten unsern Dank.  
Wir wissen, was die Uhr geschlagen hat,  
Und müssen schnell uns zum Empfange rüsten.

(zum Stadtboten:)

Du, Dolfus Krius, schaffst mir in kurzer Frist  
Drei Boten her, die sämtlich gut beritten  
Und auch gewappnet, wie es sich gehört:  
Den Johann Wessels und den Tonis Fründ,  
Doch halt! Jodokus Feller darf nicht fehlen,  
Der reitet gut und ist ein tapf'rer Mann.  
Dann bittest du die Herrn vom Rat zu mir,  
So, wie sie sind, wo du sie grade triffst.  
Sag' ihnen nur, die Soester wären rege,  
Und diesmal kämen sie mit Heeresmacht;  
Das wird sie schon zu raschem Schritt beflügeln.  
Nun tumm'le dich, und mach' die Beine lang!

(zum Wirt:)

Ich gehe jetzt, die Tore nachzuprüfen  
Und auf den Mauern nach der Wacht zu sehen.  
Du, Reichert Fries, lösch' weiter deinen Durst,  
Der Rathausschank bewirtet unsern Gast.

(Geht.)

*Reichart de Fries:* Das war ein gutes Wort zur rechten Zeit!  
Durst hab ich wohl und will ihn weidlich löschen.  
Vielleicht auch hören wir in Bälde schon,  
Was Soest und Lippstadt sich zusammenbrauten.

*Johann Wessels:* Da ist er ja, des Hirschbergs Unglücksrabe,  
Der aus der stillen Werkstatt mich geschreckt.  
Schnell schlug ich einen Reifen noch aufs Faß,  
Dann flog der Hammer in die Hobelspäne.

*Tonis Fründ:* Und ich legt' just das erste Eisen ein;  
Stieß es ins Wasser, und nun bin ich hier!

*Jodokus Feller:* Ich war dabei, die Armbrust nachzuprüfen  
Und war mit mir und meinem Werk zufrieden.  
Da hörte ich, daß es mal wieder brennt  
Und kam, zu tun, was Bürgerpflicht gebeut.

*Der Wirt:* Es mag der Henker wissen, was sie planen  
Und wen sie nun mit ihrer Gunst beehren.  
Viel Flüche werden ihrem Wege folgen,  
Und manche Träne wird ihr Tun beweinen!

*Jodokus Feller:* O, könnte ich die falsche Brut zermalmen,  
Die brennt und raubt und kein Erbarmen kennt!  
Könn' ich sie allesamt mit meiner Hand erwürgen,  
Ich tät's und wenn ich's ewig büßen müßte!  
(Der Bürgermeister kommt zurück und dankt dem Boten.)

*Goar Wilke:* Die Tore sind verwahrt, und von den Mauern  
Spähn Wächter aus in das bedrohte Land.

(zu Joh. Wessels:)

Du, Johann Wessels, reitest durch die Fluren  
Und warnest die, die schon beim Pflügen sind,  
Daß sie vom Felde in die Stadt sich retten  
Und Pflug und Egge auf der Scholle lassen.  
(Der Bote reitet ab.)

(zu Tonis Fründ:)

Du, Tonis Fründ, sprengst hurtig gegen Rüthen  
Und meldest, was uns der von Hirschberg brachte.  
Den Rückweg nimm am Waldesrand entlang,  
Daß du verschwinden kannst, wenn's brenzlich wird.  
(Der Bote reitet ab.)

(zu Jodokus Feller:)

Und du, Jodokus Feller, spornst dein Roß  
Bis daß der Schaum aus seinen Nüstern fliegt!  
In Kallenhardt wird man's dir freudig danken;  
Ich fürchte, daß man's denen zgedacht,  
Denn Kallenhardt ist wen'ger stark gefestet.  
Und wenn es langt, reit' auch nach Körtlinghausen,  
Doch halte dich nicht auf, komm' bald zurück,  
Wenn's losgeht, möchte ich dich nicht entbehren.  
(Der Bote reitet ab.)

(zu Reichart de Fries:)

Ich nehme an, daß Warstein Nachricht hat,  
Sollt' es nicht sein, muß noch ein Bote hin!

*Reichart de Fries:* Nach Warstein ging der erste Bote ab  
Er wird wohl schon zurück in Hirschberg sein.  
Auch ich muß nunmehr fort, man wird zu Hause  
dem Vater bangend schon entgegensehen.  
Mit jeder Stunde wächst auch die Gefahr,  
Doch Hirschberg liegt wohl heute aus der Kehre.  
Den ersten Segen hat Soest uns erteilt,  
Und vor dem letzten mög' uns Gott bewahren!  
Es sollen ja der Menschen letzte Dinge  
Oft ärger noch als wie die ersten sein.  
(Verabschiedet sich.)

(Für sich allein)

*Goar Wilke:* O Gott, mein Gott, wann nimmt denn dies ein Ende?  
Muß ewig Streit, muß ewig Fehde sein?  
Was taten wir, daß man uns quält und knechtet,  
Als hätten wir den Höllenbrand entfacht?  
Wir hielten unserm Landesherrn die Treue,  
Obschon er kaum ein milder Herrscher war.  
Er fand nicht Zeit, der Kleinen Leid zu sehen,  
Er sah nur das, was ihm zu sehen wert.  
Doch immerhin liebt' er Gerechtigkeit,  
Und uns're Rechte hat er nicht mißachtet.  
Und wäre der von Cleve unser Herr,  
Auch er braucht Geld, die eigne Macht zu stärken;  
Und zahlen muß der Bürger hier wie dort.  
(Ludger Müller erscheint.)

*Ludger Müller:* Ihr riefet mich mit schnellem Aufgebot,  
Obschon es früh am Tag. Es muß was sein,  
Das Euch zur Eile treibt wie nie zuvor.

*Goar Wilke:* Nehmt Platz auf Eurem Stuhl, Ludgerus Müller,  
Wir wollen warten, bis die andern kommen  
Das sind schon zwei: Justin vom Berghoff ist's  
Und Bartel Kroll, der an der Mauer wohnt.  
Nehmt Platz, ihr Herren, macht es euch bequem,  
Zu gutem Rat gehört ein guter Sitz.  
Und wenn der vierte kommt, der Franzen Stuiting  
Ziehn wir uns wohl, wie's schicklich ist, zurück.

*Bartel Kroll:* Laßt uns doch bleiben, denn das Volk  
Strömt wohl herbei, um näheres zu hören,  
Dann können wir ihm seine Unruh' nehmen.  
Es läuft bereits wie Feuer durch die Stadt,  
Daß Soest und Lippstadt stark auf Beute rennen.  
Die lahme Gritsche sah' ich humpeln schon;  
Sie sagt es jedem, der es wissen will,  
Zehntausend kämen durch das Möhnetal,  
Um Beleckte im Sturme rasch zu nehmen.

*Goar Wilke:* Die alte Henne läßt das Gackern nicht,  
Wenn der das Maul versagt, so stirbt sie bald.  
Seht nur, da humpelt sie den Weg zur Kirche.  
Um unserm Herrn das Neu'ste zu erzählen!

(zum Stadtboten:)

Geh, Dolfus Krius, und sag' der Gaffelzunge,  
Sie soll sich hüten, Unheil zu verkünden,  
Sonst könnt' es sein, daß sie bei Brot und Wasser  
Den Tag verbrächte, wo es dunkel ist.

(Dolfuß Krius geht und spricht auf die Alte ein, die  
ihn jedoch keifend abweist.)

*Dolfus Krius:* Die Alte ist bis an den Hals geladen!  
Ich sollt' gestrengem Bürgermeister melden,  
Die Gritsche ließe sich das Maul nicht stopfen;  
Sie wolle für den Bürgermeister beten,  
Daß ihm der Herrgott mehr Verstand verliehe,  
Die große Not der Stadt recht zu erkennen.  
Und wenn sie auch den letzten Zahn verloren,  
So habe sie noch scharfe Fingernägel,  
Seht her, mich hat sie schon gekratzt.  
(Zeigt seine rechte Hand, die andern lachen.)

*Franzen Stuiting:* Da bin ich, Wilke, und nun saget mir,  
Ob an dem Weiberklatsch was Echtes ist.  
Man steht und tuschelt, fuchelt mit den Armen,  
Und jeder prüft und ordnet sein Gewaff.  
(Nimmt Platz.)

*Goar Wilke:* Soest zieht durchs Land, mit ihm die Lippeleute,  
Und niemand weiß, wem diese Ehre gilt.  
Ich sandte Boten aus zu unsern Nachbarn,  
Und einen dritten schickte ich ins Feld.

Die Tore sind verwahrt, es ist Alarm geschlagen,  
Soweit es ohne Glocke möglich ist.  
Die Rottenführer sind hierher beordert  
Und können jeden Augenblick erscheinen.  
Da sind sie schon, wie immer, wenn man ruft.

*Rolf de Ruiter:* Die von der Böttcherstraße sind bereit  
Und stehen auf den Mauern gegen Morgen.  
(Der Bürgermeister dankt.)

*Melchior Wullenweber:* Die von der Mittelstraße wappneten  
Sich schnell und stehn bereit am Rabenknappe;  
Und wer da anrennt, holt sich Bräsenbrummen.  
(Der Bürgermeister dankt.)

*Ranke Wulf:* Die von der Westernstraße stehn am Haane  
Mit Spieß und Armbrust, Axt und Hellebarde  
Und prüfen Steine schon, zum Wurf bereit;  
Die's da versuchen, werden es bereun.  
(Der Bürgermeister dankt.)

*Wulfers Löbbeken:* Die andern, die zur Führung mir vertraut,  
Stehn an dem Tor, das zu der Möhne führt.  
Und kämen statt der Soester tausend Teufel,  
Wir hieben ihnen wohl die Schwänze ab  
Und griffen sie bei ihren Bocksgehörnen.  
(Der Bürgermeister dankt.)

*Goar Wilke:* Nun geht, und jeder tue seine Pflicht,  
Und wo's am schwersten wird, da ruft mich hin!

(zu den Ratsherrn:)  
Ihr hörtet nun, wieweit ich vorgesorgt,  
Nun saget Ihr, was noch geschehen muß!

*Berkel Kroll:* Ist an den Toren Pech genug zur Hand?  
Ein Luzifer will Pech und Schwefel riechen.  
(Der Bürgermeister nickt.)

*Justin Berghoff:* Sind am dem Haane runde Steine genug,  
Die rollend auch den stärksten Mann zerschmettern?  
(Der Bürgermeister nickt.)

- Franzen Stuiting:* Sind auch die Immenkörbe werfbereit,  
Daß sich die Soester bunte Fratzen holen?  
(Der Bürgermeister nickt.)
- Alle vier:* Dann ist's genug, und möge Gott uns helfen!
- Goar Wilke:* Nur eines noch, Ihr Herren, was übrig bleibt,  
Das Schwerste kommt ja meist zu allerletzt.  
Wir raten nicht für uns, es gilt der Bürger Wohl,  
Gilt allen denen, die auf uns vertrauen.  
Der Männer Leben liegt in uns'rer Hand,  
Der Frauen Schicksal ist uns anvertraut  
Und auch die Kinder, die sie uns geboren.  
Wenn uns der Feinde Übermacht zu groß –  
Eins gegen zehn wird selten nur gewonnen,  
Wenn Soest uns Leib und Leben zugesteht,  
Falls wir die Stadt noch vor dem Sturme räumen?  
Was soll ich tun, wenn diese Frage kommt,  
Sind wir fürs Leben oder für die Ehre?
- Ludger Müller:* Ihr scherzet, Wilke, oder ist's Euch ernst,  
Was Ihr soeben sagend angedeutet?  
Dann spie ich aus vor Euch und rief Euch nach:  
«Seht, dieser Judas hat die Stadt verraten!»
- Berkel Kroll:* Ich bin ein alter Mann, und jed' Gewaff  
Liegt allzuschwer in meiner müden Hand.  
Doch käm's zum Sturm, ich böte meine Brust  
Dem Feinde dar, um ehrenvoll zu sterben.
- (aufbrausend)
- Justin Berghoff:* Wer hat von Übergabe hier gesprochen?  
War's unser Wilke? Nein, er war es nicht!  
Es war die Sorge, die seit vielen Jahren  
Auf ihm schon lastet wie der Külbe Stein.  
Es muß' einmal dies Wort gesprochen werden,  
Doch meine Antwort ist ein hartes «Nein!»  
(Die andern stimmen zu.)
- Franzen Stuiting:* Das harte «Nein!» ist leichthin ausgesprochen,  
Das weiche «Ja!» fliegt nicht so rasch vom Munde;  
Doch Ja und Nein verständig abzuwägen,  
Ist schwerer wohl als wie das Einzelwort.  
Und doch, wie es auch kommt, ich sage «Nein!»,

Denn unser ist das Recht und auch der Sieg,  
Wenn wir auf Gott vertraun und uns're Kraft.  
Was blieb uns denn, wenn wir verzagen wollten?  
Das nackte Leben, doch von Beleck  
Nur schwarze Mauern und verkohlte Balken.  
Mir gilt das Leben ohne Heimat nichts,  
Drum sprech ich noch einmal das letzte «Nein!»  
(Die andern stimmen zu.)

(den andern die Hand reichend:)

*Goar Wilke:* Habt Dank ihr Herren, denn mir ist leichter nun!  
Zehn Schultern tragen mehr als ihrer zwei.  
Ich wollte mein Gewissen nur entlasten,  
Um letzten Endes ruhig auch zu sterben.  
Nun weiß ich, daß ihr alle denkt wie ich,  
Und Ludger Müller braucht nicht auszuspähen  
Vor einem Judas, der die Stadt verriet.  
Doch hättet alle ihr ein «Ja!» gesprochen,  
Ich spräch' allein das eisenharte «Nein!»  
(Man hört Hufschlag.)

War das nicht Hufschlag? Ach, der Wessels ist's!  
Laßt uns nun hören, was er draußen sah.

(kommt)

*Johann Wessels:* Ich ritt die Höhe hinan bis auf den Kamm,  
Wo fernhin man die Stadt tor Lippe sieht.  
Vier Leute hab' vom Feld ich heimgeschickt,  
Damit ihr Frühaufstehn sie nicht gereue.  
Vom Feinde sah ich nichts, doch war es mir,  
Als hört ich Rüthens Glocken Notruf schreien,  
Und über Kallenhardt ziehn schwarze Fahnen,  
Als würde dort die ganze Stadt verbrannt.  
(Der Rat erschrickt, der Bote geht ab.)

(kommt)

*Tonis Fründ:* Ich brauchte die von Rüthen nicht zu warnen,  
Auf halbem Wege kam ein Mann von dort,  
Dem Rat von Beleck die Mär zu künden,  
Daß Soest und Lippe Kallenhardt berennen.  
Ich fürchte, daß der Feinde Sturm gelang,  
Denn überm Wald stieg Rauch zum Himmel auf.  
(Der Rat erschrickt, der Bote geht ab.)

*Goar Wilke:* Habt ihr's gehört, ihr Herrn? Ich ritt am liebsten los,  
Um den Bedrängten helfend beizustehn.  
Doch wenn das eigne Haus von Brunst bedroht,  
Ist es wohl besser, erst auf dies zu achten.  
Noch ist Jodokus Feller nicht zurück;  
Wo er nur bleibt? Ich Sorge mich um ihn.  
(Pferdegetrappel)

(Jodokus Feller auf schäumendem Roß mit zerschundenem Gesicht; bringt noch einen andern mit.)

*Jodokus Feller:* Bei Gott, ihr Herrn, ich möchte bess'res melden,  
Denn meine Mär ist schon mehr Unkenruf!  
Ich sprengte vor bis an die Lörmecke  
Und hielt am Waldesrande mich verborgen;  
Sah Kallenhart den Horden preisgegeben,  
Die kein Erbarmen, keine Rührung kennen.  
Ich hörte Siegesruf zum Angstgeschrei  
Und sah die Flammen hoch zum Himmel lohen.  
Schon wollt' ich schnell zurück, um das zu künden,  
Da kam ein Mann quer übers Feld gerannt.  
Und hinter ihm zu Pferd ein Menschenjäger.  
Kurz vor dem Walde brach der Mann zusammen,  
Und der von Soest griff nach der Kehle ihm.  
Da sprengt ich auf ihn zu und hieb ihn nieder.  
Doch den von Kallenhart bracht' ich euch mit,  
Dazu das Roß, das ich dem Reiter nahm.  
Mag euch der Mann berichten, was geschah.

*Kaspar Woeste:* Heut morgen war's um sechs; die Leute schliefen noch,  
Da schreckte sie der Glocke dumpfes Dröhnen.  
Ein jeder raffte seine Waffen auf  
Und rannte auf den Platz, der ihm bestimmt.  
Der Feind war schon heran und stürmte scharf;  
Es war zu spät, als wir zur Wehr erschienen.  
Schon lagen unser 8 in ihrem Blute,  
Und über ihre Leiber drang der Feind.  
Er öffnete die Pforten, deren Schlüssel  
Er aus dem Rathaus schnell herbeigeschafft.  
Da gab's kein Halten mehr. Was flüchten konnte,  
Sprang von der Mauer und entwich zum Walde.  
Dann nahm der Feind, was ihm des Raubens wert  
An Hab und Gut, an Korn und Vieh und Wagen.  
Als alle Fuhren übertoll beladen,  
Da fehlten wohl noch an 200 andre,

*Kaspar Woeste:* Um das, was man geplündert, fortzuschaffen.  
Dann legten Feuer sie an jedes Haus;  
Ob klein, ob groß – zum Brennen war's schon recht.  
Die in der Kirche waren, ließ man gehn,  
Das andere ward den Söldnern preisgegeben,  
Und was das heißt, ihr Herrn, ihr ahnt es nicht.  
Ich riß mich los, doch wär' ich nicht entkommen.  
Wenn Euer Mann den Würger nicht erschlagen.  
(Die anwesenden Frauen weinen, die Männer schwingen zornig ihre Waffen.)

(zu Heinrich Bröseke.)

*Goar Wilke:* Wo ist der Tonis Fründ! Ich danke dir  
Für deinen Ritt und für die rasche Tat!  
Und wenn das Astwerk dein Gesicht zerschunden,  
Sag deiner Frau, sie mög' es dafür streicheln.  
Doch eh' du dich von deinem Ritt erholst,  
Bring' den von Kallenhardt mir in mein Haus,  
Daß er dort Ruhe und auch Pflege finde.  
(Gehen ab.)

(zu den Frauen:)

Ihr Weiber aber geht mir nun nach Haus,  
Sonst brennt die Suppe euch im Topfe an.  
Doch eure Männer laßt mir heut in Ruh'  
Bedenket, daß sie unter Waffen stehn!  
Vergeßt auch nicht, daß Krieger essen müssen;  
Bei Magenkollern sinkt der beste Mut.

(zum Wirt:)

Und du, Gevatter Lammert, hör' mein Wort:  
Die Rathausschenke schließt jetzt ihre Türe!  
Es muß ein jeder klaren Sinnes bleiben,  
Besonders die, die auf der Mauer stehn.  
Sobald ich weiß, daß die Gefahr behoben,  
Dann soll, wer Durst hat, keine Pein mehr leiden.  
Und wer mich sprechen will, den schick' nicht fort,  
Wir bleiben hier, bis daß wir klarer sehen.

(Der Wirt bejaht,  
Bürgermeister und Rat gehen ab.)

*Der Wirt:* Er ist ein ganzer Kerl, der Bürgermeister,  
Doch vom Geschäft versteht er herzlich wenig;  
Ständ' heut am Tag die Rathausschenke offen,  
Es würde selbst das große Faß nicht langen;  
Mir bleibt nichts übrig, als mich selbst zu trösten.  
(Schenkt sich ein und trinkt, ein Reiter erscheint.)

*Heinrich Bröseke:* Mich hat der Rat von Rütthen ausgeschickt,  
Ich muß alsbald den Bürgermeister sprechen.  
(Der Wirt meldet. Goar Wilke erscheint.)

Dem weisen Rat von Belecke zu melden:  
Der Feinde Macht ließ ab von Kallenhardt,  
Und zog dem festen Körtlinghausen zu.  
Mit Mann und Roß und Wagen kamen sie,  
Das stolze Haus auch noch im Sturm zu nehmen.  
Und der Hanxlede gab die Schlüssel her,  
Nachdem man freien Abzug ihm verbürgte.  
Dann raubten Sie, was los und ledig war,  
Nun brennt das Schloß und mit ihm Kallenhardt.

(zu Heinrich Bröseke:)

*Goar Wilke:* Wir danken es der guten Bruderstadt,  
Daß sie den Nachbar brüderlich gewarnt,  
Nun warte hier, bis daß man mir gemeldet,  
Daß dir der Weg nach Rütthen wieder frei.  
Was du gebrauchst zu deines Leibes Zehrung,  
Die Rathausschenke wird es dir gewähren.  
(Geht zurück.)

(bringt Bier)

*Der Wirt:* Trink', Bruder, trink'! Wer weiß wie lange noch  
Der schönen Erde wir uns hier erfreuen.  
Zwar nahm der Feind uns manches teure Gut,  
Doch was wir tranken, kann er nicht mehr nehmen.  
(Heinrich Bröseke trinkt.)

*Heinrich Bröseke:* Verflucht noch mal, das Schinden nimmt kein Ende!  
Auch wir von Rütthen haben manche Pille,  
Wie Galle bitter, schon hinabgewürgt.  
Schon vor drei Jahren fing das Zehnten an.  
Da brannte Soest uns uns're Ernte nieder  
Und nahm das Vieh, was auf der Weide war.  
Die ganzen Schafe gingen da zum Teufel  
Nebst großem Raub an Kühen und an Schweinen.  
Auch 16 Pferde trieben sie uns fort,  
Und 19 Leute, die im Felde waren.

*Der Wirt:* Trink', Bruder, trink'! Der Bürgermeister zahlt's,  
Und ich will gern für dich zum Keller steigen.

*Heinrich Bröseke:* Das Jahr darauf wurd' uns zum Unglücksjahre.  
Am Tage nach St. Bonifazius,  
Da kamen die von Soest und Lippe wieder  
Und brannten uns're Mühlen in den Grund,  
Doch uns're Tore waren gut verwahret.  
Da zogen sie voll Zorn die Haar entlang  
Und sengten Dorf an Dorf und Hof an Hof.  
(Der Wirt schüttet ein.)

*Der Wirt:* Trink', Bruder, trink', es ist kein schlecht Gebräu!  
Wer weiß, ob Rüthen nicht schon clevisch ist.

*Heinrich Bröseke:* Das gibt wohl Gott nicht zu! Wir sind genug gebüßt,  
Weil wir zuerst den Städtebund verließen,  
Denn im August des Jahres 45  
Kam Soest und Lippe nochmals angerannt.  
Mit 100 Kühen zogen Sie von dannen,  
Und 40 Gäule mußten auch noch mit.

*Der Wirt:* Trink', Bruder, trink'! Es ist heut' leider so:  
Wer Wolle hat, der muß auch Wolle lassen!  
(Schüttet ein.)

*1. Späher:* Ich muß dem Bürgermeister Meldung machen!  
(Der Wirt holt ihn.)

Der Weg nach Warstein ist vom Feinde frei!  
(Der Bürgermeister dankt, der Bote geht ab.)

*2. Späher:* Am Weg nach Kallenhardt erspäht ich nichts,  
Und auch im Walde war kein Feind zu sehen;  
Nur weinend Volk, das nach dem Brande blickte.  
(Der Bürgermeister dankt, der Bote geht ab.)

*3. Späher:* Die Feinde ließen Rüthen ungeschoren;  
Sie zogen mit der Beute eilig ab,  
Um sich vor Anröchte den Raub zu teilen.  
(Der Bürgermeister dankt, der Bote geht ab.)

(zum Wirt:)  
*Goar Wilke:* Wo ist der Bote denn, der Dolfus Krius?  
Wenn wir hier tagen, hat er hier zu sein!

*Der Wirt:* Ich wies ihn ab, als Einlaß er begehrte;  
Der Herr befiehlt, der Rathausschenk gehorcht!

*Goar Wilke:* Das ist dir sicher wohl recht schwer geworden;  
Weil ihr zweibeiden unzertrennlich seid.

(zum 3. Späher)

Du bist wohl müde noch vom weiten Weg,  
Doch wird's zu einer Botschaft wohl noch langen.  
Dem Rolf de Ruiter trage sorglich auf,  
Daß er mit Fleiß den andern Führern melde,  
Daß die Gefahr für heut' vorüber sei.  
Nur noch die Hälfte bleibt auf Turm und Mauer,  
Die andern können sich nun Arbeit suchen,  
Um nach vier Stunden wieder abzulösen.  
So ist's am Tag, so bleibt's auch in der Nacht.  
(Der Späher ab.)

(zum Wirt)

Geh, bitte nun die Herrn vom Rat zu mir!  
(Der Wirt geht, die Herren erscheinen.)

(zum Rat)

Liebwerte Herrn, ich kann jetzt freudig melden,  
Daß sich der Feind der Lippe zugewandt.  
Was noch geschehen muß, ist angeordnet.  
Jetzt laßt uns gehn, man wird daheim schon warten.  
(Reicht dem Rat die Hand; sie gehen.)

(zu Heinrich Bröseke)

Wenn du den Durst gelöscht, dann reite heim;  
Der Weg ist frei, kein Feind wird dir begeben.  
(Reicht ihm die Hand und geht.)

*Der Wirt:* Trink', Bruder, trink'! Dein Rößlein kennt den Weg.  
Du kannst getrost im Sattel etwas nicken.

*Heinrich Bröseke:* Ich möchte, daß der Rat von Rüthen mich  
Noch oft zu Eurem Bürgermeister schickte.  
Doch nun ist es genug, und meine Alte merkt  
Auch so schon, daß ich reichlich Bier getrunken.  
Drum lebe wohl! Wenn du nach Rüthen kommst,  
So weißt du, wo du Trank und Speise findest.  
(Reicht dem Wirt die Hand und geht.)

(allein)

*Der Wirt:* Wem man nicht raten kann, kann man nicht helfen!  
Ich werde auf sein Wohl ein Krüglein leeren.  
Und es für Rüthen in die Kreide setzen.  
Und würdens zwei, so ist es auch nicht schlimm.  
Es kann der Feind uns noch gar manches rauben,  
Doch was wir tranken, will auch Soest nicht mehr.  
(Geht ab.)

Ende des III. Teils.

*Historischer Festzug 1938  
„1000 Jahre Belecke“*



*Historischer Festzug 1938  
„1000 Jahre Belecke“*



## IV. TEIL

(7. MAI 1448)  
STURM

Ort: Stadttor und Mauern der Stadt Beleck; Rathaus.  
(2 Bürger als Nachtwache auf der Stadtmauer am  
Tore, desgl. zwei Torhüter: Grothe und Rubarth)

*Melchior Wullenweber:* Wie schön war diese Nacht, nur etwas kalt!  
Nach warmen Tagen friert des Nachts man leicht.  
Sieh, Frederik, wie hell die Sterne funkeln,  
So mild und freundlich, wie man's selten sieht!  
Im Tal der Möhne wogt der weiße Schwaden,  
Im Haane grollt der Eule Abschiedsruf.  
Mir ist so eigen heut', ich sehne mich nach Haus,  
Nach Weib und Kind und einem weichen Lager.

*Frederik Hagemann:* Wie manche Nacht nun standen wir schon hier,  
Seitdem die Fehde uns're Stadt bedrohte!  
Im Sommer, wenn die Nächte lau und lind,  
Im Winter, wenn der Bart zu Eis uns fror.  
So manchesmal hab' ich den Streit verwünscht,  
In dieser Nacht, da hab'ich ihn verflucht.

*Melchior Wullenweber:* Mein Weib hatt' gestern einen wüsten Traum,  
Tat einen Schrei, als steckt am Spieße sie:  
«O Melchor, Melchor», rief sie, «decke dich,  
Ein Schütze zielt dir nach der off'nen Brust!»  
Ich strich ihr scherzend übers braune Haar,  
Nahm ihre Hand und hielt sie liebend fest.  
Doch bald darauf schrie sie von neuem auf:  
«O Gott, mein Gott, dein Wams ist rot vom Blut!»  
Dran mußte ich denken immer in der Nacht;  
Ich glaube selbst, mir stößt ein Unglück zu.

*Frederik Hagemann:* Du siehst Gespenster, Melchior Wullenweber,  
Wenn du an eines Weibes Träume glaubst;  
Nur was das Schicksal uns hat zgedacht,  
Das fliegt uns an, sei's Gutes oder Böses,  
Und Träume können nie Geschicke schmieden.  
Doch will ich ehrlich sein, auch mir ist's nicht geheuer.  
Mir war's, als hört' im Tal ich eine Stute wiehern  
Und einen Hengst, der darauf Antwort gab.  
Laß uns mit Fleiß auf jedes Zeichen achten,  
Das in den Frieden dieser Nacht nicht paßt!  
Den Soestern trau' der Teufel, ich tu's nicht!

*Viktor Grothe:* Es jährt sich heut' der Tag, an welchem sie  
Vor Warstein und vor Hirschberg frevelnd hausten.  
Den Hirschbergleuten schoß man einen tot,  
Als ihre Habe sie beschützen wollten,  
Und einen anderen schleppte man davon.

*Viktor Grothe:* Der Kühe 100 und der Ziegen 20,  
600 Schafe und 4 Ackergäule  
Trieb man nach Soest, der reichen Beute froh.  
Es jährt sich dieser Tag, es könnte sein,  
Daß man ihn jetzt mit Größ'rem krönen wollte.  
(Die andern stimmen zu.)

*Melchior Wullenweber:* Ich höre Schritte, hart und fest wie Eisen,  
Es naht ein Mann von innen unserm Tor!

(auf ihn zu)

*Frederik Hagemann:* Die Losung, sonst wird meine Armbrust sprechen!

*Goar Wilke:* Haus Welschenbeck!

*Melchior Wullenweber:* Bei Gott, es ist der Bürgermeister selbst!  
Wir wähten Euch sanft ruhend in den Federn,  
Was führt Euch her, gewappnet und gerüstet?

*Goar Wilke:* Es ist doch nichts geschehn in dieser Nacht?  
Die Sorge ließ mich keine Stunde schlafen;  
Die Federn selbst, sie wurden mir zu schwer,  
Mir war's, als röch' die Maiennacht nach Schwefel.

*Melchior Wullenweber:* Die Nacht war frisch und kühl; die Nebel brauten  
Und deckten Weg und Steg mit ihrem Schleier.  
Nichts haben wir gesehen und gehört,  
Doch eben war's dem Fredrik Hagemann,  
Als ob ein Hengst der Stute Antwort gebe;  
Und Frederik hat bei Gott ein scharfes Ohr.

*Goar Wilke:* Mein Ohr ist auch nicht schlecht, ich hörte nicht,  
Doch doppelt wachsam wollen wir nun sein!  
Du, Viktor Grothe, gehst der Mauer nach  
Und sagst es jedem, daß es drunten spukt.  
Reg' eine Beine nur, du kennst ja jeden Weg,  
Und weißt auch, wo ein Wächter stehen muß.  
Nimm auch dein Horn, du könntest's brauchen müssen.  
(Der Torwächter geht; sie spähen angestrengt nach unten.)

- Frederik Hagemann:* War das nicht eines Wagens dumpfes Rasseln,  
Gedämpft vom Stroh, das um die Reifen liegt?  
(Sie lauschen wieder.)
- Eberhard Rubarth:* Vernahmt ihr nicht den unterdrückten Fluch,  
Dazu das Schnauben eines mut'gen Rosses?  
Was mag da schon so früh des Weges ziehen?  
Doch wer's auch sei, er ist uns nicht gewogen.  
(Sie lauschen und spähen.)
- Goar Wilke:* Jetzt hört' ich's auch! Es wird zwar mählich Tag,  
Doch eh' es hell wird, ist's vielleicht zu spät.  
(Dolfus Krius erscheint.)
- Dolfus Krius:* Mich trieb das Podagra schon aus dem Bett.  
Ich ging ins Freie, und nun find' ich Euch.  
Was ist denn nur, geht irgend etwas schief?  
Der Morgen wär zum Angriff wie geschaffen.
- Goar Wilke:* Schnell, Dolfus, laufe was du kannst,  
Daß dir der Küster rasch die Kirche öffne!  
Trag' Sorge, daß ein Licht zu Händen ist,  
Damit der Alte, wenn der Hornruf gellet,  
Sofort die Glocke schlägt, die Sturm verkündet.  
Bring' auch den Rüter und den Ranke Wulf  
Sowie den Löbbeken auf ihren Weg.  
Lauf, Dolfus, lauf, wenn auch dein Bein dich zwick!  
(Sie spähen und lauschen wieder.)
- Melchior Wullenweber:* Der Tag läßt heute lange auf sich warten!  
Wohl zittert schon im Ost das erste Licht,  
Jedoch der Frühdunst will vor ihm nicht weichen.  
Verflucht noch mal, wenn's endlich Morgen würde!  
(Sie spähen und lauschen wieder.)
- Frederik Hagemann:* Der Teufel werd' aus dieser Stunde klug:  
Halb Tag, halb Nacht, und doch mehr Nacht als Tag  
Es liegt was in der Luft, dran zweifelt nicht,  
Laßt Lärm uns schlagen, eh' zu spät es ist!  
(Der Bürgermeister wehrt ab; sie verdoppeln ihre  
Wachsamkeit.)

*Krischan Färber:* (meldet nach raschem Lauf:)  
Da, wo der Haan sich hin zur Möhne neigt,  
Scheint still und heimlich etwas vorzugehen.  
Zu sehen ist zwar nichts; der Büsche Laub,  
Des Dunstes weißer Schleier hemmt den Blick.  
Doch stimmen tut es nicht; es ist der Feind,  
Der in der Stille sich zum Sturme rüstet.  
(Der Bürgermeister dankt, der Bote geht wieder.)

*Frederik Hagemann:* Hört ihr's denn nicht? Ich höre Hufe stampfen,  
und Eisen schlägt an Eisen. Hört es doch!  
Jetzt ist's genug! Laßt warnen Bürgermeister,  
Und zieht vom Leder, s' ist die höchste Zeit!  
(Der Bürgermeister gibt dem Torwächter das Zeichen  
zum Warnen. Der Hornruf pflanzt sich fort, die Sturm-  
glocke dröhnt. Viktor Grothe kommt eilig zurück.)

*Goar Wilke:* Seht dort, die junge Sonne schwimmt in Blut,  
Der Tag beginnt, Gott schütze Beleckte!  
(Der Bürgermeister zieht das Schwert. Die ersten  
Bürger erscheinen auf der Mauer.)

(weiter:)  
Schlagt Feuer an, damit das Pech heiß wird  
Und haltet aus, bis daß euch Hilfe kommt!  
Das feste Tor hemmt noch der Stürmer Lauf,  
Am Haane oben sind die Mauern schwach;  
Da wird man wohl den stärksten Ansturm wagen.  
Ich eile hin, um dort am Platz zu sein!  
(Wieder Hornruf und Sturmgeläute. Franzen Stuiting  
erscheint auf der Mauer.)

*Franzen Stuiting:* Wo ist der Bürgermeister? Schläft er noch,  
Dieweil die Stadt vom Notruf widerhallt?

*Melchior Wullenweber:* Der Bürgermeister war schon lange hier  
Und hat mit uns der Feinde Nahn vernommen.  
Nun ist zum Haane er; dort droht der Sturm  
Mit größter Wucht die arme Stadt zu treffen;  
Und wo es not tut, ist der Bürgermeister.

*Franzen Stuiting:* So kenn' ich ihn, den Treuesten der Treuen,  
Ich möchte nicht vor seiner Klinge stehen!  
(Sturmgeläute.)

- Frederik Hagemann:* Da, da, da ist der Feind, und stark wie nie!  
Die Leitern schleppt er schon heran zum Steigen.  
Doch wartet nur, wir werden wohl alsbald  
Die Morgensuppe kräftig euch versalzen!  
(Hebt die Armbrust, zielt und schießt. Draußen  
Lärm und Geschrei.)
- (derselbe ruft:)  
Den ersten traf's; da liegt er auf der Nase!  
Nun deckt euch gut, die spitzen Bolzen schwirren!  
(Sie decken sich und schießen durch die Scharten, Pech  
qualmt, Äxte schlagen dröhnend ans Tor, Sturmgeläute  
und Hornruf.)
- Melchior Wullenweber:* Die Kränze drauf, sie brechen sonst das Tor!  
(Die brennenden Kränze fallen, Wehgeschrei der  
Verbrühten, erneuter Angriff auf das Tor.)
- Franzen Stuiting:* Sie legen Leitern an! Werft sie zurück!  
(Stößt mit dem Fuß gegen eine Leiter und wirft sie  
zurück.)
- (ruft weiter:)  
Verflucht, es sind doch mehr als ich gedacht,  
Und zäh sind sie wie altes Riemenleder!  
(Immer mehr schwirrende Bolzen und Pfeile.)
- Frederik Hagemann:* Werft ihnen neue Kränze auf den Kopf,  
Sie rennen sonst, bei Gott, das Tor bald ein!  
(Kränze fallen, draußen Wehgeschrei.)
- Franzen Stuiting:* Da, da, schon wieder einer Leiter Sprossen,  
Dort klimmt der erste Waghals auf die Mauer!  
(Ein Bürger sticht ihn mit der Pike nieder, ehe der  
Feind festen Fuß gefaßt hat.)  
(Erneutes Sturmgeläute.)
- Melchior Wullenweber:* Ist denn die Hölle los? Laßt Notruf gellen,  
Daß uns im Sturmschritt rasche Hilfe komme!  
(Neue Leitern werden vom Feinde angelegt.)
- Viktor Grothe:* Die Immen her, s' ist Zeit, daß sie nun schwärmen  
Sonst rücken uns die Kerle auf den Hals!  
(Notruf, Kampfgeschrei.)

- Eberhard Rubarth:* Habt acht, habt acht, sie steigen auf die Mauer!  
Jetzt drauf und dran, sonst geht sie Sache schief!  
(Zwei Soester stehen auf der Mauer. Melchior Wullenweber schlägt den einen nieder, da empfängt er von dem andern den Todesstreich. Franz Stuiting spaltet diesem den Helm. Der Bürgermeister kommt herbeigelaufen.)
- Goar Wilke:* Am Haane haben wir uns Luft geschafft,  
Der Steine Wucht schlug viele weh und wund,  
Und diesen hier soll es nicht besser gehn!  
Was zaudert ihr, wollt ihr denn mutlos werden?  
Drauf auf den Feind! Hie Beleck, dort Soest!  
(Der Ruf pflanzt sich fort.)
- Viktor Grothe:* Die Immen her, ein neuer Sturm setzt an!  
(Frauen erscheinen und werfen die Bienenkörbe; auch die lahme Gritsche beteiligt sich.)
- Die lahme Gritsche:* Da habt ihr was, verfluchte Weiberschänder!  
Ihr werdet wohl nicht hübscher davon werden,  
Und wenn's euch juckt, so kommt daß ich euch kratzte;  
Ich sage euch, die Gritsche kratzt nicht schlecht!
- Goar Wilke:* Ob's helfen wird? Ich müßte Soest nicht kennen,  
Wenn es durch Bienen sich bezwingen ließe.  
(Ein neuer Sturm setzt an. Ein Soester Söldner steht bereits mit der Fahne auf der Mauer. Zwei andere folgen und rufen: «Hie Soest und Cleve-Mark!»  
Bürgermeister Wilke springt an, ergreift die Fahne und verteidigt sie mit dem Schwerte; da trifft ihn ein Pfeil in die Brust. Die Fahne fest umklammernd, fällt er mit ihr rücklings über die Mauer in die Stadt.  
Sein letzter Ruf: «Gott schütze Beleck!» verhallt im Getöse des Kampfes.)
- Franzen Stuiting:* Der Bürgermeister ist gefallen, rächt den Tod!  
Ein Schuft, wer jetzt sein Letztes nicht noch wagt!  
Hie Beleck, hie gutes Bürgerblut!  
(Dringt hitzig auf einen Soester ein.)

Dies ist für Wilkes Tod, du Raubgeselle!  
Fahr' hin zur Hölle, wo dein Oheim ist!

(Damit schlägt er den Soester nieder. Verstärkung unter Ranke Wulf trifft ein. Es fliegen Steine, Pechkränze und Kessel mit heißem Wasser. Da weicht der Feind und flieht. Man schießt hinterdrein. Doch kein Jubelruf folgt ihm. Der Schmerz über den Tod des Bürgermeisters läßt keine Siegesfreude aufkommen. Schweigend starrt man dem abziehenden Feinde nach, während Frauen weinend den Toten umringen. Eine Trompete bläst: «Nun danket alle Gott!» Da entblößen alle ihre Häupter. Glockengeläute.

Andachtsvolle Pause!

Vier Träger bringen den Toten, der mit der Soester Fahne bedeckt ist, auf eine Bahre und stellen diese vor dem Rathaus nieder. Die Frauen schluchzen, die Männer senken die Waffen.)

*Franzen Stuiting:*

O Wilke, Wilke, öffnet Eure Augen,  
Noch einmal seht uns an mit treuem Blick,  
Noch einmal gebt uns nur ein gutes Wort!  
Das letzte war: «Gott schütze Beleck!»  
Nun seid Ihr doch den bitteren Weg gegangen:  
Den Weg der Pflicht, getreu bis in den Tod.

(Die Frau des Toten erscheint mit 5 Kindern, das jüngste auf dem Arm, und eines an der Hand. Sie wirft sich an die Bahre nieder und weint. Rings tiefes Schweigen.)

*Berkel Kroll:*

Laßt, arme Frau, den Tränen freien Lauf,  
Denn wenn der Born der Tränen nicht mehr fließt,  
So brennt das wunde Herz zu heißer Schlacke.  
(Richtet sie liebevoll auf und streichelt die Kinder.)

Und nie und nimmer soll vergessen werden,  
Was dieser Held für seine Stadt getan!  
Er liebte sie, wie Weib und Kind man liebt,  
Er gab sein Leben hin, um sie zu retten!

*Ludger Müller:*

Nun ist sein starker Arm im Tod erschlaft,  
Sein warmes Herz ist kalt und still geworden.  
Doch mögen auch Jahrhunderte vergehn:  
Solang' die Stadt besteht, lebt dieser auch.  
Von Mund zu Mund wird sich sein Ruhm vererben,  
Sein Ruhm und auch der andern Heldentum.

*Justin Berghoff:*      Schlaft nun den ew'gen Schlaf! Der 7. Mai  
Ist unser Ehrentag und wird es bleiben.  
Weil Ihr gewacht in unentwegter Treue,  
Mißlang der Sturm, und unser ward der Sieg.  
Doch nunmehr, brave Frau, stillt Eure Tränen;  
Seid stolz auf ihn, wie wir auf ihn es sind!

*Franzen Stuiting:*      Hört mich, ihr Bürger, hört mich Frau'n und Kinder!  
Ein jedes Jahr, wenn dieser Tag sich jährt,  
Sei es ein Feiertag für uns're Stadt.  
Im Morgengrauen soll der Böller Krach,  
Der Glocken Mund die letzten Schläfer wecken.  
Im Festgewand woll'n durch die Stadt wir ziehen  
und dort, wo Wilke schläft, den Schwur erneuern,  
Getreu bis an das Grab der Stadt zu sein  
Und uns'rer Heimat rings mit Feld und Wald.  
Und sollt's dem Lande je beschieden sein,  
Daß dorten, wo die gleiche Zunge klingt,  
man gleich auch denkt und gleiches Recht erhält;  
Daß nur ein Arm regiert mit Mut und Kraft,  
Der Raub und Fehde mit dem Heerbann straft,  
Dann jauchzt das Herz bei jedem Treueschwur:  
«Der Heimattreu, und treu dem Vaterlande!»

Choral.

ENDE



## SCHLUSSWORT

1938 erschien zur Jahrtausendfeier der Stadt das erste umfassende Werk «Tausend Jahre Belecke 938 – 1938». Es ist längst vergriffen und nur noch in Händen weniger eingessener Bürger. Die Zeit ist weitergeschritten, neue Quellen haben sich erschlossen, die Entwicklung Beleckes in den letzten Jahrzehnten ist in einem Tempo erfolgt, wie nie zuvor. Aus einem geruhsamen Landstädtchen wurde ein aufstrebender Industrieort, der durch die Anziehungskraft seiner Arbeitsplätze seine Einwohnerzahl in diesem Zeitraum verdreifachte. So entstand 1966 insbesondere auf Anregung des damaligen Bürgermeisters Löbbecke und des Stadtdirektors Klasmeier der Plan zu diesem neuen Werk. Natürlich schöpft es neben vielen anderen Quellen insbesondere aus dem Festbuch von 1938. Und doch ist es weit mehr als eine Neuauflage, auch wenn der Verfasser des Hauptteiles, der »Geschichte der Stadt«, der gleiche geblieben ist. Neben völlig neuen Abschnitten ergaben Forschungsergebnisse der Jetztzeit eine wesentlich verbesserte Darstellung, auch wenn die oft feinen, aber entscheidenden

Unterschiede nur dem aufmerksamen Leser bewußt werden.

Ein Wort des Dankes sei an dieser Stelle allen denen gesagt, die zum Gelingen des Werkes beigetragen haben: den Stadtvätern von Belecke für ihr Vertrauen, meine Mitarbeiter und mich mit dieser Aufgabe zu betrauen, allen Behörden, Betrieben, den Geistlichen und den Belecker Bürgern, die uns bereitwilligst alle Auskünfte erteilten und manchen wichtigen Hinweis gaben. Mein besonderer Dank gilt meinen Mitarbeitern, Herrn Dr. Dalhoff, Herrn Henneböle, Herrn Hoischen und Herrn Pilters, deren oft jahrzehntelange Vorarbeit in ihrem Beitrag steckt, sowie den Herren Westphal und Römer, die für die so vorzügliche graphische Gestaltung sorgten. Möge das Buch, das trotz seines Umfangs nur lückenhaft unsere Geschichte und unsere Umwelt darstellen kann, eine Anregung sein für Heimatforscher und für den Unterricht in den Schulen.

Allen Bürgern unserer Stadt will es berichten, wie es einst hier war und wie die Gegenwart, in der wir leben, geworden ist.

Josef Rubarth



## BILDNACHWEIS

	Seite
<i>Foto Dülberg, Soest</i>	112, 120, 122, 123, 149, 153, 157, 165, 170, 175, 178, 179, 182, 194, 297, 312, 316, 324, 325, 332, 348
<i>Bernhard Henneböle, Rüthen</i>	14, 17, 18, 21, 26, 28, 30, 34, 35, 42
<i>Dr. Willi Hesse, Belecke</i>	53, 60, 84, 95, 108, 109, 164, 169, 258, 274, 328, 329, 339, 340
<i>Museum für Vor- und Frühgeschichte, Münster</i>	29, 42, 45, 49
<i>Pfarrarchiv Propsteigemeinde Belecke</i>	150, 160, 166
<i>Bruno Römer, Belecke</i>	129
<i>Josef Rubarth, Belecke</i>	73, 74, 83, 96, 102, 104, 131, 185, 218, 249, 283, 289, 290
<i>Josef Rubarth, Belecke (Foto-Reproduktionen)</i>	238, 243, 362, 378, 379, 399, 400
<i>Erich Schulte, Belecke</i>	271
<i>Schularchiv Belecke</i>	172
<i>Stadtarchiv Belecke</i>	119, 244
<i>Heinz Sprenger †, Belecke</i>	66, 117, 141, 142, 276, 284, 298, 336
<i>Irmgard Volkinsfeld, Belecke</i>	1, 227, 252, 257
<i>Werkfoto AEG-Telefunken, Belecke</i>	6, 68, 207, 208, 209, 212, 213, 237
<i>Werkfoto Stahl-Armaturen, Belecke</i>	202, 204, 205
<i>Werkfoto Siepmann-Werke, Belecke</i>	196, 198, 201

# INHALT

5	VORWORT
7	GEOGRAPHIE DES RAUMES BELECKE <i>Herbert Pilters</i>
8	Lage und Topographie
9	Erdgeschichte
12	Klima
13	DIE VOR- UND FRÜHGESCHICHTE <i>Bernhard Henneböle</i>
15	Die ältesten Nachweise menschlicher Kultur
16	Die Altsteinzeit
16	Die Mittelsteinzeit
16	<i>der Hohle Stein</i>
19	<i>Die mittlere und späte Mittelsteinzeit</i>
25	Die Jungsteinzeit
27	Die Metallzeit
27	<i>Bronzezeit</i>
29	<i>Eisenzeit</i>
38	<i>Der Tote in der Felsenkammer</i>
39	Die Frühgeschichtliche Zeit
40	<i>Germanische Volksstämme in unserer Heimat</i>
43	<i>Die Römer in unserem Gebiet</i>
45	<i>Das Römerlager Kneblinghausen</i>
47	<i>Eine Römerschlacht bei Beleck?</i>
48	Die geschichtlichen Wallburgen
51	Wann entstanden unsere Nachbarorte?
52	Die mittelalterlichen Befestigungsanlagen der Altstadt
54	<i>Stadtmauer, Stadttore und Wehrtürme</i>
58	<i>Die curtis Beleck</i>
61	<i>Die Burg Beleck</i>
62	Quellen- und Literaturangaben, Erläuterungen
65	DIE GESCHICHTE DER STADT <i>Dr. Walter Dahlhoff</i>
67	Einleitung
69	Der Name Beleck
70	Beleck vor der Stadtgründung

75	Die Propstei
76	Gründung der Stadt
78	Die Gründungsurkunde und deren Auswirkungen
81	Die alten Stadtrechte
91	Vom Gerichtswesen
99	Die Verwaltung der Stadt
106	Verwaltung und Gerichtsbarkeit im 19. und 20. Jahrhundert
114	Die Bürgermeister
118	Siegel und Wappen
118	Die Belecker Gemarkung
130	Von Schnadezügen
	<b>Kirchliches</b>
135	<i>Die Pfarrpropstei St. Pankratius</i>
147	<i>Die Belecker Pfarrpropste</i>
154	<i>Die Propsteikirche</i>
155	<i>Kapellen</i>
156	<i>Der Friedhof</i>
161	<i>Schwesternheim und Caritas</i>
161	<i>Jugendheim-Jugendbetreuung</i>
162	<i>Die Pfarrei Hl. Kreuz</i>
168	<i>Die ev. Kirchengemeinde</i>
171	<b>Das Schulwesen</b>
185	<b>Die Wirtschaft der Stadt</b>
185	<i>Ackerbau-Landwirtschaft</i>
190	<i>Das Handwerkswesen</i>
191	<i>Das Geschäftsleben</i>
192	<i>Die Industrie</i>
215	<i>Folgen der Industrialisierung</i>
220	<i>Das Bankwesen</i>
222	<i>Abgaben und Steuern</i>
224	<i>Finanzen</i>
231	<i>Größe und Anwachsen</i>
233	<i>Handel und Verkehr</i>
246	<b>Feuerefahr und Feuerwehr</b>
	<b>Vereine und Verbände</b>
252	<i>Das Schützenwesen</i>
262	<i>Der Männergesangverein</i>
264	<i>Der Kirchenchor «Cäcilia»</i>
265	<i>Das Kolpingorchester</i>
266	<i>Die Kolpingfamilie</i>
267	<i>Das Sportwesen</i>

270	<i>Der Sauerländische Gebirgsverein</i>
272	<i>Das Kaiser-Heinrich-Bad</i>
277	<i>Der Verkehrsverein</i>
278	<i>Die Volkshochschule</i>
278	Das Gesundheitswesen
281	Bürgernamen
292	Die wichtigsten Ereignisse in der Stadtgeschichte
309	Flurnamen
317	<b>DIE PROPSTEIKIRCHE</b> <i>Hermann Josef Hoischen</i>
335	<b>DAS BRAUCHTUM</b> <i>Josef Rubarth</i>
337	Hl. Drei Könige
337	Die Fastnacht
342	Ostern – Himmelfahrt – Pfingsten
343	Der Sturmtag
345	Volksbräuche
347	Sprüche und Kinderreime
349	<b>QUELLEN UNDLITERATUR</b> Erläuterungen
353	<b>FUSSNOTEN</b>
363	<b>FESTSPIEL ZUR 1000-JAHR-FEIER IM JAHRE 1938</b> «Bis in den Tod getreu» <i>Franz Kesting</i>
410	Schlußwort
412	Fotonachweis
416	Impressum

<i>Zeichnungen Propsteikirche</i>	Hermann Josef Hoischen
<i>Topographien, Kartographien, graphische Dokumentationen</i>	Bruno Römer
<i>Buchgestaltung / Typographische Bearbeitung</i>	Werner Westphal / Bruno Römer
<i>Lithographien</i>	Westfalendruck Dortmund
<i>Gesamtherstellung</i>	Rocholdruck W. Jahn Verlag KG., Soest

*Wiedergabe, ganz oder teilweise, ist nur mit Genehmigung der Stadt Belecke gestattet.*

---

